



Handbuch der norrönnen Philologie

herausgegeben von
Odd Einar Haugen

Bd. I



Handbuch der norrönen Philologie

Bd. I

Handbuch der norrönen Philologie

Bd. I

herausgegeben von
Odd Einar Haugen

übersetzt von
Astrid van Nahl

Oslo
2020

Dieses Buch ist eine Open Access Publikation von Novus Press, Oslo

Erste Veröffentlichung Dezember 2020

Copyright der Texte bei den Verfassern

ISBN 978-82-8390-054-5 (e-book)

Satz: Odd Einar Haugen (Adobe InDesign, Photoshop und Illustrator)

Schrift: Andron Mega Corpus (Text), Gill Sans (Überschriften),
Optima (Textboxen)

Einband (Vorderseite): Im oberen Teil der Seite findet sich eine Miniatur aus der Hamburger Bibel (GKS 4 fol) über einem Ausschnitt der *Konungs skuggsjá* (AM 243 b α fol). Den unteren Teil der Seite schmückt eine Randzeichnung aus der *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol). Vgl. die Illustrationen im Buch auf den Seiten 46, 56 und 252.

Einband (Rückseite): Ausschnitt aus der linken Spalte einer illuminierten Handschrift der Bibelübersetzung *Stjórn* (AM 227 fol, bl. 38r).

Diese Datei umfasst Titelseiten, Inhaltsverzeichnis, typographische Konventionen und Einleitung aus dem *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Inhaltsverzeichnis

Band I

Vorwort	7
Zeichen und typographische Konventionen	9
Einleitung zu Band 1 und 2	11
ODD EINAR HAUGEN	
Kapitel 1. Handschriften- und Archivkunde	37
JON GUNNAR JØRGENSEN	
Kapitel 2. Textkritik und Textphilologie	93
ODD EINAR HAUGEN	
Kapitel 3. Urkunden, Gesetze, Landbücher	155
JON GUNNAR JØRGENSEN	
Kapitel 4. Gelehrte Literatur	217
JONAS WELLENDORF	
Kapitel 5. Edda und Skaldendichtung	279
ELSE MUNDAL	
Kapitel 6. Sagaliteratur	349
ELSE MUNDAL	

Inhaltsübersicht

Band 2

Kapitel 7. Runologie
KARIN FJELLHAMMER SEIM

Kapitel 8. Paläographie
ODD EINAR HAUGEN

Kapitel 9. Altisländisch und Altnorwegisch
JAN RAGNAR HAGLAND

Kapitel 10 Mittelnorwegisch
ENDRE MØRCK

Kapitel 11. Syntaktische Entwicklung
MARIT AAMODT NIELSEN

Kapitel 12. Personen- und Ortsnamen
INGE SÆRHEIM

Kapitel 13. Mythologie
BERNT THORVALDSEN

Bd. 2 ist für 2021 geplant.

Vorwort

Die erste Auflage dieses Handbuchs erschien im norwegischen Original 2004 unter dem Titel *Handbok i norrøn filologi*, herausgegeben von Odd Einar Haugen. Es umfasste zehn Kapitel, die von Fachgrößen norwegischer Universitäten und Hochschulen stammten. Kurz nach Erscheinen des Buches wurden der Herausgeber und die Beiträger eingeladen, es in deutscher Übersetzung herauszugeben, und dank des großen Einsatzes der Übersetzerin, Astrid van Nahl, konnten wir 2007 dem deutschsprachigen Publikum eine revidierte Ausgabe des Buches unter dem Titel *Altnordische Philologie: Norwegen und Island* vorlegen, die im Verlag Walter de Gruyter erschien.

Sowohl in der norwegischen als auch in der deutschen Ausgabe wiesen wir darauf hin, dass einzelne Gebiete nicht abgedeckt wurden, vor allem das Gebiet der Mythologie und anderer literarischer Genres als Edda und Saga. Nach und nach erlagen wir dem verlockenden Gedanken, das Handbuch um die fehlenden Gebiete zu erweitern, und entschlossen uns zu drei neuen Kapiteln: eines über Urkunden, Gesetze und Landbücher, eines über gelehrte Literatur und eines über Mythologie. Eine neue, überarbeitete und erweiterte norwegische Auflage erschien 2013, mit demselben Herausgeber, dem gleichen Titel und im selben Verlag. Alle Kapitel waren aktualisiert und überarbeitet, zum Teil so umfassend, dass es sich fast um ein neues Buch handelte, das zudem komplett in Farbe gedruckt war.

Wenn wir nun das Buch erneut auf Deutsch herausgeben, handelt es sich um eine revidierte Version dieser Ausgabe von 2007. Wir haben die drei neuen Kapitel der norwegischen Ausgabe von 2013 einbezogen, ebenso fast alle Ergänzungen in den alten Kapiteln. Wir haben auch versucht, mehr deutschsprachige Literatur einzuarbeiten, als es für die norwegische Ausgabe nötig war. Einige wenige Details, die speziell norwegischen Verhältnissen galt, haben wir weggelassen, doch das war nur an wenigen Stellen nötig.

Die Verfasser des Handbuchs haben in Norwegen studiert und arbeiten an verschiedenen Hochschulen des Landes, in einem Fall in den USA: Tromsø, Trondheim, Bergen, Stavanger, Kristiansand, Skien, Oslo und Berkeley. Seit dem Erscheinen der letzten Auflage wurden einige der Beiträger zwar emeritiert, sind aber nach wie vor fachlich aktiv. Von unserem gesamten Hintergrund her ist der Fachbereich norwegisch, unsere Perspektive norrön; d.h. wir wollen über die gemeinsamen sprachlichen Wurzeln hinaus den norwegischen und isländischen Beitrag zur Kultur des Mittelalters einfangen.

Bei der Arbeit mit den beiden norwegischen und den beiden deutschen Auflagen wurden wir von einer langen Reihe von Kollegen und Beratern unterstützt. In alphabetischer Reihenfolge sind – jeweils mit ihrer letzten Lehrstätte in Klammern – zu nennen: †Thorsten Andersson (Uppsala), †Heinrich Beck (Bonn), Kurt Braunmüller (Hamburg), Elmar Broecker (Bonn), Klaus Düwel (Göttingen), Guðvarður Már Gunnlaugsson (Reykjavík), Rolf Heller (Leipzig), James Knirk (Oslo), Rune Kyrkjebø (Bergen), Jan van Nahl (Reykjavík), †Kjartan G. Ottosson (Oslo), Margaret Clunies Ross (Sydney), Dieter Strauch (Köln) und †Heiko Uecker (Bonn). Auch von Kollegen aus Bergen erfolgten wertvolle Hinweise und Anmerkungen. Trotz aller guten Ratschläge möchten wir ausdrücklich betonen, dass der Herausgeber und die einzelnen Verfasser volle Verantwortung für Fehler und Mängel in diesem Buch übernehmen.

Mit insgesamt 13 Kapiteln wurde das Handbuch nun so groß, dass wir es nicht mehr für ratsam hielten, alles in einem Band unterzubringen. Daher haben wir uns entschlossen, das Buch in zwei Bände aufzuteilen, und uns für eine Einteilung entschieden, nach der der erste Band die literarisch geprägten Themen beinhaltet, der zweite die sprachlichen und realen. Die Grenze ist nicht scharf zu ziehen; wie die gemeinsame Einleitung unterstreicht, ist es gerade die Stärke der Philologie, sprachliche, literarische wie auch Sachthemen unter einer Perspektive zu versammeln. Wir haben uns erlaubt, pragmatisch zu sein und das Buch so einzuteilen, dass jeder Band so gut wie möglich eine Ganzheit ergibt.

Bei der vorliegenden Ausgabe handelt es sich um eine Ausgabe des Novus-Verlags, die beide Einzelbände wie auch die einzelnen Kapitel zum kostenlosen Download (Open Access) anbietet. Deshalb haben wir anstelle eines gemeinsamen Literaturverzeichnisses am Ende des Buches jedem einzelnen Kapitel seine bibliographischen Referenzen beigegeben. Als Format wurde PDF gewählt, damit Seitenlayout und Seitenzahlen – vor allem im Blick auf interne Verweise – korrekt erhalten bleiben.

Anfallende Kosten für die Übersetzung und erneute Textbearbeitung der deutschen Ausgabe wurden diesmal von der Universität Bergen, der Universität Oslo, der Hochschule in Telemark und der Kungliga Gustav Adolfs Akademien in Uppsala gedeckt.

Auch diesmal richten der Herausgeber und die Verfasser ihren besonderen Dank an die Übersetzerin des Buches, Astrid van Nahl.

Bergen, 15. Dezember 2020
Odd Einar Haugen

Zeichen und typographische Konventionen

- kursiv* – generell zur Hervorhebung von Namen und Begriffen; immer für die Namen von literarischen Werken, Sagas und Gedichten, bisweilen auch Handschriften; immer für Buchtitel und Zeitschriften im Literaturverzeichnis; teilweise auch für die Wiedergabe von Wörtern in norröner Orthographie.
- fett** – für alternative Hervorhebungen, für die Transliteration von Runenschrift, teilweise ergänzend zu kursiv gebraucht.
- KAPITÄLCHEN – für Hervorhebungen (z.B. von Verfassernamen in der Einleitung sowie in der Bibliographie).
- ... / ... – alternativ, z.B. *hauð / odelsbonde*; Zeilenumbruch bei der Wiedergabe von Runeninschriften, Gedichten oder anderen Texten.
- / ... / – Phonemschrift, d.h. Wiedergabe der distinktiven Einheiten in der Sprache.
- [...] – Lautschrift im Internationalen Phonetischen Alphabet IPA; auch zur Kennzeichnung von Lakunen [...] ; in fast allen Kapiteln zur Kennzeichnung von Ergänzungen durch Verfasser oder Herausgeber.
- < ... > – Graphemschrift, d.h. Wiedergabe des geschriebenen Zeichens; auch an Stelle einfacher Anführungszeichen, ‘...’, häufig für die Wiedergabe von Schriftzeichen.
- * ... – zur Kennzeichnung einer rekonstruierten Form oder eines verlorenen Werkes.
- „ ... “ – Zitat oder Begriff
- ‘ ... ’ – besonders für Wortbedeutungen, z.B. *áll* m. ‘Riemen’; auch Anführungszeichen innerhalb von Zitaten, z.B. „Der Gebrauch von ‘Gänsefüßchen’ beim Zitieren“.

Zu den in Ausgaben und Transkriptionen üblichen kritischen Zeichen siehe die Übersicht in der Textbox auf S. 113 (Kap. 2).

Das Buch enthält einige wenige Abkürzungen, wie sie in gewöhnlichen Wörterbüchern und Nachschlagewerken zu finden sind. Anzumerken ist, dass wir „norr.“ als Abkürzung für die gemeinsamen norrönen Sprachen brauchen, die in anderen Fachbüchern oft als „altwestnordisch“ bezeichnet werden.

Normalisierte Orthographie in den norrönen Texten

In diesem Handbuch haben sich Verfasser und Herausgeber für eine einheitliche Orthographie innerhalb aller normalisierten norrönen Texte entschieden. Das bedeutet, dass < j > für den Halbvokal steht, also *jǫrð*, nicht *ǫrð*. Als Verneinungspräfix wird < ú- > anstelle von < ó- > verwendet, also z.B. *úvinr* 'Feind' statt *óvinr*. Am auffallendsten ist jedoch sicherlich das Längenzeichen über allen langen Vokalen, auch auf < ø > (für das viele Ausgaben < œ > (kursiv *œ*) verwenden) und < æ > (kursiv *æ*). Im Blick auf die Skandierung innerhalb der Metrik und der sprachwissenschaftlichen Analyse kann es von Vorteil sein, den Akzent regelmäßig auf alle Langvokale zu setzen. Ein konsequenter Gebrauch des Akzents über Langvokalen findet sich übrigens auch bei Adolf Noreen, *Altnordische Grammatik* (letzte Aufl. 1923), sowie im ONP, dem *Ordbog over det norrøne prosasprog* (1989 ff.). Das *Norrøn ordbok* schrieb früher 'œ' für das lange 'ø', führte aber in der 5. Auflage (2008) für diesen Laut 'ø' ein, während das lange 'æ' weiterhin ohne Akzent steht.

Die Transkriptionen in Kap. 8 und 9 sind dagegen diplomatisch und folgen der Vorlage hinsichtlich der Auswahl der Zeichen, des Wortes und der Einteilung der Zeilen (Näheres siehe dort). Die ursprüngliche Schreibweise ist unverändert, wann immer es direkt um eben diese Orthographie geht, wie beispielsweise bei der Sichtung der verschiedenen Edda Ausgaben in Kap. 2, S. 117 ff., oder in Zitaten.

Bei Zitaten aus anderen Textausgaben folgen wir der jeweiligen Orthographie ohne Änderungen oder Berichtigungen. Das ist in den meisten Kapiteln des Buches der Fall.

Einleitung

von Odd Einar Haugen

Vor allen anderen Dingen zeichnet sich die Philologie durch ein quellennahes Studium von Texten vergangener Zeiten und Kulturen aus. Das gilt auch für die norröne Philologie, die das Studium der mittelalterlichen Sprache, Literatur und Kultur Norwegens und Islands vereint. Eine Philologie vermittelt das Verstehen und Erleben von Kulturen, die sich in Zeit und Mentalität von der heutigen unterscheiden. Durch das Studium der Texte erlebt man, wie sich dieser Abstand verringert, wie Kenntnis und Verständnis erreichbar und Nähe fühlbar werden zu den Menschen, die einst diese Texte schufen. Dabei lässt sich auch erkennen, dass der Abstand weder in Zeit noch Raum gar nicht groß sein muss, damit ein philologisches Studium erforderlich wird – ein Studium, das akzeptiert und ernst nimmt, dass es immer sprachliche und kulturelle Unterschiede geben wird, auch in unmittelbarer Nähe. Philologie schließt aber auch das ein, was oft als „reale Studien“ oder „Sachstudien“ bezeichnet wird, d.h. das Studium des historischen und kulturellen Hintergrunds von Sprache und Literatur. Das bedeutet, dass die Philologie viele Einzeldisziplinen umfasst. Anliegen der Philologie ist es, diese Disziplinen in einem gemeinsamen Projekt zu vereinen, geleitet von dem Wunsch, Einsichten zu vertiefen und den Abstand zu den Quellen zu verringern.

Man hat oft darauf hingewiesen, dass die philologische Breite geradezu halsbrecherisch und mit der steigenden Spezialisierung im Fach nicht vereinbar sei. In Collins Wörterbuch des Englischen von 1979 findet sich unter dem Stichwort *philology* der Zusatz, „no longer in scholarly use“. Und doch ist die Philologie davon unbeeindruckt wieder aufgetaucht, z.B. in der amerikanischen Bewegung der *New Philology* zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Collins in späteren Ausgaben diesen Zusatz wieder gestrichen hat. Wenn man das Studium der Vorzeit nicht vollständig zerpfücken und jedes Phänomen unabhängig von anderen Phänomenen für sich betrachten will, dann ist es permanent nötig, sprachliche, literarische und kulturelle Phänomene in ihren Zusammenhängen zu betrachten. Ein solches Verständnis von Philologie wird niemals zulassen, dass diese aus den Wörterbüchern entfernt oder aus dem Hochschul- und Universitätsstudium ausgeschlossen wird.

Dieses Buch will eine grundlegende Darstellung jener Gebiete geben, die – jedes für sich – eigene Fachtraditionen und teils auch eigene Terminologien entwickelt haben. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind diese Gebiete im nor-

dischen Raum entweder in großen, zum Teil anspruchsvollen Abhandlungen, oft in Buchform, oder in kurzen, komprimierten Lexikonartikeln abgehandelt. Hier wird nun eine Einführung vorgelegt, die einen Mittelweg beschreibt: Die Kapitel sind kürzer als Monographien, aber umfangreicher und mit größerem Spielraum für darstellende Beschreibungen und Beispiele als ein typischer Lexikonartikel. Darüber hinaus will das Buch für jedes einzelne Gebiet eine *quellennahe* Perspektive geben. Es will den Leser einladen, „die Ärmel hochzukrempeln“ und sich selbst an den vorgelegten Texten und Materialien zu versuchen. Eine solche Perspektive – mehr als jede andere – macht die wirkliche Philologie aus. Das kann eine zeitraubende Arbeit sein, aber wie der alte Lehrer Roman Jakobson sagte: „Philologie ist die Kunst, langsam zu lesen“ (nach Watkins 1990: 25).

Dieses Buch wurde ursprünglich für eine norwegische Leserschaft geschrieben, in der Hoffnung, dass es für den ganzen Norden von Bedeutung sein könnte, wenngleich nicht jeder in den anderen nordischen Ländern Norwegisch – und schon gar nicht Nynorsk – lesen und verstehen kann. Nun, da das Buch ins Deutsche übersetzt ist, besteht Hoffnung auf ein noch größeres Lesepublikum, denn zu unser aller Freude steht die Nordische Philologie in den deutschsprachigen Ländern weiterhin einigermaßen stark da. Diese Tatsache hat uns dazu veranlasst, das Buch dem deutschsprachigen Publikum anzupassen, vor allem in den jeweils abschließenden Kapiteln mit weiterführender Literatur. Dabei wurde auch an den nordischen Titeln festgehalten (in der Überzeugung, dass diese auch für Leser außerhalb des Nordens von Wert sind), gleichzeitig aber wichtige deutschsprachige Literatur hinzugefügt.

Das Buch steht in einer philologischen Tradition, die auf die deutsche Wiederbelebung der antiken und fortschreitend auch mittelalterlichen Studien Ende des 18. Jahrhunderts sowie im frühen 19. Jahrhundert zurückgeht; sie verbindet sich mit Namen wie Friedrich August Wolf, 1777 an der Universität Göttingen als *studiosus philologiae* eingeschrieben, der 1787 zum Begründer des Philologischen Seminars an der Universität Halle wurde, Friedrich Ast mit dem ersten *Grundriss der Philologie* (1808), den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm und schließlich zusammenfassend die über fünfzigjährige Lehrtätigkeit August Boekhs an der Humboldt-Universität in Berlin, die gekrönt war von der 1877 posthum erschienenen Ausgabe seiner *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Diese universalistische Perspektive wurde in den Norden vermittelt von Männern wie dem großen Klassischen Philologen Johan Nicolai Madvig von der Universität Kopenhagen. In seiner Forschungsgeschichte *Lys over norrøn kultur* zitiert Ludvig Holm-Olsen anerkennend Madvigs alte Definition, Philologie sei das „sich auf eigene Beobachtung gründende Wiedererleben verschwundener Zeit, durch die Auslegung ihrer schriftlichen Denkmäler“ (1981: 11). Das Handbuch weist damit zurück auf eine lange, praktisch ungebrochene Tradition; auch wenn die Philologie eine Zeitlang aus dem anglo-amerikanischen Interessengebiet

geriet, hat sie sich doch als erstaunlich überlebensfähig erwiesen – vielleicht deshalb, weil es keine zuverlässige Alternative gibt. Wenn man nicht zu den Quellen, *ad fontes*, zurückgeht – wie in diesem Buch das philologische Projekt verstanden wird –, dann geht auch der wissenschaftliche Inhalt verloren.

Band I: Die literarische Perspektive

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Norwegischen wie im Deutschen in *einem* Band. Bei zehn Kapiteln war das machbar; die Erweiterung auf 13 Kapitel erforderte unserer Meinung nach jedoch eine Aufteilung in zwei Bände. Wie im Vorwort erwähnt, liegt der Fokus des ersten Bandes auf literarischen Themen, der des zweiten auf Sprach- und Sachthemen.

Die Kapitel in jedem der beiden Bände sind vom Inhalt her in einer, wie wir meinen, natürlichen Reihenfolge angeordnet, und wir haben Wert darauf gelegt, die Terminologie zu koordinieren und unnötige Überschneidungen zu vermeiden. Man kann das Buch aber auch quer lesen, je nach Interessensgebiet. Jedes Kapitel eignet sich als eigenständig zu lesender Teil; deshalb schließt auch jedes mit einem Verzeichnis weiterführender Literatur ab. Wie im Vorwort erwähnt, hat nun jedes Kapitel sein eigenes Literaturverzeichnis, sodass es völlig eigenständig gelesen werden kann. Wir haben uns entschieden, die Kapitel fortlaufend zu nummerieren, so dass Bd. I die Kapitel 1–6 Band II die Kapitel 7–13 umfasst. Das erleichtert bandübergreifende Verweise zwischen den Kapiteln, soll aber auch daran erinnern, dass beide Bände als eine Einheit gedacht sind.

Ein Buch, das den Benutzer mit den norrönen Quellen vertraut machen soll, beginnt folgerichtig mit dem größten und umfangreichsten Material: den Handschriften selbst. Im ersten Kapitel behandelt JON GUNNAR JØRGENSEN, wie Handschriften aufgebaut sind, wie sie entstanden und in welchen Archiven und Bibliotheken die heutigen Sammlungen aufbewahrt werden. Er erklärt die Einteilung der Handschriften nach ihrem Format und die formelgleichen Handschriftensignaturen, wie z.B. Holm perg 6 fol oder AM 619 4°. Ferner berichtet das Kapitel von Menschen, die Handschriften besaßen, wie diese vom 16. Jahrhundert an systematisch gesammelt wurden, wie viele davon verloren gingen, bei Bränden zerstört oder zu anderer Verwendung zerschnitten, und wie die großen dänischen Sammlungen auf Dänemark und Island verteilt wurden – ein Prozess, der erst vor wenigen Jahren seinen Abschluss fand. In der ersten Auflage schloss dieses Kapitel mit einer kurzen Einführung in alte Urkunden, der Diplomatik. Dieser Abschnitt wurde nun in das neue Kap. 3 überführt.

Handschriften sind Träger von Text, und Kap. 2, von ODD EINAR HAUGEN, beschäftigt sich mit dem Textbegriff. Text sei ein Gewebe, heißt es oft, aber was tut man mit diesem Gewebe in der altnordischen Philologie? Nach einer Einführung in den Textbegriff wendet sich das Kapitel der Frage zu, wie alte und neue

Philologie (von ca. 1990 an) Texte und deren Rekonstruktion sehen. Danach behandelt das Kapitel den Aufbau von Textausgaben, zeigt auf, was den verschiedenen verwendeten Zeichen zugrunde liegt und wie ein kritischer Apparat unten auf der Seite zu verstehen und zu benutzen ist. Schließlich wird die Methode der Textkritik erläutert und aufgezeigt, wie diese versucht, das Handschriftenmaterial so zu analysieren, dass die Entwicklung eines Textes durch den Prozess des Abschreibens deutlich wird und schließlich einer Edition zugrunde gelegt werden kann. In dieser Auflage des Handbuchs ist ein Bericht über numerische Methoden bei der Erforschung von Abschreibeprozessen hinzugekommen, ein Gebiet, auf dem in den letzten zehn Jahren eine starke methodische Entwicklung und eine große interdisziplinäre Aktivität erfolgten. Das Kapitel schließt mit Überlegungen zu dem neuen Potenzial digitaler Ausgaben. Durchweg stellen diese keinen definitiven Bruch mit der Praxis herkömmlicher Ausgaben dar, sondern zeigen eine Flexibilität, die zurzeit in vielen Editionsprojekten erprobt wird.

JON GUNAR JØRGENSEN schrieb eigens für diese Ausgabe das neue Kap. 3. Es handelt von dem, was in Kap. 1 als „juristische Texte“ klassifiziert wurde: Urkunden, Gesetze und Landbücher. Urkunden sind schon als solche interessant; zudem bilden sie ein unentbehrliches Quellenmaterial. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts sank die Zahl an Buchhandschriften in Norwegen stark, so dass wir für die norwegische Sprach- und Literaturgeschichte des Spätmittelalters kaum andere Quellen als gerade Urkunden vorfinden. In Island gab es eine viel stärkere Kontinuität im Abfassen von Handschriften, daher spielen dort Urkunden eine relativ kleine Rolle; es sind auch weniger Urkunden als in Norwegen erhalten. In Norwegen wie in Island vollzog sich die Niederschrift von Gesetzen sehr früh. In Norwegen begann die Niederschrift irgendwann im 11. Jahrhundert (wie früh genau, ist umstritten), während man in Island die Gesetze im Winter 1117–1118 niederschrieb, nachdem sie auf dem Allthing beschlossen wurden. Gesetze sind für den norwegischen Bereich nicht weniger wichtig, denn es gibt kein anderes Genre, das länger überdauert hätte – bis etwa 1600 – und in so vielen Handschriften überliefert ist wie die norwegischen Gesetze. Das Gleiche gilt für Island; eine Gesetzessammlung, die *Jónsbók* (auf dem norwegischen Landesgesetz basierend), ist das isländische Werk, das in den meisten Handschriften überliefert ist. Vom rein literarischen Gesichtspunkt sind Landbücher, d.h. Zusammenstellungen über das Eigentum kirchlicher Institutionen, nicht die spannendsten. Aber als Quellen vor allem für die Sprachgeschichte des 15. Jahrhunderts kommt man an ihnen nicht vorbei, da es in dieser Zeit kaum andere Handschriften als neue Abschriften der Landrechte gibt. Landbücher sind wichtig für die Lokalgeschichte und zentrale Quellen hinsichtlich der Entwicklung von norwegischen Ortsnamen. In diesen Quellen begegnet man auch vielen Bezeichnungen für Maße und Gewichte, die heute nicht ohne weiteres verständlich sind. Was ist zum Beispiel ein „Monatsmatarbol?“ Vermutlich Nahrung für einen Monat, aber für wen? Und wie viel? Das Kapitel wird abgerundet durch eine konzise Einführung in dieses Thema.

Neu in dieser Auflage des Handbuches ist auch Kap. 4 über Wissensliteratur, verfasst von JONAS WELLENORF: ein Gebiet der Literaturgeschichte, das seinerzeit von Fredrik Paasche in der Reihe *Nordisk kultur* behandelt werden sollte; er starb jedoch vor der Fertigstellung, und der Band, der dann erschien, beinhaltete nur einen Teil zur Edda und Skaldendichtung von Jón Helgason (1953) und einen zweiten Teil zur Sagaliteratur von Sigurður Nordal (1953). Das neue Kapitel von Jonas Wellendorf ist ein wichtiger Beitrag, der die Geschichte der Gelehrsamkeit als Teil der norrönen Literatur ins Licht rückt. Es handelt zunächst von theologischer Literatur, eingedenk der zentralen Rolle, die die Kirche bei der Einführung der neuen Schriftkultur in das lateinische Alphabet spielte. Hierzu gehört das älteste, fast vollständig erhaltene Buch in norwegischer Sprache, das Homilienbuch AM 619 4°, in Bergen zusammengestellt und geschrieben kurz nach 1200. Nach und nach tauchten weitere – religiöse und andere – Genres auf: Heiligenbiographien, die Bibelübersetzung und Erzählungen religiöser *Exempla*, gelehrte Dialoge wie *Elucidarius* oder *Konungs skuggsjá*, historische und geographische Werke, grammatische und rhetorische Literatur sowie Abhandlungen zu Algebra und zur Zeitrechnung. All das zusammengenommen, zeigt dieses Genre, wie umfangreich die norröne Literatur tatsächlich war.

Kap. 5 über die norröne Poesie wurde von ELSE MUNDAL geschrieben. Hier erhält der Leser eine Einführung in die beiden wichtigen Gebiete Edda- und Skaldendichtung. Eddadichtung ist anonym und hat einen gemeingermanischen Hintergrund; Skaldendichtung ist hingegen eine typisch nordische Dichtung, die sich fast immer mit dem Namen eines Dichters verknüpfen lässt. Für beide Gebiete wird auch eine Einführung in Versmaße und poetische Stilmittel geboten – *heiti* (Synonyme) und *kenningar* (Umschreibungen, teils mehrgliedrig) sowie verschiedene Reimformen (Stabreim, Binnenreim und Endreim). Das Kapitel bietet zwölf Skaldenstrophen in Auswahl, jeweils mit Kommentar zu den poetischen Stilmitteln sowie mit Wiedergabe des Textes in Prosaform und einer wortgenauen Übertragung ins Deutsche. Es ist ein recht anspruchsvoller Stoff, aber die Strophen sind so umfassend kommentiert, dass jeder, der sich in das Thema einarbeitet, einen ersten Einblick erhält in eine Dichtung, die auch eine Kunst ist – eine Kunstfertigkeit, in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes.

In Kap. 6, das sich mit der Sagaliteratur befasst, begegnen wir erneut ELSE MUNDAL als Verfasserin. Es beginnt mit einem Überblick über die großen Genres neben der Sachprosa und der Rechtsliteratur (abgedeckt in Kap. 3 und 4). Zunächst werden die Genres behandelt, die die norwegische und die isländische Literatur gemeinsam haben, vor allem Legendenliteratur und Königssagas, worauf die isländischen Genres folgen: Bischofssagas (*biskupa sögur*), weltliche „samtidssagaer“ (‘zeitgenössische Sagas’, ‘Werke zur Gegenwartsgeschichte’ oder auch ‘Gegenwartssagas’ genannt), Isländersagas (*Íslendingasögur*, früher auch ‘Geschlechter- oder Familiensagas’), Vorzeitsagas (*fornaldarsögur*), Rittersagas (*riddarasögur*) und

kurze Erzählungen (*þéttir*). Die Isländersagas nehmen von Aufbau und Thematik her eine besondere Stellung ein. Das Kapitel bringt Textbeispiele, die zeigen, wie unterschiedlich ein und dieselbe Episode in verschiedenen Sagas ausgeformt sein kann und wie diese Tatsache im Streit zwischen Freiprosa-Theorie (nach deren Ansicht Sagas auf einer mündlichen Tradition beruhen) und Buchprosa-Theorie (die Sagas als eigenständige Werke von Verfassern sieht) genutzt wurde. Das Kapitel versteht sich als eine Ergänzung zu rein literaturgeschichtlich orientierten Darstellungen und konzentriert sich daher auf die analytischen Perspektiven, die sich während des Studiums der norrönen Literatur entwickelt haben.

Band II: Die sprachliche und reale Perspektive

Ähnlich wie Band I kann auch dieser zweite Band kreuz und quer gelesen werden. Wir wollten den Band dennoch weitgehend chronologisch anordnen, und da unser Wissen über mittelalterliche Kultur und Sprache eng mit dem Medium der Schrift verknüpft ist, erschien es sinnvoll, mit den beiden Schriftsystemen zu beginnen, die zu norröner Zeit in Gebrauch waren: Runen und lateinische Schrift.

Runen sind die erste Schrift, die je im Norden gebraucht wurde. Die ältesten Inschriften in Runen stammen bereits von ca. 150–200 n. Chr., und Runen waren noch lange nach Einführung des lateinischen Alphabets im 11. Jahrhundert in täglichem Gebrauch. In Kap. 7 führt KARIN FJELLHAMMER SEIM den Leser durch dieses Gebiet, beginnend mit einer Einführung in Lesung und Deutung der Inschriften. Danach verfolgt sie die Entwicklung der Runen von der ältesten Reihe mit 24 Zeichen über die Reihe mit 16 Zeichen bis hin zu den mittelalterlichen Runen, die parallel zum lateinischen Alphabet gebraucht wurden. Dabei gibt sie viele Inschriftenbeispiele und führt den Leser anhand von Fotos und Nachzeichnungen durch die einzelnen Schritte: Lesung, Deutung und Kommentar. Die Inschriften sind nach verschiedenen Kriterien ausgewählt: nach Datierung, Herkunft (Heimat) und nicht zuletzt Genre. Fromme, religiöse Inschriften stehen neben recht freizügigen – die Menschen des Mittelalters zeigten nicht weniger Bandbreite als die heutigen, und da Runen leicht zu ritzen waren, erhält man durch sie wenigstens eine Ahnung von den alltäglichen Verhältnissen, wie sie sich aus den oben erwähnten Pergamenthandschriften nicht erschließen lassen. Die Runen haben viele herausgefordert, und es besteht kein Mangel an oberflächlichen und höchst spekulativen Beiträgen auf diesem Gebiet. Das Kapitel in diesem Handbuch bildet ein notwendiges Gegengewicht, und der Leser erhält einen guten Eindruck von der praktischen Arbeit eines Runologen.

Nach den Runen gibt ODD EINAR HAUGEN in Kap. 8 zur Paläographie eine Einführung in den Gebrauch des lateinischen Alphabets. Um die Entwicklung der nordischen Schrift richtig zu verstehen, ist es von Vorteil, auf die römischen Capitalis-Inschriften zurückzugehen, um dann der Entwicklung der Unzial-

schrift, der insularen Schrift und der revolutionierenden karolingischen Minuskel zu folgen, die sich zur Zeit Karls des Großen ausbildete. Nach Behandlung der wichtigsten Termini aus dem Bereich der Paläographie widmet sich das Kapitel der periodischen Einteilung der Schriftentwicklung im Norrönen und bietet einen Überblick über die wichtigsten Schriftzeichen und deren Ausformung. Hierzu gehört auch eine Übersicht über Abkürzungszeichen (Abbreviaturen), die in der norrönen Schrift häufiger als in jeder anderen volkssprachlichen Literatur verwendet wurden. Das Kapitel enthält rund ein Dutzend Faksimiles aus norwegischen und isländischen Handschriften mit zugehöriger Transkription; diese sind als Übungsmaterial gedacht. Sie sollen zeigen, dass es gar nicht so schwierig ist, viele der alten Pergamenthandschriften im Original zu lesen – zumindest jener Handschriften, die weder Beschädigung noch starkem Verschleiß ausgesetzt waren. Die vorliegende Ausgabe des Handbuchs wurde um mehrere Beispiele zu den neuesten Versuchen bereichert, in den norwegischen Handschriften – seien diese in Norwegisch, seien sie in Latein abgefasst – Schreiber zu identifizieren. Es besteht kein Zweifel daran, dass die alten Schreiber mit beiden Sprachen vertraut waren. Dies ist ein Thema, das von der Forschung der norrönen Philologie bisher weitgehend vernachlässigt wurde.

Für denjenigen, der die norröne Sprache lernen will, führt der Weg zunächst über Grammatiken und Textausgaben, die den Text in normalisierter Form bieten. Diese stellen jedoch eine Vereinfachung der norrönen Sprache dar. Das Handbuch möchte aber den Leser ganz nah an die Quellen selbst heranzuführen, zu jener Orthographie, die in ihnen wirklich zu finden ist. Durch dieses Gebiet führt JAN RAGNAR HAGLAND; er behandelt in Kapitel 9 Altnorwegisch und Altisländisch, jede Sprache für sich. Die Unterschiede in der norwegischen und isländischen Syntax sind nur gering; daher liegt das Hauptgewicht auf der Morphologie und vor allem der Phonologie. Ausgangspunkt ist die altisländische Sprache von etwa 1150, bei der man sich auf eine faszinierende zeitgenössische Quelle stützen kann, den sogenannten *Ersten Grammatischen Traktat*. Die Entwicklungen im Isländischen werden bis 1350 dokumentiert, wobei das Norwegische mit dem Isländischen kontrastiert wird. Das Kapitel behandelt die herkömmlichen Sprachmerkmale, die die beiden Sprachen unterscheiden, und illustriert dies mit einer Auswahl von acht isländischen und norwegischen Texten. Diese Textbeispiele, zu Studienzwecken auch als Faksimiles geboten, sind zusätzlich in normalisierter Schreibweise wiedergegeben, doch ohne Übersetzung – auch daran darf sich der Studierende selbst versuchen. Ein kurzer Überblick über die Chronologie und Herkunft der norrönen Texte schließt das Kapitel ab.

Der Unterschied zwischen normalisierter und unnormalisierter, authentischer Sprachform wird im Spätmittelalter beträchtlich größer, in jener Periode also, die man oft als die Zeit des Mittelnorwegischen bezeichnet (von der Mitte des 14. bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts). In Kap. 10 von ENDRE MØRCK wird der Leser

konfrontiert mit der Entwicklung des klassischen norrönen Sprachsystems zu einer neueren Sprachform bis hin zum modernen Norwegisch. Die Darstellung, die der Verfasser hier gibt, ist die systematischste, die bisher überhaupt vorliegt, und sie basiert auf umfangreichem Material. Der Stoff ist anspruchsvoll, nicht zuletzt deshalb, weil das Kapitel von einem vereinfachten morphologischen System handelt, bei dem es schwierig sein kann, Hauptlinien von Details zu unterscheiden, aber auch, weil hier die Hilfsmittel fehlen, die man für das „klassische“ Norrön hat – es gibt weder eine Grammatik noch ein Wörterbuch zum Mittelnorwegischen. Das Kapitel dient jedoch einem besseren Verständnis von Texten, die für die norwegische Sprachgeschichte wichtig sind und bisher weniger Beachtung fanden als die Texte des 13. und 14. Jahrhunderts. Zusätzlich bietet das Kapitel eine moderne linguistische Perspektive im Blick auf das Quellenmaterial – eine Perspektive, die für diese Sprachperiode bisher ein Desiderat war.

Die Syntax ist lange Zeit das Stiefkind der nordischen Philologie gewesen. Im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich die Grammatiker auf Phonologie und Morphologie und drangen kaum bis zur Syntax vor; Adolf Noreen ist mit seinem Buch *Altnordische Grammatik* (letzte Aufl. 1923) das eindeutigste Beispiel dafür. Noch immer ist Marius Nygaard, *Norrøn syntax* (1905), ein Standardwerk des Faches, aber mittlerweile ist Jan Terje Faarlunds *The Syntax of Old Norse* (2004) hinzugekommen. Auch MARIT AAMODT NIELSEN gibt der Syntax in Kap. 11 größeren Raum. Sie beginnt mit Urnordisch und diskutiert die Satzgliedfolge auf dieser Sprachstufe, in Haupt- und Gliedsätzen. Vor dem Hintergrund der modernen Sprachtypologie untersucht sie die Satzglieder nach den drei Hauptkategorien Subjekt (S), Verb (V) und Objekt (O). Bei der Untersuchung des Norrönen liegt der Schwerpunkt zunächst auf der Stellung des Verbs, das an erster (V1) sowie an zweiter Stelle (V2) stehen kann. Bekanntlich ist die Spitzenstellung des Verbs, V1, im modernen Norwegisch nicht möglich, es sei denn in Fragesätzen. Danach diskutiert die Verfasserin das Subjekt bzw. sein Fehlen im Norrönen, dazu das sogenannte oblique Subjekt, d.h. das Subjekt in einem anderen Kasus als dem Nominativ. Das Kapitel schließt mit der Diskussion der Hauptkategorien im Blick auf das Felderschema, einem recht häufig gebrauchten Modell für moderne nordische Sprachen, das auch älteren Sprachstufen angepasst werden kann. Durch das gesamte Kapitel ziehen sich authentische Textbeispiele mit syntaktischer Analyse. Alle Sätze sind zum besseren Verständnis ins Deutsche übertragen; wo nötig, wurde auch die Übersetzung ins moderne Norwegisch beibehalten.

Im Norden stößt man täglich auf altes Namenmaterial, z.B. in Ortsnamen mit alten Formen, wie die Namen von Bistümern (Björgvin und Nidaros) oder Gerichtsstätten (Eidsivating oder Gulating), oder auch in Personennamen, die vom Ende des 19. Jahrhunderts an wieder in älteren Formen aufgegriffen wurden, z.B. *Sigurd* anstelle von *Sjur*. Durch dieses Gebiet wird der Leser von INGE SÆRHEIM in Kap. 12 geführt. Bei den Personennamen erläutert er zunächst die Prinzipien

en der Namengebung und zeigt auf, wie sich Namen mit unterschiedlichen Namengliedern verbinden können, z.B. mit Tiernamen, mythologischen Namengliedern oder Gliedern, die Macht und Kampf bezeichnen. Er weist nach, wie sich im Laufe der Zeit der Gebrauch von Namen ändert, und diskutiert die Entwicklung von Beinamen, die beileibe nicht immer schmeichelhaft waren. Die Ortsnamen in Norwegen sind ebenso zahlreich wie unterschiedlich; der Verfasser nimmt den Leser mit auf eine Reise von Oslo, im Innersten von Viken, an der Küste entlang nach Bjørgvin und weiter in den Norden des Landes. Dabei beleuchtet er Namen für Namen. Nach der Diskussion nachweislich älterer Namen, die bis in die indogermanische Zeit zurückgehen, wendet sich der Verfasser Namen aus der Wikingerzeit zu, dann den Hofnamen und ihrer Einteilung in verschiedene Namenklassen. Das Kapitel wird abgerundet mit einem Überblick über die heutige Namenforschung.

Kap. 13, das letzte des gesamten Handbuchs, ist ebenfalls neu; hier weist BERT THORVALDSEN den Weg durch die norröne Mythologie. Er behandelt zunächst ihre norrönen Quellen, nicht zuletzt den wichtigsten mythologischen Text, die *Snorra Edda*, ein Lehrbuch der Skaldenkunst. Danach folgt ein präziser Überblick über die norröne Götterlehre: zuerst die Götter- und Menschenwelt, dann mythologische Geschöpfe – Asen, Wanen, Riesen, Zwerge, Alben, Disen und Nornen. Aber Thorvaldsen stellt auch die Frage, was man mit den norrönen Quellen anfangen kann, die, egal wie reich überliefert, doch Fragmente voller Gegensätze sind. Ausgehend von Mythen zur Schöpfung und dem Verhältnis des Gottes Freyr zur Riesin Gerd, greift Thorvaldsen zentrale quellenkritische und methodische Probleme beim Studium der norrönen Mythologie auf. In seinem gesamten Text knüpft er an das Kapitel zur Wissensliteratur an, darin besonders die grammatische und gelehrte Literatur, sowie an das Kapitel zu Edda und Skaldendichtung. Das Interesse an der norrönen Mythologie ist stark und anhaltend, nicht zuletzt, weil die Mythen auch für die Leser unserer Zeit sinnreich sind. Studiert man die Quellen im Detail, erkennt man auch, dass die volkstümliche Darstellung der Mythenwelt oft dort vereinfacht und harmonisiert, wo die Quellen der Zeit offen und rätselhaft bleiben.

Norrön – altnordisch – skandinavisch

Uneinigkeit in Terminologie und Definitionen gehört zum Fach. Das ist auch in der norrönen Philologie so, und an erster Stelle muss das Wort *norrön* hier diskutiert werden, umso mehr, als wir uns in dieser Ausgabe des Handbuchs für die Aufnahme dieses Wortes in den Titel entschieden haben: *Handbuch der norrönen Philologie*. Im Norden bezeichnet *norrön* die gemeinsame Sprache, Kultur und Literatur Norwegens und Islands, die sie von der Landnahme Islands Ende des 9. Jahrhunderts bis zum Ende des Kontaktes im 15. Jahrhundert miteinander teilten. Zu den alten norrönen Gebieten gehören auch Grönland und die Inseln im

Atlantik, d.h. die Färöer sowie die Shetland- (*Hjaltland*) und Orkney-Inseln, norröne Siedlungen auf den Britischen Inseln, u.a. Caithness in Schottland (*Katanes*), die Hebriden (*Suðreyjar*), die Insel Man, Teile von Irland und weite Gebiete im Nordwesten Englands sowie für eine kurze Zeit auch die Normandie. Lange Zeit benutzte man die Bezeichnung *Oldnorsk* (oder, wie bei Fritzner, *Det gamle norske Sprog*) für Norwegisch wie auch Isländisch, doch Ende der 1860er Jahre schlug Gustav Storm vor, stattdessen die Bezeichnung *norrön* (*norrønt*) zu verwenden, da der Terminus *Oldnorsk* eine zu keiner Zeit akzeptable Annexion der isländischen Sprache und Kultur beinhaltete. Doch nicht jeder ist glücklich über die Bezeichnung *norrön*, u.a. deshalb, weil im Isländischen das Wort *norrann* ganz allgemein 'nordisch' bedeutet. Das zentrale Nachschlagewerk *Kulturbistorisk leksikon for nordisk middelalder* (1956–1978) umgeht das Problem durch die Bezeichnung *Westnordisch* (*vestnordisk*). Die englische Sprache verwendet neben *Old Norse-Icelandic* häufig *Old Norse*. Der deutsche Begriff *Altnordisch*, der eigentlich sämtliche nordischen Sprachen umfasst – also das, was man im Englischen als *Medieval Nordic* bezeichnen kann –, wurde in der Praxis oft gleichbedeutend mit *Norrön* verwendet. Am präzisesten ist es daher, vom *Norrönen* auf der einen, vom *Altostnordischen* auf der anderen Seite zu sprechen, wobei sich das *Norröne* in *Altnorwegisch* und *Altisländisch* gliedert, wie z.B. in Kap. 9.

Im Deutschen hat der Terminus *norrön* keine lange Tradition; er ist in den letzten Jahren aber hier und da immer wieder einmal aufgetaucht. Da die Bezeichnung *Altwestnordisch* unserer Meinung nach ausgesprochen schwerfällig ist, haben wir in dieser Ausgabe des Handbuchs beschlossen, Nägel mit Köpfen zu machen und den Begriff *norrön* wie in den skandinavischen Sprachen zu verwenden, nämlich als Bezeichnung der norwegischen und isländischen Sprache und der Literatur des Mittelalters. Somit ist diese Ausgabe zu einem ein *Handbuch der norrönen Philologie* geworden.

Auch *Norden* und *Skandinavien* sind keine eindeutigen Bezeichnungen. *Norden* ist ein geographischer Begriff und umfasst heute neben Island, den Färöern, Norwegen, Dänemark, Schweden und Åland auch Grönland und Finnland. Als sprachlicher Begriff ist *Nordisch* aber wesentlich enger, denn Finnisch, Samisch und Grönländisch (*Kalaallisut*) gehören dann nicht dazu. Wenn nicht anders angeben, benutzt dieses Buch den Begriff *Nordisch* in seinem eingengten sprachlichen und kulturellen Verständnis. *Skandinavien* ist nur ein Teil des Nordens und umfasst im Allgemeinen nur die drei kontinentalen Länder Norwegen, Schweden und Dänemark. Im Englischen ist es jedoch häufig üblich, *Scandinavia* für das gesamte nordische Gebiet zu gebrauchen, geographisch, sprachlich und kulturell, sodass z.B. die finnische Sprache ein Teilgebiet der „Scandinavian Studies“ ist. Dieses Buch hält am traditionellen Gebrauch des Wortes fest: *Skandinavien* meint nur die drei Länder Dänemark, Schweden und Norwegen und nicht die später kolonialisierten Inseln im Westen, die Färöer und Island. Alle genannten Länder

sind *nordisch* und gehören zum *Norden*, aber nur die drei genannten werden als *skandinavisch* bezeichnet.

Auch die betreffende Zeiteinteilung ist nicht frei von terminologischen Querelen. In der Regel setzt man das *Mittelalter* von etwa 500 n. Chr. bis ca. 1500 (Reformation) an. Das ist eine lange Epoche – ein Zeitraum mit großen historischen, kulturellen und sprachlichen Umwälzungen. Deshalb wird die *Wikingerzeit* oft als eigene Epoche angesetzt, von etwa 800 bis Mitte des 11. Jahrhunderts, d.h. bis zur Einführung des Christentums, das eine auf dem lateinischen Alphabet basierende neue Schriftkultur mit sich brachte. Manchmal wird der Begriff *Mittelalter* in einem engeren Sinn verwendet, nämlich für die Periode *nach* der Wikingerzeit, von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis etwa 1500. Diese Grenzziehung ist besonders aktuell für die beiden Kapitel, die mit der größten Zeitspanne arbeiten, also Kap. 7 (Runen) und Kap. 12 (Personen- und Ortsnamen). Die anderen Kapitel basieren hauptsächlich auf Texten, die im lateinischen Alphabet und somit nach der Wikingerzeit geschrieben sind, in jener Zeitspanne also, die man bedenkenlos als *Mittelalter* bezeichnen kann.

Grammatiken und Wörterbücher

Einige der Kapitel in diesem Buch, besonders im ersten Band, können ohne Kenntnis des Norrönen gelesen werden. Um jedoch eine volle Ausbeute zu erzielen, ist zumindest die Lesefähigkeit des Norrönen eine unabdingbare Voraussetzung. Es gibt eine gute Auswahl an neueren norwegischen Grammatiken zum Norrönen. Der Klassiker ist RAGNALD IVERSEN, *Norrøn grammatikk*, erstmals 1923 erschienen, später mehrfach neu aufgelegt und zuletzt 1973 von EYVIND FJELD HALVORSEN neu bearbeitet. Diese Grammatik ist sehr sprachgeschichtlich orientiert, wie es Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts üblich war. Mittlerweile wird sie an deutschen Universitäten nicht mehr benutzt. Später erschienen mehrere Grammatiken mit eher synchroner Perspektive, wie z.B. ESKIL HANSEN, ELSE MUNDAL, KÅRE SKADBERG, *Norrøn grammatikk* (1975, zurzeit vergriffen), TERJE SPURKLAND, *Innføring i norrønt språk* (1989 u.ö.) sowie ODD EINAR HAUGEN, *Grunnbok i norrønt språk* (1993, 4. Aufl. 2001) und – noch konziser – *Norrøn grammatikk i hovuddrag* (2015a). Deutschsprachige Grammatiken gibt es zahlreich; an erster Stelle ist immer noch zu nennen ANDREAS HEUSLER, *Altisländisches Elementarbuch* (1921, 7. unveränderte Aufl. 1967, immer noch im Handel), das sich zum Teil auf das ältere gleichnamige Buch von BERNHARD KAHLE (1896) stützt. Für einen präzisen, aber knappen Überblick lässt sich auch nutzen FRIEDRICH RANKE/DIETRICH HOFMANN, *Altnordisches Elementarbuch* (1. Aufl. von Ranke 1937, 3. Aufl. 1967 von Hofmann). In jüngster Zeit sind drei neue Einführungen hinzugekommen, ROBERT NEDOMA, *Kleine Grammatik des Altisländischen* (3., erw. Aufl. 2010) sowie ASTRID VAN NAHL, *Einführung in das Altisländische. Ein Lehr- und Lesebuch*

(2014) und ODD EINAR HAUGEN, *Norröne Grammatik im Überblick* (2015b), eine bearbeitete Übersetzung von *Norrøn grammatikk i hovuddrag* (2015a). Seit ADOLF NOREEN, *Altnordische Grammatik* (1884, 4. umgearb. Aufl. 1923; nicht mehr lieferbar), ist keine weitere große deutschsprachige Grammatik erschienen. Noreen ist weiterhin ein Standardwerk, in der Tradition der Junggrammatiker verfasst, aber der Reichtum an diachronen Details macht das Werk zu keiner leichten Lektüre. Noreens Grammatik enthält nichts zur Syntax. Wie schon erwähnt, ist die *Norrøn syntax* (1905) von MARIUS NYGAARD immer noch von Bedeutung; sie wurde ergänzt durch JAN TERJE FAARLUND, *The Syntax of Old Norse* (2004). Ein Neuzugang auf diesem Gebiet ist *Skandinavistische Mediävistik* von JAN VAN NAHL und ASTRID VAN NAHL (2019). In diesem Buch präsentieren die beiden Autoren einen sprachgeschichtlichen und literaturgeschichtlichen Zugang zur norrönen, besonders altisländischen, Literatur und zwar, wie man sagen muss, in bester philologischer Tradition.

Unter den englischsprachigen Werken wird zwar auch noch E.V. GORDON, *An Introduction to Old Norse* (1927, 2. Aufl. 1957) gebraucht, doch bietet sich dazu als langersehnte Alternative nun MICHAEL BARNES, *A New Introduction to Old Norse* (3. Aufl. 2008). Anders angelegt sind die von JESSE L. BYOCK herausgegebenen Lehrbücher *Viking Language*, von denen Bd. 1 (2013) eine grammatische Einführung und Bd. 2 (2015) eine Textsammlung mit Übersetzungsübungen bietet. Der Schwerpunkt dieses Werks liegt nicht auf der grammatischen Struktur, sondern eher auf Übersetzungsübungen und einem allgemeinen Kontext.

Für norwegische Studenten gibt es praktisch nur ein aktuelles Wörterbuch, nämlich LEIV HEGGSTAD, FINN HØDNEBØ, ERIK SIMENSEN, *Norrøn ordbok* (5. Aufl. 2008) – ein handliches Wörterbuch, das seit seinem ersten Erscheinen unter dem Titel *Gamalnorsk ordbok* (von MARIUS HÆGSTAD und ALF TORP) ohne Unterbrechung im Handel erhältlich ist. Es wurde 1930 von Leiv Heggstad revidiert und liegt nun in einer von Finn Hødnebo und Erik Simensen erweiterten und bearbeiteten Auflage bei Det Norske Samlaget vor. Dieses Wörterbuch wird in den nordischen Ländern gern verwendet.

Der wirklich Interessierte sollte sich vertraut machen mit dem großen norrönen Wörterbuch von JOHAN FRITZNER, *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (3 Bde. 1883–1896, letzter Nachdruck 1973), mit einem Supplementband 1972 von FINN HØDNEBØ. Sobald man sich an die Frakturschrift gewöhnt hat, wird man sich über die enorme Leistung Fritzners freuen, die er zunächst neben seinem Priesteramt, später in Vollzeit erbrachte. Wie die meisten Verfasser von Wörterbüchern konnte er sein Werk nicht vollenden, aber als er mit 82 Jahren starb, war er etwa bis zum Buchstaben S gekommen. Ein anderer bekannter Philologe, CARL RICHARD UNGER, vollendete Fritzners Werk. Dieses Wörterbuch bietet eine breite Auswahl an Textbeispielen, die sich aus Platzgründen im *Norrøn ordbok* nicht finden. Fritzners Wörterbuch ist nun auch elektronisch zugänglich und zwar in Antiqua-

schrift, an der Universität Oslo digitalisiert und nun in den Sprachsammlungen in Bergen zugänglich (Zu Webadressen für diese und die folgenden Werke, S. 36).

Fritzners Wörterbuch ist nach wie vor das größte und umfassendste Wörterbuch, das es gibt, mit ausgezeichneten Einträgen. Zurzeit wird in Kopenhagen aber ein vielbändiges Wörterbuch herausgegeben, *Ordbog over det norrøne prosasprog*. Bisher sind ein Registerband (1989) sowie die Wörterbuchbände *a–bam* (1995), *ban–da* (2000), *de–em* (2004) als gedruckte Bände erschienen. Es basiert auf einem größeren Quellenmaterial, als es je ein Wörterbuch getan hat, und ist zweisprachig (dänisch/englisch). Seit Mitte 2010 sind alle nicht publizierten Belege (*en–ø*) auf der Webseite des Wörterbuchs verzeichnet und über das Wörterverzeichnis mit den Seiten aus den Ausgaben der ONP verlinkt, aus denen sie stammen. Seit 2019 liegen diese Webseiten in einem neu entwickelten und fortschrittlichen, aber ebenso benutzerfreundlichen Format vor, entwickelt u.a. von TARRIN WILLS.

Das größte deutschsprachige Wörterbuch ist das *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*, herausgegeben von WALTER BAETKE (1965–1968, 7. Aufl. 2005), aber erstellt von ROLF HELLER. Auch dieses Wörterbuch wurde in elektronischer Form kostenfrei als pdf Date zugänglich gemacht unter der Leitung von HANS FIX (2006) an der Universität Greifswald.

Das meistgebrauchte englischsprachige Wörterbuch ist RICHARD CLEASBY/GUDBRANDUR VIGFUSSON, *An Icelandic-English Dictionary* (1. Aufl. 1874, 2. Aufl. 1957), aber auch das kleinere Wörterbuch von GEIR T. ZOËGA, *A Concise Dictionary of Old Icelandic* (1910) hat in Deutschland seine Benutzer gefunden; beide Wörterbücher sind in Nachdrucken erschienen und nun auch in elektronischer Form vom *Germanic Lexicon Project* zugänglich.

Die vor-norröne Sprache wird oft als „urnordisch“ bezeichnet, und das ist auch der Titel einer Einführung von MICHAEL SCHULTE (2018a). Auch wenn diese Sprachstufe vor der des Norrönen liegt, lässt sich mit gewissen Vorkenntnissen des Urnordischen vieles aus dem Norrönen leichter verstehen. Nicht weniger notwendig ist das, wenn man sich mit den ältesten Runeninschriften konfrontiert sieht, die von KARIN FJELLHAMMER SEIM in Kapitel 7 (Runologie) behandelt werden.

Übersetzungen und Ausgaben norröner Werke

An Übersetzungen von Quellentexten ins Norwegische herrscht kein Mangel, jedenfalls nicht, was die bekanntesten Quellen betrifft. Die *Heimskringla* – oder Snorris Königssagas – war in nahezu jedem norwegischen Heim zu finden, nachdem im Jahr 1900 die große Volksausgabe mit den bekannten und schrittweise endgültigen Illustrationen von Halfdan Egedius, Christian Krohg, Gerhard Munthe, Eilif Peterssen, Erik Werenskiöld und Wilhelm Wetlesen erschien. Die Eddalieder wurden mehrfach übersetzt, zunächst in einer kraftvollen Fassung in Nynorsk von IVAR MORTENSSON-EGNUND (später mehrmals überarbeitet) und

danach in einer alltäglicheren Übersetzung in Bokmål von LUDVIG HOLM-OLSEN. Es finden sich viele einzelne Sagas, besonders bei Det Norske Samlaget, wo die Reihe *Norrøne bokverk* (anfangs *Gamalnorske bokverk*) 1907 begann; mittlerweile sind über fünfzig Bücher erschienen. Die bekanntesten davon sind immer noch im Buchhandel erhältlich, andere muss man in Antiquariaten oder Bibliotheken suchen. Aufgrund der besonderen Verhältnisse im Norwegischen liegen viele Sagas in Übersetzungen in beide Landessprachen vor. Die größere Zahl ist wohl ins Nynorsk übersetzt worden, aber zentrale Werke wie die *Heimskringla*, die eddische Dichtung, die Isländersagas und der Königsspiegel gibt es auch in Bokmål. Auf Initiative des Verlegers Jóhann Sigurðsson wurden 2014 in Island alle *Íslendingasögur* und *Pættir* neu in die skandinavischen Sprachen übersetzt. Diese Ausgaben wurden in Norwegen redigiert von JAN RAGNAR HAGLAND und JON GUNNAR JØRGENSEN, in Schweden von KRISTINN JÓHANNESSON und KARL G. JOHANSSON sowie in Dänemark von ANNETTE LASSEN.

Die Übersetzungen in andere Sprachen sind so umfangreich, dass man unmöglich einen zufriedenstellenden Überblick darüber geben kann. Im deutschen Sprachgebiet ist es vor allem ein Name, der herausragt, nämlich der des Verlegers Eugen Diederichs aus Jena. Unter der Redaktion von FELIX NIEDNER und GUSTAV NECKEL entstand zwischen 1912–1930 mit 24 Bänden die umfassendste Reihe von Übersetzungen norröner Texte in eine nicht-skandinavische Sprache, die *Sammlung Thule – Altnordische Dichtung und Prosa*. 1948 zog der Diederichs Verlag nach Düsseldorf und Köln und gab in den Jahren 1963–1967 die Sammlung *Thule* in einem unveränderten Nachdruck (aber mit ergänzten Literaturangaben und neuen Nachworten) heraus. Seit 1988 firmiert der Verlag in München. Unter der Redaktion von KURT SCHIER sind ab 1974 etwa 10 Übersetzungen in der Reihe *Saga* erschienen, wieder bei Diederichs und eigentlich ein Wiederaufleben der *Sammlung Thule*. Fünf der bekanntesten Isländersagas in Übersetzung mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentaren bieten die beiden Bände *Isländersagas* von ROLF HELLER (1982). Sucht man Übersetzungen außerhalb dieser Reihe, so lohnt sich der Blick auf die Originaltitel in Bibliothekskatalogen; hier sind sehr häufig auch vorhandene Übersetzungen aufgeführt. Eine präzise Übersicht zu Übersetzungen, Ausgaben etc. mittelalterlicher norröner Texte bietet *Heiko Uecker* in seiner *Geschichte der altnordischen Literatur* (2004). 2011 erschien eine vierbändige Neuauflage mit Übersetzungen der Sagas; der zusätzliche Begleitband (herausgegeben von KLAUS BÖLDL, ANDREAS VOLLMER und JULIA ZERNACK 2011) versteht sich als Kommentar, weniger zur Neuauflage als vielmehr zum zeitlichen Umfeld, in dem die Sagas entstanden sind. Ganz aktuell ist eine dreibändige Ausgabe der Übersetzungen sämtlicher *fornaldarsögur* von RUDOLF SIMEK, JONAS ZEIT-ALTPETER und VALERIE BROUSTIN (2020).

Oft ist es schwierig, im Buchhandel Textausgaben in der Originalsprache zu bekommen. Norwegische Leser können mit dem Band *Norrøne tekster i utval*

(1994) beginnen, der eine Reihe von Texten in Originalsprache beinhaltet mit gleichzeitiger Übersetzung in das moderne Norwegisch. Philologisch zuverlässige Ausgaben von Eddaliedern, Isländersagas und anderen Werken finden sich in der Reihe *Nordisk filologi* (Kopenhagen 1950 ff.), einer Studienausgabe mit gehefteten Büchern in einfacher Ausstattung, aber man soll Hunde nicht nach ihrem Fell beurteilen – und Textausgaben nicht nach ihrem Einband. Wer mehr Geld investieren will, ist gut beraten mit der Reihe *Íslensk fornrit*, die eines Tages die gesamte originalsprachliche mittelalterliche Literatur Island umfassen soll; in solider Ausstattung bringt sie bereits jetzt viele wichtige Texte, darunter sämtliche Isländersagas, mit soliden Einleitungen und einem ausführlichen Fußnotenapparat (beides auf Isländisch). Diese Reihe wird sehr häufig beim Studium der alten Literatur zugrunde gelegt; die Texte sind in normalisierter Orthographie und daher leichter zugänglich als viele der unten genannten arnamagnäanischen Ausgaben. Die Reihe wurde 1933 begonnen und ist seitdem nahezu ununterbrochen im Handel. In Island gibt es auch viele Ausgaben in neuisländischer Orthographie für ein breiteres Publikum; die Unterschiede zwischen alt- und neuisländischer Schreibweise sind nicht sonderlich groß, aber doch beachtlich in der Textgrundlage; dazu Näheres in Kap. 2 dieses Buches.

In Antiquariaten finden sich häufig noch einzelne der insgesamt 18 Hefte aus der Reihe *Altnordische Saga-Bibliothek* mit Texten in normalisierter Orthographie. Diese Reihe entstand unter der Redaktion von GUSTAV CEDERSCHIÖLD, HUGO GERING und EUGEN MOGK und erschien in den Jahren 1892–1929; es war die erste größere Reihe in Deutschland. Wenngleich die literaturhistorischen Einleitungen meist als überholt gelten müssen, sind die Texte selbst wegen zahlreicher Fußnoten, Sachanmerkungen und Erläuterungen noch immer attraktiv. Leider nur vier Bände umfasst die *Altnordische Textbibliothek* (1952–1960), doch ediert diese Reihe zuverlässig vier Isländersagas mit Einleitungen und guten Glossaren.

Die längste Tradition hinsichtlich der Edition altnordischer Texte besteht in den nordischen Ländern. Die ersten Textausgaben erschienen in Schweden und Dänemark in den 1660er Jahren; später – vor allem im 19. Jahrhundert – entstand eine umfangreiche Produktion. Immer noch sind die Ausgaben von der Mitte des 19. Jahrhunderts in stetem Gebrauch und manchmal sind es sogar die einzigen zugänglichen; dazu gehören u.a. die großen Sammelausgaben von CARL RICHARD UNGER. Die führenden wissenschaftlichen Reihen werden heute von den Arnamagnäanischen Instituten herausgegeben, die *Editiones Arnamagnæanæ* (Kopenhagen 1936/1958 ff.), begründet von JÓN HELGASON, und *Rit Stofnunar Árna Magnússonar á Íslandi* (Reykjavík 1972 ff.). Ein kurzgefasster Überblick über die norröne Herausgebertradition findet sich in ODD EINAR HAUGENS *Geschichte der Edition in Skandinavien* (2013); eine eingehende historische Übersicht über das Edieren norröner Texte in Dänemark liegt in Bd. 2 (hrsg. von BRITTA OLRIK FREDERIKSEN der *Dansk editionshistorie* (2021) vor, von den ersten Ausgaben

der 1660er Jahre an. Dort gibt es auch von ODD EINAR HAUGEN und JONNA LOUIS-JENSEN und eine kritische Sichtung der maßstabsetzenden arnamagnänschen Herausgebertradition seit 1958.

Die eddische Dichtung stieß in Deutschland durchweg auf ein reges Interesse; sie wurde von GUSTAV NECKEL und HANS KUHN (in 5. Aufl. 1983) zusammen mit einem eigenen Wörterbuch sorgfältig herausgegeben. Unter der Leitung von KLAUS VON SEE entstand innerhalb der Skandinavistik an der Universität Frankfurt mit großer Energie der bisher umfangreichste *Kommentar zu den Liedern der Edda* in sieben monumentalen Bänden (1997–2019). Das Werk bietet alle Eddalieder auch in normalisierter Orthographie und deutscher Übersetzung. Neben dem Hauptherausgeber und Initiator KLAUS VON SEE haben BEATRICE LAFARGE und KATJA SCHULZ zu allen sieben Bänden beigetragen, EVE PICARD, DEBORA DUSSE, WOLFGANG GERHOLD, MARIA-CLAUDIA HEß, ILONA PRIEBE und MATTHIAS TEICHERT zu einem oder mehreren.

Entsprechend groß ist auch das Interesse an der norrönen Skaldendichtung. Standardausgabe ist immer noch das vierbändige Werk *Den norsk-islandsk skjalde-digtning* (1912–1915) von FINNUR JÓNSSON, wobei die zwei Bände der A-Ausgabe den Text nach den Handschriften, also einen diplomatischen Text, bringen, die beiden Bände der B-Ausgabe den berichtigten, d.h. rekonstruierten Text in normalisierter Orthographie. Das große Projekt *Skaldic Poetry of the Middle Ages* hat bislang fünf von acht Bänden vorgelegt (Webadresse S. 36); sobald es vollständig ist, wird es zweifellos die neue Standardausgabe. Hinter dem Werk steht ein Redaktionsteam mit den sechs Mitgliedern MARGARET CLUNIES ROSS, KARI ELLEN GADE, GUÐRÚN NORDAL, EDITH MAROLD, DIANA WHALEY und TARRIN WILLS.

Nach und nach werden norröne Texte auch ins Internet eingestellt, doch darf man nicht davon ausgehen, dass sie immer den gleich hohen Standard haben wie die gedruckten Ausgaben. Einige dieser Texte wurden von enthusiastischen Beiträgern ins Netz gestellt, bisweilen ohne die Urheberrechte abgeklärt zu haben. Da Texte nach einer gewissen Sperrzeit (im Norden wie auch in Deutschland 70 Jahre nach Ableben des Verfassers oder Herausgebers) frei verfügbar sind, darf man davon ausgehen, dass man die Ausgaben aus dem 19. Jahrhundert unbesorgt einstellen kann, ohne dass ein Rechtsanwalt an die Tür klopft. Daher wird man im Internet vorwiegend solche frühen, freigegebenen Texte vorfinden, wohingegen es mittlerweile oft neuere und bessere Ausgaben in Buchform gibt. Einige der Netzausgaben zitieren die norrönen Texte nicht in der alten Sprachform, sondern in neuisländischer Orthographie.

Das größte digitale Archiv neu herausgegebener norröner Texte ist *Medieval Nordic Text Archive* (www.menota.org). Im Augenblick des Schreibens dieser Einführung umfasst das Archiv gut 50 Texte mit insgesamt fast zwei Millionen Wörtern, von denen mehr als 500.000 Wörter vollständig morphologisch kommentiert sind. Es handelt sich um Texte, die direkt aus den Quellen heraus tran-

skribiert wurden und die bis zu drei verschiedene Ebenen vermitteln, von der faksimilierten bis hin zur normalisierten. Mehrere Texte enthalten morphologische Anmerkungen, andere auch syntaktische; das kann sehr hilfreich sein, da die Orthographie in den norrönen Quellen große Variation zeigt. Die Mehrzahl der Texte dieses Archivs ist altnorwegisch und altisländisch, aber es finden sich auch altschwedische. So gut wie alle Texte im Archiv sind unter einer offenen Lizenz, CC-BY-SA, zugänglich, d.h. die Nutzer können sie frei herunterladen und in ihrem Studium aktiv nutzen.

Literaturgeschichte und Mythologie

Es gibt eine große Auswahl an Literaturgeschichten, in denen die Verfasser viel stärker ins Detail gehen können, als es in diesem Handbuch möglich wäre. Für die umfangreichste neuere Darstellung auf Norwegisch schrieb LUDVIG HOLM-OLSEN Bd. 1 der Cappelens litteraturhistorie (1974 und spätere Aufl.). Holm-Olsen legt den Schwerpunkt auf die norwegische Literatur und geht mit leichter Hand über isländische Beiträge hinweg. Dies lässt sich durch eine andere Darstellung ausgleichen, z.B. JÓNAS KRISTJÁNSSON, *Eddas und Sagas* (1994) oder *Íslensk bókmenntasaga* (5 Bde., davon hier Bd. 1, 1992 von GUÐRÚN NORDAL, SVERRIR TÓMASSON, VÉSTEINN ÓLASON; Bd. 2, 1993 von BÖÐVAR GUÐMUNDSSON, SVERRIR TÓMASSON, TORFI H. TULINIUS, VÉSTEINN ÓLASON). Immer noch lesenswert sind die Darstellungen von FREDRIK PAASCHE im ersten Band der „alten“ norwegischen Literaturgeschichte, redigiert von FRANCIS BULL et al., *Norges og Islands litteratur inntil utgangen av middelalderen* (Neuauf. 1957); das Gleiche gilt für die Literaturgeschichte in der Reihe *Nordisk kultur* (Bd. VIII B, 1953), in der SIGURÐUR NORDAL den Beitrag zur Prosaliteratur und JÓN HELGASON den zur norrönen Poesie schrieb. Für das Studium der Isländersagas ist immer noch THEODORE M. ANDERSSON, *The Icelandic Family Saga. An Analytical Reading* (1967) ein Standardwerk, das ergänzt wird durch VÉSTEINN ÓLASON, *Dialogues with the Viking Age* (1998). Erwähnenswert ist schließlich auch die soziologische Perspektive, die PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN in *Saga og Samfund* (1977) entwickelte.

Die erste große deutschsprachige Literaturgeschichte stammt von EUGEN MOGK, *Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur* (1893, 2. Aufl. 1904); sie wird heute so gut wie gar nicht mehr genutzt. Die umfassendste Altnordische Literaturgeschichte schrieb JAN DE VRIES (1941–1942; 3. Aufl. 1999, mit einem Vorwort von STEFANIE WÜRTH); sie sollte nur in ihrer 2. (1964–1967) oder 3. Auflage benutzt werden. An deutschsprachigen Beiträgen sind ferner drei Artikel im *Neuen Handbuch der Literaturwissenschaft* zu nennen, nämlich PETER FOOTE, *Skandinavische Dichtung der Wikingerzeit* (in Bd. 6, 1985, S. 317–357), zu Runenversen, Skaldik und eddischer Dichtung; KURT SCHIER, *Die Literaturen des Nordens* (in Bd. 7, 1981, S. 535–575), von der Mitte des 11. bis zu Beginn

des 14. Jahrhunderts, mit deutlichem Schwerpunkt auf den Isländersagas; GERD WOLFGANG WEBER, *Die Literatur des Nordens* (in Bd. 8, 1978, S. 487–519), mit Abdeckung des Zeitraums 1360–1500. In jüngster Zeit sind mehrere kleinere Literaturgeschichten dazugekommen, die vor allem für den Unterricht gedacht sind, u.a. die oben erwähnte von HEIKO UECKER, *Geschichte der altnordischen Literatur* (2004) sowie der Überblick von JÜRIG GLAUSER im Rahmen der *Skandinavischen Literaturgeschichte* (2006), bewusst unter der Perspektive der Medialität verfasst.

Fast zweihundert Jahre lang wurde die norrönen Mythologie gut abgedeckt. PETER ANDREAS MUNCHS *Norrøne gude- og heltesagn* erschien erstmals 1840 und erlebte eine Reihe von Neuauflagen, mit einem Zusatzkapitel von MAGNUS OLSEN und laufenden Kommentaren sowie Nachweisen von Quellenbelegen durch ANNE HOLTSMARK. Dass ein Buch ein solch langes Leben hat, ist ungewöhnlich, aber durch die sorgfältigen Anmerkungen Holtsmarks wurde es fast zu einer Buch- und Kulturgeschichte aus archäologischer Sicht. Es gibt viele reich illustrierte Bücher, z.B. *Menneske og makter i vikingenes verden* (1994) von GRO STEINSLAND und PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN. Ein leichteres Genre, aber durchaus erwähnenswert, sind die Nacherzählungen von TOR ÅGE BRINGSVÆRD in zwölf reich illustrierten Bänden in der Reihe *Vår gamle gudelære* (1985–1995; Auszüge als Buch und Hörfassung auf deutsch unter dem Titel *Die wilden Götter*. Es scheint, als würde das umfangreich illustrierte Buch *Norrøn religion. Myter, ritter, samfunn* von GRO STEINSLAND (2005) die Nachfolge von Holtsmark antreten.

Im deutschen Sprachgebiet wurde die nordische Mythologie als Teil der germanischen in erster Linie an Hand von JACOB GRIMM, *Deutsche Mythologie* (1835, 4. Aufl. 1875–1878) studiert. Eine relativ kurze Übersicht über die germanische Mythologie findet sich von EUGEN MOGK in Hermann Pauls *Grundriss der germanischen Philologie* (1891); später erschien sie separat, zuletzt unter dem Titel *Germanische Religionsgeschichte und Mythologie* (1921). Wieder war es JAN DE VRIES, der sich diesmal mit dem Buch *Altgermanische Religionsgeschichte* (1935–1937, 2. Aufl. 1956–1957) anschickte, den Markt zu beherrschen. Ein Werk dieses Umfangs ist seitdem nicht mehr erschienen, aber die *Germanische Religionsgeschichte* (1992), herausgegeben von HEINRICH BECK, DETLEV ELLMERS und KURT SCHIER, bringt eine ganze Reihe neuer Einzelstudien. Auch das knappe, aber präzise Übersichtswerk *Lexikon der germanischen Mythologie* (3. Aufl. 2006, 4. Aufl. 2021) von RUDOLF SIMEX ist hier zu nennen.

Reihen und Nachschlagewerke

Das hier vorgelegte Handbuch nimmt eine Stellung zwischen den großen umfassenden Reihen und den kompakten, teils askethischen Nachschlagewerken ein. Beide Gattungen verdienen hier erwähnt zu werden. Bei den großen Reihen lohnt es sich immer noch, *Nordisk kultur* (30 Bde. 1931–1956) zu konsultieren. Einiges in

den Bänden hat zwar seine Aktualität verloren, aber der größte Teil des Stoffes ist kaum jemals wieder so gründlich behandelt worden, sodass man einige der Bände nach wie vor als Standardwerk bezeichnen kann. Auf nordische Initiative kam ein entsprechend breit angelegtes Werk zustande, das *Kulturohistorisk leksikon for nordisk middelalder* (22 Bde. 1956–1978, meist als KLNLM zitiert). Die Artikel sind in allen nordischen Sprachen und oft von mehreren Verfassern geschrieben, sodass das gesamte nordische Gebiet abgedeckt wird; manchmal gibt es sogar separate Artikel für Island, Norwegen, Schweden und Dänemark. Einen entsprechenden Platz im deutschsprachigen Bereich nimmt das *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* (RGA) ein, allerdings mit einer umfassenderen germanischen Perspektive. Begründet von JOHANNES HOOPS – und daher oft einfach Der Hoops genannt, – gaben die vier Bände (1911–1919) in lexikalischer Form einen Überblick über die gesamte germanische Altertumswissenschaft, darunter auch die nordische. Unter HEINRICH BECK als Hauptherausgeber wurde mit einer zweiten, völlig neu bearbeiteten Auflage (in deutsch und englisch) begonnen, die 2008 mit Erscheinen von Bd. 35 abgeschlossen wurde; zwei Registerbände kamen hinzu. Die zweite Auflage erweiterte beträchtlich den behandelten Stoff, und auch die Artikel selbst sind wesentlich ausführlicher. Im Gegensatz zu vielen Werken, bei denen sich das Erscheinen der Bände oft mehr und mehr verzögert, wurden die letzten 20 Bände des RGA im neuen Jahrtausend publiziert. Seit 1986 erscheint dazu die imponierende Reihe der sogenannten Ergänzungsbände, Monographien und Sammelbände, deren Darstellungen über den Rahmen des Lexikons hinausgehen; Ende 2020 werden es bereits 125 Bände sei. Sie decken die Gebiete Sprache, Literatur, Religion, Geschichte und Archäologie ab. Dabei ist nicht alles Germanische darin von Relevanz für die altnordische Philologie, wie sie sich in diesem Buch versteht, aber es liefert einen wertvollen historischen, geographischen und kulturellen Kontext für sehr viele Themenbereiche. Seit 2010 wird das Projekt in Form einer gigantischen Datenbank online weitergeführt, *Germanische Altertumskunde Online* (GAO); sie umfasst das komplette (auch aktuell) gedruckte Material samt den Ergänzungsbänden und bringt in zwei jährlichen Updates weitere Artikel, die nur noch online erscheinen. Hinsichtlich sprachwissenschaftlicher und sprachhistorischer Fragenstellungen ist das zweibändige Werk *The Nordic Languages* von Oskar Bandle et al. (2002–2005) mit mehr als 2000 Seiten eine reiche Quelle zur neueren Forschung auf dem Gebiet; es ist in englischer Sprache erschienen, aber hauptsächlich von Beiträgern aus dem Norden und aus Deutschland verfasst.

In dem Zusammenhang ist auch die neu erschienene *Norsk språkhistorie* zu erwähnen, die eigentlich erste vollständige Geschichte der norwegischen Sprache, in vier Bänden herausgegeben von HELGE SANDØY und AGNETE NESSE (2016–2018). Der vierte Band, *Tidslinjer* (2018), ist eine chronologische Darstellung der norwegischen Sprachentwicklung, in der MICHAEL SCHULTE (Kap. 2–3) die Zeit bis 1050 abdeckt, ODD EINAR HAUGEN (Kap. 4) die Periode 1050–1350 und ENDRE MØRCK (Kap. 5) die Zeitspanne 1350–1536.

Angesichts einer solchen Monumentalität ist es verständlich, dass viele – darunter nicht zuletzt Neulinge im Fach – einen Bedarf an kürzeren, eher überschaubaren und auch preiswerteren Übersichtswerken verspüren. Auch in diesem Kleinformat finden sich mehrere Bücher, die nennenswert sind. KURT SCHIERS Buch *Sagaliteratur* (1970) ist immer noch ein Nachschlagen wert, selbst wenn seit Erscheinen bereits eine Generation vergangen ist. Ein neueres und oft gebrauchtes Werk ist RUDOLF SIMEK und HERMANN PÁLSSONS *Lexikon der Altnordischen Literatur* (2., neu bearb. und ergänzte Aufl. 2007), in dem der größte Teil der norrönen Literatur besprochen wird, mit genauen Angaben zu Handschriften, Ausgaben, Übersetzungen und Sekundärliteratur. Ein ähnliches Werk in größerem Format, mit einem breiteren, wenngleich etwas anglo-amerikanischen Profil, ist PHILLIP PULSIANO, *Medieval Scandinavia* (1993). Ein wenig anders ausgerichtet, aber immer noch ein Standardwerk, ist das forschungsgeschichtlich und bibliographisch orientierte Handbuch *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide* (1985) von CAROL J. CLOVER und JOHN LINDOW. Abschließend soll noch ein Werk genannt werden, das dem hier vorgelegten Handbuch nahe kommt, jedoch in kürzeren und alphabetisch gegliederten Artikeln gehalten ist; es wurde hauptsächlich von amerikanischen, britischen und isländischen Fachkundigen geschrieben: *A Companion to Old Norse-Icelandic Literature and Culture*, herausgegeben von RORY MCTURK (2005). Erwähnenswert ist auch die Reihe *Studia Mediaevalia Septentrionalia* (Webadresse S. 36), in der seit ihrer Gründung 1996 durch RUDOLF SIMEK bislang 28 Bände erschienen sind. Hier findet sich Platz für philologische, kulturhistorische, religionshistorische und wissenschaftsgeschichtliche Arbeiten zum nord- und westeuropäischen Mittelalter.

Literaturverzeichnis

- Altnordische Saga-Bibliothek.* Hrsg. GUSTAV CEDERSCHÖLD, HUGO GERING & EUGEN MOGK. 18 Bde. Halle: Niemeyer, 1892–1929.
- Altnordische Textbibliothek.* Hrsg. WALTER BAETKE & HELGA REUSCHEL. Neue Folge. 4 Bde. Halle: Niemeyer, 1952–1960.
- ANDERSSON, THEODORE M. 1967. *The Icelandic family saga. An analytic reading.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- AST, GEORG ANTON FRIEDRICH 1808. *Grundriss der Philologie.* Landshut: Krüll.
- BAETKE, WALTER 1965–1968. *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur.* 2 Bde. Berlin: Akademie Verlag. – 7. Aufl. Berlin: Akademie Verlag, 2005. – Digitale Version, mit Korrekturen und Anhang von HANS FIX et al. Greifswald 2006.
- BANDLE, OSKAR et al. (Hrsg.) 2002–2005. *The Nordic Languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages.* 2 Bde. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

- BARNES, MICHAEL P. 1999. *A new introduction to Old Norse*. London: Viking Society for Northern Research. – 3. Aufl. 2008.
- BECK, HEINRICH, DETLEV ELLMERS & KURT SCHIER (Hrsg.) 1992. *Germanische Religionsgeschichte* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 5). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BOECKH, AUGUST 1877. *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Posthum hrsg. ERNST BRATUSCHEK. Leipzig: Teubner.
- BÖLDL, KLAUS, ANDREAS VOLLMER & JULIA ZERNACK (Hrsg.) 2011. *Isländersagas* [in 4 Bände]. *Begleitband*. Frankfurt: Fischer.
- BRINGSVÆRD, TOR ÅGE 1985–1995. *Vår gamle gudelære*. 12 Bde. Oslo: Gyldendal.
- 2001. *Die wilden Götter. Sagenhaftes aus dem hohen Norden*. Übers. HANS MAGNUS & TANAQUIL ENZENSBERGER. Frankfurt am Main: Eichborn. – 3. Aufl. München: Piper, 2006.
- BRØNDUM-NIELSEN, JOHANNES, OTTO VON FRIESEN & MAGNUS OLSEN (Hrsg.) 1931–1965. *Nordisk Kultur*. 30 Bde. Stockholm: Bonnier, Oslo: Aschehoug.
- BYOCK, JESSE L. 2013. *Viking Language 1: Learn Old Norse, Runes, and Icelandic Sagas*. Pacific Palisades, CA: Jules William Press.
- 2015. *Viking Language 2: The Old Norse Reader*. Pacific Palisades, CA: Jules William Press.
- BÖÐVAR GUÐMUNDSSON, SVERRIR TÓMASSON, TORFI H. TULINIUS & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.) 1993. *Íslensk bókmenntasaga*. Bd. 2. Reykjavík: Mál og Menning.
- BÖLDL, KLAUS, ANDREAS VOLLMER & JULIA ZERNACK (Hrsg.) 2011. *Isländersagas* (diverse Übersetzer). Berlin/Frankfurt: Fischer.
- CLEASBY, RICHARD, GUÐBRANDUR VIGFUSSON & WILLIAM A. CRAIGIE 1957. *An Icelandic-English dictionary*. 2. Aufl. Oxford: Clarendon Press. – Nachdruck Oxford: Clarendon Press, 1991.
- CLOVER, CAROL J. & JOHN LINDOW (Hrsg.) 1985. *Old Norse-Icelandic literature. A critical guide* (Islandica 45). Ithaca: Cornell University Press.
- Collins dictionary of the English language* 1979. London: Collins.
- Dansk Editionshistorie*. Bd. 2, *Udgivelse af norrøn og gammeldansk litteratur*. Hrsg. BRITTA OLRİK FREDERIKSEN. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag, 2021.
- Editiones Arnarnagæana*. Kopenhagen: Reitzel, 1958 ff.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1912–1915. *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. A: *Tekst efter håndskrifterne* (2 Bde). B: *Rettet tekst* (2 Bde). Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel – Nordisk Forlag. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde und Bagger, 1967–1973.
- FRITZNER, JOHAN 1883–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Aufl. 3 Bde. Kristiania: Den norske Forlagsforening. Bd. 4: Ergänzungsband von FINN HØDNEBØ, 1972. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.

- FAARLUND, JAN TERJE 2004. *The syntax of Old Norse. With a survey of the inflectional morphology and a complete bibliography*. Oxford: Oxford University Press. Garland.
- GLAUSER, JÜRIG (Hrsg.) 2006. *Skandinavische Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler.
- GORDON, ERIC VALENTINE 1927. *An introduction to Old Norse*. Oxford: Clarendon Press. — 2. Aufl. von A.R. TAYLOR, Oxford: Clarendon Press, 1957.
- GRIMM, JAKOB 1835. *Deutsche Mythologie*. 2 Bde. Göttingen: Dieterische Buchhandlung. — 4. Aufl. von ELARD HUGO MAYER, 3 Bde. Berlin: Dümmler, 1875–1878. Mehrere Nachdrucke, u.a. von HELMUT BIRKHAN, Hildesheim: Olms-Weidmann, 2003.
- GUÐRÚN NORDAL, SVERRIR TÓMASSON & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.) 1992. *Íslensk bókmenntasaga*. Bd. 1. Reykjavík: Mál og Menning.
- HAGLAND, JAN RAGNAR & JON GUNNAR JØRGENSEN (Hrsg.) 2014. *Íslendingesagaene. Samtlige sagaer og førtini tættar*. 5 Bde. Reykjavík: Saga forlag.
- HANSSSEN, ESKIL, ELSE MUNDAL & KÅRE SKADBERG 1975. *Norrøn grammatikk*. Oslo: Universitetsforlaget.
- HAUGEN, ODD EINAR (Hrsg.) 1994. *Norrøne tekster i utval*. Oslo: Ad Notam Gyldendal.
- 2001. *Grunnbok i norrønt språk*. 4. Aufl. Oslo: Gyldendal Akademisk. — 1. Aufl., Oslo: Ad Notam Gyldendal, 1993.
- 2013. Editionen westnordischer Mittelaltertexte in Skandinavien – ein historischer Überblick. In: *Geschichte der Edition in Skandinavien*, hrsg. PAULA HENRIKSON & CHRISTIAN JANSS, 13–47. Berlin: Walter de Gruyter.
- 2015a. *Norrøn grammatikk i hovuddrag*. Oslo: Novus.
- 2015b. *Norrøne Grammatik im Überblick. Altisländisch und Altnorwegisch*. Übers. ASTRID VAN NAHL. Zweite, überarb. Auflage Hamburg: Buske. — 1. Aufl. 2013.
- 2018. Kap. 4, Høgmellomalderen (1050–1350). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 197–292 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- HAUGEN, ODD EINAR & JONNA LOUIS-JENSEN 2021. Udgivelse af norrøn litteratur 1936–2015. In: BRITTA OLRİK FREDERIKSEN (Hrsg.), *Dansk Editions historie*, Bd. 2, *Udgivelse af norrøn og gammeldansk litteratur*, 313–485. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag.
- HEGGSTAD, LEIV, FINN HØDNEBØ & ERIK SIMENSEN (Hrsg.) 2008. *Norrøn ordbok*. 5. Aufl. Oslo: Samlaget. — 1. Aufl. bei HÆGSTAD & TORP 1909. *Heimskringla*. Siehe auch *Kongesagaer* (Übers.)
- HELLER, ROLF (Übers.) 1982. *Isländersagas*. 2 Bde. Wiesbaden: Fourier.
- HEUSLER, ANDREAS 1921. *Altisländisches Elementarbuch*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter. — 7. unveränd. Aufl. Heidelberg: Winter, 1967.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1974. Middelalderens litteratur i Norge. In: EDVARD

- BEYER, LUDVIG HOLM-OLSEN & KJELL HEGGELUND (Hrsg.), *Fra runene til Norske Selskap*. Bd. 1 von *Norges litteraturhistorie*, 19–342. Oslo: Cappelen.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1981. *Lys over norrøn kultur*. Oslo: Cappelen.
- (Übers.) 1985. *Edda-dikt*. 2. überarb. Aufl. Oslo: Cappelen. – 1. Aufl. Oslo: Cappelen, 1975.
- HOOPS, JOHANNES. Siehe *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1979. *Noregs kongesoger*. Bd. 1 und 2: *Snorres kongesoger*. Jubileumsutgåve. 4 Bde. Oslo: Samlaget.
- Islendingesagaene*. Siehe HAGLAND & JØRGENSEN (Hrsg.) 2014.
- Íslensk bókmenntasaga*. Siehe GUÐRÚN NORDAL et al. (Bd. 1, 1992), BÖÐVAR GUÐMUNDSSON et al. (Bd. 2, 1993).
- Íslenzk fornrit*. Bd. 1 ff. Reykjavík: Hið íslenzka fornritafélag, 1933 ff.
- Ísländersagas*. Siehe HELLER (Übers.) 1982; BÖLDL et al. (Hrsg.) 2011.
- Ísländingesagaerne*. Siehe LASSEN (Hrsg.) 2014.
- Íslänningasagorna*. Siehe KRISTINN JÓHANNESON, JOHANSSON & HANSSON (Hrsg.) 2014.
- IVERSEN, RAGNALD 1973. *Norrøn grammatikk*. 7. Aufl. bearb. von E.F. HALVORSEN. Oslo: Aschehoug. – 1. Aufl. Kristiania: Aschehoug, 1923; Nachdruck 7. Aufl., Oslo: Tano, 1990.
- JÓN HELGASON 1953. Norges og Islands digtning. In: SIGURÐUR NORDAL (Hrsg.), *Litteraturhistorie*. B: *Norge og Island*, 3–179 (*Nordisk kultur* 8 B). Oslo: Aschehoug.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1994. *Eddas und Sagas: Die mittelalterliche Literatur Islands*. Übers. von MAGNÚS PÉTURSSON & ASTRID VAN NAHL. Hamburg: Buske.
- KAHLE, BERNHARD 1896. *Altisländisches Elementarbuch*. Heidelberg: Winter.
- Kongesagaer*. Siehe STORM & BUGGE (Übers.) 1899; STORM & BUGGE (Übers.) 1900; SCHJØTT (Übers.) 1900; HØDNEBØ (Übers.) 1979.
- KRISTINN JÓHANNESON, KARL G. JOHANSSON & GUNNAR D. HANSSON (Hrsg.) 2014. *Íslänningasagorna. Samtliga släktsagor och fyrtionio tåttar*. 5 Bde. Reykjavík: Saga forlag.
- Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 22 Bde. Oslo/Stockholm/Kopenhagen, 1956–1978. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1980.
- LASSEN, ANNETTE (Hrsg.) 2014. *Isländingesagaer. Samtlige sagaer og niogfyrre totter*. 5 Bde. Reykjavík: Saga forlag.
- MCTURK, RORY (Hrsg.) 2005. *A companion to Old Norse-Icelandic literature and culture* (Blackwell Companions to Literature and Culture 31). Oxford: Blackwell. – Nachdruck mit Berichtigungen, 2011.
- JÓNSSON, FINNUR. Siehe: FINNUR JÓNSSON.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1977. *Saga og samfund. En indføring i oldislandsk litteratur*. Kopenhagen: Berlingske Forlag.
- MOGK, EUGEN 1891. Mythologie. In: HERMANN PAUL (Hrsg.), *Grundriss der germanischen Philologie*, 982–1138. Strassburg: Trübner.

- 1893. Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur. In: Hermann Paul (Hrsg.), *Grundriss der germanischen Philologie*, Bd. 2, 555–922. Strassburg: Trübner.
- 1904. *Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur*. 2., verb. und vermehrte Aufl. Strassburg: Trübner.
- 1921. *Germanische Religionsgeschichte und Mythologie*. Berlin: Walter de Gruyter.
- MORTENSSON-EGNUND, IVAR 1993. *Edda-kvæde*. Bearb. von PER TYLDEN (Norrøne bokverk 21). 8. Aufl. Oslo: Samlaget.
- MORTENSSON, IVAR 1905. *Gudekvæde*. Bd. 1 der *Edda-kvæde*. Oslo: Samlaget.
- 1908. *Kjempekvæde*. Bd. 2 der *Edda-kvæde*. Oslo: Samlaget.
- MUNCH, PETER ANDREAS 1981. *Norrøne gude- og heltesagn*. Neubearb. Aufl. von ANNE HOLTSMARK. Oslo: Universitetsforlaget. — 1. Aufl. unter dem Titel *Nordens gamle Gude- og Heltesagn i kortfattet fremstilling*. Christiania 1840.
- MØRCK, ENDRE 2018. Kap. 5, Seimellomalderen (1350–1536). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 293–356 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- VAN NAHL, ASTRID 2014. *Einführung in das Altisländische. Ein Lehr- und Lesebuch*. Zweite, überarbeitete Aufl. Hamburg: Buske.
- VAN NAHL, JAN ALEXANDER & ASTRID VAN NAHL 2019. *Skandinavistische Mediävistik. Einführung in die altwestnordische Sprach- und Literaturgeschichte*. Hamburg: Buske.
- NECKEL, GUSTAV & HANS KUHN 1983. *Edda: Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Bd. 1. *Text*. 5. verb. Aufl. Heidelberg: Winter. — 1. Aufl. von GUSTAV NECKEL, Heidelberg: Winter 1914. — Bd. 2. *Kurzes Wörterbuch*. 3. umgearb. Aufl. von HANS KUHN, Heidelberg: Winter 1968.
- NEDOMA, ROBERT 2010. *Kleine Grammatik des Altisländischen* (Indogermanische Bibliothek: Reihe 1). 3. Aufl. Heidelberg: Winter. — 1. Aufl. ebd., 2001. Erweiterte, 2. Aufl. ebd. 2006.
- NIEDNER, FELIX & GUSTAV NECKEL. Siehe *Sammlung Thule. Nordisk Kultur*. Siehe JOHANNES BRØNDUM-NIELSEN, OTTO VON FRIESEN & MAGNUS OLSEN (Hrsg.) 1931–1965.
- NOREEN, ADOLF 1923. *Altnordische Grammatik*. Bd. 1. *Altisländische und altwestnordische Grammatik*. 4. Aufl. Halle: Max Niemeyer. — Nachdruck der 5. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer, 1970.
- Noregs kongesoger*. Bd. 1 und 2: *Snorres kongesoger*. Siehe HØDNEBØ (Hrsg.) 1979.
- Norges kongesagaer*. Siehe STORM & BUGGE (Übers.) 1899 und 1900; SCHJØTT (Übers.) 1900.
- Norrøne tekster i utval*. Siehe HAUGEN (Hrsg.) 1994.
- NYGAARD, MARIUS 1905. *Norrøn syntax*. Kristiania: Aschehoug. — Nachdruck Oslo: Aschehoug, 1966.
- Ordbog over det norrøne prosasprog*. Kopenhagen: Den Arnamagnæanske Kommission. Register (1989), a–bam (1995), ban–da (2000), de–em (2004).

- PULSIANO, PHILLIP & KIRSTEN WOLF (Hrsg.) 1993. *Medieval Scandinavia: An encyclopedia*. New York: Garland.
- PAASCHE, FREDRIK 1957. *Norges og Islands litteratur inntil utgangen av middelalderen*. Neu hrsg. ANNE HOLTSMARK (Bd. 1 von *Norsk litteraturhistorie*, hrsg. FRANCIS BULL et al.). Oslo: Aschehoug.
- RANKE, FRIEDRICH & DIETRICH HOFMANN 1967. *Altnordisches Elementarbuch* (Sammlung Göschen 1115). 3. Aufl bearb. von DIETRICH HOFMANN. Berlin: Walter de Gruyter. – 5., durchges. Aufl. (Sammlung Göschen 2214) Berlin: Walter de Gruyter, 1988.
- Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2., vollst. neubearb. und stark erw. Aufl. hrsg. HEINRICH BECK et al. 35 Bde. + 2 Registerbde. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1973–2008.
- Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Hrsg. JOHANNES HOOPS. 4 Bde. Strassburg: Trübner 1911–1919.
- Rit Stofnunar Árna Magnússonar*. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, 1972 ff.
- Saga. Bibliothek der altnordischen Literatur*. 10 Bde. Hrsg. KURT SCHIER. Köln/Düsseldorf; später München: Diederichs, 1974–1999.
- Sammlung Thule 1912–1930*. 24 Bde. Hrsg. von FELIX NIEDNER & GUSTAV NECKEL. Jena: Diederichs. – Nachdruck Düsseldorf: Diederichs, 1963–1967.
- SANDØY, HELGE & AGNETE NESSE (Hrsg.) *Norsk språkhistorie*. 4 Bde. Oslo: Novus, 2016–2018.
- SCHIER, KURT 1970. *Sagaliteratur* (Sammlung Metzler 71). Stuttgart: Metzler.
 — Siehe *Saga. Bibliothek der altnordischen Literatur*.
- SCHJØTT, STEINAR (Übers.) 1900. *Kongesogur*. Nationalutgaave. Kristiania: Stenersen.
- SCHULTE, MICHAEL 2018a. *Urnordisch. Eine Einführung*. Wien: Praesens Verlag.
 — 2018b. Kap. 2, Den eldste tiden (700–1050). Kap. 3, Vikingtiden (700–1050). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 51–117, 119–196 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.
- VON SEE, KLAUS et al. 1997–2019. *Kommentar zu den Liedern der Edda*. 7 Bde. Heidelberg: Winter.
- SIGURÐUR NORDAL 1953. Sagalitteraturen. In: SIGURÐUR NORDAL (Hrsg.), *Litteraturhistorie*. B: *Norge og Island*, 180–273 (Nordisk kultur 8 B). Oslo: Aschehoug.
- SIMEK, RUDOLF 2006. *Lexikon der germanischen Mythologie*. 3., völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: Kröner. – 4. erweiterte Aufl. ebda. 2021.
- SIMEK, RUDOLF & HERMANN PÁLSSON 2007. *Lexikon der altnordischen Literatur*. 2. Aufl. (Kröners Taschenausgabe 490). Stuttgart: Kröner. – 1. Aufl. ebda. 1987.
- SIMEK, RUDOLF, JONAS ZEIT-ALTPETER & VALERIE BROUSTIN (Übers.) 2020. *Sagas aus der Vorzeit*. 3 Bde. Stuttgart: Kröner.

- SPURKLAND, TERJE 1989. *Innføring i norrønt språk*. Oslo: Universitetsforlaget.
- STEINSLAND, GRO 2005. *Norrøn religion: Myter, riter, samfunn*. Oslo: Pax.
- STEINSLAND, GRO & PREBEN MEULENGRACHT SØRENSEN 1994. *Menneske og makter i vikingenes verden*. Oslo: Universitetsforlaget.
- STORM, GUSTAV & ALEXANDER BUGGE (Übers.) 1899. *Norges kongesagaer*. 2 Bde. Kristiania: Stenersen.
- (Übers.) 1900. *Kongesagaer*. Nationaludgave. Kristiania: Stenersen.
- UECKER, HEIKO 2004. *Geschichte der altnordischen Literatur* (Reclams Universal-Bibliothek 17647). Stuttgart: Reclam.
- VÉSTEINN ÓLASON 1998. *Samræður við söguöld. Frásagnarlist íslendingasagna og fortíðarmynd*. Reykjavík: Heimskringla. – Engl. Übers. ebd. von ANDREW WAWN, *Dialogues with the Viking Age*. Dt. Übers. von ANGELA SCHAMBERGER, *Die Isländersagas im Dialog mit der Wikingerzeit*. Kiel: Ludwig, 2011.
- DE VRIES, JAN 1935–1937. *Altgermanische Religionsgeschichte*. 2 Bde. (Grundriss der germanischen Philologie 12). Berlin: Walter de Gruyter. – 2. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, 1956–1957.
- 1941–1942. *Altnordische Literaturgeschichte*. 2 Bde. Berlin: Walter de Gruyter. – 2. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, 1964–1967. Repr. in 1 Bd., mit einem Vorwort von STEFANIE WÜRTH. Berlin: Walter de Gruyter, 1999.
- WATKINS, CALVERT 1990. What is philology? In: JAN ZIOLKOWSKI (Hrsg.), *On Philology*, 21–25. Philadelphia: Pennsylvania State University Press.
- ZOËGA, GEIR T. 1910. *A Concise Dictionary of Old Icelandic*. Oxford: Clarendon Press. – Nachdruck Mineola, NY: Dover, 2004.

WEBADRESSEN

- BAETKE, WALTER. *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*, Berlin, http://emedien.ub.uni-greifswald.de/ebooks/alt nord-wb/baetke_digital.pdf
- FRITZNER, JOHAN. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. Språksamlingane i Bergen, <https://oda.uib.no/app?ma=nordisk>
- Germanic Lexicon Project*, <http://www.germanic-lexicon-project.org>
- Germanische Altertumskunde Online*, <https://www.degruyter.com/view/db/gao>
- Medieval Nordic Text Archive (Menota)*, <https://menota.org>
- Ordbog over det norrøne prosasprog / Dictionary of Old Norse Prose*. Kopenhagen, <https://onp.ku.dk/onp/onp.php>
- SIMEK, RUDOLF (Reihenhrsg.). *Studia Medievalia Septentrionalia* (1996–) https://de.wikipedia.org/wiki/Studia_Medievalia_Septentrionalia
- Skaldic poetry of the Middle Ages*, allgemeine Einführung und Übersicht über die Datenbank, <https://skaldic.abdn.ac.uk/db.php>

1

Handschriften- und Archivkunde

von Jon Gunnar Jørgensen

Norröne Philologie ist grundlegend das Studium schriftlicher Quellen in norröner Sprache, d.h. altisländisch und altnorwegisch. Die Philologen dieses Fachbereichs arbeiten teils mit der Deutung alter Texte, teils mit deren Aufbereitung für andere Forschungsgebiete, indem sie gute Quellenausgaben erstellen. Abgesehen von den Runeninschriften, denen Kap. 7 in Bd. 2 gewidmet ist, liegen diese Texte mit wenigen Ausnahmen in Form von Urkunden und Handschriften vor, die mit Tinte auf Pergament oder Papier geschrieben wurden. Man kann sagen, dass das Fach auf diesen Dokumenten, diesen physischen Gegenständen in Archiven und wissenschaftlichen Bibliotheken aufbaut. Was auch immer im Bereich der norrönen Philologie geforscht wird, es hat mit diesen Voraussetzungen zu tun. Deshalb benötigt man ein spezielles Wissen von den Quellen, ihrem Aufbau, ihrer Überlieferung und ihres Aufbewahrungsorts.

Handgeschriebene Bücher

Studiert man ein gedrucktes Buch aus der Kinderzeit der Buchdruckerkunst und vergleicht es mit den kunstvollen Handschriften aus dem Mittelalter, überrascht die Erkenntnis, wie viel beide gemeinsam haben. Aufbau und Architektur der Bücher wurden in der Tradition von Manuskripten geformt; die Buchdruckerkunst war in erster Linie eine Mechanisierung des alten Schreibhandwerks. Der Stil der Handschrift, die Platzierung der Überschriften, Farben, vergrößerte Initialen und

Dieser Text ist Kap. 1 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

eine Reihe anderer Charakteristika zeigen deutlich die Verwandtschaft zwischen gedrucktem Buch und altem Manuskript. Doch es gibt zwischen gedruckten Büchern und Manuskripten einen wichtigen Unterschied in der Herstellungstechnik. Gedruckte Bücher derselben Auflage sind prinzipiell identisch, während Manuskripte ebenso prinzipiell unterschiedlich sind, selbst wenn sie das gleiche Werk beinhalten. Beim manuellen Kopieren kommt es immer zu Abweichungen im Text; dies ist auch eine grundlegende Voraussetzung für die textkritische Methode (siehe Kap. 2, S. 123 ff.). Den Unterschieden liegen indessen nicht nur zufällige Änderungen und Unachtsamkeiten zugrunde. Produzierte man ein weiteres Exemplar, konnte man es sozusagen nach Wunsch und Bedarf maßschneidern. Das machte jedes handgeschriebene Buch, jeden Codex zu einem einzigartigen Dokument.

Codex

Das Wort *Codex* (aus dem Lateinischen) bedeutet ‘Buch’ und wird meist für handgeschriebene Bücher verwendet. Die lateinische Grundbedeutung ist ‘Baum(stamm)’, und die Bedeutung wurde wahrscheinlich auf das Buch übertragen, als man auf mit Wachs eingeriebene Holzstücke schrieb, oder vielleicht auch, weil es üblich war, Bücher zwischen Holzdeckel zu binden. Das germanische Wort *bōk* ‘Buch’ hängt wahrscheinlich auch mit dem Wort für den Baum „Buche“ zusammen. Die Kunst der Buchproduktion kam mit dem Christentum in den Norden; daher sind Bücher eng mit der lateinischen Schrift verbunden. Das ist auch der Grund dafür, dass Latein im Norrönen *bókmál* ‘Buchsprache’ genannt wurde. Die Schreibkunst war indessen im Norden nicht neu, als die Bücher ihren Einzug hielten. Jahrhundertlang hatte man Runen in Holz, Stein und Metall geritzt, und diese Kunst lebte auch nach Bekanntwerden des lateinischen Alphabets noch lange weiter. Die Runen gehörten jedoch nicht zur Buchkunst. Zwar gibt es Beispiele für einzelne kürzere Einschübe in Runenschrift in Büchern, aber das gehört zu den Seltenheiten. Eine große Ausnahme ist die dänische Handschrift *Codex runicus*, die vollständig in Runen geschrieben ist (vgl. Abb. 1.2, S. 42).

Der technische Aufbau eines handgeschriebenen Pergamentcodexes ist dem eines modernen gedruckten Buches recht ähnlich. Die Blätter sind in dünnen Heften zusammengenäht und zu einem Buchblock zusammengebunden. Dieser Block wird dann zwischen zwei Deckel gebunden. Die kleinen Hefte nennt man *Lagen*. Eine Lage besteht normalerweise aus vier Stücken Pergament oder Papier. Diese wurden aufeinander gelegt, in der Mitte gefaltet und im Falz mit einem Faden geheftet.

Das Resultat war ein Heft, das aus acht Blättern bzw. sechzehn Seiten bestand. Dass der übliche Umfang einer Lage gerade acht Blätter waren, hing wohl damit zusammen, dass sie von der Dicke her eine richtige Einheit ergaben, um genau gefaltet zu werden, ohne dass dabei eine allzu große Spannung beim Zusammenfügen entstand. Aber der Umfang konnte variieren; es kommen größere und kleinere

Lagen vor, vor allem aus praktischen Gründen, z.B. wenn der Platz am Ende des Buches auf den Text zugeschnitten sein soll. Oft wurde ein einzelnes Blatt in die Lage eingenäht, um zusätzlich Platz zu schaffen. Die lateinische Bezeichnung für eine Lage aus vier Doppelblättern (16 Seiten) ist *Quaternio*; der Hintergrund dieser Bezeichnung ist klar: Eine Lage sollte in der Regel aus vier ganzen Doppelblättern bestehen. Eine Lage aus sechs Doppelblättern (24 Seiten) wurde als *Sexternio* bezeichnet. Bezeichnenderweise umfasst die Standardgröße einer Lage (Druckbogen) bei einem modernen, gedruckten Buch noch heute 16 Seiten.

Damit die Buchbinder die einzelnen Lagen auch richtig zusammensetzen konnten, finden sich auf der letzten Seite einer Lage oft sogenannte *Kustoden*, Zahlen oder Buchstaben oder manchmal auch die ersten Wörter der folgenden Lage. Solche Anfangswörter haben eine eigene Bezeichnung, *Reklamanten*. Kustoden kommen öfter in jüngeren als in älteren norrönen Handschriften vor, und in einzelnen jüngeren Papiermanuskripten stehen Kustoden sogar auf jedem Blatt. Das deutet darauf hin, dass der Schreiber nicht fertig geheftete Lagen benutzte, sondern die Blätter selbst während des Schreibens zusammenlegte. Kustoden oder Reklamanten dienten auch einem besseren Lesefluss. Das ist vielleicht der Grund für den häufigen Gebrauch in jüngeren Manuskripten sowie für die Tatsache, dass der Brauch in gedruckten Büchern in weitaus höherem Maße beibehalten wurde, als es für den Buchbinder eigentlich nötig war.

Seitenzählung

In der Seitenzählung von Büchern und Handschriften gibt es zwei Systeme: die *Foliiierung* (Nummerierung der Blätter) und die *Paginierung* (Nummerierung der Seiten). Die Notwendigkeit, sich auf bestimmte Stellen in einem Buch beziehen zu können, ist vor allem in der heutigen wissenschaftlich orientierten Zeit stark gestiegen. Es war sinnlos, auf Buchseiten oder -blätter zu verweisen, solange jeder Codex einzigartig war und es jedes Werk in einem oder mehreren individuellen Exemplaren gab, die verschiedenen Umfang und somit unterschiedliche Seiten hatten. Im Mittelalter war es daher insgesamt nicht üblich, Manuskriptseiten mit Nummern zu versehen. Stattdessen haben vielleicht die schönen, farbigen Initialen und Illuminationen, die man in vielen Manuskripten findet, als eine Art Orientierungshilfe gedient.

Die Paginierung oder Foliiierung wird also erst in späterer Zeit durchgeführt. Es können in ein und demselben Buch auch beide Zählungen vorkommen; Paginierung kann neben Foliiierung stehen, da es sich um eine ältere und eine jüngere Zählung handeln kann. Letzteres sieht man oft, wenn es im Laufe der Zeit zu Änderungen im Codex gekommen war, z.B. ein Blatt entfernt wurde oder eine Lage hinzukam oder verschoben wurde. In solchen Fällen kann die Nummerierung nützliche Hinweise zur Geschichte des Manuskripts geben.

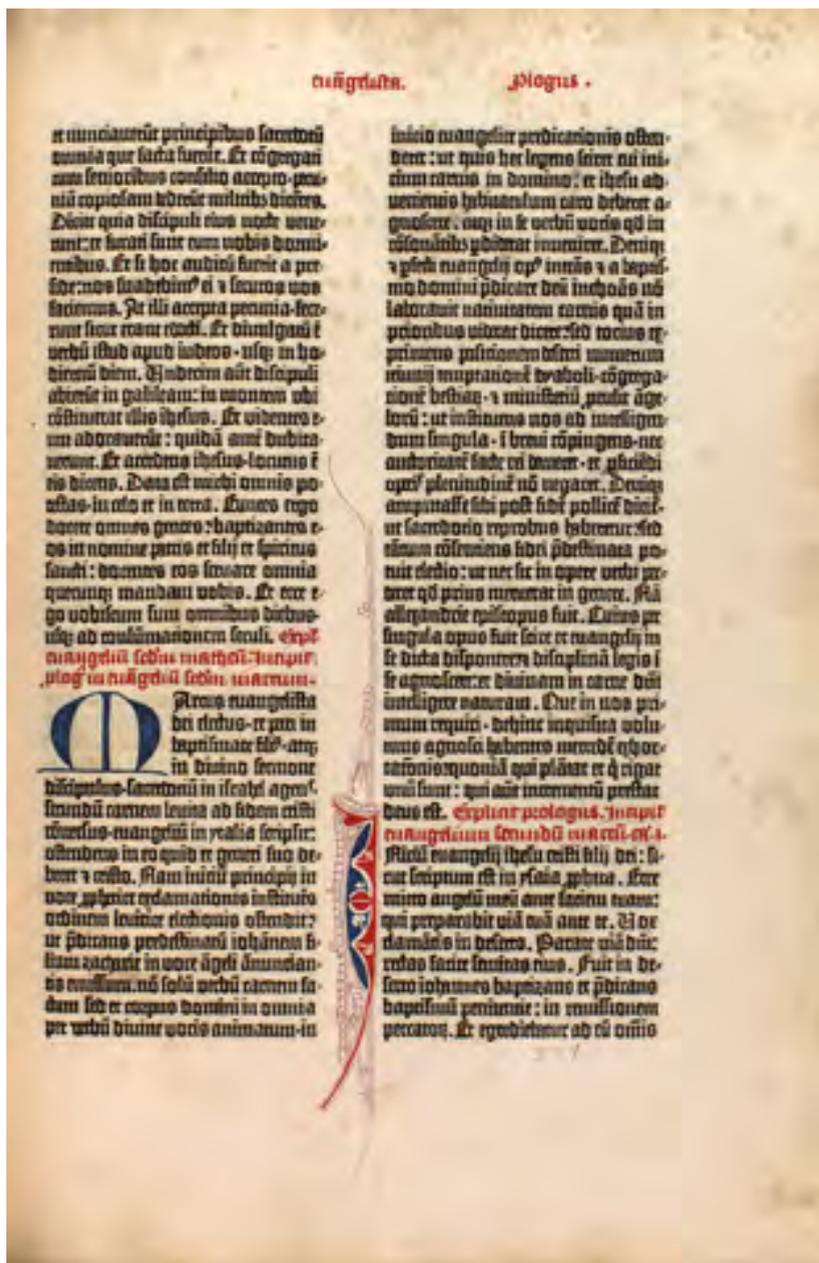


Abb. 1.1. Handschriften und frühe gedruckte Bücher weisen deutlich Gemeinsamkeiten auf. Links eine Seite aus einer stattlichen Handschrift mit Königssagas, der Flateyjarbók, entstanden ca. 1390 (Bl. 71v), oben eine Seite aus Gutenbergs berühmter 42-Zeilen-Bibel von ca. 1454 (Shuckburgh-Exemplar, Bd. 2, Bl. 207r).

Bücher in Runenschrift

Normalerweise sind Runen in festes Material geritzt, während in Büchern lateinische Buchstaben verwendet werden. Sporadisch finden sich in Büchern Beispiele für eingefügte Runen, aber in der Regel nur als Verse oder kleine Zitate im Kontext lateinischer Buchstaben.

Der *Codex runicus* ist eine dänische Handschrift von ca. 1300, bestehend aus 101 Blättern (1+100). Er beinhaltet in erster Linie eine wichtige Version des *Skånske lov* ('Schonisches Gesetz'), aber auch einige andere kürzere Texte. Ungewöhnlich ist, dass das Buch komplett in Runen geschrieben ist.

Unten auf dem letzten Blatt (100r) findet sich eine Kuriosität: Ein Strophenstück mit Noten, wahrscheinlich die älteste in Dänemark dokumentierte Melodie. Den Text kann man so transliterieren (L steht hier für das punktierte l):

Drømde mik en drøm i nat, (‘Ich träumte einen Traum heute Nacht
 um silki ok ærlik pæl über Seide und teuren Stoff.’)



Abb. 1.2. Codex runicus, AM 28 8°, Bl. 100r. Ca. 1300. Die Handschrift befindet sich heute in der Arnemagnæanischen Sammlung, Kopenhagen.

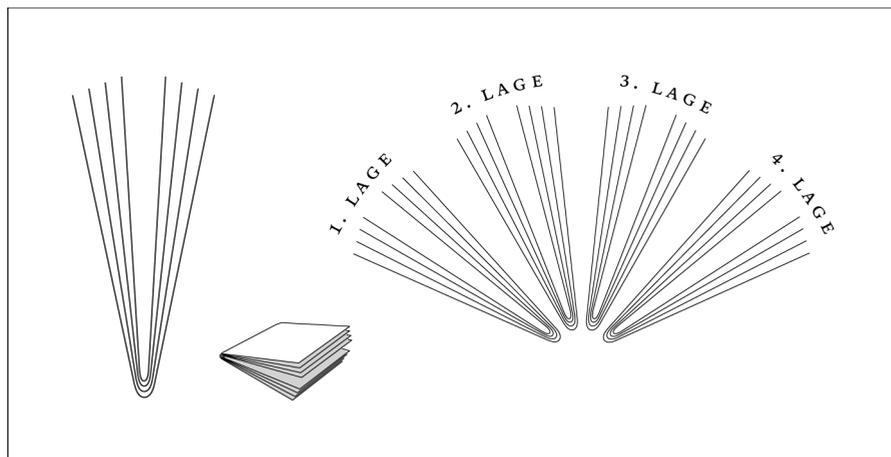


Abb. 1.3. Die Zeichnung links zeigt vier Doppelblätter, die zu einer Lage zusammengenäht wurden. Rechts erkennt man, wie die notwendige Anzahl von Lagen zu einem Buchblock zusammengenäht wurde. Die Lagen wurden in der Regel erst nach dem Schreiben zusammengebunden. Zum Schluss wurde der Buchblock zwischen Deckel eingeschlossen.

Will man sich auf eine Seite in einem foliierten Codex beziehen, gebraucht man die Bezeichnungen *recto* (für die Vorderseite) und *verso* (für die Rückseite). Einige Handschriften sind in Spalten geschrieben, allerdings selten in mehr als zwei. In solchen Fällen bezeichnet man die Spalten mit Kleinbuchstaben – a und b. Manchmal soll vielleicht zusätzlich die Zeilennummer in der Handschrift angegeben werden. Eine Referenz wie 12ra5 würde demnach bedeuten: Blatt 12, Vorderseite, Spalte 1, Zeile 5.

Schreibzubehör

Die zum Schreiben benötigte Ausrüstung bestand aus Feder, Tinte und Beschreibmaterialien. Es erforderte Kenntnis und Fertigkeit, jedes einzelne Stück herzustellen und zu präparieren, aber die Produktion war noch nicht so elaboriert, dass sie nicht lokal hätte erfolgen können. Das ist wohl ein Grund dafür, dass die Schreibkunst und Buchproduktion eine so große Ausbreitung erfahren konnte.

FEDER

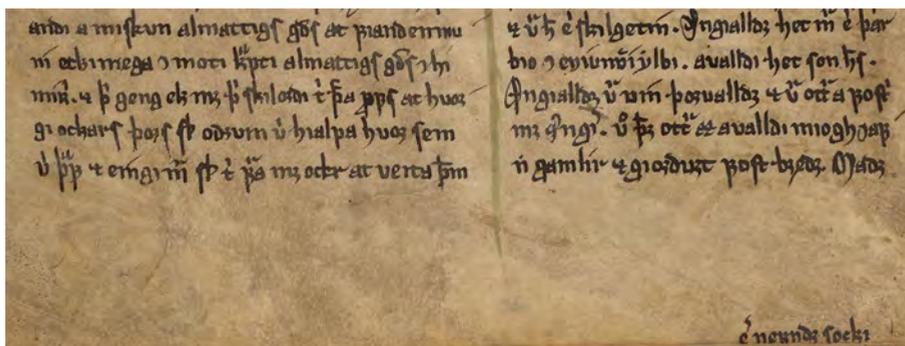
Am einfachsten war die Feder zu besorgen. Das norröne Wort dafür, *penni* m., kommt aus dem Lateinischen, *penna*. Sie stammte aus den Flügelfedern, meist von Gänsen. Die rohrförmige Feder wurde vor dem Zurechtschneiden in feinem,

erwärmtem Sand gehärtet. Sie wurde zunächst mit einem schrägen Schnitt in das dicke Endstück geformt. Dann wurde sie mit dem Federmesser gespalten und war fertig zum Gebrauch. Nach einer Weile faserte die Feder aus und man schnitt einfach ein Stück ab, spleißte sie erneut und schrieb weiter. Durch das Anspitzen ergaben sich kräftige Striche oder feine Haarstriche, je nach Druck auf die Feder und je nach Schreibwinkel zum Pergament. Dieser Effekt wurde besonders für die Kalligraphie genutzt; er machte das Schriftbild lebendig und schön.

TINTE

Tinte ist eine gefärbte Flüssigkeit, die man zum Schreiben braucht. Das awnord. Wort *blek* n. ist eine Entlehnung des ae. *blac*, des gleichen Wortes also, das noch heute im Englischen verwendet wird: *black* 'schwarz'. Schon in den ältesten Kulturen Ägyptens und Chinas wurde mit Tinte geschrieben. Sie hatte unterschiedliche Ingredienzen, aber die Hauptbestandteile waren Farbstoff (oft schwarz) und Bindemittel. Durch das Einmischen von Farbstoffen aus verschiedenen Pflanzen und Mineralien konnte man Tinte in verschiedener Färbung herstellen. Gebräuchlich waren Zinnober, Bleioxyd, Ocker, Sepia, Purpur u.a.

Zu Beginn des Mittelalters wurde Eisengalltinte erfunden; diese wurde auch für die mittelalterlichen norrönen Manuskripte gebraucht. Hauptbestandteile waren Gallsäure, Eisenvitriol und ein Farbstoff. Gallsäure ist ein Gerbstoff, der aus dem Gallapfel gewonnen wurde, einer Art Wucherung, die man oft durch Pilzbefall und Parasiten (Gallwespe) an Eichenblättern findet. Gallsäure bildet farblose, wasserlösliche Salze, die oxydieren und bei Luftzufuhr zu einer festen Substanz werden. Der Farbstoff in der Mischung diente nur dazu, die Tinte bis zum Zeitpunkt ihrer Oxydierung sichtbar zu machen. Die braune oder schwarze Schrift, die man in den Manuskripten sieht, verdankt ihre Farbe also nicht der ursprünglichen Tintenfarbe, sondern jenem schwarzen Eisengallat, das beim Oxydationsprozess entstand. In Island war es schwieriger, für die selbst herzustellende Tinte Galläpfel zu finden. Stattdessen soll eine Abkochung von Heidelbeergesträuch benutzt worden sein; auch dieses Gewächs enthält reichliche Gerbstoffe.



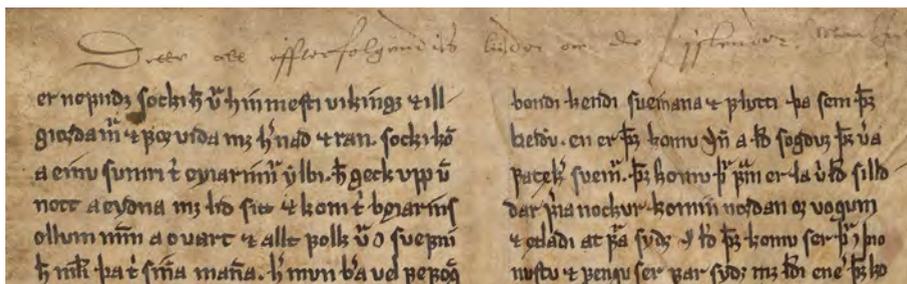


Abb. 1.4. Aufschlagseite aus der Bergsbók (Holm perg 1 fol), Anfang 15. Jahrhundert. Die linke Fotografie zeigt den untersten Teil von Bl. 48v mit einem leicht beschnittenen Reklamanten rechts unten, „er nefndr socki“. Das sind zugleich die ersten Worte auf der folgenden Seite, Bl. 49r. Die obere Fotografie zeigt, dass der Anfang der Kustode entspricht. Am oberen Rand dieses Blattes lässt sich eine Marginalnotiz aus dem 16. Jahrhundert erkennen.

Beschreibmaterialien

Pergament. Dieses Beschreibmaterial wurde im Mittelalter aus bearbeiteter Haut von Tieren hergestellt. Die Materialbezeichnung hat ihren Ursprung wohl im Namen der antiken Stadt Pergamon, einem Kulturzentrum in Kleinasien, wo nach Plinius dem Älteren († 79 n. Chr.) im Jahr 170 v. Chr. erstmals Pergament hergestellt worden sein soll. Plinius erzählt von dieser Erfindung in seiner Naturgeschichte (13. Buch), und vermutlich war er es, der den Namen einführte. Seine Geschichte ist vielleicht nicht ganz glaubwürdig, aber unterhaltsam. Mit Unruhe sollen die Ägypter beobachtet haben, wie umfangreich die Bibliothek in Pergamon allmählich wurde. Aus Furcht, dies könne die Position ihrer eigenen Bibliothek in Alexandrien gefährden, sollen sie den Export von Papyrus gestoppt und so den Gebrauch anderen Materials erzwungen haben. Häute als Beschreibstoff sind bereits aus viel älterer Zeit bezeugt. Im 5. Jahrhundert v. Chr. berichtet Herodot, es sei zu seiner Zeit üblich gewesen, auf Häute zu schreiben. Die lateinische Bezeichnung dafür ist *membrana* ('dünne Haut'), und noch heute kann man auf diese Bezeichnung für ein Buch aus Tierhaut stoßen (*membranaceus*).

Zur Herstellung von Pergament konnte man die Häute verschiedener Tiere gebrauchen. Im kontinentalen Europa war Eselshaut verbreitet, daneben wurde auch die von Schweinen, Ziegen und Schafen verwendet. In der strengen Fachterminologie wird zwischen Kalbshaut und der Haut anderer Tiere unterschieden. Im Englischen bezeichnet „vellum“ die Kalbshaut, „parchment“ (Pergament) die Haut der anderen Tiere. Mittlerweile werden die Termini jedoch auch umgekehrt benutzt. Im Norden wird der Terminus Pergament wie im Deutschen allgemein für Beschreibmaterial aus Haut gebraucht.

Im Norden finden sich nicht viele sichere Belege für Pergament von anderen Tieren als Kälbern. Vielleicht haben die Isländer und Norweger auch Schafshaut als

Pergament genutzt, doch ist dies noch nicht ausreichend untersucht. Es gibt jedenfalls keinen einzigen isländischen Pergamentcodex, der nachweislich auf anderem Material als Kalbshaut geschrieben wäre. Die Tiere mussten jung sein, damit die Haut dünn und weich war, aber dennoch so groß, dass die Rückenhaut ein doppeltes Buchblatt von praktikabler Größe ergab. Die Haut durfte aber auch nicht zu dünn sein, damit die Schrift nicht auf der anderen Seite durchschimmerte.



Abb. 1.5. In der Handschrift GKS 4 fol findet sich eine Reihe von Miniaturen, die die Herstellung von Pergament zeigen. Hier sieht man links einen Pergamentmacher, der sein Produkt dem Kirchenvater Hieronymus überreicht. Im Hintergrund ein Rahmen mit gespannter Haut und das Messer, das zum Abschaben von Haaren und Fleischresten benutzt wurde. GKS 4 fol wurde 1255 niedergeschrieben und ist vielleicht unter dem Namen Hamburger Bibel am bekanntesten.

Herstellung und Bearbeitung von Pergament vom Tier bis zum Buch war ein mühsamer Prozess. Es gibt keine Beschreibung aus dem Norden zur Herstellung von Pergament, doch wird der Prozess in anderen europäischen Quellen genau geschildert und illustriert. Nachdem die Haut abgezogen war, wurde sie gewässert und in Kalklauge gelegt, damit sich Haare und Fett lösten. Die Epidermis mit den Haaren wurde abgeschabt, die Haut dann wieder in Kalklauge gelegt, in sauberem Wasser gewaschen und erneut in Flüssigkeit gelegt. Dann wurde sie zum Strecken und Trocknen in einen Rahmen gespannt und mit einem Messer auf die gewünschte Stärke abgeschabt. Um sie glatt und weich zu machen, knetete man fein gemahlene Kreide hinein und rieb sie mit Bimsstein ab. Vor dem Schreiben wurden die Häute auf das richtige Format zugeschnitten, d.h. auf doppelte Größe des Seitenformats,

das das Buch haben sollte. Textfeld und Zeilen wurden mit einem spitzen Gerät, oft Knochen, markiert. Wurden die Pergamentblätter dann zu einer Lage zusammengelegt, sollten am besten Haar- auf Haarseite und Fleisch- auf Fleischseite zu liegen kommen. Unter Haarseite verstand man die haarbewachsene Außenseite, unter Fleischseite die nach innen gewandte („Gregorys Regel“, nach dem Amerikaner Caspar René Gregory [1846–1917], der diese Praxis nachwies).

Pergament hatte viele Vorteile. Im Gegensatz zu Papyrus konnte man es beidseitig beschreiben. Zudem war es sehr reißfest und haltbar und konnte gegebenenfalls noch einmal benutzt werden. Es gibt viele Handschriften, in denen sich eine ältere, ausgelöschte Textschicht unter dem lesbaren Text findet. Eine solche Handschrift nennt man *Palimpsest* (vom Griechischen, ‘wieder abgekratzt’). Die Abbildung 1.7 auf der folgenden Seite zeigt einen Brief, dessen Text ausgeradiert und mit neuem Text überschrieben wurde.

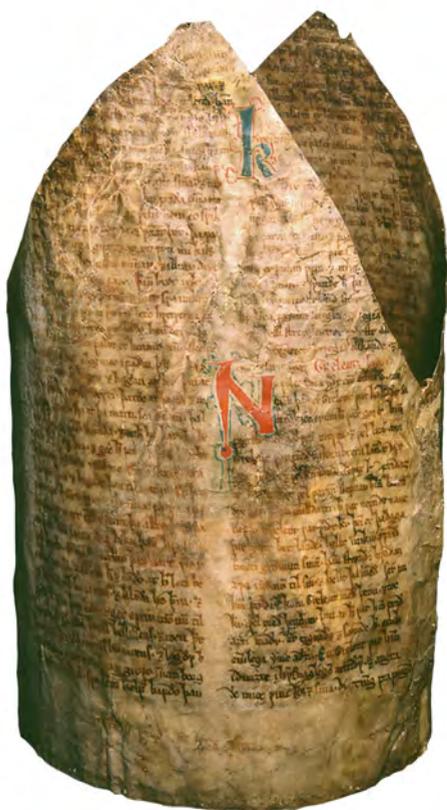


Abb. 1.6. Pergamentblätter aus der altnorwegischen Handschrift der *Strengleikar*, als Fütterung einer Bischofsmütze gebraucht (ca. 1270, AM 666 b 4^o).

Auch andere Formen der Wiederverwendung sprechen für Wert und Haltbarkeit des Materials. Alte Bücher, die nicht länger von Interesse waren, konnte man zerschneiden und für Praktisches benutzen. In Norwegen hat man viele wertvolle Handschriftenfragmente im Einband jüngerer Bücher und Protokolle gefunden. Es war auch üblich, aus gebrauchtem Pergament Bänder zu schneiden, um Siegel an Briefen und Dokumenten anzubringen (vgl. Kap. 3, Urkunden, S. 156 ff.). Ein interessantes Beispiel für eine solche Nutzung natürlicher Ressourcen findet sich in der Fütterung einer alten Bischofsmütze (*mitra*) aus Skálholt; sie ist aus Blättern einer norwegischen Handschrift aus dem 13. Jahrhundert zugeschnitten (Abb. 1.6). Die Fragmente stammen aus demselben Buch, das die *Strengleikar* enthält, UppsUB DG 4–7 fol.

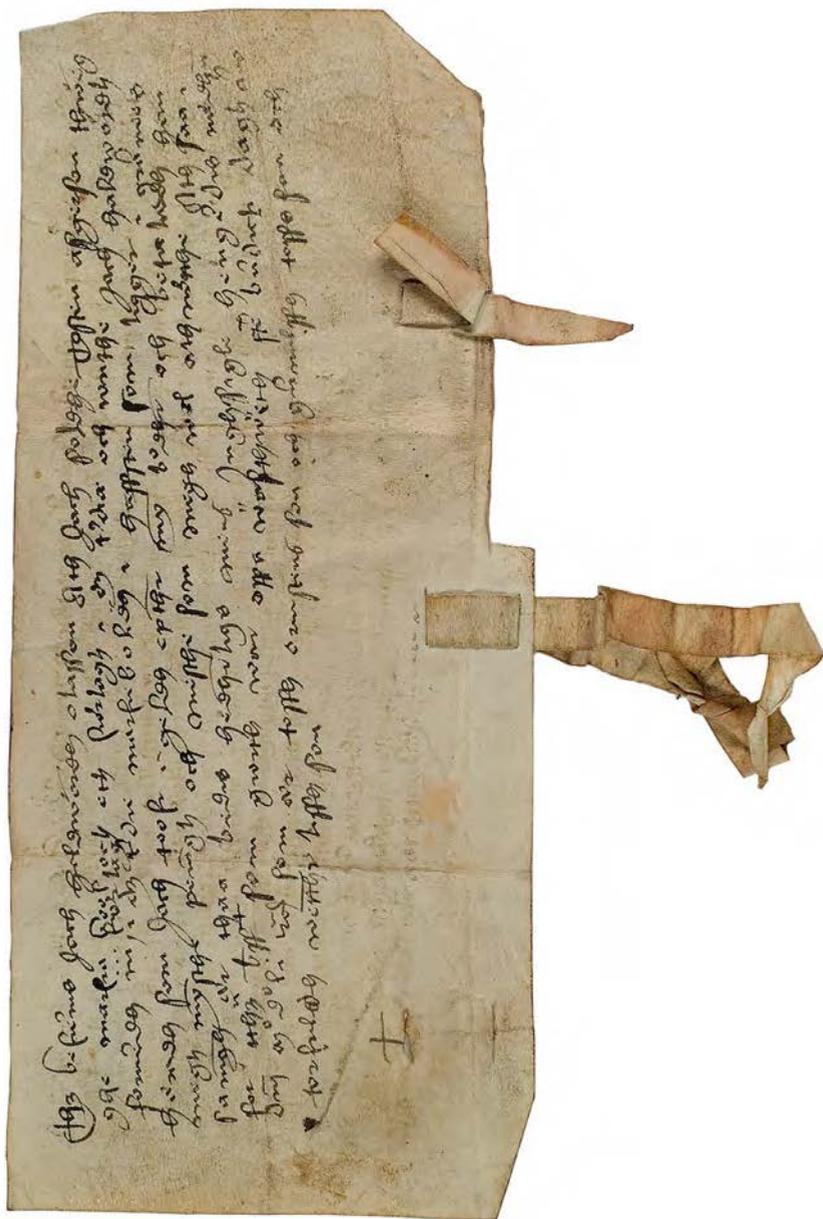


Abb. 1.7. Ein altnorwegisches Palimpsest: Ein Kaufbrief von 1551 (DN XXI 954) ist über den getilgten Text eines Vertrages von 1430 geschrieben. Der getilgte Text ist nicht leicht zu erkennen, aber doch deutlich genug, dass man ihn lesen und in DN (XXI 316) edieren konnte. Er schimmert unter dem jüngeren Text sowie in den Feldern zwischen jüngerem Text und Siegelband durch, besonders in der linken Blatthälfte.

Die Wiederverwendung von Pergament hing damit zusammen, dass es teuer war. Der Wert des Materials trug zur Erfindung sinnvoller Systeme und Konventionen für Abkürzungen bei (zu Abkürzungen vgl. Kap. 8, Paläographie). Wie hoch der Preis war, kann man sich leicht vorstellen, wenn man an den mühsamen Herstellungsprozess denkt. Außerdem benötigte man viele Tiere, um ausreichend Häute für ein Buch zu beschaffen. Ein Prachtcodex wie die *Flateyjarbók* besteht aus 225 Blättern im größten Format (Folio); d.h., es mussten 113 Kälber ihr Leben für dieses Werk lassen. Einer der Vorteile von Pergament war jedoch, dass es überall hergestellt werden konnte; zudem waren Kalbshäute nicht gerade Mangelware. Als man im Altertum auf Papyrus schrieb, musste der Rohstoff hingegen aus dem Nildelta geholt werden. Selbst nachdem Papier in Gebrauch kam, dauerte es lange, bis es das Pergament vollständig verdrängt hatte. Lange Zeit wurden Papier und Pergament nebeneinander gebraucht, und selbst in der Frühzeit der Buchdruckerkunst war es nicht ungewöhnlich, auf Pergament zu drucken. Auch in neuerer Zeit sind noch Bücher aus Pergament hergestellt worden. Pergament für den Buchdruck heißt *Velin* oder *Velin-Pergament*, da es für eine bestimmte Art von Papier auch die Bezeichnung *Velin-Papier* gibt.

Papier. Im Norden kam Papier im Spätmittelalter in Gebrauch, aber es war keineswegs eine neue Erfindung. Die Chinesen konnten Papier schon im 2. Jahrhundert n. Chr. produzieren, hüteten allerdings sorgfältig das Geheimnis der Herstellung. Während der Schlacht von Samarkand 751 machten die Araber chinesische Kriegsgefangene, unter denen sich auch Papiermacher befanden. Die Araber brachten das Papier im frühen Mittelalter nach Europa (Spanien), und mit den Kreuzfahrern wurde diese Kunst dann in der christlichen Welt verbreitet. Der üblichste Rohstoff bei der Papierproduktion waren Leinenlumpen. Diese wurden in Wasser zu einer dünnflüssigen Masse zerstampft und zerfasert. Die Bogen wurden dann auf einem Netz von Fäden, die in einen Rahmen gespannt waren, geformt, getrocknet und geglättet.

Die erste Papiermühle in Dänemark wurde schon um 1570 von Tycho Brahe gegründet, doch war man noch lange auf Import angewiesen. Im 16. und 17. Jahrhundert war Frankreich in der Papierherstellung dominierend, im 17. Jahrhundert übernahmen vor allem die Holländer den Vertrieb. Im späten 17. Jahrhundert traten die Holländer dann verstärkt in den Prozess der Papierherstellung ein.

Schon vor 1300 begannen die Italiener dem Papier Wasserzeichen beizufügen, und allmählich wurde dies allgemeiner Brauch. Wasserzeichen geben Auskunft über Herstellungsort und -zeit von Papier, und dies kann wiederum ein Licht auf Struktur und Geschichte eines Codex werfen. Wasserzeichen wurden mit Hilfe von feinen Metallfäden geformt, die in den Sieben der Papierform befestigt wurden. Die Fäden waren von Hand geformt und konnten sich beim Benutzen und Reinigen der Formen leicht verschieben. Daher sind die Wasserzeichen im Papier

eines Produzenten nie ganz identisch, nicht einmal, wenn das Papier zur gleichen Zeit und in denselben Formen hergestellt wird. Mit Hilfe bestimmter Eigenschaften kann man die Wasserzeichen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bestimmen. Sie sind oft zweigeteilt; in der Regel findet sich auf der einen Seite des Doppelblattes eine Figur, während auf der anderen Name oder Initialen des Produzenten oder Händlers stehen. Diese Inschrift bezeichnet man mit dem englischen Wort „Countermark“, dt. „Gegenzeichen“. Um Papier mit Hilfe von Wasserzeichen zu identifizieren, kann man sie z.B. mit Nachzeichnungen in Katalogen vergleichen.

Die ältesten erhaltenen norwegischen Papierdokumente stammen aus den 1370er Jahren, doch erst im 15. Jahrhundert verbreitete sich Papier allgemein, und beide Materialien, Pergament und Papier, blieben, wie gesagt, noch lange Zeit nebeneinander in Gebrauch. In *Aslak Bolts jordebok* ('Aslak Bolts Landbuch'), einem Pergamentcodex aus den 1430er Jahren, wird in der Einleitung auf ein älteres Papierdokument verwiesen. Es heißt da, dass es in Nidaros, als Aslak als neuer Erzbischof dorthin kam, kein Eigentumsregister gab, abgesehen von einem Papierheft: „Tha woro inga registra aff stolens jordom vtan j papijr qwaterni.“ (Vgl. Kap. 3, S. 200–204 unten.)

Es dauerte recht lange, bis sich im Norden Papier wirklich durchsetzte; das hing wohl damit zusammen, dass es im Gegensatz zu Pergament importiert werden musste. Als sich die Herstellungsmethoden änderten, wurde Papier billiger. Das trug ebenso wie der Ausbau des öffentlichen Verwaltungsapparates dazu bei, dass sich der Papierbedarf gegen Ende des 15. Jahrhunderts vervielfachte; gleichzeitig ist ein starker Anstieg von Dokumenten zu verzeichnen. Papier ist eine der Voraussetzungen für die Ausbreitung des Renaissance-Humanismus mit seiner Verehrung von Wissen in Buchform und der Buchdruckerkunst in seinem Dienst.

Papier ist nicht so stabil wie Pergament, aber doch recht haltbar, wenngleich es große Qualitätsunterschiede gibt; an vielen Dokumenten und Büchern hat der Zahn der Zeit genagt. Ein tüchtiger Konservator kann heute jedoch viel zur Restaurierung alter Codices aus Papier und Pergament tun.

Formate

Die übliche Bezeichnung von Papierformaten wie A3, A4 etc. ist allen wohl vertraut. Den Ausgangspunkt dieses Systems bildet ein Grundformat, das mit A0 bezeichnet wird (1188 mm x 840 mm). Faltet man dieses Format einmal in der Mitte, erhält man A1; ein zweimaliges Falten ergibt die Größe A2, ein dreimaliges A3 etc. Bei den modernen Formatbezeichnungen handelt es sich um die Standardisierung eines älteren Systems, das seine Flächen ebenfalls hauptsächlich durch Halbierungen einteilte und ordnete. In der älteren Papierherstellung gab es jedoch keinen festen Standard für die Bogengröße, die daher beträchtlich variieren konnte.

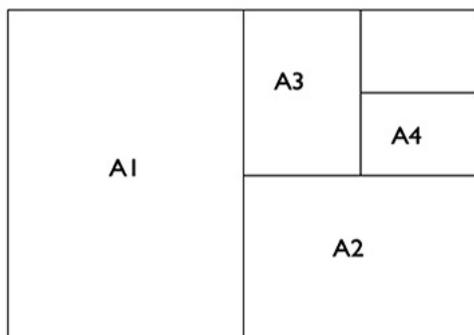


Abb. 1.8. Das A-Format ist eines von mehreren standardisierten Grundformaten, die uns heute vertraut sind. Am gebräuchlichsten ist das Format A4 (210 x 297 mm).

Folio, Quarto und Octavo:

Das Ordnungssystem, das Bücher nach ihrem Format beschrieb, entwickelte sich Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Aufbau wissenschaftlicher Bibliotheken. Durch das Sortieren der Bücher nach ihrer Größe konnte der vorhandene Platz in den Regalen besser genutzt werden. Die Einteilung basiert auf Papiergröße, wird aber auch für Pergamentcodices benutzt. Da die Herstellung von Büchern technisch das Falzen des Papiers voraussetzt, war

das größtmögliche Buchformat die Hälfte eines ganzen Bogens. Dieses Format heißt *Folio*, abgekürzt 'fol' oder (seltener) '2°'. Das Wort bedeutet 'Blatt' und muss wohl so verstanden werden, dass die Größe des gesamten Blattes ausgenutzt wurde. Wurde der Bogen ein weiteres Mal gefalzt, erhielt man das Quartformat, *Quarto*. Dieses erscheint unter mehreren Abkürzungen; am gebräuchlichsten sind '4to' und '4°', aber man sieht auch 'qv'.

Grundeinheit für das Pergamentformat ist ein Kalbsrücken. Kalbshaut, die als Pergament zum Schreiben vorgesehen war, sollte von einem jungen Kalb stammen, da die Haut sonst zu dick und grob wurde. Das größtmögliche Format ergab sich somit von selbst, mit der natürlich bedingten Abweichung durch die individuelle Größe und Anatomie eines Kalbes. Daher kann die Größe des Folioformats bei Pergamenthandschriften beträchtlich variieren. Die *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol) ist groß; ihre Blätter messen ca. 42 x 29 cm, doch sind auch viele Handschriften mit einer Höhe unter 30 cm als Folianten klassifiziert worden.

Bei älteren gedruckten Büchern kann man in der Regel an den Bogensignaturen ablesen, welches Format das Buch hat. Man kann es aber auch am Papier sehen. Ist ein Wasserzeichen vorhanden, steht es bei Folio-Format in der Mitte des Blattes, bei Quartformat ist es mehr an den Rand gerückt und beschnitten. Man kann auch die durch die Fäden in den Herstellungsformen entstandenen Linien zur Angabe des Formats nutzen. Solch produktionstechnische Angaben liefert Pergament nicht; daher muss man hier der Formatbezeichnung die physische Größe des Codex zugrunde legen. Aber auch da gibt es keinen festen Standard, sodass ein „großer Quart“ gut und gern die Größe eines „kleinen Folianten“ haben kann. Aus praktischen Gründen verwendet man lieber die Zentimeterangabe als das Wasserzeichen, um einen Druck und Papierhandschriften zu bezeichnen. Eine

gängige Regel ist es, alles, was höher als 35 cm ist, als Folio zu bezeichnen, auch wenn Folianten viel kleiner sein können.

Buchformate

FORMAT	ABKÜRZUNG	HÖHE
Folio	fol; 2°	ca. 28+ cm
Quarto	4to; 4°; 4:o; qv	ca. 18–29 cm
Octavo	8vo; 8°; 8:o	ca. 9–20 cm
Duodecimo	12mo; 12°; 12:o	ca. 7–14 cm
Se(xto)decimo	16mo; 16°; 16:o	

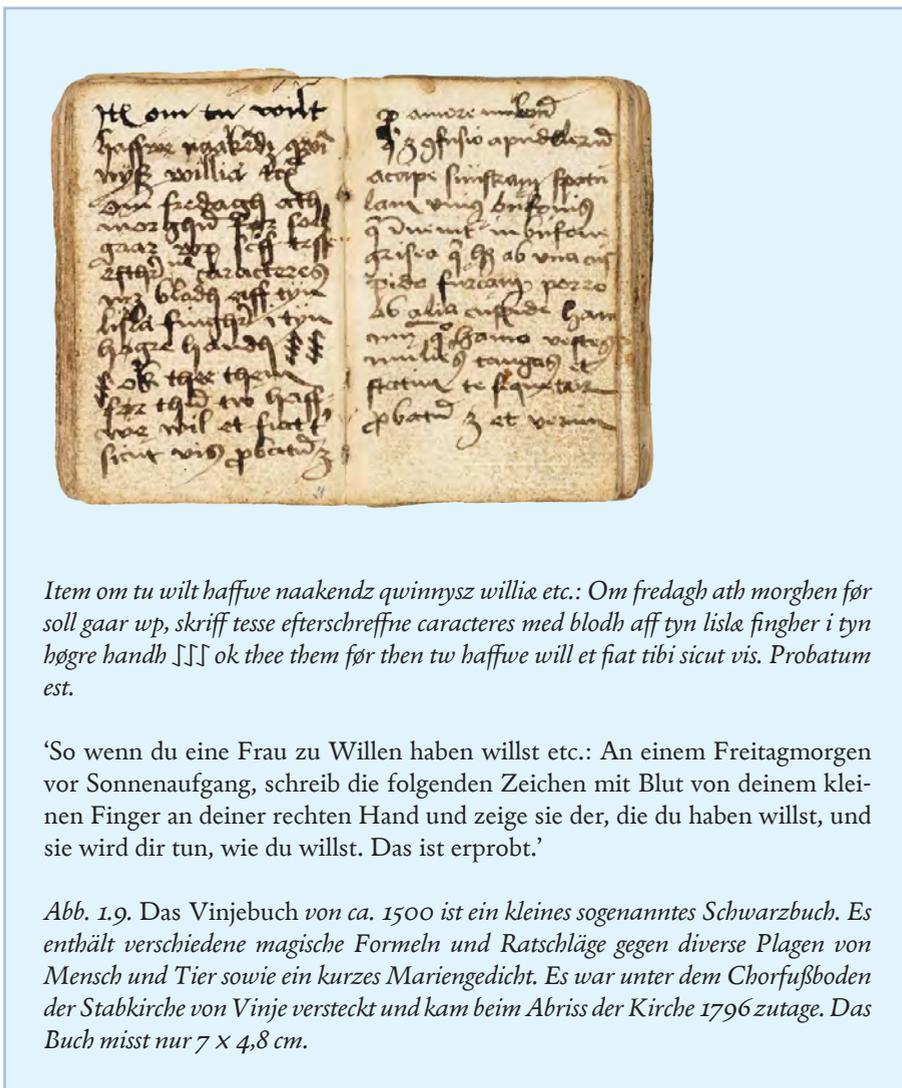
Die Maße in der rechten Spalte vermitteln eine Vorstellung von der gängigen Größe des jeweiligen Formats; sie beziehen sich auf keine Norm, sondern beruhen auf einer Auswertung der Handschriftenbeschreibungen in den Katalogen über norröne Handschriften in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen und der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung. Die meisten Handschriften bewegen sich im Rahmen der in der Tabelle angegebenen Größen, aber es gibt Ausnahmen. Selbst wenn bei der Katalogisierung von gedruckten Büchern praktischerweise alle Formate über 35 cm Höhe zu den Folianten gerechnet werden, zeigt das Material, dass die meisten der norrönen Foliomanuskripte kleiner sind. Die *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol) gehört mit ihren Maßen vom 42 x 29 cm zu den Größten. Auf dem Kontinent gibt es indessen noch viel größere Folianten als diese. Der größte Foliant ist die Bibelhandschrift *Codex Gigas*, gefertigt im frühen 13. Jahrhundert in Böhmen (heute aufbewahrt in der Königlichen Bibliothek in Stockholm). Sie erreicht eine Höhe von nicht weniger als 92 cm.

Die norrönen Handschriften des Mittelalters sind meist in Folio und Quart gehalten, ein Teil auch in Oktav. Hierbei wurde das Material ein weiteres Mal gefalzt, sodass der ursprüngliche Bogen oder auch das Pergamentstück 8 Blätter (16 Seiten) ergibt. Dieses Format wird meistens mit '8vo' oder '8°' bezeichnet.

KLEINFORMATE

Es gibt nur wenige norröne Handschriften in kleinerem Format als Oktav. Die Formate '12mo' (*Duodecimo*) und '16mo' (*Sedecimo*, *Sextodecimo*) und eventuell kleinere bezeichnet man als Kleinformate. '12mo' ist so gefalzt, dass der Bogen sechs Doppelblätter, also 12 Blätter, ergibt. Kleinformatige Büchern sind oft Kalender, Schwarzbücher (z.B. das *Vinjebuch*, Abb. 1.9) oder Bücher mit Legenden, Gebeten u.ä., die eine Art Reliquienfunktion hatten.

Das Formatsystem beruht auch hier auf keinem festen Millimetermaß, und die Größenunterschiede der zu ein und demselben Format gerechneten Codices können beträchtlich sein. Daher stößt man bei der Beschreibung der Manuskripte oft auf Angaben wie „großes Oktav“ oder „kleines Quart“. Unterschiede in der Größe beruhen auch oft auf dem Beschneiden. Nach dem ersten und jedem weiteren Einbinden wurden Manuskripte immer beschnitten. Oft kommt der Schnitt dem Text auf den Buchblättern gefährlich nahe; manchmal ist der Text sogar beschädigt. Besonders Hinzufügungen am Rand, sogenannte *Marginalien*, sind der Beschneidung verstärkt ausgesetzt.



Item om tu wilt haffwe naakendz quinnysz willia etc.: Om fredagh ath morghen för soll gaar wp, skriff tesse eferschreffne caracteres med blodh aff tyn lislæ fingher i tyn högre handh [] ok thee them för then tw haffwe will et fiat tibi sicut vis. Probatum est.

‘So wenn du eine Frau zu Willen haben willst etc.: An einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang, schreib die folgenden Zeichen mit Blut von deinem kleinen Finger an deiner rechten Hand und zeige sie der, die du haben willst, und sie wird dir tun, wie du willst. Das ist erprobt.’

Abb. 1.9. Das Vinjebuch von ca. 1500 ist ein kleines sogenanntes Schwarzbuch. Es enthält verschiedene magische Formeln und Ratschläge gegen diverse Plagen von Mensch und Tier sowie ein kurzes Mariengedicht. Es war unter dem Chorfußboden der Stabkirche von Vinje versteckt und kam beim Abriss der Kirche 1796 zutage. Das Buch misst nur 7 x 4,8 cm.

Inhalt

Inhaltlich lassen sich die Handschriften grob in drei Hauptkategorien einteilen:

1. **Rechtstexte**, z.B. Urkunden und Verwaltungsdokumente, Gesetze und Grundbücher.
2. **Gelehrte Literatur**, darunter enzyklopädische Literatur, Poetiken, Grammatiken, historische Literatur u.ä. Zu dieser Kategorie rechnet man auch einen Teil der kirchlichen Literatur, zumindest Messbücher, vielleicht auch Homilien (Predigten, Deutungen der Evangelien), selbst wenn die Homilien zusammen mit der legendarischen Literatur überliefert sind.
3. **Epische und poetische Literatur**, die sich auf eine Reihe von Subkategorien und Gattungen verteilt, wie Sagas, kurze Erzählungen (*þáttir*), Gedichte und Legenden.

Der Inhalt eines Codex kann recht gemischt sein; dennoch lässt sich in der Regel eine hinter der Kompilation stehende gemeinsame Idee erkennen. Es kommt vor, dass Stoff aus unterschiedlichen Kategorien in einem Codex zusammengestellt ist, aber auch dann gibt es meist einen thematischen Zusammenhang, z.B. wenn Homilien und Legenden zusammen auftreten, wie etwa in der *Gamal norsk homilibok* ('Altes norwegisches Homilienbuch') vom Beginn des 13. Jahrhunderts (AM 619 4°), eine der ältesten bewahrten norrönen Handschriften, die ihren Namen nach dem Inhalt trägt, der unter anderem aus *Homilien*, Predigten, besteht. Diese sind perikopisch (d.h. chronologisch nach dem Kirchenjahr) geordnet, beginnen mit der Weihnachtspredigt und enden mit der zu Allerheiligen. Zusätzlich zu den Homilien finden sich auch andere Texte mit religiösem, erbaulichem Inhalt, z.B. eine Übersetzung von Alkuins Lehre von den Tugenden und Lastern (*De virtutibus et vitiis*) sowie eine Mirakelsammlung des Heiligen Olaf, übersetzt aus der lateinischen *Passio et miracula Beati Olavi*. Die Olafsmirakel sind perikopisch zur Ólafsvaka am 29. Juli zugeordnet.

Üblicherweise enthalten handgeschriebene Bücher mehr als ein Werk, meist in einer gewissen thematischen Ordnung. Einzelne Codices können größere Textsammlungen beinhalten. Die *Möðruvallabók* (AM 132 fol) ist eine große isländische Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die zehn vollständige Isländersagas und einen *þáttir* enthält.

Haukr Erlendsson gehörte zum näheren Kreis um König Hákon V. und war 1302 *logmaðr* (Rechtsvertreter) in Oslo (Borgarthing), später in Bergen (Gula-thing). Es existiert ein dickes Buch, das vermutlich zum großen Teil von seiner Hand geschrieben ist. Haukr war Isländer, und sein Buch, die *Hauksbók*, ist in Island beheimatet. Die *Hauksbók* wurde später in vermutlich drei Teile geteilt, die heute die Signaturen AM 371, 544 und 675 4° tragen, wobei Haukr Erlendssons

eigene Hand nur in den beiden erstgenannten Teilen zu finden ist. Der Inhalt setzt sich aus historischen Stoffen (*Landnámabók*) zusammen, sowie aus Isländersagas, übersetzten Sagas und enzyklopädischem Material samt einer Version der *Völuspá*, die nach der Zeit des Haukr hinzugefügt wurde.

Eine bekannte Handschrift, die gelehrte Literatur enthält, ist der sogenannte *Codex Wormianus der Jüngerer Edda* (AM 242 fol). Außer der *Snorra Edda* beinhaltet das Buch die sogenannten 'Grammatischen Traktate' (vgl. Kap. 4, S. 267). Der thematische Zusammenhang zwischen den Texten ist deutlich, selbst wenn es auf den ersten Blick überrascht, die Edda mit grammatischer Literatur zusammengestellt zu finden. Aber die *Snorra Edda* ist ja ein Lehrbuch der Skaldendichtung, eine norröne Poetik, und Poetiken gehörten als Teil der Grammatik der gleichen klassischen Gelehrtenliteratur an.

Es kann nützlich sein, jeweils die ganzheitliche Komposition eines Codex und seine inhaltliche Struktur ins Auge zu fassen. Man erhält dadurch vielleicht Einblicke, in welchem Zusammenhang die Texte gebraucht wurden; es kann auch ein Licht auf die Buchkultur werfen oder einen Anhaltspunkt für die Deutung geben. Dieser Aspekt fiel oft unter den Tisch, als man die Texte als Einzelwerke verstand und als solche zu analysieren pflegte; er hat aber in späteren Jahren im Zusammenhang mit der „neuen Philologie“ (siehe Kap. 2, S. 98 ff.) größere Aufmerksamkeit erfahren. Man muss sich indessen darüber im Klaren sein, dass der Inhalt eines Codex im Laufe der Jahre geändert worden sein kann; seine einzelnen Teile, wie sie heute vorliegen, müssen nicht immer unter den gleichen Einbanddeckeln zusammengehört haben.

Illuminationen

In die künstlerische Ausgestaltung von Handschriften wurden manchmal große Kosten und viel Arbeit investiert. Üblicherweise benutzte der Schreiber beim Schreiben zwei Farben, Schwarz und Rot, aber es kommen auch weitere Farben vor. Überschriften wurden gern in Rot geschrieben und an den rechten Rand gestellt (*rubra*), auf einer Linie mit dem Brotttext. Kunstfertiger ausgeführt sind die Initialen, die ein neues Kapitel oder einen neuen Abschnitt einleiten.

Sie konnten kunstvoll in mehreren Farben gemalt sein, ausgeschmückt mit Bildern (*Illuminationen*), die thematisch an den Text anknüpften. Diese Ausschmückungen erfolgten bisweilen durch den Schreiber selbst, aber oft wurden auch spezialisierte Künstler beauftragt, sobald der Schreiber mit seiner Arbeit fertig war. Diese Künstler reisten manchmal umher, sodass fertig geschriebene Bücher oft eine Zeitlang warten mussten, bis die Illuminationen ausgeführt werden konnten. In einigen Fällen wurden sie niemals oder nur zum Teil beendet; es ist nicht ungewöhnlich, dass ein Schreiber Platz für Initialen ausgespart hat, ohne dass diese später je eingefügt wurden.

Bei den Illuminationen konnte es sich auch um eigenständige, von der Schrift unabhängige Illustrationen handeln. Unter den Illuminationen finden sich die prächtigsten Kunstwerke, in leuchtenden Farben, oft mit Gold versehen. *Illumination* bedeutet 'Beleuchtung', und das kann man verstehen, wenn man sie in den Handschriften sieht. Die Farben haben sich gut gegen den Alterungsprozess behauptet, und es ist imponierend zu sehen, wie klar und leuchtend die schönen Initialen und Illuminationen auf den Pergamentblättern erstrahlen.

Der Wert der Bücher

Norwegische Urkunden lassen häufig erkennen, dass Bücher als wertvoller Besitz galten. In den Eigentumsregistern reicher Leuten und Institutionen werden sie unter den kostbaren Gegenständen aufgeführt oder, wie später zu sehen ist, beim Verleihen taxiert und mit einem Pfand gesichert. Bezeichnend dafür ist der Fall Óláfr Endriðsson; dieser durfte im Jahr 1317 vier Bücher juristischen Inhalts von der Marienkirche in Bergen ausleihen, als er für ein Studium ins Ausland reisen sollte. Für die Bücher wurde ein Wert von 14 Mark gebrannten (d.h. reinen) Silbers angesetzt. Nach einem Dokument von 1303 (DN II 67) entsprach eine Mark dem Wert von vier vollwertigen Kühen, sodass hier die Rede von einer beträchtlichen Summe von teurem Vieh ist. Óláfr musste Grundbesitz wie auch Geld als Pfand hinterlegen, um die Bücher mitnehmen zu dürfen. Aber drei Jahre später geriet der arme Mensch in Brügge in Geldnot und musste die Bücher nun selbst bei einem Kaufmann aus Flandern verpfänden, um eine Schuld von 16 Pfund Sterling zu begleichen (DN II 129; 138). In England hatte er zur damaligen Zeit „nur“ zwei Kühe für das Pfund bekommen (Rogers 1866), aber das beruhte wohl darauf, dass die Kaufkraft für Silber in Norwegen größer war als im Ausland.

Vor dem Hintergrund des hohen Bücherwertes hat man sich oft gefragt, wie in einem so kargen Land wie Island eine so reiche Buchkultur erwachsen konnte. In einem geistreichen Vortrag bei der „Modern Humanities Research Association“ 1952 in Cambridge diskutierte der bekannte isländische Philologe Sigurður Nordal diesen Gedanken. Er nannte seinen Vortrag „Time and Vellum“ und betonte, dass Zeit und Kalbshaut gerade die beiden Ressourcen waren, die den isländischen Bauern im Mittelalter ausreichend zur Verfügung gestanden hätten: Die Viehhaltung war ein wichtiger Faktor in der Ernährung der Menschen; da die meisten Kälber im Alter von ein paar Wochen geschlachtet wurden, war der Zugang zu Häuten recht gut, und die Herstellung von Pergament war eine ausgezeichnete Art und Weise, diese Häute zu nutzen. Kleidung und Schuhe ließen sich besser aus Schafshaut anfertigen. Die isländische Landwirtschaft war nach Nordal wenig arbeitsintensiv, sodass von daher auch die Zeit zur Verfügung gestanden hatte, die zum Bearbeiten der Häute nötig war.

Die Besitzer der Handschriften

Selbst wenn Sigurður Nordals Hypothese zur Erklärung der ökonomischen Seite der reichen isländischen Buchkultur beiträgt, steht fest, dass im Mittelalter Bücher sehr kostspielige Gegenstände waren, in Island wie in Norwegen, und es versteht sich von selbst, dass sie kein alltäglicher Besitz waren. Die meisten Bücher waren im Besitz von Institutionen und Obrigkeiten. Büchersammlungen gab es in Kirchen, Klöstern und den Verwaltungen des Staates. Die norwegischen Könige zeigten schon früh ein ausgeprägtes literarisches Interesse. Daneben fanden sich auch einzelne private Büchersammlungen. Im Norden hatte die Buchkultur ihren Ursprung in der Kirche, und so wurden Kirchen und Klöster automatisch wichtige Zentren für Schriftkultur und Buchproduktion. Ein großer Teil dieser Bücher war liturgischen Inhalts oder zeigte eine andere Anknüpfung an die Kirche; solche Literatur findet sich vorzugsweise in Kloster- und Kirchenbibliotheken. Ein Inventarium (Verzeichnis über losen Besitz) aus Hólar in Island zeigt, dass im Jahr 1397 der Bischofssitz über 234 Bücher verfügte – eine imponierende Sammlung. Mehrere isländische Bücherverzeichnisse bezeugen weitere große Sammlungen in Kirchen und Klöstern.

Es besteht kein Zweifel, dass diese Bücher eine Voraussetzung für den reibungslosen Klosterbetrieb waren. Das hat seinen Niederschlag in den Regeln des Zisterzienserordens gefunden. Dort wurden neun Bücher genannt, die sich bei der Gründung eines Klosters im Armarium (Bücherschrank) finden sollten, doch waren die Büchersammlungen üblicherweise deutlich größer. Es gibt aus verschiedenen Zeiten auch vereinzelt Inventarien und verstreute Angaben über Büchersammlungen in norwegischen Kirchen und Klöstern. Im Kloster von Tautra im Fjord von Trondheim befanden sich vor der Reformation in einem Dachgeschoss 70 alte Bücher. Im Jahr 1485 besaß eine Klosterkirche in Konghelle 21 liturgische und andere religiöse Bücher. 1550 gab es im Domkapitel von Nidaros 79 Werke in 87 Bänden, darunter wohl auch einige gedruckte Bücher. Mehrere Urkunden dokumentieren Bücher als testamentarische Schenkungen von Privatpersonen an Kirchen und Klöster. Die Schenkenden waren oft Priester und höhere Geistliche, aber auch Laien.

Es gibt deutliche Hinweise dafür, dass das Bücherinteresse der Klöster sich nicht auf das beschränkte, was man heute unter religiösen Schriften versteht. In isländischen Klöstern entstanden z.B. auch Königssagas und Isländersagas. Besonders die Klöster von Þingeyrar, Möðruvellir und Helgafell sind für ihre Schreibtätigkeit bekannt. Karl Jónsson, der zumindest den ersten Teil der *Sverris saga* schrieb, war für zwei Perioden Abt von Þingeyrar, und von dort stammen auch die beiden Mönche Oddr Snorrason und Gunnlaugr Leifsson, von denen jeder eine Saga über Óláfr Tryggvason geschrieben hat. Einige Philologen sind der Ansicht, dass der größte Teil der isländischen Literatur, auch die Sagaliteratur, in Klöstern entstanden ist

(vgl. z.B. Lönnroth 1964). Selbst wenn das Bild wahrscheinlich facettenreicher ist, wurde in den Klöstern zweifellos auch Sagaliteratur geschrieben, und man kann davon ausgehen, dass die Klosterbibliotheken solche Literatur enthielten.

Auch in Norwegen gab es bei den Kirchenmännern Interesse an weltlicher Literatur. Nicht viele Namen von Schreibern sind aus dem Mittelalter bezeugt, aber unter den genannten zeigt sich deutlich die Verbindung mit dem Kloster- und Kirchenleben. Der Verfasser einer alten, in Latein geschriebenen Geschichte Norwegens, der *Historia de antiquitate regum Norwagiensium* ('Darstellung der alten Geschichte der norwegischen Könige'), nennt sich „Theodoricus monachus“; vielleicht gehörte er zum Kloster von Nidarholm. Die vermutlich älteste Übersetzung einer Rittersaga, der *Tristrams saga*, wurde von einem „Bruder Robert“ im Auftrag des Königs Hákon Hákonarson geschrieben. Geistliche begegnen auch als Eigentümer von Sagahandschriften. In der *Heimskringla*-Handschrift *Eirspennill* hat der Kanoniker „throndonís gerdari“ seinen Namen aufgeschrieben (ein Kanoniker ist ein Mitglied des Domkapitels an einem Bischofssitz). Der latinisierte Name deutet auf Próndr Garðarson, den späteren Erzbischof (1371–1381). Ein anderer bekannter Erzbischof war Aslak Bolt. Als er 1429 nach Nidaros kam, waren unter seinem Eigentum 20 Bücher (siehe DN V 586). In Nidaros besorgte sich Aslak eine prachtvolle nordfranzösische Bibel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie wurde 1710 in der Mauer der Domkirche wiedergefunden; sie ist nun im Besitz der Deichmanschen Bibliothek in Oslo.

Auf der Innenseite des Deckels eines alten norwegischen Buches in der Universitätsbibliothek in Uppsala (UppsUB C 546) findet sich das Verzeichnis einer großen Sammlung von Mittelalterhandschriften. Die Liste umfasst 36 Titel (32 Bände), nach Stoffen in drei Gruppen gegliedert, theologische (13 Titel), grammatische (15 Titel) und norröne Bücher (8 Titel); die Liste bezeugt somit die größte norwegische Privatbüchersammlung, die aus dem Mittelalter bekannt ist. Das Buch, das dieses Verzeichnis enthält, gehörte der Klosterbibliothek in Vadstena, und mehrere der im Verzeichnis aufgeführten Bücher waren auch von dort. Eines der Bücher auf der Liste enthält die Saga von Dietrich von Bern und kann mit großer Sicherheit als ein Codex identifiziert werden, der sich heute in der Königlichen Bibliothek in Stockholm befindet (Holm perg 4 fol). Es ist die wichtigste Handschrift der *Piðriks saga*, sicherlich um 1300 in Bergen entstanden. Wahrscheinlich ist das Buch zusammen mit anderen Büchern aus dem Tochterkloster Munklíf in Bergen irgendwann im 15. Jahrhundert in das Birgittenkloster in Vadstena gekommen. Der auf der Liste registrierte Besitzer der Bibliothek nennt sich selbst „b aquila“, doch ist umstritten, wie diese Angabe zu deuten ist. Gustav Storm war der Auffassung, es müsse „Bischof Arni“ bedeuten. Er glaubte, dass *aquila* 'Adler' eine Latinisierung von „Arni“ sei, und Árni Sigurðarson war Bischof von Bergen 1305–1314 (vgl. Storm 1877). Doch diese Deutung ist kritisiert worden, da es unnatürlich sei, die norröne Form „biskup“ mit dem lateinischen „aquila“ zu mischen, und man überdies im Norrönen

den Titel *nach* dem Namen erwarten würde. Andererseits würde der Inhalt der Bibliothek gut zu Bischof Árnir Hintergrund und Interessen passen, wie man sie aus anderen Quellen kennt (vgl. Stefán Karlsson 1979 und Anna Elisa Tryti 1999).

Auch außerhalb der Klostermauern kam es zu einer regelrechten Verehrung von Literatur. Snorri Sturluson und sein Neffe Sturla Þórðarson sind gute Repräsentanten für eine isländische Oberschicht, die über eine reiche Büchersammlung verfügt und auch selbst eine breite literarische Tätigkeit entfaltete. Snorri hat wahrscheinlich eng mit Geistlichen zusammen gearbeitet. Auf seinem Hof in Reykjaholt (heute: Reykholt) gab es eine Kirche mit mehreren Priestern.

Isländersagas und Königssagas zeugen davon, dass das literarische Interesse am Königshof und in seiner näheren Umgebung weit zurückreicht. Die Skalden hatten vornehme Positionen innerhalb des Gefolges inne und gehörten zum intimsten Kreis. Der englische Chronist Simon von Durham berichtet, Óláfr kyrri habe gern Bücher zur Hand genommen, und man erinnere sich, dass König Sverrir eine Saga über sich selbst schreiben ließ. Snorri Sturluson besuchte zweimal den Hof von Skúli und Hákon Hákonarson, und Magnús lagabótir engagierte Sturla Þórðarson, damit er je eine Saga von ihm und seinem Vater Hákon Hákonarson schriebe.

Mit der in politischer Hinsicht oft als Norwegens Großmachtzeit bezeichneten Epoche ging eine literarische Blütezeit einher. Unter Hákon Hákonarson erreichte das Interesse an Büchern seinen absoluten Höhepunkt. Am Hof entfaltete sich durch das Schreiben und Übersetzen von Werken eine bedeutende literarische Tätigkeit. Der König und seine Familie besaßen sicherlich eine wertvolle Büchersammlung. In der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen befindet sich ein prachtvoller französischer Psalter (eine Sammlung von Psalmen und Gebeten) von ca. 1230, der Hákons Tochter Kristín gehörte. Ein englischer Psalter etwa der gleichen Zeit aus dem Besitz der Königin Margrét Skúladóttir befindet sich in Berlin (Abb. 1.11).

Ein auffallend großer Teil der Norwegen betreffenden Literatur wurde von Isländern geschrieben. Auch viele der erhaltenen norrönen Bücher, die es im Mittelalter in Norwegen gab, entstanden in Island. Das veranlasste Peter Andreas Munch (1873: 291–292) zu seiner These, die Isländer hätten im Mittelalter einen Bücherexport nach Norwegen betrieben – eine These, die der isländische Philologe Stefán Karlsson später in einem oft zitierten Artikel vertieft hat (1979). Viele Handschriften sind als Geschenke von weltlichen Größen an Klöster ins Land gekommen, doch kann man sich auch regulären Kauf von Büchern denken.

Wachstafeln

Abgesehen von Runeninschriften sind nur wenige norröne Texte auf etwas anderem als weichem Material, d.h. auf Haut oder Papier, überliefert. Aber noch ein weiteres Material war in Gebrauch, nämlich Wachstafeln. Im Gegensatz zu

Pergament hatten diese den Vorteil, dass man sie wiederverwenden konnte; wahrscheinlich wurden sie als eine Art Schreibheft gebraucht.

Holzplatten mit einem erhöhten Seitenrand wurden mit einer Lage Wachs bestrichen, sodass man mit einem spitzen Gerät in das Wachs schreiben konnte. Später konnte man das Wachs erwärmen und die Fläche wieder glätten.

Sechs solcher Tafeln wurden 1885 unter dem Fußboden der Stabkirche von Hopperstad in Sogn und Fjordane gefunden. Sie messen ca. 4 × 8 cm und beinhalten Notizen über eine Odalsangelegenheit kurz vor 1300. Dieser Fund ist in Norwegen einzigartig, obgleich solche Tafeln wohl recht verbreitet waren. Text und Bilder der Hopperstad-Tafeln finden sich unter der Nr. 69 in der Faksimile-Ausgabe *Norske diplomer til og med år 1300* (Hødnebo 1960).

Humanismus – die neue Zeit

Als die politische Großmachtzeit Norwegens ihrem Ende entgegenging, ging es auch mit der Buchkultur bergab, jedenfalls was weltliche Literatur betraf. Von der Zeit des „Schwarzen Todes“ bis zur Reformation gibt es in Norwegen nur geringe Anzeichen für ein Interesse an Büchern außerhalb des Kirchenlebens. Aber mit dem Jahrhundert der Reformation erwachte das Interesse an Büchern erneut und die alten Sagahandschriften wurden wieder hervorgeholt.

Übersetzungen und Sagastudien

1551 verfasste Laurents Hanssøn, der gelehrte Verwalter des königlichen Hofes Skoge nahe Bergen, eine kurze Übersetzung vom ersten Teil der *Heimskringla*. In seinem Vorwort beklagt er, dass es zu seiner Zeit so wenige alte Bücher in Norwegen gäbe, was er mit dem Rückgang des Adels im Lande erklärt. Ferner bemerkt er, es gäbe nur wenige, die die vorhandenen Bücher überhaupt lesen könnten, und noch weniger, die sie auch verstünden. Das Interessante dabei ist, dass Laurents die Buchkultur mit dem Adel verbindet. Das passt gut zu dem, was man über die höfischen Interessen an Büchern im hochmittelalterlichen Norwegen weiß.

Aber gerade zu der Zeit von Laurents Hanssøn entsteht in Bergen ein Kreis, der Interesse an der alten Literatur bekundet. Dieses knüpft an eine mächtige europäische Kulturströmung an, die man gern Humanismus oder Renaissance-Humanismus nennt. Der Humanismus zeichnet sich durch starkes Interesse an historischer Literatur und Begeisterung für akademische Gelehrtheit aus, die sich von der kirchlichen dogmatischen Dominanz, die das Mittelalter prägte, befreit hatte. Unter dem Einfluss der Renaissance entstand eine Reihe von Universitäten; Schweden wie auch Dänemark erhielten damals ihre ersten Universitäten (Uppsala 1477, Kopenhagen 1479). Der Humanismus eröffnete einen gewaltigen Markt



Abb. 1.11. Der Psalter der Königin Margarete von Norwegen (Margrét Skúladóttir), heute im Kupferstichkabinett von Berlin, Bl. 93v. Ca. 1230. Die Initiale zeigt Christus bei der Segnung eines königlichen Brautpaares.

für Bücher, und mit der Buchdruckerkunst wurden die Möglichkeiten, die Nachfragen zu befriedigen, grundlegend verbessert.

Auf dem Kontinent hatten vorwiegend klassische Literatur und lateinische Chronikschreibung im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Von hier aus wurde eine Brücke zu den norrönen Königssagas gebaut. „Brückenbauer“ war der bedeutende dänische Humanist Christiern Pedersen (ca. 1480–1554). 1514 gab er in Paris die große dänische Chronik *Gesta Danorum* heraus. Das Werk wurde ca. 1200 von Saxo Grammaticus auf Latein verfasst; es enthielt die Geschichte Dänemarks von der ältesten Zeit bis zur Zeit des Verfassers. Die Edition wurde ein bemerkenswerter Erfolg, und Christiern Pedersen plante eine Übersetzung ins Dänische, die er mit Stoff aus anderen Quellen ergänzen wollte. Er muss gewusst haben, dass ein solcher Stoff in norrönen Schriften in Norwegen zu finden war. Er beauftragte einen Norweger in Bergen, einen Auszug aus einer solchen Sagahandschrift zu übersetzen. Das geschah vermutlich in den Jahren unmittelbar vor der Reformation. Es ist der älteste bekannte Beleg für den wissenschaftlichen Gebrauch von Sagatexten. Es ist unsicher, wer diese Exzerpte schrieb, aber es gibt guten Grund für die Annahme, dass es Jon Simonssøn war (1512–1575), der später Rechtsvorsteher (*løgmaðr*) in Agder und ein wichtiger Gewährsmann für den Sagaübersetzer Peder Claussøn Friis (1545–1614) werden sollte.

Es ist kein Zufall, dass das neue Interesse an Sagas gerade in Bergen erwachte. Bergen war Norwegens Portal zu Europa, und auf diesem Wege erreichten auch die europäischen Kulturströmungen das Land. Außerdem hatten vermutlich aus älteren Zeiten Sagahandschriften in den Büchersammlungen der Stadt „vor sich hingedämmert“. Durch die Humanisten in Bergen entstanden mehrere Sagäübersetzungen und historische Arbeiten, die auf norrönen mittelalterlichen Texten basierten, die wichtigsten darunter die Exzerpte von Christiern Pedersen und die beiden Übersetzungen von Mattis Størssøn und Laurents Hanssøn. Die erste vollständige Ausgabe der Königssagas in dänischer Sprache war die Übersetzung von Peder Claussøn Friis, zum Teil in den 1590er Jahren, zum Teil ein paar Jahre später geschrieben, aber erst 1633, mehrere Jahre nach Peders Tod, in Kopenhagen herausgegeben. Peder selbst gehörte nicht zum Umfeld von Bergen, kann aber über seinen Mentor, Jon Simonssøn, damit verknüpft werden.

Die dänischen Historiker waren noch ca. 1600 der Auffassung, dass die wichtige Sagaliteratur aus Norwegen stammte. Das war ganz natürlich, da die Königssagas ja in erster Linie die norwegische Geschichte behandelten und die bekannten Handschriften auch von dort stammten. Aber um die Jahrhundertwende wurde man auf die Bedeutung Islands aufmerksam, nicht zuletzt aufgrund der Schriften von Arngrímur Jónsson (1568–1648). Im Auftrag des Bischofs von Hólar schrieb Arngrímur *Brevis commentarius de Islandia* (1593), eine informative Schrift, die sich als Korrektiv zu den falschen Angaben über Island in ausländischen Schriften verstand. Später verfasste er *Crymogæa*, eine historisch-topographische Beschreibung Islands, für den ausländischen Leser gedacht. Hier bezieht er sich auf die Sagaliteratur und verweist unter anderem darauf, dass es die isländische Sprache war, die

in alter Zeit im ganzen Norden gebraucht wurde. *Crymogæa* erschien 1609, war da aber schon mehrere Jahre lang bei den dänischen Gelehrten bekannt. Zeit seines Lebens war Arngrímur ein wichtiger isländischer Kontaktmann für Historiker und andere Gelehrte in Dänemark, unter anderem für Professor Ole Worm, den Begründer der nordischen Altertumsforschung an der Universität von Kopenhagen. Es war auch Worm, der 1633 Peder Claussøns Sagaübersetzungen herausgab.

Büchersammlungen

Der Aufbau von Universitäten und das mit dem Humanismus verbundene historische Interesse führten zu einer großen Nachfrage nach alten Handschriften. In Verbindung mit Universitäten wie auch mit wohlhabenden Privatleuten, die Interesse an Bildung zeigten, wurden Büchersammlungen aufgebaut. Christiern Pedersen gilt als der erste dänische Historiograph. Nach seinem Tod etablierte der dänische König das Amt des Historiographen als feste Institution. Bekannte Gelehrte wie Hans Svaning, Anders S. Vedel und Arild Huitfeldt hatten diese Stellung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts inne. Sie sammelten eine Reihe wichtiger Handschriften, die in der Folge als öffentliches Eigentum galten. Aber gleichzeitig waren auch private Sammler aktiv im Beschaffen norröner Codices, und so ging es weiter fast bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Teil der Manuskripte wurde der königlichen Sammlung einverleibt, die bis zur Gründung der Königlichen Bibliothek als eine Privatsammlung gelten muss. Die Königliche Bibliothek (*Det Kongelige Bibliotek*) gründete Frederik III. unmittelbar nach seinem Amtsantritt 1648. Er selbst war höchst interessiert an Büchern und sorgte persönlich für den Ausbau der Sammlungen, nicht zuletzt durch norröne Werke. Er stellte auch einen Übersetzer für Sagaliteratur ein, eine Stellung, die ab etwa 1660 der Isländer Tormod Torfæus (1636–1719) bekleidete.

Das 17. Jahrhundert brachte den öffentlichen Bibliotheken in Dänemark und Schweden großen Zuwachs; nach und nach wurden mehrere große Privatsammlungen in die öffentlichen Bibliotheken integriert, durch Kauf oder Schenkung. Signaturen wie „Thott“ oder „Don. Var.“ in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen erinnern an solch ältere Privatbibliotheken. Graf Otto Thott († 1785) war zu seiner Zeit einer der reichsten Männer Dänemarks und vermachte der Bibliothek einen kleinen Teil seiner Büchersammlung. Dieser „kleine Teil“ bestand aus 6 000 vor 1530 gedruckten Bänden und mehr als 4 000 Manuskripten; darunter fanden sich vereinzelt norröne Werke. „Don. Var.“ steht für „[e] donatione variorum“, also „[aus] der Schenkung diverser Leute“. Ähnliche Spuren finden sich z.B. in den Sammlungen der Universitätsbibliothek in Uppsala, wo ein „DG“ oder „De la G“ auf eine Büchersammlung hinweist, die 1669 von dem schwedischen Adeligen Magnus Gabriel De la Gardie (1622–1686) gestiftet wurde.

Die norrönen Handschriften, die es in Norwegen gab, wurden über öffentliche Kanäle und private Sammler außer Landes gebracht. Es ist nicht leicht, diesen We-

gen nachzuspüren, sodass man diesen Prozess wohl nie vollständig wird überblicken können. Aber einen gewissen Eindruck kann man sich auf der Grundlage von Besitzvermerken und anderen Notizen dokumentarischer Art verschaffen. Viele Handschriften haben während des humanistischen Aufbruchs im 16. Jahrhundert in Norwegen ihre Spuren hinterlassen. Das gilt z.B. für einige Handschriften von Königssagas. Die meisten bekannten Handschriften der *Heimskringla* in Norwegen sind in dänische Sammlungen gelangt. Man kann darauf schließen, dass der *Eirspennill* 'Kupferspange' vor 1570 und der *Codex Frisianus* vor ca. 1600 nach Dänemark kamen. Die *Kringla* wurde um 1630 in Kopenhagen benutzt; 1655 erhielt die Universitätsbibliothek von Brostrup Gedde, der in Norwegen gearbeitet hatte, die *Jöfraskinna*. Eine registrierte Sammlung gehörte dem deutschen Arzt Henrik Høyer, der in Bergen wirkte. Seine Sammlung enthielt unter anderem norröne Handschriften. Nach Høyers Tod 1619 wurde die Sammlung durch den König enteignet und der Universitätsbibliothek einverleibt. Dort wurde dann auch ein Verzeichnis der Bücher angelegt (gedruckt in Birket Smith 1882).

Handschriften aus Island kamen teils durch organisiertes Sammeln nach Kopenhagen, teils dadurch, dass isländische Gelehrte sie an die öffentlichen Sammlungen auf dem Kontinent schickten, oder auch dadurch, dass Studenten oder andere Leute sie ins Ausland mitnahmen, vielleicht um ein Studium zu finanzieren. Der isländische Bischof Brynjólfur Sveinsson (1606–1675) war selbst ein sehr kenntnisreicher Philologe. Er sandte dem König mehrere wertvolle Handschriften, am bekanntesten darunter der *Codex Regius der Älteren Edda*, den Brynjólfur sich 1643 angeeignet hatte und 1662 über Tormod Torfæus (1636–1719) nach Kopenhagen schickte, als dieser in königlichem Auftrag zum Handschriftensammeln in Island war.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs das Interesse an norrönem Material auch in Schweden. Eine Schlüsselperson war hier Jón Jónsson frá Rugstöðum, Jonas Rugman, ein Student aus Island. Es waren keine friedlichen Zeiten im Norden und Jón wurde verhaftet, als das Schiff, auf dem er nach Dänemark reisen wollte, von den Schweden gekapert wurde. Im Gepäck hatte er einige Handschriften, die das Interesse der Schweden weckten – und damit war Jóns Zukunft gesichert, wenn auch nicht so, wie er sie geplant hatte. Er erhielt eine Ausbildung und Anstellung in Schweden als Übersetzer und Spezialist für Isländisch. Es war auch die Rede davon, dass er für die Schweden in Island Handschriften sammeln sollte, doch ist zweifelhaft, ob seine Sammlerfahrten weiter als bis Kopenhagen reichten. Mit Rugman als Fachmann bauten die Schweden in scharfer Konkurrenz zu Dänemark eine große Organisation rund um historiographische Studien und Saga-Ausgaben auf. Die Arbeit wurde von einem „Antiquitätskollegium“ organisiert. Einige Handschriften hatte es in Schweden schon zuvor gegeben, aber nun wurde die Sammlung beträchtlich erweitert.

De fatis Manuscriptorum Islandicorum. 52

Mag. Bryniólfr safnadi sögum og liet utskrifa.
 Hr. Þorlákur, imo ante Bryniólfum, ut puto.
 Sal. kongurenn Frid. III. feick nockrar
 membranas.

Sviar lietu Jon Rugman, og sidan
 Jon Eggertson kaupa Codices Is-
 landicos.

Eg tandem hefi safnad því og hefi
 fá kunnad.

De fatis Manuscriptorum Islandicorum

Mag. Bryniólfr safnadi sögum og liet utskrifa.

Hr. Þorlákur imo ante Bryniólfum, ut puto.

Sal. kongurenn Frid. III. feick nockrar membranas.

Sviar lietu Jon Rugman, og sidan Jon Eggertson kaupa Codices Islandicos.

Eg tandem hefi safnad því og hefi fá kunnad.

Über das Schicksal isländischer Handschriften

Magister Brynjólfur (i.e. Bischof Brynjólfur Sveinsson) sammelte Sagas und ließ sie abschreiben. Herr Þorlákur (i.e. Bischof Þorlákur Skúlason) sogar vor Brynjólfur, denke ich. Der selige König Frederik III. bekam einige Membranen. Die Schweden ließen Jón Rugman und dann Jón Eggertsson isländische Bücher kaufen. Schließlich habe ich gesammelt, was ich bekommen konnte.

Abb. 1.12. Aus AM 1 e ß II fol. Ein Zettel mit Árni Magnússons Handschrift. Selbst wenn Árni Magnússon zu spät kam, um noch eine große Anzahl alter Pergamenthandschriften vorzufinden, gelang es ihm doch, die größte zeitgenössische Sammlung norröner Handschriften aufzubauen. Als er endlich 1709 eine feste und gut bezahlte Anstellung bekam, Mette (Fischer) heiratete und eine Mitgift von 6 000 Reichstälern erhielt, hatte er ausreichend Mittel, Bücher zu kaufen. Auf Auktionen erwarb er viele Bücher von älteren Sammlern.

Zehn Jahre, nachdem Torfæus Handschriften für die Dänen gesammelt hatte, reiste ein anderer Isländer, Jón Eggertsson, mit dem gleichen Anliegen im Land umher, diesmal mit schwedischem Auftraggeber. Obwohl König Christian V. ein Verbot erlassen hatte, Manuskripte anderen als dem dänischen Beauftragten auszuhändigen, gelang es Jón, den Schweden die größten Sammlungen isländischer Handschriften zu verschaffen, die sie je erhalten hatten. Im gleichen Jahr hatte der Dänenkönig einen neuen Mann, Hannes Þorleifsson, auf Sammlerfahrt geschickt. Wie viel er noch fand, weiß man nicht, denn auf der Heimfahrt ging sein Schiff mit der kostbaren Last unter.

Der bekannteste isländische Sammler ist jedoch Árni Magnússon (1663–1730). Er baute die größte noch heute vorhandene Sammlung norröner Handschriften auf. Árni wurde auf Reisen geschickt; als er mit dem Sammeln begann, waren die meisten mittelalterlichen Codices bereits von anderen aufgekauft und außer Landes gebracht. Aber dank seiner Hartnäckigkeit und seines tiefgehenden Verständnisses war das Resultat dennoch imponierend. Er hat selbst eine solche Sammelgeschichte lakonisch in dem für ihn charakteristischen „latinisierten“ Isländisch aufgezeichnet (siehe Abb. 1.12).

Árni war recht jung, als er die ersten Manuskripte erwarb. Einige Bücher erhielt er von Privatpersonen in Kopenhagen und Island, andere kaufte er auf Auktionen, soweit es seine wirtschaftlichen Verhältnisse zuließen. Einige gute Abschriften bekam er auch von seinem Großvater mütterlicherseits, Jörundur Ketilsson, der selbst ein tüchtiger und verständiger Abschreiber war.

Einige Jahre, nachdem Árni eine feste Anstellung als Professor in Kopenhagen angetreten hatte, erhielt er königliche Order, ein Register über den Grundbesitz in Island anzulegen. Diese Aufgabe erwies sich als größer, als man sie ursprünglich geplant hatte; für die notwendigen Aufzeichnungen brauchte Árni in Zusammenarbeit mit Páll Vídalín 10 Jahre. Mit zwei Unterbrechungen – die letzte im Winter 1708/09, als er heiratete – war Árni von 1702 bis 1712 in Island. Neben seiner Arbeit an den Güterverzeichnissen hatte er ein waches Auge für Handschriften. Die Umstände waren günstig, denn die Arbeit mit den Güterverzeichnissen verschaffte ihm dienstlichen Zutritt zu Archiven und Bauernhöfen im gesamten Süd- und Westland. Die meisten Pergamenthandschriften in noch akzeptablem Zustand waren bereits gesammelt und von anderen außer Landes gebracht worden, als Árni noch auf der Suche war. Gleichwohl brachte sein Einsatz als Sammler mehr als eine bloße Nachlese. Er zeigte nämlich tiefes Verständnis für die Materie und hatte ein weitaus schärferes Auge für alles, was von historischem Quellenwert war. Er hielt nicht nur Ausschau nach schönen und gut erhaltenen Pergamenthandschriften, sondern nach allen Texten, die dazu beitragen konnten, das Bild der alten Literatur zu vervollständigen oder historische Information zu geben. Er sammelte auch Fragmente und jüngere Papierabschriften und notierte achtsam alle Informationen über die Geschichte oder früheren Besitzer der Manuskripte.

Árni Magnússons Handschriftenverzeichnisse

Árni Magnússon notierte oft, woher seine Handschriften stammten. Die Anmerkungen sammelte er u.a. in Handschriftenverzeichnissen, die sich heute in AM 435 a–b 4^o finden. Hier schreibt er über die Heiligensagahandschrift AM 234 fol:

Folio magno, bandlaus.

Pesse bok hefur heyrtr Skálholtz kirkiu til, fy(r)er laungu, og vered svo smám saman rifin i sundur. Eg hefi mörg blöd ur henne feinged ur mörgum stödum á Islande, ur ymsym landzhornum.

(‘Großer Folio, ohne Einband. Dieses Buch hat vor langer Zeit der Kirche in Skálholt gehört und wurde allmählich auseinander gerissen. Ich habe viele Blätter daraus von vielen Stellen Islands bekommen, aus verschiedenen Gebieten des Landes.’)

Typischerweise waren nur wenige der Pergamenthandschriften, die Árni erhielt, vollständig. In der Lateinschule von Skálholt fand sich eine große Handschrift mit Heiligensagas, die schon bessere Tage gesehen hatte. Tormod Torfæus konnte seinem 20 Jahre jüngeren Freund Árni erzählen, dass er sich aus seiner eigenen Schulzeit daran erinnerte, dass die Schüler Blätter aus der Handschrift gerissen hätten, zum Einbinden ihrer Bücher. Später sind noch größere Teile aus dem Buch getrennt worden und dann verloren gegangen. Árni sammelte die Blätter, die er finden konnte, und brachte sie in die richtige Ordnung. Die Überreste dieses Buches haben heute in der Sammlung die Nummer 234 fol (vgl. die Textbox oben). Die einzige Handschrift der *Heimskringla*, von deren Existenz man im 17. Jahrhundert in Island weiß, war die mit der Signatur AM 39 fol – ein wichtiges Manuskript, so weit es reicht. Den größten Teil, 33 Blätter, hat Árni vermutlich als Ganzes bekommen, aber die vordersten zehn Blätter wurden an unterschiedlichen Stellen gefunden. Insgesamt gelang es ihm, 43 Blättern auf die Spur zu kommen.

Manuskripte, die Árni nicht kaufen konnte, ließ er abschreiben; er hatte regelmäßig wenigstens zwei Mann für das Abschreiben zur Verfügung. Auf diese Weise baute er eine Sammlung von Abschriften auf, u.a. Abschriften von Urkunden (*apographa*), die viele Tausende von Dokumenten umfassten. Nach dem Katalog (Kälund 1889–1894) enthält die Sammlung ca. 2 000 isländische und nahezu ebenso viele norwegische Originalurkunden, sowie ca. 6 000 isländische und fast 3 000 norwegische Urkundenabschriften. Árni stellte strenge Anforderungen an

die Genauigkeit beim Abschreiben; daher sind seine eigenen Abschriften sowie diejenigen, die in seinem Auftrag entstanden, sehr zuverlässig.

Einen bedeutenden Zuwachs für seine Manuskriptsammlung erhielt Árni über Tormod Torfæus. Nach Torfæus' Tod 1719 kaufte Árni nämlich aus dessen Nachlass die Handschriftensammlung. Sie enthält u.a. viele wichtige Abschriften von Sagahandschriften, die Torfæus aus der Universitätsbibliothek und der Königlichen Bibliothek hatte ausleihen dürfen.

Die Universitätsbibliothek brennt

Im Herbst 1728 kam es zu einer Katastrophe, an die sich Philologen für alle Zeit mit Grauen erinnern werden. Am Abend des 20. Oktobers brach in Kopenhagen ein Brand aus. Eine Reihe unglücklicher Umstände machte den Schaden noch verheerender. Der Wind wehte frisch aus Südwest, und die Feuerwehr war nach der Feier einer erfolgreichen Brandübung oder – laut einer anderen Quelle – nach dem Begräbnis eines Kollegen ziemlich alkoholisiert. Darüber hinaus war die Wasserzufuhr durch das Militär blockiert, das gerade einen Wassergraben füllte. Der Brand tobte drei Tage und drei Nächte und vernichtete fast die halbe Stadt. Die Holzhäuser brannten bis auf den Grund nieder, und auch Steinhäuser wurden nicht verschont. Die Hitze war so groß, dass alles Brennbares im Inneren verbrannte, auch wenn die Häuser selbst stehen blieben. Die Universitätsbibliothek war im Obergeschoss beim Rundturm der Trinitatis-Kirche untergebracht. Obwohl die Steinkirche selbst den Brand überstand, erfassten die Flammen den hölzernen Dachstuhl, und alles, was sich in den Regalen befand, Handschriften und Drucke, ging verloren. Unter den verbrannten Büchern waren mindestens drei Manuskripte der *Heimskringla*, neben den beiden bekanntesten, *Kringla* und *Jöfraskinna*, auch die *Gullinskinna*, aber wie wir unten sehen werden, sind diese Handschriften trotzdem in Abschriften bekannt. Nur einige wenige Bücher, die gerade ausgeliehen waren, überlebten, darunter eine Handschrift, die Árni Magnússon schon mehr als 20 Jahre lang entliehen hatte. Als er sie 1706 entleihen wollte, hatte sich einer der Professoren, Ole Worm (d.J.), skeptisch dazu geäußert und bemerkt, er „habe nie ein Manuskript so schnell in die Bibliothek zurückkommen sehen, wie es hinaus gegangen sei“. In diesem Fall braucht man also nicht zu beklagen, dass man seinen (berechtigten) Bedenken nicht gefolgt war.

Für die Sammlungen der Universitätsbibliothek war von 1721 an Árni Magnússon verantwortlich. Er war Professor an der Universität und wohnte mit seiner enormen privaten Sammlung ganz in der Nähe. Bis zum Schluss hoffte und vertraute er darauf, dass das Haus vom Brand verschont bliebe, aber das war nicht der Fall. Wenigstens konnte er noch die wertvollsten Schriften in Sicherheit bringen.

Allem Anschein nach konnte er die meisten Manuskripte retten, verlor hingegen die meisten seiner gedruckten Bücher und auch viele seiner persönlichen

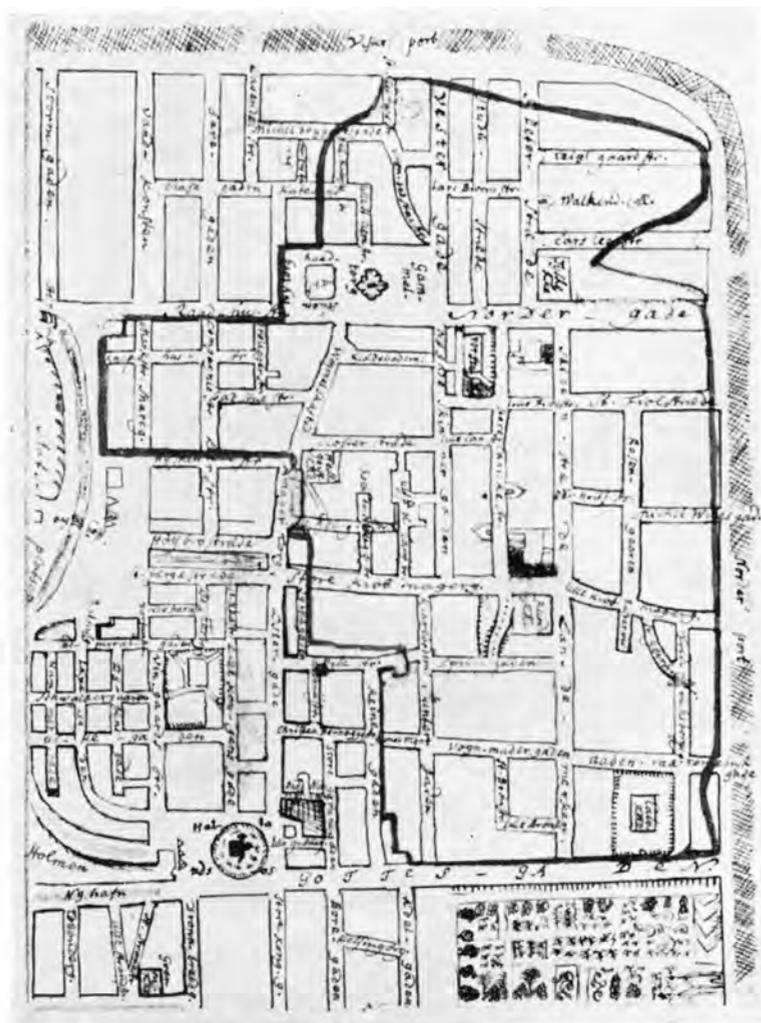


Abb. 1.13. Es existiert ein interessanter Augenzeugenbericht zum Brand in Kopenhagen 1728 von einem jungen Isländer, Jón Ólafsson frá Grunnavík, damals Assistent bei Árni Magnússon in Kopenhagen. Von ihm stammt auch diese Karte hier, die zeigt, welche Teile der Stadt vernichtet wurden. Die dunkle Umrandung markiert das Brandgebiet. Oben erkennt man Vestervold mit Vesterport, wo der Brand ausbrach. Die Store Kannikestræde erstreckt sich von der Kirche Unserer Lieben Frau (unter dem N von „Nordergade“) bis zur Trinitatis-Kirche, in der die Bibliothek untergebracht war. Sie ist mit einem schwarzen Winkel eingezeichnet. Auf der linken Straßenseite ist zwischen den Kirchen das Haus Árni Magnússons mit einem Punkt markiert. Jóns Schilderung des Brandes ist in dänischer Übersetzung abgedruckt in *Danske Samlinger for Historie, Topografi, Personal- og Litteraturhistorie*, Bd. 2 (Kopenhagen 1866–1867).

Aufzeichnungen. Der Brand der Universitätsbibliothek bedeutete einen unermesslichen Verlust an nordischem Kulturerbe. Niemand verstand das damals besser als Árni Magnússon. Er selbst kam nie über diese Katastrophe hinweg und überlebte sie auch nicht lange. Es gibt keinen genauen Überblick über die alten Sammlungen der Bibliothek, man findet aber zum Teil ihre Spuren in Urkunden, Dokumenten, Abschriften und älterer gelehrter Literatur. Den Versuch einer Dokumentation der Sammlung unternahm Sophus Birket Smith (1882).

Wenngleich der Verlust der Universitätsbibliothek groß war, bleibt doch der Trost, dass Árni Magnússon seine eigene Sammlung norröner Manuskripte retten konnte. Der Brand erreichte glücklicherweise nicht die Königliche Bibliothek, sodass auch diese wichtige Sammlung verschont blieb. Beide Sammlungen, die von Árni Magnússon und die der Königlichen Bibliothek, bilden heute die reichsten Sammlungen norröner Handschriften.

Städte waren zu allen Zeiten Bränden ausgesetzt, und nicht nur in Kopenhagen gingen auf diese Weise Handschriften verloren. Auch die Universitätsbibliothek in Uppsala wurde 1702 von einem Brand betroffen, und auch dabei ging norrönes Material verloren, darunter jene Handschrift, die für die erste schwedische Übersetzung von Königssagas benutzt worden war, *Norlandz chrönika och beskriffning* (1670).

Zusätzlich zu den erhaltenen Sammlungen existiert eine Reihe verlorener Texte in Form guter Abschriften aus neuerer Zeit, besonders aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Viele wichtige Abschriften erfolgten mit dem Gedanken an eine Veröffentlichung oder waren als Hilfestellung für Philologen und Historiker, die mit Quellentexten arbeiteten, gedacht. Als die Vorlagen verbrannten, kam diesen Abschriften eine ganz neue Bedeutung zu, da sie in der Textkritik nun den Wert von Primärquellen erhielten.

Im Mittelalter, in dem altnordische Literatur zur Erbauung und Unterhaltung produziert wurde, hatten die Abschreiber üblicherweise eine recht freie Einstellung zu ihren Vorlagen. Ihr Ziel war es, das in ihren Augen oder den Augen der Auftraggeber bestmögliche Produkt abzuliefern, und das war nicht notwendigerweise eine genaue Kopie der Vorlage. Die Schreiber nahmen daher oft Ergänzungen oder Streichungen vor, redigierte den Stoff oder änderten den Stil des Textes nach dem jeweiligen Zeitgeschmack. Daher gibt es in erhaltenen Handschriften oft große Unterschiede zwischen den einzelnen Versionen ein und desselben Werks. Diese Auffassung von der Aufgabe eines Abschreibers änderte sich mit dem Humanismus und den heranwachsenden wissenschaftlichen Institutionen, die von dem altnordischen Material Gebrauch machten. Nun sah man in den mittelalterlichen Texten historische Quellenschriften, Überlieferungen, die so genutzt werden sollten, wie sie waren. Ein Norweger, der schon früh mit wissenschaftlich begründetem Kopieren begann, war der Humanist Jens Nilssøn aus Oslo (1538–1600), seit 1580 Bischof in Oslo und Hamar. 1567–68 schrieb er den ersten Teil der Königs-

saga-Handschrift *Jöfraskinna* mit nahezu diplomatischer Genauigkeit ab (vgl. Kap. 8, Abb. 8.30). Die *Jöfraskinna* war unter den Handschriften, die 1728 verbrannten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, hundert Jahre nach der *Jöfraskinna*-Abschrift durch Jens Nilssøn, wurde die Tätigkeit des akademischen Abschreibens formell festgeschrieben. In der Folge engagierten die mit den Universitäten in Dänemark und Schweden verbundenen Historiker und Herausgeber oft Assistenten zum Abschreiben der Quellentexte. Deren Aufgabe war es nun, Texte genau so zu kopieren, wie sie waren, ohne jeden Versuch einer „Verbesserung“. Am bewusstesten und systematischsten in dieser Hinsicht war wohl Árni Magnússon selbst. In einem Brief, in dem er Tormod Torfæus bat, seinen Assistenten einen Sagatext für ihn abschreiben zu lassen, gab er klare Anweisungen, dass die Abschrift „accurat, cum omnibus abbreviaturis et erratis“ sein solle (‘akkurat, mit allen Abkürzungen und Fehlern’; Kålund 1916. Brief vom 3. April 1697). Solche genauen Quellenreproduktionen, wie Árni sie fordert, gehören indessen zu den Seltenheiten, damals wie auch noch lange Zeit danach. Es war üblich, dass die Abschreiber sich gegenüber Orthographie und Abkürzungen recht frei verhielten; hinsichtlich Inhalt und Redaktion kann man jedoch davon ausgehen, dass diese Abschriften ihrer Vorlage gegenüber getreuer sind als die mittelalterlichen Abschriften. In einigen Fällen ist die Arbeit des Abschreibers sogar überprüfbar, weil die Vorlage erhalten ist. Abschriften, die in Verbindung mit einer akademischen Institution entstanden, unterscheiden sich also prinzipiell von den mittelalterlichen Abschriften dadurch, dass der Schreiber die Vorlage lediglich kopieren und den Text weder verbessern noch erweitern wollte. Diesen Typus von Abschriften nennt man daher *akademisch*. Die Texte vieler Manuskripte, die 1728 verloren gingen, sind in solchen Abschriften bewahrt.

Im Umfeld von Tormod Torfæus entstand ein bedeutendes Zentrum des Abschreibens. Tormod wurde 1682 vom König zum Historiographen für Norwegen ernannt; er durfte daher alle Manuskripte der Königlichen Bibliothek und der Universitätsbibliothek, die er benötigte, auf seinen Hof in Karmøy entleihen. Tormod hatte einen Assistenten eingesetzt, der ihm unter anderem beim Abschreiben half. Besonders produktiv war Ásgeir Jónsson, der eine Reihe von Jahren bei Torfæus arbeitete. Die Handschriften der Universitätsbibliothek blieben 36 Jahre lang bei Torfæus und wurden erst 1718, also zehn Jahre vor dem Brand zurückgegeben. Aber seine Abschriften sind erhalten; die meisten von ihnen befinden sich nun in der Arnamagnæanischen Sammlung.

Inspiziert vom wissenschaftlichen Interesse für norröne Quellentexte, verbreitete sich ab 1630 in Island eine neue Welle des Abschreibens alter Texte; diese war nicht unmittelbar mit akademischen Institutionen verbunden. Es waren nicht nur alte Pergamenthandschriften, die abgeschrieben wurden; auch die neuen Abschriften wurden wieder und wieder kopiert. Außerdem schrieb man oft sogar gedruckte Bücher ab. In Ermangelung guter isländischer Vorlagen übersetzte man

häufig Texte aus dem Dänischen in das Isländische. Dabei handelte es sich vor allem um Königssagas, von denen es nur wenige gab; es finden sich mehrere Belege, dass Teile von Peder Claussøns 1633 gedruckten Übersetzungen in das Isländische rückübersetzt wurden (z.B. der Einschub in Holm papp 22 fol [*Húsafellsbók*] und der Anfang von Lbs 423 fol). Auch Mattis Størssøns 1594 gedruckte Übersetzung gibt es als Rückübersetzung ins Isländische (Lbs 2639 4^o). Aber das meiste Material stammt doch aus isländischen Vorlagen, verschiedenen Sagagattungen, *Rímur* und jüngerer Dichtung. Einzelne Texte sind ausschließlich in jüngeren Abschriften erhalten, z.B. die *Fljótsdóla saga* und die *Hávarðar saga Ísfríðings*. Diese haben nur in Ausnahmefällen Quellenwert für die mittelalterliche Literatur, geben aber Auskunft über Verbreitung und Rezeption mittelalterlicher Literatur in der neueren Zeit in Island und wurden zum Nährboden für Sagastudien in Island, nachdem die alten Pergamenthandschriften außer Landes gebracht waren.

Handschriften in der heutigen Zeit

Altnordische Philologie wird heute in der ganzen Welt studiert. Selbst wenn die meisten ihren Studien gedruckte Fachliteratur zugrunde legen können, ist die gesamte Forschung innerhalb des Faches grundsätzlich an Manuskripte gebunden. Daher müssen die Sammlungen für die Forschung zugänglich sein. Meist reicht dafür eine gute Textausgabe. Wenn man sich den Quellen stärker annähern muss, hilft vielleicht eine Faksimileausgabe, und immer öfter sind auch gute Abbildungen der Manuskripte im Internet eingestellt. Aber keine noch so gute Reproduktion kann jemals das Original ersetzen, schon gar nicht, wenn der Philologe einer Fragestellung nachgeht, auf die nur die Handschrift selbst eine Antwort geben kann. Dann muss er die Sammlung aufsuchen, in der sich diese befindet. Bis in jüngste Zeit ist Kopenhagen das Hauptzentrum für norröne Handschriftensammlungen gewesen, aber seit 1971 teilt sich die Stadt diese Rolle mit Reykjavík. Auch in Schweden befinden sich viele norröne Handschriften, und ein weiterer Teil ist außerhalb des Nordens verstreut.

Handritin heim!

Der größte Teil der sogenannten norrönen Literatur wurde in Island geschrieben. Auch vieles von dem, was in Norwegen entstand oder dort aus anderen Sprachen übersetzt wurde, ist in isländischen Handschriften überliefert. Mit seiner reichen Buchkultur aus dem Mittelalter und späterer Zeit hat Island einen ungeheuer großen Beitrag zum europäischen Kulturerbe geleistet. Zu Recht sind die Isländer stolz auf ihre Literatur. Während der nationalen Selbstständigkeitsbestrebungen kam daher auch der Literatur und den Handschriften eine wichtige symbolische Bedeutung zu. Zwischen dem Interesse für die eigene alte Literatur und dem

Kampf um nationale Selbstständigkeit besteht von jeher eine nahe Verbindung. Es ist bezeichnend, dass der bedeutendste nationale Vorkämpfer, Jón Sigurðsson (1811–1879), auch Philologe war. In jungen Jahren arbeitete er in der Arnarnæanischen Handschriftensammlung in Kopenhagen, wo er unter anderem einen Katalog zu einem großen Teil der Manuskripte erstellte. Als man das isländische Allthing wieder einrichtete, wurde Jón 1845 bei der ersten Versammlung gewählt und amtierte ab 1849 mehrere Legislaturperioden lang als Allthingpräsident. Die alte isländische Literatur sowie die Handschriften wurden in der neueren Geschichte Islands immer als der Nationalschatz verehrt, den sie auch darstellen, in der Schule, in der Forschung wie auch im gesellschaftlichen Leben, und mit diesem Erbe verknüpfen sich starke Emotionen.

Bereits 1907 erhoben die Isländer erstmals die Forderung, dass Teile der Handschriftensammlungen an sie zurückgegeben werden sollten. Nach erneuter Forderung wurden im Jahr 1925 etwa 700 Urkunden und vier kleine Handschriften nach Island gebracht. Nachdem die Isländer 1944 volle Unabhängigkeit von Dänemark erreicht hatten und die deutsche Besatzung sich ein Jahr später aus Dänemark zurückgezogen hatte, erwachte in Island die nationale Forderung mit neuer Kraft: Die Handschriften mussten *nach Hause* kommen! Während der ersten Verhandlungen nach Auflösung ihrer Union legte man den dänischen Ämtern diese Forderung vor, und ein langer, schwieriger diplomatischer Prozess nahm seinen Beginn. Bedeutende isländische Politiker, Akademiker und Personen des kulturellen Lebens engagierten sich stark mit Artikeln und Vorträgen, nicht nur in heimatlichen Gefilden und in Dänemark, sondern auch gegenüber den anderen nordischen Ländern. Besonders wichtig war die Unterstützung, die Island durch die einflussreiche dänische Volkshochschulbewegung erhielt. (Diese Bewegung wurde von dem Dichter und Bischof N.F.S. Grundtvig (1783–1872) initiiert; im 20. Jahrhundert war sie in Dänemark eine starke Institution. Es handelt sich dabei um Internatsschulen, denen es um eine allgemeine Volksbildung vor allem der Jugend geht. Die Schulen sind ideologisch unterschiedlich ausgerichtet, doch im Mittelpunkt stehen überall Kultur und gesellschaftliche Belange.) 1947 unterschrieben 49 dänische Volkshochschulrektoren einen Brief an die Regierung und das Volksting mit der Überschrift „Gebt Island seine Schätze zurück“. Der Brief bestreitet nicht das juristische Recht Dänemarks auf die Handschriften, plädiert aber für das moralische Recht Islands auf deren Rückführung.

Auch die Opposition hatte ihre Fürsprecher, von denen die mächtigsten innerhalb der Universität zu finden waren. 1947 setzte die dänische Regierung ein Komitee zur Klärung dieser Frage ein, das 1951 einen Erlass präsentierte und vorschlug, die dänischen Sammlungen prinzipiell zu teilen, wenngleich keine völlige Einigkeit darüber bestand, wo die Grenze zu ziehen sei. Die Isländer wollten sich jedoch mit einer Teilung nicht zufrieden geben und schon gar nicht wollten sie die Handschriften als Geschenk Dänemarks akzeptieren, denn damit hätten sie auch Dänemarks

Eigentumsrecht anerkennen müssen. Die Angelegenheit kam schließlich zum Erliegen, da man der Meinung war, die Auslieferung des Materials aus der Sammlung des Árni Magnússon setze Einigkeit im Universitätskollegium voraus, und das war ja nicht der Fall.

Später ging man gegen diese Machtposition des Kollegiums über die Arnarnæanische Handschriftensammlung an, und 1954 wurde die Angelegenheit wieder auf die politische Tagesordnung gesetzt. Dem Unterrichtsminister Julius Bomholt gelang es, einen Kompromiss auszuarbeiten, der ein geteiltes Eigentumsrecht an den Handschriften vorsah und auch Richtlinien für die Aufteilung der Sammlungen und die Verwaltung der Handschriften enthielt; zu diesem Zweck sollten in beiden Ländern in Verbindung mit den Handschriftensammlungen Forschungsinstitutionen eingerichtet werden. Zu jener Zeit war der herausragende isländische Philologe Sigurður Nordal isländischer Botschafter in Kopenhagen, und er trat für die Annahme dieser Lösung ein. Doch bevor noch der Vorschlag dem dänischen Thing vorgelegt werden konnte, geriet er in die Presse, zunächst in Dänemark und bald auch in Island. In der folgenden Debatte wurde deutlich, dass die Isländer kein geteiltes Eigentumsrecht an den Handschriften akzeptieren würden; der Vorschlag war daher keine Grundlage für weitere Verhandlungen.

Von 1957–1961 war Jørgen Jørgensen dänischer Kultusminister. Selbst aus dem Volkshochschulbereich stammend, setzte er sich für eine Lösung in Sachen Handschriften ein. Die Prinzipien, die die Zustimmung der dänischen Regierung wie der Isländer finden sollten, wurden von einem Komitee abgedruckt, das von B.A. Koch, dem Redakteur des *Kristelig Dagblad*, geleitet wurde. Die Initiative ging auf Koch selbst zurück, doch hatte das Komitee gleichwohl öffentliches Gewicht durch gute Verbindungen zur Regierung. In seinem Résumé empfahl das Komitee die Teilung der isländischen Handschriftensammlungen. Im Prinzip unterschied sich dieser Vorschlag kaum von dem Bomholts im Jahr 1954, aber die Frage nach den Besitzverhältnissen wurde heruntergespielt zugunsten der Frage nach dem Verwaltungsrecht. Auf Grundlage der Empfehlungen des Koch-Komitees erarbeitete der Kultusminister Jørgensen eine Gesetzesvorlage zur Auslieferung der Handschriften.

Der Hauptgedanke bei der vorgesehenen Teilung war, dass alle von Isländern geschriebenen Handschriften sowie jene, die sich stofflich mit Island verbanden, den Isländern zufallen sollten. Das bedeutete z.B., dass alle Isländersagas nach Island kommen sollten, wohingegen die Königssagas in Dänemark geblieben wären. Fast war man sich einig, da sah es so aus, als könnten ein paar Details das Ganze wieder zum Erliegen bringen. In dem gesamten Material gab es nämlich zwei Codices von besonderer Bedeutung, auf denen die Isländer bestanden und die aus den Kriterien für die Aufteilung heraus fielen. Der eine Codex war die größte und prachvollste aller Sagahandschriften, die *Flateyjarbók* mit ihren Königssagas. Die zweite Handschrift war der sogenannte *Codex Regius der Älteren Edda*.

Jørgen Jørgensen löste schließlich das Problem, indem er diesen Streitpunkt ausklammerte und versprach darauf zurückzukommen, ohne dass deshalb die Kriterien für die Aufteilung geändert werden mussten. Im Frühjahr 1961 brachte er den Gesetzesvorschlag vor das Volksting, wo dieser auch die Mehrheit erhielt. Der Opposition gelang es indessen, das Inkrafttreten zu verhindern, und erst 1965, nach erneuten harten Diskussionen, wurde die Gesetzesvorlage wieder aufgenommen und schließlich auch durchgesetzt. Aber immer noch gab es Hinderungsgründe, und erst nach zwei Urteilen des Obersten Gerichtshofs konnte die Rückführung beginnen. Am 21. April 1971 kamen die ersten Manuskripte mit einer dänischen Fregatte in Reykjavík an. Die erste Sendung bestand genau aus den beiden Büchern, um die sich am Ende der ganze Streit gedreht hatte: die *Flat-eyjarbók* und die *Ältere Edda*. Das Foto in Abb. 1.14 gibt einen Eindruck von der nationalen Bedeutung, die dieses Ereignis hatte.



Abb. 1.14. Viele hatten sich auf der Anlegebrücke in Reykjavík versammelt, um am 21. April 1971 die Handschriften in Empfang zu nehmen.

Als am 19. Juni 1997 das letzte Dokument in Reykjavík ankam, waren insgesamt 1 807 Handschriften „nach Hause gekommen“, der größte Teil aus der Arnamagnæanischen Sammlung, 141 aus der Königlichen Bibliothek. Zusätzlich waren 1 345 Urkunden und 5 942 Urkundenabschriften zurückgebracht worden. Ab 1997 galt die Handschriftenangelegenheit als beendet. 2019 haben die Isländer jedoch

erneut mit Dänemark die Diskussion über die Rückführung mehrerer Handschriften aufgenommen. Die Zukunft wird zeigen, wie die Sache ausgeht.

Rückführung nach Norwegen

Auch Norwegen hat aus dänischen Sammlungen wertvolles Handschriftenmaterial zurückbekommen, obwohl diese Verhandlungen weniger spektakulär vor sich gingen als die dänisch-isländischen. Es handelt sich meist um Urkunden und Archivalien. Nach einigen größeren Überführungen nach 1814 traf man 1851 eine Absprache, dass Norwegen auf weitere Forderungen nach Rückführung von Archivalien verzichten sollte. Dennoch kamen weitere kleinere Sendungen in Form von Geschenken, und 1937 kam es gar zu einer recht bedeutenden Rückführung, die außer einer Vielzahl von Dokumenten aus mehreren dänischen Sammlungen auch einige wichtige Codices enthielt, u.a. *Bergens kalvskinn* und *Biskop Eysteins jordebok* ('Bischof Eysteins Landbuch') aus der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung. 1991 kam es zu einer erneuten dänisch-norwegischen Archivabsprache, die einer umfassenden Liste von Dokumenten galt – ca. 100 Regalmeter. Diese Absprache wurde schließlich 1996 erfüllt. Insgesamt sind nach 1814 nahezu zwei Regalkilometer Archivalien von Dänemark nach Norwegen zurückgekommen, sodass nicht gerade von wenigen Dokumenten die Rede ist. Man muss hier jedoch anmerken, dass nur ein kleiner Teil dieser Dokumente aus dem Mittelalter stammt. Als Dank für die Lieferung von 1937 sandte Norwegen im Jahr 1939 das Archiv Christians II. nach Dänemark. Es war Teil der sogenannten Sammlung von München, die 1830 mit zweifelhaftem Recht in norwegische Hände gekommen war, nachdem sie unbeachtet in Bayern gelegen hatte.

Sammlungen und Kataloge

Neben den großen Sammlungen in Dänemark und Island gibt es bedeutende Sammlungen norröner Manuskripte in Schweden, und vereinzelt finden sich Handschriften auch in anderen Ländern. Nahezu all diese Handschriften befinden sich heutzutage in öffentlichen Bibliotheken und sind somit für die Forschung zugänglich. Einige der norrönen mittelalterlichen Manuskripte liegen in Norwegen in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek Abt. Oslo, an der Universitätsbibliothek in Bergen und an der Gunnerus-Bibliothek der Universität in Trondheim. Die größte Sammlung innerhalb von Norwegen befindet sich jedoch im Reichsarchiv (Riksarkivet; NRA) in Oslo, zusammen mit der größten Sammlung norwegischer Urkunden. Ein praktischer Wegweiser zu den Sammlungen des NRA findet sich im *Håndbok for Riksarkivet* (Oslo 1992). Zu den wichtigsten Sammlungen gibt es gute Kataloge, mit denen man sich vertraut machen sollte. Handschriftenbeschreibungen und Fotografien sind heutzutage in immer größerem Umfang digital zugänglich. Ein wichtiger Katalog findet sich unter **handrit.is**.

Die wichtigsten gedruckten Kataloge sind:

Kungliga Biblioteket (Stockholm)

Vilhelm Gödel: *Katalog öfver Kongl. Bibliotekets fornisländska och fornorska handskrifter*. Stockholm 1897–1900.

Uppsala Universitetsbibliotek

Vilhelm Gödel: *Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter*. Uppsala 1892.

Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen und Reykjavík)

Kommissionen for Det arnamagnæanske Legat (Hrsg. Kr. Kålund): *Katalog over de oldnorsk-islandske håndskrifter i Det Store Kongelige Bibliotek og i Universitetsbiblioteket (udenfor Den Arnamagnæanske samling), samt Den Arnamagnæanske Samlings tilvækst 1894–1899*. København 1900.

Den Arnamagnæanske Håndskriftsamling (Kopenhagen und Reykjavík)

Kommissionen for Det Arnamagnæanske Legat (Hrsg. Kr. Kålund): *Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling*. 2 Bde. København 1889–1894.

Ordbog over det norrøne prosasprog (ONP)

Kataloge enthalten Schlüsselangaben zu den Handschriften in den einzelnen Sammlungen, etwa zu ihrem physischen Zustand, zu Inhalt, zum Namen des Schreibers, falls bekannt, oder zu Alter und Herkunft. Einige Angaben, z.B. zu Alter und Herkunft, werden stetig ergänzt und dem Stand der Forschung angepasst. In diesem Zusammenhang muss der Registerband des ONP (1989) besondere Beachtung finden. Hier sind nämlich die Handschriften, die dem Wörterbuch zugrunde liegen, d.h. Handschriften mit norrönen Prosatexten vor 1540 (Island) bzw. 1370 (Norwegen), mit Verweis auf die neuere Forschung datiert. Ebenso finden sich bei nicht-isländischen Handschriften Angaben zu ihrer geographischen Herkunft. Der Registerband führt auch Listen mit den Signaturen der verwendeten Manuskripte oder Ausgaben und Textzeugnisse zu Einzelwerken. Das ONP hat einen Maßstab für Manuskriptreferenzen gesetzt und gilt heute als Standardwerk für Schlüsselangaben zu Manuskripten.

Signaturen

Da jede Handschrift ein einzigartiges Dokument ist, muss jede eine eindeutige Signatur tragen, damit man sie finden und darauf verweisen kann. In den Handschriftensammlungen ist daher jeder einzelne Codex, jedes einzelne Dokument individuell gekennzeichnet. In den meisten Bibliotheken sind die Manuskripte nach

Format geordnet, manchmal verbunden mit einer Einteilung nach ihrem Material (Papier oder Pergament). Angaben über Format und gegebenenfalls Material, über den Namen der Sammlung oder aufbewahrenden Bibliothek samt einer Nummer sind Bestandteil der Signatur eines Manuskriptes. Eine Handschriftensignatur ist also immer eine eindeutige Bezeichnung für einen einzigen Codex oder einen Teil davon. Die Signatur gibt Auskunft darüber, wo sich die Manuskripte befinden. Man verwendet oft die Signatur, wenn man sich auf eine Handschrift bezieht.

In der Arnarnæanischen Handschriftensammlung beginnen alle Handschriftensignaturen mit „AM“ für „Árni Magnússon“. Danach folgt eine Nummer samt Angabe des Formats. Die Signatur AM 45 fol weist z.B. auf die Königs-saga-Handschrift *Codex Frisianus*. Sie sagt uns, dass die Handschrift in die Arnarnæanische Handschriftensammlung gehört und es sich um einen Folianten mit der individuellen Nummer 45 handelt. Die Signatur AM 45 4° bezeichnet hingegen eine altschwedische Gesetzhandschrift; Manuskripte können also die gleiche Nummer haben, sich aber in der Formatangabe unterscheiden; dann handelt es sich um völlig verschiedene Manuskripte. Einige Signaturen haben einen Kleinbuchstaben nach der Nummer, z.B. AM 163a fol. In diesem Fall sind Text oder Textsammlung auf mehrere Bände verteilt, oder man will zeigen, dass heutzutage getrennte Dokumente früher zu ein und demselben Codex gehörten. AM 163 fol umfasst so viele Abschriften von Isländersagas, dass diese bis zum Buchstaben „S“ reichen. Auch andere Zusätze können einer Spezifizierung dienen, etwa römische Ziffern oder griechische Buchstaben.

In der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen geben manche Signaturen auch Auskunft darüber, wie und wann die Manuskripte in den Besitz der Bibliothek gekommen sind. Im Laufe der Zeit sind der Bibliothek größere private oder königliche Sammlungen einverleibt worden. Dies zeigt sich als Referenz auf die Sammlung in der Signatur. Es gibt z.B. zwei große königliche Sammlungen, „Gammel kongelig Samling“ (‘Alte königliche Sammlung’), meist abgekürzt mit GKS, und „Ny kongelig Samling“ (NKS; ‘Neue königliche Sammlung’). Die große von Otto Thott ererbte Sammlung hat die Signatur „Thott“. Daneben wurden mehrere andere Sammlungen in die Bibliothek aufgenommen. Die Signaturen tragen alle eine zusätzliche Nummer und die Angabe des Formats, wie in der AM-Sammlung.

In der Königlichen Bibliothek in Stockholm gilt das Material – Pergament (Perg) oder Papier (Papp) – als erstes Gliederungskriterium in Handschriftenkatalogen. Die Signaturen haben die Struktur „Material“ – „Format“ – „Nummer“. Das Erstglied, „Ort“, wird im Katalog nicht angegeben; daher sind hier verschiedene Varianten im Umlauf: „Sth.“, „SKB“ oder „Holm“. Das Isländische Homilienbuch – auch „Stockholmer Homilienbuch“ genannt – kann also die Signatur „Holm perg 4° 15“ haben. Mittlerweile ist es aber üblich, dass die Formatangabe der Nummer folgt, wie im ONP. Dort wird die Handschrift dementsprechend als „Holm perg 15 4^o“ bezeichnet.

Eine weitere schwedische Bibliothek mit einer guten Sammlung norröner Manuskripte ist die Universitätsbibliothek in Uppsala. Die dortigen Codices tragen die Signatur UUB oder UppsUB, man verweist aber in der Signatur auch auf Spezialsammlungen. Das norwegische Reichsarchiv wird mit RA bezeichnet – oder mit NRA, zur Abgrenzung vom dänischen (DRA) oder schwedischen (SRA) Reichsarchiv. Auch die Nationalbibliothek in Oslo besitzt eine Reihe von Manuskripten. Hier muss man darauf achten, dass die Sammlung vor einiger Zeit ihre Zugehörigkeit gewechselt hat, von der Universitätsbibliothek in Oslo (OUB) zur Nationalbibliothek (avd. Oslo). Heute wird generell „NBO“ als Handschriftensignatur verwendet.

Als Referenzsignatur norwegischer Urkunden werden oft Band (römische Ziffern) und Nummer (arabische Ziffern) in der Ausgabe genannt, im *Diplomatarium Norvegicum* also z.B. folgendermaßen: DN XII 23 (= Urkunde Nr. 23 in Band 12 des *Diplomatarium Norvegicum*). In der Ausgabe ist auch verzeichnet, welchen Sammlungen die Urkunden angehören, aber da die Bände des *Diplomatarium* so alt sind, sind die Angaben oft irreführend. Vielfach findet man aktualisierte Angaben in den *Regesta Norvegica* (siehe Kap. 3, S. 160). Die meisten Urkunden, die als zu Dänemark gehörend bezeichnet sind, befinden sich heute im Reichsarchiv in Oslo.

Zwei Sammlungen – eine Signatur

Als Teile der dänischen Sammlungen nach Island gebracht worden waren, wurden die Manuskriptsignaturen nicht geändert. Die aus der Arnamagnæanischen Sammlung und der Königlichen Bibliothek überführten Handschriften wurden in der Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi (‘Arnamagnæanisches Institut in Island’, seit 2006 unter dem Namen Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum) aufbewahrt. Zwischen 1973 und 1997 wurden insgesamt gut 1 800 Handschriften nach Island überführt, darunter der bereits erwähnte *Codex Regius der Älteren Edda* sowie das Kompendium der *Flateyjarbók*, ebenso Gesetzestexte, christliche Werke und Isländersagas. Es gibt keinen eigenen Katalog über die Sammlungen am isländischen Institut, aber da die Signaturen unverändert geblieben sind, kann man die alten Kataloge benutzen. Dies ist nur insofern ein Problem, als man an der Signatur nicht mehr ablesen kann, ob sich die Handschrift in Dänemark oder Island befindet. Aber der Aufbewahrungsort lässt sich heutzutage leicht mit Hilfe digitaler Kataloge im Internet abklären. In den Arnamagnæanischen Sammlungen in Dänemark wie in Reykjavík wird an solchen Katalogen gearbeitet. Listen über die am Ort befindlichen Manuskripte gibt es auf der Homepage der Institute (S. 92 unten). Im Registerband des ONP ist ebenfalls eine solche Liste abgedruckt. Auskunft über die Aufbewahrungsorte gibt der digitale Katalog handrit.is.

Auch die isländische Nationalbibliothek, Landsbókasafn Íslands, verfügt über eine große Handschriftensammlung, die jedoch meist jüngerer isländischer Material beinhaltet. Ein Kleinod ist hingegen das sogenannte *Kringla*-Blatt, das

einzige erhaltene Blatt des wichtigsten *Heimskringla*-Manuskriptes, der *Kringla* (ca. 1260), das Island 1975 als Geschenk von Schweden erhielt. Zu dieser Sammlung gibt es einen gedruckten Katalog: *Skrá um handritasöfn Landsbókasafnins* (3 Bde. + 4 Supplementbde. Reykjavík 1918–1996).

Namen von Handschriften oder Werken

Bevor Handschriften in großen Bibliotheken gesammelt und das Signatursystem eingeführt wurden, war es üblich, sich mit Namen auf sie zu beziehen. Diese Namen sind auch heute noch neben den Signaturen in Gebrauch; oft ist es praktischer, sich mit einem Namen auf eine Handschrift zu beziehen als mit einer Signatur. Die meisten verbinden z.B. mehr mit dem Namen „Flateyjarbók“ als mit der Signatur „GKS 1005 fol“. Mehrere Bücher erhielten ihren Namen nach einem Ort. Das muss nicht der Ort sein, an dem sie geschrieben wurden, es kann sich auch um die Stelle handeln, an der sie zu einem bestimmten Zeitpunkt aufbewahrt wurden und dem sie fortan verbunden blieben. Die Saga-Handschrift *Möðruvallahóllabók* (AM 132 fol) trägt ihren Namen nach dem Kloster Möðruvellir, das sich in einem Besitzervermerk im Buch erwähnt findet. Die Gesetzeshandschrift *Skarðsbók* (AM 350 fol) bekam Árni Magnússon zwar in Kopenhagen, aber ein früherer Besitzer hatte auf dem Hof Skarð an der Westküste Islands gewohnt. Auch die Handschriften der *Sturlunga saga*, *Króksfjarðarbók* (AM 122 a fol) und *Reykjarfjarðarbók* (AM 122 b fol) tragen ihre Namen nach den Orten, mit denen sie verknüpft waren, Króksfjörður und Reykjarfjörður, beide auf der großen Halbinsel gelegen, die im Nordwesten Islands ins Meer ragt.

Árni Magnússon gab den Handschriften oft Namen nach ihren früheren Besitzern, so dem *Codex Frisianus* (AM 45 fol) und dem *Codex Wormianus* (AM 242 fol), auf Isländisch auch *Frissbók* und *Wormsbók* (oder *Ormsbók*). Die Königs-saga-Handschrift *Codex Frisianus* kaufte Árni aus dem Nachlass des Staatsrates Jens Rosenkrantz, doch vor diesem hatte der Adelige Otto Friis sie besessen. Den *Codex Wormianus* erhielt Árni von Bischof Christian Worm, der ihn wiederum von seinem Großvater, Professor Ole Worm, bekommen hatte.

Es ist auch nicht ungewöhnlich, Handschriften nach der Bibliothek zu benennen, in der sie beheimatet sind. Eine Handschrift, die sich in der Universitätsbibliothek in Kopenhagen befand, konnte Árni Magnússon folglich „Codex Academicus“ nennen, im Gegensatz zu einem „Codex Regius“, der sich in der Königlichen Bibliothek befand. Letztere Bezeichnung ist gut bekannt in Verbindung mit der *Jüngerer* und auch der *Älteren Edda*. Hier muss man indessen vorsichtig sein, denn die Bezeichnung ist nicht eindeutig. „Codex Regius“ bedeutet nicht anderes, als dass das Buch der Königlichen Bibliothek gehört – und das ist ja bei vielen Büchern der Fall. Man muss also ausführlich „Codex Regius der Jüngerer Edda“ schreiben, um das Buch eindeutig zu bezeichnen, wenn es aus dem Kontext nicht ganz klar hervorgeht. Andere Codices, die dieses Werk beinhalten,

werden auch nach der besitzenden Bibliothek benannt: „Codex Trajectinus“ (nach der Universitätsbibliothek in Utrecht) oder „Codex Upsaliensis“. Im Isländischen sind „Codex Regius“ zu „Konungsbók“, „Codex Trajectinus“ zu „Trektarbók“ und „Codex Upsaliensis“ zu „Uppsalabók“ geworden.

Bisweilen erhielten Bücher ihren Namen nach ihrem Urheber. Das kommt allerdings nicht häufig vor, denn in der Regel sind ja Schreiber und Herausgeber unbekannt. Aber in der Königssaga-Handschrift *Bergsbók* (Holm perg 1 fol) von ca. 1400 nennt sich z.B. der Herausgeber Bergr Sokkason im Prolog selbst. Eine ganze Reihe von Schreibern hat zu der Handschrift, die nach Bergs eigener Zeit geschrieben wurde, beigetragen. Bergr war im 14. Jahrhundert eine Zeitlang Abt im Kloster Munkaþverá in Nordisland. Das Buch, das seinen Namen nach ihm erhielt, enthält Sagas über Óláfr Tryggvason und Óláfr Haraldsson den Heiligen. Eine andere bekannte Handschrift solchen Namentyps ist die bereits erwähnte *Hauksbók* (AM 371, 544 und 675 4^o), die teilweise von dem Isländer Haukr Erlendsson († 1334) geschrieben wurde, der lange Zeit *lögmaðr* in Norwegen war.

Einige Handschriften bekamen ihren Namen aufgrund physischer oder inhaltlicher Eigenheiten. Tormod Torfæus verlieh vielen Handschriften einen Namen, als er auf Karmøy an seinen Geschichtsstudien arbeitete. Er ging dabei immer nach gleichem Schema vor: ein Charakteristikum + „skinna“ (‘Membran’; vgl. lat. *codex*). Das konnte sich auf das Aussehen oder den Zustand des Buches beziehen, wie „Morkinskinna“ ‘das verrottete Pergament’, „Fagrskinna“ ‘das schöne Pergament’ und „Gullinskinna“ ‘das goldene Pergament’. Bei „Jöfraskinna“ (awnord. *jöfurr* ‘Fürst, König’) ist nicht ganz klar, ob sich der Name auf eine Abbildung von König Óláfr dem Heiligen auf einem der ersten Blätter bezieht, oder ob Torfæus glaubte, das Buch gehöre der Königlichen Bibliothek. Die wichtigste *Heimskringla*-Handschrift wird *Kringla* genannt, da der Text mit den Worten beginnt „Kringla heimsins“ (‘Der Weltkreis’) – im Gegensatz zu anderen Handschriften, die den ersten Teil der *Heimskringla* enthalten, in denen der Text aber mit einem Prolog beginnt. Der Name des Werkes *Heimskringla* geht also auf die Bezeichnung der Handschrift zurück, die auf das Werk übertragen wurde. Das gilt auch für die *Morkinskinna* und andere.

Als Tormod Torfæus (1636–1719) an seiner großen Geschichte Norwegens arbeitet, benötigte er eine Reihe bekannter Sagahandschriften als Quellen. Um auf sie hinweisen zu können, musste er Handschriftennamen gebrauchen. Einige Bücher hatten bereits einen Namen, aber wenn nicht, musste Tormod einen erfinden. Davon spricht er im ersten Band seines Geschichtswerks:

Bei der Zusammenstellung des vorliegenden Werkes [Norges historie, 1711] haben wir von zwei besonders zuverlässigen Exemplaren jenes [Snorris] Geschichtswerks Gebrauch gemacht: von welchen man das eine *Kringla*, so genannt nach seinem ersten Wort, das andere aber zur Unterscheidung *Jöfraskinna*, d.h. *Codex Regius* [den Königlichen Codex] zu nennen pflegt. Zwei wei-

tere Codizes, von mir *Hrokkinskinna* und *Morkinskinna* genannt wegen ihres Alters und ihres schmutzigen Äußeren, gehen zum größten Teil auf Snorri als Autor zurück, sind aber durch jüngere Zufügungen teils erweitert, teils interpoliert. Außer diesen gibt es noch einen Codex, von mir wegen seines schönen Einbandes *Fagrskinna* genannt. [...] Es gibt noch einen fünften, welchen man, weil auch dieser schön ist, *Gullinskinna* zu nennen pflegt [...]. (Torfæus 1711, Bd. 1, Prolegomena, C1 verso. Übers. Schnall 2020.)

Einige Handschriftennamen sind sehr alt, und es ist nicht unmittelbar einsichtig, wie der Name zu deuten ist. Dazu gehört etwa das *Hryggjarstykki*, das sehr frühe Königssaga enthält und von Eiríkr Oddsson geschrieben wurde. Die Handschrift – und damit auch die Saga – ist verloren gegangen, aber sie wird in der *Heimskringla* mit diesem Namen bezeichnet. Es gab mehrere Versuche, den Namen zu deuten. Der Erste war wohl Torfæus. In der Einleitung zu seiner großen Geschichte Norwegens (Kopenhagen 1711) erklärt er den Namen damit, dass das Werk nicht die gesamte Geschichte Norwegens abdecke, sondern nur den Teil, der die eigene Zeit des Verfassers betreffe:

Er [Eiríkr Oddsson] aber gab diesem seinem Werk den Titel *Hryggjarstykki* oder *Rückenstück*, eine Bezeichnung, die, wie es scheint, deswegen gewählt ist, weil er nicht die vollständige Geschichte der norwegischen Könige zusammengestellt hat, sondern lediglich einen kleinen Teil, jenen nämlich, der seine eigene Zeit anbelangt. (Torfæus 1711, Bd. 1, Prolegomena, B2 recto-verso. Übers. Schnall 2020.)

In neuerer Zeit haben u.a. Anne Holtsmark (1966) und Sverrir Tómasson (1979) andere Erklärungen vorgebracht. Holtsmark erklärt *-stykki* als eine Lehnübersetzung von lat. *pecia*, das ein einmal gefalztes Pergamentblatt bezeichnen kann. Den ersten Teil des Wortes, *Hryggjar-*, deutet sie als den „Rücken“ des so gefalzten Dokumentes. Der Name würde folglich die Handschrift physisch als ein gefalztes Doppelblatt in Folio beschreiben. Sverrir Tómasson führt hingegen an, dass die uns aus dem Mittelalter bekannten Handschriftennamen sich oft auf die inhaltliche Seite des Textes beziehen, nicht auf das Äußere des Buches. Er knüpft mit seiner Deutung an das organische Gesellschaftsmodell an, dem man z.B. in Sverris Rede gegen die Bischöfe begegnet. In diesem Modell bilden die Magnaten das Rückgrat der Gesellschaft, und gerade davon soll der Text gehandelt haben.

Die Bezeichnung *Hryggjarstykki* bezog sich ursprünglich sicherlich auf ein Dokument, das verloren gegangen ist, sodass die Bezeichnung heute auf den Inhalt der Handschrift als „Werk“ bezogen wird. Wie bereits erwähnt, ist jedes Exemplar eines Buches in handschriftlicher Überlieferung etwas Einzigartiges. Die Bezeichnungen für „Manuskript“ und „Werk“ verweisen daher oft auf den gleichen Text, und es gibt viele Belege dafür, dass der Name einer Handschrift sich auf den Text

wie auf das Werk bezieht – manchmal bleibt allerdings unklar, auf welches von beiden. Vgl. auch die Diskussion zum Begriff „Werk“ in Kap. 2, S. 95–96.

Die Namen *Grýla* und *Hungrvaka* sind aus dem Mittelalter als Namen für Handschriften oder Werke überliefert. *Grýla* bedeutet ‘Trollfrau’ und bezeichnet den ersten Teil der *Sverris saga* von Abt Karl Jónsson. In überlieferten Sagahandschriften heißt es erklärend, dieses alte Buch sei *Grýla* genannt worden, da es Erzählungen über einige Kämpfe des Sverrir enthalte; dessen Stärke sei mit fortschreitender Erzählung gewachsen, und das habe große Dinge angekündigt. Die *Hungrvaka* enthält in chronologischer Abfolge Sagas über die ersten Bischöfe von Skálholt. Der Verfasser nannte das Buch selbst *Hungrvaka* (‘Hungerweckerin’) und erklärte, das Buch werde auf viele Menschen, die es lesen, so wirken, dass sie mehr über jene herausragenden Männer würden wissen wollen, über die in dem kleinen Buch nur so wenig geschrieben sei.

Auch die *Íslendingabók* bekam laut Vorwort ihren Namen vom Verfasser selbst: „Íslendingabók gørða ek fyrst byskupum órum, Þorláki ok Katli ...“ (‘Die *Íslendingabók* schrieb ich zuerst für unsere Bischöfe, Þorlákr und Ketill ...’). Die Bezeichnung bedarf keiner weiteren Erklärung, da das Buch ein kurzgefasster Abriss der ältesten Geschichte der Isländer ist. Der Text ist nur in zwei jüngeren Abschriften einer mittelalterlichen Handschrift erhalten, die heute verloren ist. Auch der Name der *Landnámabók*, die von der Landnahme in Island erzählt, spricht für sich selbst. Aber diese Bezeichnung ist nicht fest mit einem bestimmten Text verbunden. Die *Landnámabók* findet sich nämlich in mehreren Versionen, und die Bezeichnung ist nur aus einer von ihnen bekannt; sie ist in der *Hauksbók* überliefert, wo Haukr Rechenschaft darüber ablegt, dass er im Vergleich zu den älteren Versionen einen Teil Ergänzungen hinzugefügt habe: „... ok því er þat eigi at undra, þó at þessi landnámabók sé lengri en nokkur önnur ...“ (‘und deshalb ist es nicht zu verwundern, dass dieses Landnahmebuch länger ist als manch ein anderes ...’). Die Bezeichnung kommt auch in der *Flóamanna saga* vor, in der auf die *Landnámabók* verwiesen wird.

Einige Bezeichnungen für Werke oder Handschriften sind recht jung und haben sich bei der Edition von Texten eingebürgert. Das ist z.B. der Fall bei *Ágrip* oder *Ágrip af Noregskonunga sögum* (‘Auszug aus Geschichten der norwegischen Könige’). Der Name findet sich zuerst in der Ausgabe von Finnur Magnússon (1835), ist jedoch sicherlich inspiriert von Árni Magnússons lateinischer Bezeichnung *Vetustum Historiæ Norvegicæ Compendium* (‘Alter Auszug aus Norwegens Geschichte’).

Zugänglichkeit

Mittelalterliche Handschriften sind unersetzliche Quellen für Literatur, Sprache, Kultur und Geschichte des Nordens. Sie werden daher unter strengster Bewa-

chung aufbewahrt, in Räumen mit richtiger, stets gleich bleibender Temperatur und Feuchtigkeit; sie dürfen auch nicht längere Zeit starkem Licht ausgesetzt sein. Handschriften müssen gegen jeden unnötigen Gebrauch abgeschirmt werden, aber wären sie völlig unzugänglich, könnte man ihren Quellenwert nicht nutzen. Bibliotheken mit Handschriftenabteilungen haben daher einen vernünftigen Zwischenweg beschritten, bei dem vertrauenswürdige Wissenschaftler nach Bedarf Zugang zu den Sammlungen haben. Eine goldene Regel ist es, wann immer möglich Fotografien, Kopien und Ausgaben zu benutzen und nur dann auf die Originale zurückzugreifen, wenn es unumgänglich ist. Die Manuskripte müssen dann an zugewiesenen Orten benutzt werden; oft erhält man Baumwollhandschuhe, um die Blätter vor Fett und Verschmutzung zu schützen. Das Material muss mit größtmöglicher Vorsicht und Sorgfalt behandelt werden.

Viele der wichtigsten Handschriften finden sich in Faksimile-Ausgaben, d.h. in Büchern, die fotografisch genau jede einzelne Seite des Codex wiedergeben. Für die meisten Untersuchungen ist eine solche Ausgabe anstelle der Handschrift selbst ausreichend. Faksimile-Ausgaben sind recht teuer und finden sich daher fast ausschließlich in wissenschaftlichen Bibliotheken. Die Arnamagnæanischen Sammlungen in Kopenhagen und Reykjavík geben jeweils solche Faksimile-Ausgaben heraus. *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (Rosenkilde og Bagger, Kopenhagen) umfasst 20 Ausgaben und ist nahezu abgeschlossen, während die isländischen Reihen, *Íslensk miðaldahandrit (Manuscripta Islandica Medii Aevi)* und *Íslensk handrit (Icelandic Manuscripts)*, bisher drei bzw. acht Ausgaben geliefert haben. Aus Kopenhagen kommt auch die Reihe *Corpus Codicum Islandicorum Medii Aevi* (Ejnar Munksgaard, Kopenhagen), die 1956 mit ihrer 20. Ausgabe abgeschlossen wurden. Anstelle der großen, teuren Buchausgaben hat die Arnamagnæanische Sammlung in Kopenhagen eine neue Reihe eröffnet, die *Manuscripta Nordica*, in der bisher drei Ausgaben erschienen sind. Hier findet sich in einem verhältnismäßig kleinen Heft eine gedruckte Einleitung mit einigen Faksimiles, die in kompletter Form auf einer beigelegten CD digitalisiert sind. In Norwegen gibt es das *Corpus Codicum Norvegicorum Medii Aevi*, in Quarto- und Folio-Reihe geteilt (Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, Oslo). Die bisher letzte Ausgabe (Nr. 10 in der Quarto-Reihe, erschienen 2002) enthält norwegische Urkunden aus dem Zeitraum 1301–1310. In der Folio-Reihe sind bisher nur zwei Bände erschienen. Natürlich gibt es auch viele Faksimile-Ausgaben, die außerhalb von Reihen erschienen sind. Der wichtigste Zugang zu Faksimiles erfolgt heute über das Internet. Unter **handrit.is** erhält man nun Zugang zu den wichtigsten Handschriften der isländischen und dänischen Sammlungen.

Zusätzlich zu den Faksimile-Ausgaben finden sich in einigen Handschriftensammlungen und Forschungsinstitutionen auch gute Sammlungen von Handschriftenfotografien. Beides zusammen ermöglicht erfolgreiche Untersuchungen zu Handschriften, ohne den Codex selbst in die Hand nehmen zu müssen.

Vielversprechend für die Zukunft ist der verbesserte Zugang durch Ausnutzung digitaler Techniken. Es sind bereits einige wichtige Manuskripte im Internet zugänglich, entweder in Auszügen oder als Gesamtwerk, und man arbeitet an mehreren großen Institutionen, die über Handschriftensammlungen verfügen, an der Erweiterung dieser Basis.

Weiterführende Literatur

Ein großer Teil des hier behandelten Stoffes findet sich schon bei Ludvig Holm-Olsen; zwei seiner Bücher (leider nicht übersetzt) sind für ein breiteres Publikum gedacht. In seinem reich illustrierten Buch *Med fjærpenn og pergament* (1990) schreibt er über die Herstellung von Büchern; in *Lys over norrøn kultur* (1981) verfolgt er die Geschichte der altnordischen Philologie, besonders in Norwegen.

Es gibt mehrere prachtvolle, illustrierte Bücher über das Entstehen von Handschriften und Büchern im europäischen Mittelalter. Donald Jackson (1981) bietet eine instruktive Einführung mit guten Illustrationen. Umfangreicher und besser dokumentiert, jedoch sparsam illustriert, ist Bernhard Bischoff (1986); hier findet sich allerdings weniger zu nordischem Material. Zu nennen sind auch Jón Helgason (1958), Jónas Kristjánsson (1993; parallel auch auf Englisch erschienen) sowie eine reich bebilderte, verhältnismäßig neue Ausgabe der *Stofnun Árna Magnússonar, Handritin* (2002; englische Übersetzung *The Manuscripts of Iceland*, 2004). In gleicher Tradition steht ein schön illustriertes Buch, herausgegeben 2015 von den Arnamagnäanischen Sammlungen in Kopenhagen und Reykjavík, das 66 arnamagnäanische Handschriften präsentiert: Matthew Driscoll und Svanhildur Óskarsdóttir, *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling* (2015). Über Buchkultur in Dänemark findet sich eine schön illustrierte Aufsatzsammlung mit zugehörigem Katalog (Hrsg. Erik Petersen 1999). Als Fallstudie ist die große Monographie über die *Flateyjarbók* von Elizabeth Ashman Rowe (2005) von Nutzen; u.a. behandelt sie den Entstehungsprozess und den redaktionellen Aufbau dieser Handschrift. Das Altnorwegische Homilienbuch von ca. 1200 wird grundlegend behandelt in *Vår eldste bok* (Hrsg. Odd Einar Haugen und Åslaug Ommundsen 2010).

Bjarne Berulfsen (1948) hat über die Buchkultur des 14. Jahrhunderts in Norwegen geschrieben, während Sverre Bagge (2001) die Geschichte des Buches unter ideengeschichtlicher Perspektive angeht. Die sogenannte Bibliothek von Bischof Arne ist sehr interessant; sie wird daher an mehreren Stellen erwähnt, u.a. bei Holm-Olsen (1990), doch ist die Identifizierung des Eigentümers umstritten, und das letzte Wort ist in dieser Sache sicherlich noch nicht gesprochen. Über dänische Privatbibliotheken kann man bei Lauritz Nielsen (1946) nachlesen; im

Haandbog i bibliotekskundskab, Hrsg. Svend Dahl (1927), findet sich eine Einführung in die allgemeine Bibliotheksgeschichte sowie besonders für Dänemark, Norwegen und Schweden. Speziell über den Aufbau von Handschriftensammlungen kann man sich am besten in den Katalogen der jeweiligen Handschriftensammlungen informieren. Zusätzlich soll Vilhelm Gødels Buch über norröne Handschriften und Literatur in Schweden genannt werden (1897). Ein ganz besonderes und interessantes Kapitel in der Geschichte der altnordischen Philologie und Kodikologie im Norden ist das Geschehen in Schweden, speziell rund um das sogenannte „Antikvitetskollegium“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; dies wird genau beschrieben bei Henrik Schück (1932–1944) und in einem zusammenfassenden Artikel von Gun Nilsson (1955). Der zweite Band der dänischen Editions-geschichte gibt eine breite Darstellung über das Herausgeben norröner Literatur in Dänemark, von den ersten Ausgaben in den 1660er Jahren bis heute (Hrsg. Britta Olrik Frederiksen).

In der Zeitschrift *Collegium mediaevale* (1993) schreibt Jon Gunnar Jørgensen über die Wiederentdeckung der Sagaliteratur durch die Humanisten der Renaissance. In der gleichen Zeitschrift (1998) diskutiert er die Unterschiede zwischen Textproduktion und dem eingeführten Terminus „akademische Schriften“ im Mittelalter und in späterer Zeit.

Über die Handschriften-Problematik zwischen Island und Dänemark wurde viel publiziert; ein umfassender Überblick findet sich bei Sigrún Davíðsdóttir (1999). Zur Rückführung der Handschriften von Dänemark nach Norwegen wurde weniger geschrieben, aber ein wenig kann man darüber nachlesen im *Håndbok for Riksarkivet* (Hrsg. Knut Johannessen, 1992).

Da die meisten der genannten Bücher nicht in englischer oder deutscher Übersetzung vorliegen, werden im Folgenden einige Werke in deutscher Sprache genannt, die sich zwar nicht speziell mit nordischen Verhältnissen beschäftigen, aber einen guten Einblick in die Handschriftenkunde und damit verbundene Probleme geben. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, die über das „Werkzeug“ des Historikers informiert, ist Ahasver von Brandt (2003 in 16. Aufl.), in vergleichsweise preiswerter Taschenbuchausgabe. Über mittelalterliche Buch- und Bibliotheksgeschichte informiert in ausgewählten Aufsätzen Gerhardt Powitz (2005). Eine solide Einführung in die Paläographie und Handschriftenkunde bietet Karin Schneider (1999). Viele der hier und in Kap. 8 (Paläographie) aus Platzgründen nur angeschnittenen Probleme können dort ausführlicher nachgelesen werden.

Literaturverzeichnis

- BAGGE, SVERRE 2001. *Da boken kom til Norge* (Norsk idéhistorie 1). Oslo: Aschehoug.
- BERULFSEN, BJARNE 1948. *Kulturtradisjon fra en storbetstid*. Oslo: Gyldendal.
- BIRKET SMITH, SOPHUS. 1882. *Om Kjøbenhavns Universitetsbibliothek før 1728, især dets Håndskriftsamlinger*. Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel.
- BISCHOFF, BERNHARD 1986. *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. – 3. unveränd. Aufl. 2004.
- VON BRANDT, AHASVER 2003. *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*. 16. Aufl. mit aktualisierten Literatureinträgen und einem Nachwort von FRANZ FUCHS. Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (CCI). 20 Bde. Kopenhagen: Munksgaard, 1930–1956.
- Corpus codicum Norvegicorum medii aevi* (CCN). Folio (2 Bde.) und Quart (10 Bde.). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, 1950–2002.
- DAHL, SVEND (Hrsg.) 1927. *Haandbog i bibliotekskundskab*. Bd. 2. 3. Aufl. Kopenhagen: Hagerup.
- Dansk Editions historie*. Bd. 2, *Udgivelse af norrøn og gammeldansk litteratur*. Hrsg. BRITTA OLRİK FREDERIKSEN. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag, 2021.
- Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).
- DN. Siehe *Diplomatarium Norvegicum*.
- DRISCOLL, MATTHEW & SVANHILDUR ÓSKARSDÓTTIR (Hrsg.) 2015. *66 Håndskrifter fra Arne Magnussons samling*. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag.
- Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (EIM). 20 Bde. Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1958–1993.
- FINNUR MAGNÚSSON (Hrsg.) 1835. *Stutt ágríp af Noregs konunga sögum*. In: *Formanna sögur* (Bd. 10; Det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab). Kopenhagen: Müller.
- GÍSLI SIGURÐSSON & VÉSTEINN ÓLASON. Siehe *Handritin*. 2002.
- GÖDEL, VILHELM 1892. *Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och formorska handskrifter* (Skrifter utgivna av Kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala 2:1). Uppsala.
- 1897–1900. *Katalog öfver Kongl. bibliotekets fornisländska och formorska handskrifter*. Stockholm: Kungliga biblioteket.
- 1897. *Formorsk-isländsk litteratur i Sverige*. Stockholm: Häggström.

- Handritasöfn Landsbókasafns(ins)* 1918–1996. Hrsg. PÁLL EGGERT ÓLASON et al. 3 Bde. + 4 Supplementbde. Reykjavík: Landsbókasafn.
- Handritin*. 2002. Hrsg. GÍSLI SIGURÐSSON & VÉSTEINN ÓLASON. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi. – Engl. Ausgabe: *The Manuscripts of Iceland*. Reykjavík: Árni Magnússon Institute in Iceland, 2004.
- HAUGEN, ODD EINAR & ÅSLAUG OMMUNDSEN 2010. *Vår eldste bok. Skrift, miljø og biletbuk i den norske homilieboka* (Bibliotheca Nordica 3). Oslo: Novus.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1981. *Lys over norrøn kultur. Norrøne studier i Norge*. Oslo: Cappelen.
- 1990. *Med fjærpen og pergament. Vår skriftkultur i middelalderen*. Oslo: Cappelen.
- HOLTSMARK, ANNE 1966. Hryggjarstykki. [Norsk] *Historisk tidsskrift* 45: 60–64.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- Håndbok for Riksarkivet*. Siehe JOHANNESSEN, KNUT et al.
- Íslensk handrit*. Series in folio. 3 Bde, 1956–1974. Series in quarto. 3 Bde, 1965–1993. Series in octavo. 2 Bde, 1965–1967. Reykjavík: Handritastofnun Íslands.
- Íslensk miðaldahandrit*. 3 Bde. Reykjavík: Lögberg, 1981–2001.
- JACKSON, DONALD 1981. *The story of writing*. London: Barrie and Jenkins.
- JOHANNESSEN, KNUT et al. (Hrsg.) 1992. *Håndbok for Riksarkivet*. Oslo: Ad Notam Gyldendal.
- JÓN HELGASON (Hrsg.) 1958. *Handritasþjall*. Reykjavík: Mál og Menning.
- JÓN ÓLAFSSON (frá Grunnavík) 1866–1867. *Relatio af Kaupmannahafnarbrun- anum*. Übers. ins Dänische von ÞORVALDUR BJARNARSON. In: *Danske Samlinger for Historie, Topografi, Personal- og Litteraturhistorie* Bd. 2. Kopenhagen: Gyldendal, 71–89.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1993. *Handritaspegill*. Reykjavík: Hið íslenska bókmenntafélag. – Engl. Parallelausgabe *Icelandic Manuscripts* beim selben Verlag, 1993.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR 1993. Sagaoversettelser i Norge på 1500-tallet. *Collegium medievale* 1993: 169–198.
- 1998. Om verdien av sagaavskrifter fra 1600-tallet. *Collegium medievale* 1998: 87–103.
- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1889–1894. *Katalog over den Arnemagnæanske Håndskriftsamling*. 2 Bde. Kopenhagen: Kommissionen for Det Arnemagnæanske Legat. Gyldendalske Boghandel.
- (Hrsg.) 1900. *Katalog over de oldnorsk-islandske håndskrifter i Det Store Kongelige Bibliotek og i Universitetsbiblioteket (udenfor Den Arnemagnæanske Samling), samt Den Arnemagnæanske Samlings tilvækst 1894–1899*. 2 Bde. Kopenhagen: Kommissionen for Det Arnemagnæanske Legat, Gyldendal.

- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1916. *Arne Magnusson. Brevveksling med Torfæus (Þormóður Torfason)*. Kopenhagen/Kristiania: Gyldendalske Boghandel – Nordisk Forlag.
- LÖNNROTH, LARS 1964. *Tesen om de två kulturerna. Kritiska studier i den isländska sagaskrivningens sociala förutsättningar* (Scripta Islandica 15). Uppsala: Almqvist och Wiksell.
- Manuscripta Nordica*. Bd. 1 ff. Kopenhagen: Reitzel, 2000 ff.
- MUNCH, PETER ANDREAS 1873. *Levninger af norsk Oldlitteratur, nylig opdagede i det norske Rigsarkiv* (Samlede Avhandlinger 1, Hrsg. GUSTAV STORM). Kristiania: Cammermeyer. – 1. Aufl. Chrstiania 1847.
- NIELSEN, LAURITZ 1946. *Danske privatbiblioteker gennem tidene*. Bd. 1. Kopenhagen: Gyldendalske boghandel – Nordisk forlag.
- NILSSON, GUN 1955. *Den isländska litteraturen i stormaktstidens Sverige* (Scripta Islandica 5). Uppsala: Almqvist och Wiksell.
- OLRIK FREDERIKSEN, BRITTA. Siehe *Dansk Editions historie*.
- ONP. Siehe *Ordbog over det norrøne prosasprog*.
- Ordbog over det norrøne prosasprog*. Kopenhagen: Den Arnamagnæanske Kommission. Register (1989), a–bam (1995), ban–da (2000), de–em (2004).
- PETERSEN, ERIK (Hrsg.) 1999. *Levende ord og levende billeder. Den middelalderlige bogkultur i Danmark. Essays, Katalog*. Kopenhagen: Det Kongelige Bibliotek.
- POWITZ, GERHARDT 2005. *Handschriften und frühe Drucke: Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte* (Frankfurter Bibliotheksschriften 12). Frankfurt am Main: Klostermann.
- Regesta Norvegica*. Bd. 1 ff. Kristiania: Det Norske Historiske Kildeskrikkfond, Oslo: Kjeldeskriftfondet, 1898, 1978 ff. – (bisher 10 Bände, die den Zeitraum 822–1430 abdecken).
- ROGERS, JAMES EDWIN THOROLD 1866. *A history of agriculture and prices in England*. Bd. 1. Oxford: Clarendon Press.
- ROWE, ELIZABETH ASHMAN 2005. *The Development of Flateyjarbók* (The Viking Collection 15). Odense: The University Press of Southern Denmark.
- SCHNALL, JENS EIKE 2020. Übersetzung der Zitate in diesem Buch, S. 83–84.
- SCHNEIDER, KARIN 1999. *Paläographie/Handschriftenkunde*. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
- SCHÜCK, HENRIK 1932–1944. *Kgl. Vitterhets historie och antikvitetsakademien. Dess Förhistoria och historia*. 8 Bde. Stockholm: Almqvist och Wiksell.
- SIGRÚN DAVÍÐSDÓTTIR 1999. *Håndskriftsagens saga*. Odense: Odense Universitetsforlag.
- SIGURÐUR NORDAL 1952. Time and vellum. *M.H.R.A. Annual Bulletin of the Modern Humanities Research Association* Nov. 1952. No 24, 15–26.
- Skrá um handritasöfn landsbókasafnsins*. Hrsg. PÁLL EGGERT ÓLASON et al. 3 Bde, 1918, 1927, 1937. 4 Suppl. Bde, 1947, 1959, 1970, 1996. Reykjavik: Landsbókasafn Íslands.

- STEFÁN KARLSSON 1979. Islandsk bogeksport til Norge i middelalderen. *Maal og Minne* 1979: 1–17.
- STORM, GUSTAV 1877. Den Bergenske Biskop Arnes Bibliotek. [Norsk] *Historisk Tidsskrift* 2. R., 2: 185–192.
- SVERRIR TÓMASSON 1979. Hryggjarstykki. *Gripla* 3: 214–220.
- THORMODUS TORFAEUS 1711. *Historia rerum Norvegicarum*. 3 Bde. Hafniae: Schmitgen. – Ins Norwegische übersetzt unter dem Titel *Norges historie*. Hrsg. TORGRIM TITLESTAD et al. 6 Bde. Bergen: Eide, 2008–2014.
- TRYTI, ANNA ELISA 1999. Arne Sigurdsson. *Norsk biografisk leksikon*. 2. Aufl. Bd. 1, 131–132. Oslo: Kunnskapsforlaget.

WEBADRESSEN

- Den Arnamagnæanske Håndskriftsamling, Institut for Nordiske Studier og Sprogvidenskab, Københavns Universitet, <https://nors.ku.dk/samlinger/haandskriftsamling>
- Handritasafn, Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, Háskóli Íslands, <https://www.arnastofnun.is/is/handrita-og-textafrædi>

ZITATE, TITEL UND ÜBERSETZUNGEN

Zitate aus norrönen Quellen sowie Werktitel sind in der Regel in normalisierter Orthographie wiedergegeben. Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

②

Textkritik und Textphilologie

von Odd Einar Haugen

Mittelalterliche Texte sind in Abschriften und Abschriften von Abschriften überliefert. Einige wenige Texte sind nur in einer einzigen Handschrift vorhanden, die meisten liegen jedoch in mehreren Handschriften vor. Keine hat genau den gleichen Text, und bisweilen sind die Abweichungen voneinander groß. Textkritik ist das systematische Sichten eines bestimmten Handschriftenmaterials mit dem Ziel, die Entwicklung des Textes nachzuvollziehen und dabei zu bestimmen, was neu und was alt ist, was hinzugefügt und was gestrichen wurde. Die Textkritik schafft damit die notwendige Grundlage für die Textausgaben, mit denen man arbeitet – Ausgaben, die der Handschrift entweder Zeichen für Zeichen, Zeile für Zeile folgen, oder Ausgaben, die dem Leser durch Normalisierung der Orthographie helfen. Will man eine Ausgabe sachkundig benutzen, muss man Denkweise und Vorgehen der Textkritik kennen und den Aufbau der Editionen verstehen – mit Einleitung, Stemma (wenn vorhanden) und kritischem Apparat. Dadurch kommt man auch den Quellen näher, lernt Textvarianten kritisch zu beurteilen und entwickelt ein selbstständiges Verhältnis zu den Quellen.

Was ist eigentlich ein Text?

Das Studium der Texte ist von zentraler Bedeutung für das heutige Verständnis von dem, was oft Schriftkulturen genannt wird – Kulturen, die nicht nur Gegenstände, sondern auch Texte hinterlassen haben, die über das Leben in vergangener Zeit berichten. Dabei kann man von schriftlichen und mündlichen Texten sprechen. Eine Tonaufnahme kann ebenso gut ein Text sein wie ein Buch und daher

Dieser Text ist Kap. 2 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

nach den gleichen Modellen analysiert werden. Für das Studium der mittelalterlichen Kultur kommt man jedoch nicht ohne schriftliche Aufzeichnungen aus. Es gibt keine direkt aufgezeichneten mündlichen Texte, die älter wären als Graham Bells erste Tonbandaufnahmen von 1877. Damit ist die Schrift ein wesentlicher Bestandteil des Textes; ohne Schrift kein Text.

Schrift hat die Eigenschaft, auf einer Unterlage (Schriftträger) zu stehen, oft in wohlgeordneten Zeilen. Während die Runenschrift von rechts nach links, von links nach rechts oder auch *boustrophedon*, in „Pflugwendungen“, verlaufen konnte (vgl. Kap. 7), liest man die Schrift des lateinischen Alphabets immer von links nach rechts und auf der Seite oder in Spalten von oben nach unten. Versteht man einen Text als Sammlung von Zeichen, wie etwa in diesem Buch, leuchtet ein, dass der Text ein Strang ist. Der Text dieses Kapitels beginnt auf S. 93 und erstreckt sich Zeile für Zeile, Seite für Seite, bis S. 154. In seiner Struktur wird er unterbrochen durch Leerzeilen, Zwischentitel und Illustrationen, aber es besteht kein Zweifel an seiner Schreib- und Leserichtung. Für Datenträger ist der Text eine Datei, die eine Reihe von Zeichen enthält; für jede Position steht in der Datei jeweils ein von zwei möglichen Zeichen, auf unterstem Niveau der Reihe eine 0 oder eine 1. Viel eindeutiger und schärfer kann man es wohl nicht abgrenzen.

„Text“ ist immer ein mehrdeutiger Begriff, auch wenn man ihn mit schriftlicher Fixierung gleichsetzt. Etymologisch gesehen ist der Text ein Gewebe – aber woraus? Unter Text verstehen wir oft eine abstrakte Größe, die wir auf den Seiten eines Dokuments präsentiert finden und die auch auf andere Art und Weise hätte realisiert werden können – z.B. in Form einer Abschrift oder eines digitalen Faksimiles jeder einzelnen Seite. So gesehen schwebt der Text über den konkreten Darstellungen und er ist daher oftmals nur schwer zu fassen. Deshalb weisen wir den Text gern einer bestimmten Darstellungsform zu. Zunächst meinen wir damit ein konkretes *Dokument*, etwa ein gedrucktes Buch oder einen handgeschriebenen Codex. Zweitens meinen wir damit die Sammlung ähnlicher Ausformungen in diesem oder jenen Dokument, die zusammen das ergeben, was wir *Version* (oder *Redaktion*) nennen. Drittens meinen wir damit aber auch jene Sammlung von Versionen in diesem und jenem Dokument, die zusammen das bilden, was wir als Werk verstehen, nun deutlich über das rein physische Dokument hinausgehend. Das lässt sich gut an einem einfachen dreigeteilten Modell verdeutlichen, siehe Abb. 2.1 (folgende Seite).

Das *Dokument* ist ein konkreter, physischer Gegenstand, den man auf ein Regal oder in ein Archiv stellen kann. Auch eine digitale Datei kann als Dokument dieses Typs gelten; daher folgen Organisation und Anordnung von Dateien einem ähnlichen Muster wie die physischen Dokumente. Jede Datei hat ihre Eigenart, vergleichbar Büchern und Handschriften. Der große Unterschied liegt darin, dass es mit Hilfe digitaler Technologie zum ersten Mal in der Geschichte geglückt ist, eine verlustfreie Kopie zu erstellen. Selbst die beste fotografische Kopie enthält

immer weniger Informationen als das Original. Von einer digitalen Datei hingegen kann man eine Kopie erstellen, die mit dem Original Zeichen für Zeichen identisch ist. Die Dateien sind zwar numerisch ungleich, dadurch dass sie an ganz verschiedenen Stellen liegen können, aber qualitativ sind sie identisch, da sie genau die gleiche Information enthalten. Nur durch das Datum der Dateien (und dieses kann sich ändern) ist es möglich zu entscheiden, welche das Original und welche die (spätere) Kopie ist.

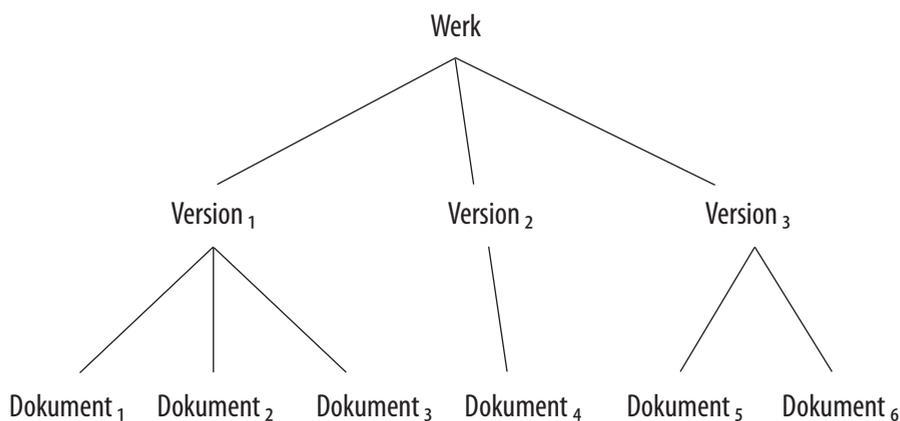


Abb. 2.1. Ein dreigeteiltes Modell zu Werk, Version und Dokument. In diesem Modell ist der Text auf allen drei Ebenen vorhanden; das Werk vermittelt einen Text ebenso, wie es die Version und das Dokument tun. Ist das Werk nur in einem oder in einigen Dokumenten überliefert, können die Version und das Werk praktisch zusammenfallen.

Bei *Versionen* handelt es sich um eine Dokumentsammlung von gleichartigen Texten. Etymologisch gesehen ist eine Version etwas „Gewendetes“ (von lat. *vertere* ‘wenden’), z.B. von einer gebundenen zu einer ungebundenen Form. So gesehen sind die Prosaerzählungen in den *Strengleikar* eine Version von Novellen der Marie de France, die in gebundener Form gehalten waren; zusätzlich sind die *Strengleikar* auch eine Übersetzung aus dem Altfranzösischen (Anglonormannischen) in das Altnordische. In anderem Zusammenhang kann eine Version die Anordnung mehr oder weniger gleichlautender Dokumente sein, etwas das im Deutschen als Fassung bezeichnet wird. In Handschriften der alten norwegischen Landschaftsgesetze ist oft die Rede von einer ganz bewussten Organisation des Textes, an die einzelnen Gebietsthing (*logþing*) angepasst; hier spricht man von *Redaktionen*. Natürlich müssen es mindestens zwei Dokumente sein, um zwischen mehreren Versionen unterscheiden zu können. Gibt es eine große Anzahl von Dokumenten, kann man von Versionen auf mehreren Ebenen sprechen, also von Hauptversionen und Nebenversionen.

Das *Werk* ist eine übergeordnete Größe, die alle Dokumente zu einer Gruppe versammelt und von anderen Werken unterscheidet. Das Hauptinteresse der meisten Literaturhistoriker gilt dem Werk, nur ausnahmsweise auch den Versionen eines Werks und noch seltener den Dokumenten, die das Werk ausmachen. Führt man z.B. alle Isländersagas mit Titel auf (wie in der Textbox in Kap. 6, S. 382) beinhaltet das, dass man die einzelnen Werke dieses Genres auflistet. Literatur im Werk zu sammeln, ist etwas ganz Natürliches für den, der sich einen Überblick über die Literatur einer bestimmten Periode verschaffen will, doch liegt die Gefahr darin, dass man dabei jene Variation unterschlägt, die es in einer Handschriftenkultur immer geben wird.

Nun sind sowohl Version wie auch Werk abstrakte Begriffe; es gibt keine strengen Regeln, wie groß eine Textvariation sein soll, damit man es mit Versionen oder mit einem Werk zu tun hat. Wie ist es zum Beispiel mit der *Gísla saga Súrssonar*? Diese Saga ist in zwei ungleichen Ausformungen überliefert, in einer längeren Version in mehreren jüngeren Papierhandschriften aus dem 18. Jahrhundert sowie einer kürzeren in einer Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrhundert. Handelt es sich um ein Werk, das durch zwei Versionen, eine jüngere und eine ältere, vermittelt wird? Oder sind es vielmehr zwei nah verwandte Werke? Die traditionelle Antwort ist, dass die *Gísla saga Súrssonar* ein Werk ist (was der kursiv gesetzte Titel anzeigt) und dass die Textvariation in den Dokumenten, die dieses Werk überliefern, am besten als Versionen von etwas gefasst werden, das in unserem Verständnis „das Gleiche“ ist, d.h. ein Werk.

Wie oben erwähnt, ist der *Text* die durchgehende Größe auf den drei Ebenen, die wir hier diskutiert haben; der Text ist im Dokument, in der Version und im Werk vorhanden. Eine Untersuchung über den tatsächlichen Gebrauch des Textbegriffs würde wahrscheinlich zeigen, dass dieser zwischen einer weiten und einer engen Deutung schwankt. Man kann von Text als konkreter und spezifischer Form eines Werkes sprechen („bei diesem Text sieht man, dass ...“), aber auch von Text als umfassendem Ausdruck für ein gesamtes Werk („dieser Text hat eine lange Reihe von Varianten“). In der Praxis stellt die Terminologie meist kaum ein Problem dar, doch sollte man sich tatsächlich einmal die Spannweite klarmachen, die hinter dem Textbegriff steht. Das unterstreicht auch, dass der Text als solcher nicht mit einer der drei Ebenen verknüpft ist, sondern vielmehr in allen zusammen zum Ausdruck kommt.

Text lässt sich in einem zweiachsigen Modell darstellen, in dem er als eine Größe mit syntagmatischer sowie paradigmatischer Dimension verstanden wird. Die syntagmatische Dimension ist der konkrete Textstrang eines bestimmten Dokuments. Solange man es mit schriftlichen Dokumenten zu tun hat, ist dies *per definitionem* ein Strang von eindeutigen Einheiten. Für jeden Punkt in Schreib- und Leserichtung steht ein bestimmtes Wort, das aus einem oder mehreren eindeutigen Zeichen aufgebaut ist. Man kann zwar im Zweifel sein, ob man es z.B.

mit einem *n* oder *u* zu tun hat, aber es ist zumindest das eine *oder* das andere. Das gilt auch, wenn es keine eindeutige Identifikation gibt und die Lesart unsicher ist. Senkrecht auf der syntagmatischen Achse steht, bildlich gesprochen, eine paradigmatische Achse, die alle Alternativen repräsentiert, die für jedes einzelne Wort, jedes einzelne Zeichen im Text hätten gewählt werden können. Im Prinzip umfasst diese Achse das gesamte Inventar an Zeichen und Wörtern der jeweiligen Sprache. Für einen Text (oder ein Werk) lässt sich diese Achse auf die Varianten begrenzen, die tatsächlich in dem besagten Dokument (den Handschriften) vorkommen. Dies soll mit einem Beispiel aus der Eddadichtung verdeutlicht werden, mit der ersten Strophe der *Völuspá* 'Weissagung der Seherin'. Dieses Lied ist in der Haupthandschrift der Edda, dem *Codex Regius*, **R**, überliefert und lautet so (nach der Ausgabe von Sophus Bugge 1867: 12, in Übersetzung Krause 2004: 14):

Hliods bið ec allar kindir meiri *oc* mini mavgo heimdallar vilðo at ec ualfapr uel fyr telia forn spioll fira þa er fremst *um* man.

Gehör erbitt ich aller heiligen Geschlechter, höherer und mindrer Söhne Heimdalls; du willst, dass ich, Walvater, wohl erzähle ält'ste Kunde der Wesen, derer ich mich erinnere.

In der Handschrift *Hauksbók*, **H**, hat die Strophe eine etwas andere Form (nach Bugge 1867: 19):

Hliods bið ek allar helgar kindir meiri ok minni mögu heimdallar villtu at ek vafodr vel fram telia forn spioll fira þau er ek fremz *vm* man.

Zweifellos handelt es sich um die gleiche Strophe, obwohl nur wenige Wörter in den beiden Versionen tatsächlich identisch sind – im Grunde nur 'bið', 'allar', 'meiri', 'at', 'telia', 'forn' und 'man'. In den anderen Wörtern handelt es sich zwar meist nur um orthographische Unterschiede, etwa zwischen 'u' und 'v', 'av' und 'q', 'd' und 'ð', aber es gibt auch einige tiefer gehende Unterschiede. Beschränkt man sich auf letztere, kann man die beiden obigen Versionen in einem einzigen Strang ansetzen, dem die Orthographie in **R** zugrunde gelegt ist:

Hliods bið ec allar	—	kindir meiri <i>oc</i> mini mavgo heimdallar	vilðo
	helgar		villtu
at ec	ualfapr	uel	fyr
	vafodr	fram	telia forn spioll fira þa er
			—
			ek fremst <i>um</i> man

Die Zeile illustriert die syntagmatische Achse, die den eigentlichen Zusammenhang im Text trägt; aber an fünf Stellen findet sich auch eine paradigmatische Achse, die die Variationen in den beiden Texten darstellt. Bildlich gesprochen, vibriert hier der Strang und kommt nicht in einer gemeinsamen Form zur Ruhe. In einem weiten Verständnis des Textbegriffs fasst man diese Totalität als *einen* Text auf; in einem engeren Verständnis sieht man die einzelnen Stufen oder Stränge als individuelle Texte, die eine darüber hinausgehende Größe spiegeln, sei es Text oder Werk.

Alte und Neue Philologie

In nahezu allen Gebieten zeigen sich von Zeit zu Zeit neue Richtungen; auf die Gotik folgte die Neugotik, auf die Kritik die neue Kritik, auf die Moderne die Postmoderne. Die Philologie bildet da keine Ausnahme, aber es dauerte doch unverhältnismäßig lange, bis eine „neue“ Philologie auftauchte: Etwa um 1990 in einem vieldiskutierten Heft der amerikanischen Zeitschrift *Speculum*, das der „New Philology“ gewidmet war. Sehr deutlich und kompromisslos kommt dies auch bei Eckehard Simon (1990: 19) zum Ausdruck, in seiner Forderung, die Philologie müsse das Handschriftenstudium wieder aufbauen: „Students will have to develop the ability to transcribe and edit their own texts, thus restoring respect for the demanding and honorable craft of editing that is basic to all we do.“ Auch das polemische Buch des Franzosen Bernard Cerquiglini, *Éloge de la variante* (1989), stellt eine Abrechnung mit der alten Philologie und den Dinosauriern dar, die sich von dort erheben.

Zunächst ist eine Klärung der Terminologie vonnöten. Das Studium der klassischen Texte wird durch die Klassische Philologie wahrgenommen, das Studium der mittelalterlichen Texte durch die Mittelalterphilologie. Das Studium der neueren Literatur, von der Einführung des Buchdrucks an, wird oft *neuere Philologie* genannt; sie bildet den Aufgabenbereich der sogenannten Neuphilologen. Das bedeutet nicht, dass die Methoden dieses Philologiezweiges neu sein müssen, sondern vielmehr das *Studienobjekt*, die Texte also – jedenfalls im Verhältnis zu den Texten der Mittelalterphilologen und Klassischen Philologen. Hinzu kommt, dass gedruckte Texte, die das Forschungsgebiet der Neuphilologen bilden, eine andere Überlieferungsgeschichte haben als die Texte einer handschriftlichen Kultur.

Die neue Philologie (im Gegensatz zu der oben erwähnten neueren) vertritt hingegen einen Bruch mit der traditionellen Textphilologie, wie sie die Klassische Philologie, die Bibelphilologie und die Mittelalterphilologie vertraten. Von daher bietet sich eine Sichtung der wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden Richtungen an. Vereinfacht lassen sich die Unterschiede als Gegensatz zwischen einer normativen und einer deskriptiven Annäherung an die Texte beschreiben.

Traditionelle Philologie: die Suche nach dem Anfang

Auch die alte Philologie war einmal neu, nämlich als sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts näher festgelegt wurde. Damals entstand im Umfeld von Karl Lachmann (1793–1851) und anderen zeitgenössischen deutschen Philologen das, was man als wissenschaftliche Grundlage der modernen Textkritik bezeichnen kann. Eine der Erklärungen für Lachmanns zentrale Rolle innerhalb der Textkritik ist sein grundlegender Einsatz auf allen wichtigen Gebieten der Philologie; damit wurde er zu einer Art gemeinsamer Referenz für die gesamte Textkritik seiner Zeit. Innerhalb der wachsenden Mittelalterphilologie betrieb er Textkritik und gab selbst *Der Nibelunge Not* (1826) heraus; innerhalb der Bibelkritik war er der Erste, der mit dem allgemein gebräuchlichen Text, dem *textus receptus*, des griechischen Neuen Testaments brach (1831), und innerhalb der Klassischen Philologie gab er Lucretius' *De rerum natura* (1850) als Vorbild für mehrere Generationen heraus.

In diesem Umfeld entwickelte sich die genealogische Methode, eine Methode, die versucht, die Entwicklung eines Textes direkt vom Original her aufzudecken. Das sollte mit einer viel strengeren Grundhaltung als vorher geschehen. Von der Renaissance an war es Usus gewesen, einer Edition einen guten, wenngleich zufälligen Text zugrunde zu legen und nach Gutdünken Textvarianten hinzuzufügen. Nun waren die Textkritiker jedoch gefordert, den ursprünglichen Text eines Werkes zu rekonstruieren, und zwar auf Grundlage der Zeugnisse, die eine systematische Auswahl von Handschriften bot. Programmatisch drückte Lachmann das 1817 so aus (zitiert nach Müllenhoff 1876: 82):

Wir sollen und wollen aus einer hinreichenden Menge von guten Handschriften einen allen diesen zum Grunde liegenden Text darstellen, der entweder der ursprüngliche selbst seyn, oder ihm doch sehr nahe kommen muss.

Als Formulierung eines Programms war das nicht sonderlich revolutionierend; neu war aber der Wille, dieses Programm auch in die Praxis umzusetzen. Im 18. Jahrhundert war zwar eine Reihe von textkritischen „Gesetzen“ aufgestellt worden, doch erst die Generation Lachmanns setzte diese Gesetze konsequent um.

Die Hauptzüge der genealogischen Methode, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte, lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Man machte einen strikten Unterschied zwischen *recensio* (Handschriftenanalyse) und *emendatio* (Textverbesserung), und die Recensio wurde als eine systematische Disziplin ausgebaut.

In seiner Ausgabe von Lucretius zog Lachmann die Grenze zwischen den beiden: „C. Lachmannus recensuit et emendavit“ steht auf dem Titelblatt, und das ist auch die Disposition seines Commentarius zum Text (1850). Die Recensio sollte das

Verhältnis zwischen den Handschriften erarbeiten und den bestmöglichen Text auf Grundlage seiner Zeugnisse festlegen. Die Emendatio sollte dann den durch die Recensio etablierten Text ergänzen und verbessern. Am schärfsten artikuliert sich Lachmann in seinen Vorarbeiten zur Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Während der Recensio dürfe kein Textkritiker der Willkür verfallen; die Arbeit solle ohne jede Deutung, „sine interpretatione“, erfolgen. In dieser Hinsicht gab Lachmann der textkritischen Tradition, die im 20. Jahrhundert mit großem Engagement weitergeführt wurde, wichtige Impulse.

Selbst wenn sich viele Einwände gegen die Vorstellung einer deutungsfreien Recensio vorbringen lassen, ist der prinzipielle Unterschied zwischen Recensio und Emendatio Teil der modernen textkritischen Methode geworden.

2. Die Textüberlieferungen wurden in einem genealogischen Modell rekonstruiert, das die Handschriften auf einen gemeinsamen Archetyp zurückführte.

Eine grundlegende historische Annäherung an Textüberlieferung erfolgte bereits in der Renaissance durch Lorenzo Valla (1404–1457) und Angelo Poliziano (1454–1494). Der Terminus *Archetyp* zur Bezeichnung der Textversion, auf die sich alle anderen Handschriften zurückführen ließen, war schon Ende des 15. Jahrhunderts in Gebrauch. Für Lachmanns Generation drehte es sich also darum, sozusagen eine überreife Frucht einzubringen. Wichtige Beiträge kamen in diesem Zusammenhang von den Klassischen Philologen Karl Gottlob Zumpt (1792–1849), Johann Nicolai Madvig (1804–1886) und vor allem Friedrich Ritschl (1806–1876).

Ein Kennzeichen der genealogischen Methode war das *stemma codicum*, ein Modell zur Darstellung der Abhängigkeiten zwischen den Handschriften. Sebastiano Timpanaro (3. Aufl., 2003: 61) erwies Zumpt die Ehre, das erste Stemma in seiner Ausgabe von Ciceros *Oratio in C. Cornelium Verrem* (1831, Bd. 1: xxxviii) zu zeichnen. Dies geschah jedoch in der Klassischen Philologie. Gösta Holm (1972) hat mit Recht darauf hingewiesen, dass es der schwedische Philologe Carl Johan Schlyter (1795–1888) war, der als Erster ein Stemma aufstellte, und zwar in seiner Ausgabe des *Västgötalagen* 'Das Gesetz von Västgötaland' von 1827 (Abb. 2.2). Obwohl Lachmann selbst nie ein Stemma gezeichnet hat, wurde es bald zum festen Bestandteil der Recensio von Handschriften. Es hat bis heute seine Stellung als gebräuchlichstes Modell behauptet, trotz der Entwicklung neuer Modelle und fundamentaler Kritik im 20. Jahrhundert.

3. Es wurden klare Kriterien für die Auswahl der Lesarten auf Grundlage des Archetyps erarbeitet.

Der erste Schritt bei der Recensio ist das Ausschließen unselbstständiger Handschriften, die sich als bloße Abschriften anderer bekannter Handschriften einstu-

fen lassen und somit keine neuen Erkenntnisse über den Archetyp liefern. Dieses Aussortieren stellt sicher, dass der Textkritiker ein begrenztes, überschaubares Material als Arbeitsgrundlage erhält. Der zweite Schritt ist, unter den verbleibenden Handschriften jenen Text auszuwählen, der dem Archetyp am nächsten steht.

Hier legte Lachmann die Grundlagen zu einer strengen Methodik, die der Recensio jedes subjektive Moment fernhalten sollte; allein das Handschriftenverhältnis sollte entscheidend sein.

Lachmanns Entwurf und spätere Praxis wurden von einer Gruppe jüngerer Textkritiker um den Romanisten Gaston Paris (1839–1903) als ihrem herausragenden Sprecher konsequent aufgegriffen. Diese Generation führte das Stemma als obligatorischen Bestandteil einer jeden Handschriften-Recensio ein. Auf Grundlage des Stemmas wurde der Text in Fortführung der textkritischen Praxis bei Lachmann nach strengen, nahezu mathematischen Prinzipien erstellt.

Bis in das 20. Jahrhundert gab es viele kritische Angriffe gegen die Methode oder zumindest gegen ihre unglückliche Umsetzung in die Praxis. Mehrere alternative Methoden wurden von den 1920er Jahren an lanciert, dennoch hat keine von ihnen allgemeine Zustimmung gefunden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf ungleichen Formen numerischer Analyse aufbauen. Wir werden auf diese Methoden unten auf S. 134–139 zurückkommen, wollen hier aber schon festhalten, dass die genealogische Methode weiterhin in der modernen Textkritik eine zentrale Stellung einnimmt und ihre Hauptprinzipien als allgemein gültig angesehen werden.

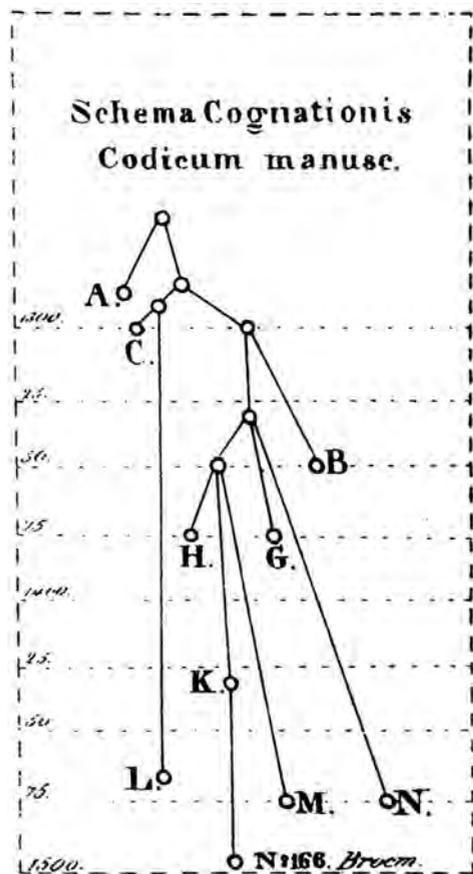


Abb. 2.2. Stemma in Schlyters und Collins Ausgabe des Västgötalagen (1827: Tafel III) – „eine Art Stammtafel“ zu den Handschriften dieses Gesetzestextes, vom Ende des 13. Jahrhunderts bis ca. 1500.

Die neue Philologie: ein deskriptiver Blick

Jede Forschung spürt das natürliche Bedürfnis, in Zeit, Raum und Qualität das Äußerste zu erreichen. Wer war der Erste? Der Größte? Der Beste? Erst wenn dieser Punkt geklärt ist, lässt sich vollständig verstehen, wie ein bestimmtes Phänomen einzuordnen ist, was daran alt oder neu, gut oder weniger gut, neu konzipiert oder nachgemacht ist. Diese nahezu archäologische Perspektive kann als ein Kennzeichen der traditionellen Philologie gelten.

Ein Kritikpunkt der neuen Philologie ist, dass die Suche nach dem Ursprung dazu führte, dass jüngere Handschriften aus dem Zentrum des Interesses glitten. Während der Arbeit am Aufbau eines Stemmas blieben gnadenlos sämtliche Handschriften unberücksichtigt, die man zuvor als unselbstständig klassifiziert hatte; diesen Prozess nennt man *eliminatio codicum descriptorum*, 'Eliminieren der abgeschriebenen Handschriften'. Das klingt brutal, und es klingt auch nicht besser, wenn das Urteil „ohne textkritischen Wert“ über eine Handschrift gesprochen wird. Die neue Philologie ruft nun in Erinnerung, dass auch jüngere Handschriften ebenso gute und interessante Zeugnisse für einen Text und auch seine Zeit sein können, wie die ältesten Formen dieses Textes. Textänderungen geben z.B. Auskunft über Veränderungen im literarischen Geschmack; sie können nicht immer als Korruptionen abgetan werden. Diejenige der beiden Hauptversionen der *Fóstbrœðra saga* 'Saga von den Ziehbrüdern' (nämlich die in der *Hauksbók* überlieferte), die als die jüngere gilt, kann durchaus „klassischer“ genannt werden als diejenige, die als die ältere gilt (überliefert in *Möðruvallabók*, *Flateyjarbók* und *Konungsbók*) – sie ist weniger langatmig im Stil und hat weniger Abschweifungen. An späterer Stelle in diesem Kapitel wird sich zeigen, dass z.B. die jüngeren Abschriften der M-Redaktion der *Gísla saga Súrssonar* als textkritisch wertlos eingestuft wurden (vgl. die Ausgabe von Agnete Loth 1956: vi). Eine solche Auffassung kann sehr wohl richtig sein, doch ist damit nicht gesagt, dass diese Handschriften als Primärquellen für ihre Zeit und ihr Umfeld wertlos wären.

Die neuen Philologen weisen ferner darauf hin, dass durch die betonte Konzentration auf die Rekonstruktion des einzelnen Werks der Gesamtzusammenhang aus dem Interesse geriet – nicht nur der allgemeine historische und kulturelle Zusammenhang, sondern auch die physische Platzierung des Werks innerhalb der Handschrift. Die große Mehrzahl der Handschriften enthält nämlich mehrere Werke (oder, wenn man will, Texte). Oft ist der thematische Zusammenhang leicht erkennbar, manchmal ist das schwieriger; in einigen Fällen, z.B. bei der Handschrift der *Hauksbók*, kann man fast von einer Privatbibliothek sprechen. In dieser Hinsicht sagt sie viel darüber aus, wofür sich der Redaktor der Handschrift, der Isländer Haukr Erlendsson, interessierte und welche Texte in seinem Umfeld bekannt waren. Eine andere Sammelhandschrift dieses Typs ist die *Möðruvallabók* (AM 132 fol), eine der wichtigsten und ältesten Quellen für Isländersagas, die hier zu einer Art Anthologie zusammengestellt sind. Im *Codex Wormianus* (AM 242 fol) finden

sich mehrere Texte, die einander ergänzen, unter anderem die vier sogenannten *Grammatischen Traktate* und die *Snorra Edda*. Diese Zusammenstellung lässt z.B. erkennen, dass die *Snorra Edda* nicht eine bloße Sammlung mythologischen Stoffes war, sondern vielmehr ein Lehrbuch der Skaldendichtung, eine Poetik, die unter das *Trivium* des Mittelalters, die ersten drei der sieben freien Künste, fiel.

Trotzdem kein so großer Unterschied?

Im Bisherigen wurde der Unterschied zwischen der alten und neuen Philologie größer dargestellt, als er es in Wirklichkeit ist. In der Praxis zeigt sich oft, dass der Unterschied kleiner ist und es sich eher um unterschiedliche Prioritäten als um unterschiedliche Methoden handelt. Da sich die alte Philologie vornehmlich mit den ältesten Formen eines Textes, manchmal bis hin zum eigentlichen Urtext, beschäftigte, führte dies naturgemäß zu einer geringeren Aufmerksamkeit gegenüber den jüngeren Texten. Zweifellos haben manche Philologen sehr großzügige und kaum begründbare Entwürfe textlicher Rekonstruktionen gewagt. Man findet bei der Erforschung der Eddalieder viele Beispiele, bei denen die sogenannte höhere Textkritik geradezu dreiste Textrestitutionsen geliefert hat. Die *Hávamál* sind eines der Lieder, die die tiefsten durchgreifenden Veränderungen erlebten. Das ist nicht überraschend, denn es herrscht Konsens, dass das Lied aus mehreren, vielleicht sechs, deutlich voneinander getrennten Teilen besteht. Eines der letzten Beispiele dafür ist eine Abhandlung des Schweden Ivar Lindquist mit dem bezeichnenden Titel *Die Urgestalt der Hávamál* (1956). Aber das ist nun mehr als 60 Jahre her, und spätere Philologen haben größere, vielleicht zu große Bescheidenheit bei ihrer Beurteilung der Eddalieder gezeigt. Mit wenigen Ausnahmen werden die Lieder so behandelt, wie sie sich in der Handschrift des *Codex Regius* der Lieder-Edda (GKS 2365 4^o) finden, auch wenn in den Liedern einige Brüche deutlich zu Tage treten und manche von ihnen zweifellos unvollständig sind. Auch ein großer Teil der norrönen Prosa ist von einer solch archäologischen Perspektive aus untersucht worden. So hat man z.B. versucht, die einzelnen Komponenten der *Njáls saga* zu bestimmen, unter anderem durch eine eigenständige Saga über Gunnarr von Hliðarendi, die **Gunnars saga* (das Sternchen, der Asterisk, weist darauf hin, dass es sich um eine rekonstruierte Größe handelt, nicht um eine Saga, die in dieser Form erhalten ist). Andere Philologen haben hingegen die *Njáls saga* als Einheit empfunden und keine Notwendigkeit für eine Aufteilung gesehen. Auch unter den Königssagas findet man mehrere Beispiele für solche Konstruktionen, z.B. die Erzählung über die Auseinandersetzungen zwischen König Sigurðr Jórsalafari und dem gesellschaftlich bedeutenden Sigurðr Hranason über die Finnensteuer. Der Text ist in mehreren Handschriften von Königssagas überliefert, geht aber vermutlich auf ein gemeinsames, heute verlorenes Original von ca. 1200 zurück, die **Þinga saga* (vgl. die Ausgabe von Storm 1877 und die Untersuchung von Louis-Jensen 1977: 94–108).

Vieles der Textkritik, jedenfalls in der hier formulierten Form, ist älter als die neue Philologie. Unter dem Schlagwort *recentiores, non deteriores* – ‘jünger, nicht geringer’ – betonte schon der italienische Textkritiker Giorgio Pasquali (1885–1952), dass jüngere Handschriften nicht *per se* schlechter seien (Pasquali 1934: Kap. 4, S. 41–108). Ein konsequent gehandhabtes Ausschließen der jüngeren Formen von Textüberlieferungen könne dazu führen, dass man das Kind mit dem Bade ausschütte. Pasquali brachte seine Kritik in den 1930er Jahren vor; heute gehört sie zum Selbstverständnis der modernen Textkritik.

Genauso sinnlos wäre es, den Archetyp für tot erklären zu wollen. Wogegen man argumentieren kann, ist die starke Fokussierung auf die Textrekonstruktion, den bisweilen einseitigen Blick zurück auf die Tradition sowie alle Versuche, den Spaten so tief anzusetzen, dass das Blatt sich biegt. Aber der Begriff *Archetyp* selbst ist neutral und enthält keinerlei Wertung. Lehnt man den Archetyp ab, lehnt man damit auch alle Versuche ab, die historische Entwicklung eines Textes zu verstehen. Dieser Standpunkt ist aber nur wenig hilfreich bei dem Versuch, sich in der historischen Textlandschaft zu orientieren.

In der Klassischen Philologie steht die „alte“ Philologie nach wie vor stark da (siehe z.B. Tarrant 1995). Eine der Aufgaben eines Herausgebers ist, das Werk von späteren Zusätzen zu befreien und auf das Original hinzuarbeiten. Solange diese archäologische Perspektive nicht mit dem Verwerfen jüngerer Textformen und der dazugehörigen Zusammenhänge einhergeht, hat sie durchaus ihre Berechtigung. Interessanterweise ist die altnordische Philologie von der Kritik der „neuen“ Philologie weitgehend verschont geblieben. Die Ursache ist sicherlich darin zu sehen, dass nur wenige Texte einer rücksichtslosen, textkritischen Analyse unterworfen wurden. Ganz im Gegenteil hat man es vorgezogen, viele Werke in mehreren Versionen herauszugeben, sowohl synoptisch (in parallelen Spalten) als auch sequentiell (aufeinander folgende Versionen). Wer durch die Editionen norröner Texte der letzten hundert Jahre blättert, wird schnell entdecken, wie viele Werke es in mehreren Ausgaben gibt und wie handschriftennah ein großer Teil dieser Ausgaben ist.

Typen von Textausgaben

Im Elementarunterricht werden fast ausnahmslos normalisierte Textausgaben benutzt. Hier ist die Orthographie in Übereinstimmung mit der in altnordischen Grammatiken und Wörterbüchern gebrauchten Orthographie „berichtigt“.

Zwar wird sich mancher immer noch anstrengen müssen, den Zusammenhang zwischen einer Form wie *urðu* und dem zugehörigen Eintrag *verða* zu sehen, aber es ist immerhin eine Hilfe, dass die flektierte Form in der Schreibweise *urðu* steht und nicht als *vrþv*, *urðo* oder wie auch immer sie in den Handschriften geschrieben sein mag. In diplomatischen Texteditionen hingegen wird der Text in der

Originale und normalisierte Orthographie

In vielen europäischen Sprachen kann man Werke von Verfassern des 18. und 19. Jahrhunderts in ihrer Originalorthographie wie auch in modernisierter Orthographie studieren. Eine entsprechende und sogar noch größere Variation gibt es bei den norrönen Texteditionen, aber nur selten geht aus dem Titelblatt hervor, ob der Textausgabe eine originale oder normalisierte Orthographie zugrunde liegt. Im Folgenden werden einige der wichtigsten Unterschiede aufgelistet.

ORIGINALE ORTHOGRAPHIE

weniger Akzente, vorwiegend auf *i* (zur Unterscheidung von *m*, *n*, *u*)

hauptsächlich *i*, *sia* – *siðr*

hauptsächlich *u* oder *v*,
sua – *suðr* oder *sva* – *svðr*

große Vielfalt im Gebrauch von Großbuchstaben

geringe und willkürlich scheinende Zeichensetzung, weitgehend nur Punkt

größere Variation von Vokalen in unbetonter Stellung, neben *i–a–u* auch *e–o–æ*

NORMALISIERTE ORTHOGRAPHIE

Akzent über Vokalen zur Markierung der Länge, *á*, *é*, *í*, *ó*, *ú* etc.

Verteilung von *j* und *i* nach modernen Regeln, *sjá* – *siðr* (vereinzelte Ausnahmen)

Verteilung von *u* und *v* nach modernen Regeln, *svá* – *suðr*

durchweg Großbuchstaben in Namen und am Satzanfang

Zeichensetzung nach modernen Regeln; Verwendung von Komma, Punkt, Fragezeichen, Anführungszeichen

nur drei Vokale in unbetonter Stellung (z.B. Flexionsendung), *i–a–u*, *bíti* – *bíta* – *bitu*

Originalorthographie der Handschrift wiedergegeben, mit allen Abweichungen und Inkonsequenzen. In Kap. 9 sieht man, wie groß dieser Unterschied sein kann – man sieht aber auch, dass man trotz allem von systematischen Abweichungen sprechen muss.

Einzelne Textausgaben verfügen über einen kritischen Apparat, der Auskunft gibt über Varianten in anderen Handschriften oder andere den Text betreffende Details, z.B. über erfolgte Berichtigungen in der Handschrift, reine Sachfragen oder parallele Textstellen. In anderen fehlt dieser Apparat, weil der Text nur in einer einzigen Handschrift überliefert ist und es naturgemäß nur wenige Kommen-

tare gibt. Manchmal wirken auch die Angaben eines kritischen Apparates störend für den, der in erster Linie mit Text arbeitet, um die Sprache zu lernen.

Im Folgenden werden die Textausgaben um zwei Achsen gruppiert; die eine gilt der Wiedergabe, die andere der Wahl des Textes.

I. TEXTDARSTELLUNG

Die genaueste Wiedergabe eines Textes ist das Faksimile (von lat. *fac simile* 'mach ähnlich'). Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Faksimiles in Form von Kupferstichen ausgeführt, waren also zeitraubende Handarbeiten. Mit den fotografischen Techniken, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, entstand im Laufe der Zeit eine lange Reihe von fotografischen Faksimiles, zunächst in Schwarz-Weiß, Ende des 20. Jahrhunderts auch in Farbe. Um die Jahrtausendwende wurden viele der fotografischen Faksimiles in digitale Formen umgewandelt, und es entstanden digitale Faksimiles. Moderne Faksimiles können eine Handschrift in hoher Auflösung mit vielen Details wiedergeben, jedoch niemals deren Transkription. Ähnlich wie in der Runologie ist der erste Schritt bei der Edition einer Handschrift also die Transkription des Textes – d.h. seine zeichentreue Wiedergabe in dem schriftlichen Medium.

Die Transkription kann entweder versuchen, so viele Details der Handschrift wie möglich zu erfassen, oder sich auf die wichtigsten zu konzentrieren. Die genaueste Wiedergabe erreichen sogenannte faksimilierte Editionen, d.h. Textausgaben, die danach streben, eine Handschrift bis ins kleinste Detail zu kopieren, Zeichen für Zeichen, Wort für Wort, Zeile für Zeile. Werden verschiedene Buchstabenformen gebraucht, versuchen diese Editionen oft, sie zu kopieren; das gilt auch für Abkürzungszeichen. Als die Ausgaben im Bleisatz gedruckt wurden, mussten die Herausgeber mit den Setzern wegen der Zeichen verhandeln, damit sie entweder vorhandene Typen zusammensetzten oder neue gossen. Mit der modernen Fonttechnologie wurde es möglich, Texteditionen zu geringen Kosten erstellen, sowohl für die Darstellung auf dem Bildschirm als auch für den Druck.

Eine weitere Möglichkeit sind diplomatische Textausgaben. Auch diese halten sich eng an die Handschrift, geben in der Regel jedoch nicht alle Zeichenvarianten wieder. Oft wird die Grenze bei der phonologischen Relevanz gezogen. Die beiden Wörter *falda* 'falten, binden' und *valda* 'bestimmen, herrschen' bilden ein Minimalpaar und zeigen, dass der Unterschied zwischen 'f' und 'v' von phonologischem Wert ist. Das ist hingegen nicht der Fall bei den beiden verschiedenen Formen des 'f' – dem karolingischen 'f' (entsprechend dem Zeichen in unserer modernen Antiquaschrift) und dem insularen 'ƒ'. Zwischen den Bedeutungen von *falda* und *ƒalda* gibt es keinen Unterschied. Daher zieht man es in einem diplomatischen Abdruck meist vor, beide f-Formen mit ein und demselben Zeichen wiederzugeben. Anders verhält es sich mit den beiden s-Formen, dem flachen (oder runden) 's' und dem langen 'ſ'. Vor allem in isländischen Handschriften kann näm-

lich das erstgenannte Zeichen zur Markierung eines langen Konsonanten benutzt werden, sodass man z.B. *os* als *oss* 'uns' (Pronomen) lesen muss, nicht als *os* 'Flussmündung' (normalisiert *ós*, Akk. Sg. von *óss*). Hierfür konnte die lange *s*-Form nicht gebraucht werden, und daher wird in der Regel der Unterschied zwischen diesen beiden Buchstaben beibehalten.

Außerdem pflegen diplomatische Ausgaben kein Abkürzungszeichen wiederzugeben, wie sie in den Handschriften vorkommen, sondern lösen sie auf. Diese Auflösungen werden sehr oft durch Kursivierung kenntlich gemacht, sodass der Leser erkennen kann, was in der Handschrift ausgeschrieben und was abgekürzt ist. Wie aus Kap. 8 hervorgeht, werden viele Abkürzungen konventionell gebraucht; sie haben dementsprechend eine feststehende Auflösung, während andere – besonders die mit Punkt oder horizontalem Strich abgekürzten Wörter – je nach Zusammenhang unterschiedliche Auflösungen haben können. Einige Ausgaben (besonders bei der Edition klassischer Texte) ziehen es vor, den ersten Typ stillschweigend aufzulösen und die Auflösung des zweiten Typs in runden Klammern anzugeben. Seit 2001 bietet die Medieval Unicode Font Initiative Fonts mit solchen benötigten Sonderzeichen zur Edition von Faksimiles (www.mufi.info).

Selbst wenn diplomatische Ausgaben der Handschriftenorthographie sehr eng folgen, entscheiden sich viele Herausgeber, es dem Leser durch Großbuchstaben bei Personen- und Ortsnamen sowie zu Beginn eines Satzes einfacher zu machen. Diplomatische Ausgaben können auch die Zeichensetzung leicht normalisieren; dies wird oft unterschiedlich gehandhabt. Das hängt wohl damit zusammen, dass der Gebrauch von Klein- und Großbuchstaben als zu unsystematisch angesehen wurde, als dass er einen besonderen Informationswert enthielte; das gilt auch für die Interpunktion. Andere Forscher gehen zwar davon aus, dass auch in dieser Hinsicht dem Text eine gewisse Information zugrunde liegen könnte, doch dürfte diese für den Leser eher von geringerem Nutzen sein.

Normalisierte Ausgaben entfernen sich einen großen Schritt vom Original und vereinheitlichen die Orthographie nach Maßgabe der Grammatiken und Wörterbücher. Neben der Interpunktion fügen sie Großbuchstaben ein und gliedern den Text nach Gutdünken in Abschnitte. Der Handschrift liegt oft eine Kapiteileinteilung zugrunde, der man normalerweise in den Ausgaben folgt. In normalisierten Ausgaben ist die Kommasetzung oft unterschiedlich; in deutschen und zum Teil auch dänischen Ausgaben wird oft das sogenannte „grammatische Komma“ vor Nebensätzen verwendet, während norwegische und englische Ausgaben viel stärker das „Pausen-Komma“ setzen. In beiden Fällen liegen jedenfalls moderne Kommaregeln zugrunde – die Zeichensetzung in den Handschriften wirkt nach heutigen Regeln ziemlich willkürlich. Übrigens wurden in großem Umfang fast ausschließlich norwegische und isländische Texte des Mittelalters normalisiert. Für dänische und schwedische Texte gibt es nicht die gleiche Grundlage für eine Normalisierung, und es findet sich auch keine Tradition dafür (vgl. Haugen 2019).

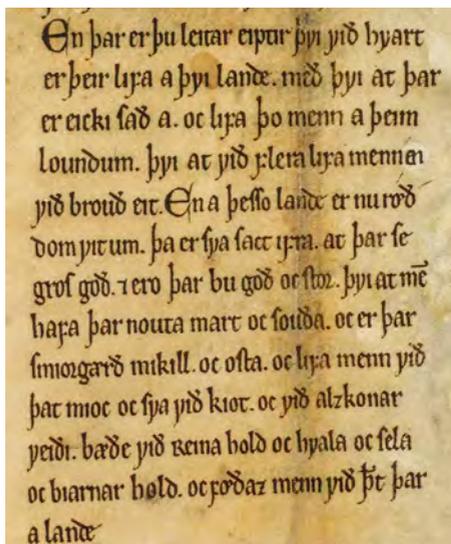
Textausgaben: drei Haupttypen

Dieses Kapitel unterscheidet drei Haupttypen von Textwiedergabe; die Tabelle gibt einen Überblick über die wichtigsten Unterschiede.

	FAKSIMILIERT	DIPLOMATARISCH	NORMALISIERT
WORTUNTERSCHIEDE	genaue Wiedergabe	genaue Wiedergabe	immer normalisiert
ZEILENWECHSEL	immer markiert	oft, aber nicht immer markiert	immer weggelassen
SEITENWECHSEL	immer markiert	fast immer markiert	immer weggelassen
ABKÜRZUNGEN	genaue Wiedergabe, keine Auflösung	aufgelöst; oft kursiv markiert	immer stillschweigend aufgelöst
ZEICHENSATZUNG	genau wiedergegeben	oft wiedergegeben	immer normalisiert
GROßBUCHSTABEN (IN NAMEN)	nie normalisiert	oft nicht normalisiert	immer normalisiert
SONDERZEICHEN	in großem Umfang	nur die mit phonologischem Wert	nur die in Normalortographie vorhandenen
TEXTBERICHTIGUNGEN DES HERAUSGEBERS	nie im Text	machmal; immer deutlich markiert	oft; nicht immer deutlich

Die Auflösung der Abkürzungen bedeutet, dass die Abkürzungen voll ausgeschrieben wurden, z.B. 'hañ' = hann, 'ε' = ok. Die Liste der Textausgaben kann verlängert werden; mehrere unterschiedliche Zwischentypen können identifiziert werden (siehe Guðvarður Már Gunnlaugsson 2003).

Fotografisches Faksimile (NRA 58 C)



Faksimilierte Wiedergabe

En þar er þu leitar eiptir þvi við hvarc
er þeir lifa a þvi lande. með þvi at þar
er eicki sað a. oc lifa þo menn a þeim
loundum. þvi at við flera lifa menn en
við brouð eit. En a þessu lande er nu røð-
dom vit um. þa er sva fact ifra. at þar se
grof goð. 7 ero þar bu goð oc stor. þvi at mē
hafa þar noua mart oc souða. oc er þar
smjorgærð mikill. oc osta. oc lifa menn við
þat mioc oc sva við kiot. oc við alzkonar
veiði. bæðe við reina hold oc hvala oc sela
oc biarnar hold. oc fōðaz menn við þt þar
a lande

Diplomatarische Wiedergabe

En þar er þu leitar eiptir þvi við hvarc
er þeir lifa a þvi lande. með þvi at þar
er eicki sað a. oc lifa þo menn a þeim
loundum. þvi at við flera lifa menn en
við brouð eit. En a þessu lande er nu røð-
dom vit um. þa er sva sact ifra. at þar se
gros goð. oc ero þar bu goð oc stor. þvi at men
hafa þar noua mart oc souða. oc er þar
smjorgærð mikill. oc osta. oc lifa menn við
þat mioc oc sva við kiot. oc við alzkonar
veiði. bæðe við reina hold oc hvala oc sela
oc biarnar hold. oc fōðaz menn við þat þar
a lande

Normalisierte Wiedergabe

En þar er þú leitar eftir því, við hvert
er þeir lifa á því landi, með því at þar
er ekki sað á. Ok lifa þó menn á þeim
lōndum, því at við fleira lifa menn en
við brauð eitt. En á þessu landi er nú rōd-
dum vit um, þá er svá sagt í frá, at þar sé
grōs góð. Ok eru þar bú góð ok stór, því at menn
hafa þar nauta margt ok sauða. Ok er þar
smjörgerð mikil ok osta. Ok lifa menn við
þat mjök, ok svá við kjöt ok við allskonar
veiði, bæði við hreinahold ok hvala ok sela
ok bjarnarhold. Ok fōðask menn við þat þar
á landi.

Über die Lebensbedingungen auf Grönland. Ausschnitt aus einem Fragment der *Konungs skuggsjá* (*Königsspiegel*), NRA 58 C, Bl. 3r, Sp. B, Z. 6–18, auf drei verschiedenen Ebenen wiedergegeben – faksimiliert, diplomatarisch und normalisiert (nach der Orthographie im *Ordbog over det norrøne prosasprog*). Transkription und Normalisierung von Nina Stensaker, *Medieval Nordic Text Archive*.

2. TEXTAUSWAHL

Ist ein Text nur in einer einzigen Handschrift (*codex unicus*) überliefert, muss sich die Ausgabe mit dieser einen Textversion begnügen. Es entsteht dann eine monotypische Ausgabe, nach nur einer (griech. *μόνος*) Vorlage herausgegeben. Häufig ist das Werk aber in mehreren Handschriften überliefert, und da diese von Hand abgeschrieben wurden, gibt es fast ausnahmslos kleinere oder größere Unterschiede zwischen den Texten. Der Herausgeber steht damit vor dem grundlegenden Problem, einen Text auszuwählen. Dabei sind mehrere Lösungen möglich. Eine Alternative ist die Wahl der besten Handschrift (z.B. nach einer stemmatischen Analyse, auf die unten noch näher eingegangen wird) und die Beigabe von Varianten aus einer oder mehreren anderen Handschriften. In der altnordischen Philologie handelt es sich meist um diesen Typ von Handschrifteneditionen (*best manuscript editions*).

Alternativ baut man einen auswählenden, eklektischen Text auf, in den die gesamte Handschriftengrundlage einbezogen wird; hierbei folgt der Textkritiker nicht der besten einzelnen Handschrift, sondern wählt unter genauer Abwägung den besten Text aus der gesamten Überlieferung. Das kennzeichnet eine kritische Textausgabe, wie sie immer noch in der Klassischen Philologie dominierend ist. Der englische Dichter und Textkritiker Alfred Edward Housman (1859–1936) hatte wenig im Sinn mit Herausgebern, die ohne kritische Analyse der Textüberlieferung auf die ihnen am besten erscheinende Handschrift zurückgriffen. Im Vorwort seiner Ausgabe zu Juvenal (1905) stellt er fest, dass „a critic ... when he employs this method of trusting the best MS, employs it in the same spirit of gloomy resignation with which a man lies down on a stretcher when he has broken both his legs“ (S. xv). Diese überspitzte Formulierung findet auch heute noch Zustimmung unter den Klassischen Philologen (siehe Tarrant 1995).

Dass die Ausgaben der besten Handschrift in der altnordischen Philologie dominieren, ist nicht etwa Ausdruck einer unkritischen Haltung, sondern zeugt eher von der Schwierigkeit, unter mehreren offensichtlich gleich guten Lesarten eine Auswahl zu treffen.

So mancher ist der Ansicht, dass kritische Ausgaben sich zu stark von den Primärquellen entfernen, und fürchtet, dass solche Ausgaben eher die Textauffassung des Textkritikers widerspiegeln als die Überlieferung selbst. Dies ist ein wirklicher Konflikt, und der Herausgeber kann schwerlich alle Umstände berücksichtigen. Daher ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Text in mehreren, teils einander ergänzenden Ausgaben erscheint. Negativ bei diesem Vorgehen ist, dass es für Anfänger im Fach schwieriger wird sich zu orientieren; wie kann man zwischen „guten“ und „schlechten“ Ausgaben unterscheiden?

In vielen Fällen geht es aber gar nicht darum, zwischen guten und schlechten Ausgaben zu unterscheiden, sondern zwischen Ausgaben mit unterschiedlicher Sichtweise, die auch einen unterschiedlichen Einstieg in den Text bieten. Ein gutes Beispiel dafür ist die *Barlaams ok Josaphats saga*, eine Übersetzung aus dem

Lateinischen in das Altnorwegische Mitte des 13. Jahrhunderts. Dieser Text wurde erstmals 1851 von Rudolf Keyser und Carl Richard Unger herausgegeben. Ihr Anliegen war die Herausgabe des gesamten Werks. Sie legten die norwegische Haupthandschrift Holm perg 6 fol zugrunde, aber da diese nicht vollständig war – ca. 10% des Textes fehlen –, ergänzten sie sie mit Textstücken aus isländischen Schwesterhandschriften; ein Stück, das in allen überlieferten Handschriften fehlte, übersetzten sie aus der lateinischen Vorlage selbst ins Altnorwegische.

Letzteres war kühn, aber das Ergebnis war eine zusammenhängende und einheitliche Ausgabe des gesamten Werkes. Als Magnus Rindal das Werk 1981 neu herausgab, wählte er die Edition nach der Haupthandschrift, mit Ergänzungen aus den anderen Handschriften in ihrer originalen, isländischen Orthographie. Für denjenigen, der die *Barlaams ok Josaphats saga* einfach nur kennenlernen will, ist diese Ausgabe nicht besonders geeignet, aber sie gibt einen umso besseren Eindruck von der Sprachform der altnorwegischen Haupthandschrift (vgl. Haugen 1991). In dieser und anderer Hinsicht kann man wohl nicht die „beste“ Ausgabe ausfindig machen; vielmehr ist es so, dass die Editionen einen unterschiedlichen Schwerpunkt und Charakter haben.

Textausgabe – ein wenig Lesehilfe

Martin L. West beginnt sein Buch über die textkritische Methode (1973) mit einer traurigen Anekdote: Ein begeisterter Student erzählt von seinen Erlebnissen mit Aristophanes. Der zu Jahren gekommene Professor hört zu und fragt dann: „Aber was für eine Ausgabe haben Sie benutzt?“ Der Student antwortet leicht verwirrt, er habe die Ausgabe von Teubner, die gewöhnliche Schulausgabe, benutzt. „Oh, dann haben Sie Aristophanes ohne kritischen Apparat gelesen“, sagt der Professor. Kein scharfer Ton, kein Sarkasmus. Nur eine leichte Verstimmung. Der Student begibt sich niedergeschlagen aus dem Büro.

Ein Beispiel dafür, wie man Studenten der Philologie loswerden kann? Die Reaktion ist nicht unbegründet, heute vielleicht umso weniger, da man so leicht Texte aus dem Internet herunterladen kann. Die Wahl der Edition ist wichtig, da man bei verschiedenen Ausgaben auf gravierende Unterschiede in den Texten stoßen kann. Gute Ausgaben haben bestimmte Eigenschaften gemein:

1. Eine Einleitung, die über die Grundlage der Handschrift Auskunft gibt und, wenn möglich, die Verwandtschaft zwischen den Handschriften in einem Stemma aufzeigt.
2. Einen Text, der den Handschriften folgt, und zwar so, dass man ihn leicht mit einer Faksimileausgabe des Textes vergleichen kann.
3. Einen kritischen Apparat, der über Lesarten anderer Handschriften Auskunft gibt und gegebenenfalls weitere Informationen zum Text liefert.

Die meisten Ausgaben basieren auf mehr als einer Handschrift. Diese werden in der Regel in der Einleitung oder auf einer anderen Seite unmittelbar vor dem Text in der Ausgabe aufgeführt. In den Edda-Ausgaben von Jón Helgason (1955) und Neckel/Kuhn (1983) stößt man auf diese Abkürzungen:

R = Codex Regius der Lieder-Edda, GKS 2365 4°

H = Hauksbók, AM 544 4°

Handschriften werden häufig mit einer Kombination aus Buchstaben und Zahlen abgekürzt, der sogenannten *Sigle* oder dem *Siglum* (Pl. *Sigla*), im obigen Beispiel **R** und **H**. Für den kritischen Apparat ist es sehr praktisch, sich dadurch auf die einzelnen Handschriften beziehen zu können. Siglen können von Ausgabe zu Ausgabe unterschiedlich sein, aber die bekanntesten Handschriften haben vielfach die gleiche Sigle.

In den Auszügen aus den *Völuspá*-Ausgaben konnte man sehen, dass manchmal Teile eines Wortes kursiviert sind. Doch findet man das weder in den Ausgaben mit normalisierter Orthographie noch in vielen Ausgaben jüngerer Texte in unnormalisierter Fassung. Aber in den Ausgaben älterer Texte, bei denen die Herausgeber Wert darauf legten, den Text genau wiederzugeben, ist diese Kursivierung häufig. Kursivierte Teile von Wörtern verweisen auf Abkürzungszeichen im Text und geben Auskunft darüber, wie die Herausgeber glaubten, diese Abkürzungen deuten zu sollen.

Im heutigen Deutsch sähe es etwas penibel aus, wenn man in der Ausgabe eines neueren Textes ‘zum Beispiel’ schriebe, um zu verdeutlichen, dass die Originalquelle stattdessen die Abkürzung ‘z.B.’ verwendet hat. In mittelalterlichen Texten kann es sich dabei hingegen um eine wichtige Information handeln.

Abkürzungen des Typs ‘z.B.’ o.ä. sind konventioneller Art; man begegnet ihnen häufig in Wörterbüchern. Auch die Abkürzungen in norrönen Handschriften sind konventionell, wie Kap. 8 zur Paläographie zeigen wird. Aber im Unterschied zu den meisten heute gängigen Abkürzungen sind viele der damaligen mehrdeutig, und der Herausgeber kann durchaus im Zweifel sein, wie sie genau aufzulösen sind. Oft ist nicht eindeutig zu erkennen, ob ‘f̄’ die Abkürzung für das Wort ‘fyrir’, als ‘fyrir’, ‘firir’ oder mit den Kurzformen ‘fyr’ bzw. ‘fir’ aufgelöst werden soll. Die Markierung durch Kursivierung ist also nicht bloßer Ausdruck einer Pedanterie.

Wenn es im Text nur wenige Abkürzungen gibt und diese relativ eindeutig sind, kann der Herausgeber es vorziehen, die Prinzipien der Auflösung im Vorwort zu erläutern und im Text voll ausgeschriebene Wörter und abgekürzte ohne typographischen Unterschied wiederzugeben. Dies entspricht der üblichen Vorgehensweise in klassischen Textausgaben.

Zeichen in Textausgaben

Die Zeichen variieren von Ausgabe zu Ausgabe, aber viele norröne Textausgaben halten sich an diese Auswahl:

IM TEXT

... ...	Zeilenwechsel
... ...	Spalten- oder Seitenwechsel
< ... >	Hinzufügung vom Herausgeber (oft zur Erleichterung der Lesbarkeit oder Korrektheit der Sätze nach normalen grammatischen Regeln)
† ... †	Expunktion, d.h. in der Handschrift durchgestrichen, unterpunktiert oder ausradiert
† ... †	Dittographie, d.h. Doppelschreibung eines Wortes ohne Berichtigung in der Handschrift
[...]	Unleserliche Zeichen in der Handschrift, mit Zusatz des Herausgebers als Ergänzung
` ... ´	Zusatz über der Zeile, vom Schreiber selbst oder von jüngerer Hand
, ... \	Zusatz am Rand, vom Schreiber selbst oder von jüngerer Hand
ooooo	Unleserliche Zeichen, ohne Zusatz des Herausgebers als Ergänzung (eine Null für jedes unleserliche Zeichen; bei vielen Zeichen kann stattdessen eine Zahl für die angenommene Anzahl der fehlenden Zeichen stehen)
⸗⸘⸙	Unsichere Lesart, markiert durch Unterpunktierung jedes zweifelhaften Zeichens
*	Verknüpft mit einer Anmerkung im kritischen Apparat
<i>her</i>	Kursivierung zur Markierung aufgelöster Abkürzungen
O(lafr)	Runde Klammern, besonders zur Markierung der Ergänzungen von Suspensionen (typischerweise markiert durch Punkt)

IM KRITISCHEN APPARAT

...]	Lemma, d.h. Lesart im Text, beendet mit einer eckigen Klammer (in der Funktion eines Doppelpunktes)
+ ...	Zusätzlicher Text aus einer oder mehreren anderen Handschriften
÷ ...	Text, der in einer oder mehreren anderen Handschriften fehlt
[sic]	In der Bedeutung 'so', um zu zeigen, dass die hier wiedergegebene Form so und nicht anders in der/den Handschrift(en) steht

Der Informationswert der Kursivierung mag gering erscheinen, jedenfalls dem, der in erster Linie am Inhalt des Textes interessiert ist, z.B. im Rahmen seines literaturgeschichtlichen oder historischen Studiums. Für sprachwissenschaftliche Studien, vor allem für die Phonologie (wie sie sich in der Schrift widerspiegelt) und Morphologie, kann sie jedoch von großer Bedeutung sein. Es ist ein entscheidender Unterschied, ob man es mit der Orthographie der Handschriften oder der des Herausgebers zu tun hat.

Der kritische Apparat

Ein wichtiges Merkmal wissenschaftlicher Textausgaben findet man unten auf der Seite, manchmal so umfangreich, dass kaum Platz für den Haupttext bleibt. Es handelt sich um den kritischen Apparat, oft in kleinerer Schrift gedruckt, mit vielen Abkürzungen und Symbolen. Kritische Apparate haben in den verschiedenen Überlieferungen unterschiedliche Formen. In einer Textausgabe des Neuen Testaments begegnet man z.B. oft einem dreiteiligen Apparat: zuerst einer Auflistung der Varianten in den einzelnen Handschriften oder Handschriftengruppen, dann einer Auflistung der Kirchenväter und späterer Autoritäten und schließlich einer Auflistung paralleler Textstellen innerhalb der Bibel. Letzteres findet man auch in den meisten Bibelübersetzungen.

Im Vergleich dazu sind die Editionen norröner Texte viel einfacher. Dafür gibt es gute Gründe; die meisten Werke sind – jedenfalls im Vergleich zur Überlieferung des Neuen Testaments –, in relativ wenigen Handschriften überliefert, und es wurden auch viel weniger Kommentare zu den norrönen Texten geschrieben. Bei einem Prosatext umfasst der kritische Apparat vielleicht ein paar wenige Zeilen, auf manchen Seiten fehlt er ganz. Abb. 2.3 zeigt einen einfachen Apparat aus Agnete Loths Ausgabe der *Gísla saga Súrssonar*. Der kritische Apparat bezieht sich hier auf die Lesarten (Textstellen) im Haupttext mit Hilfe von Zeilennummern. Der Anfang ‘2 sunnan]’ sagt aus, dass die Lesart ‘sunnan’, also bis zur eckigen Klammer, in Zeile 2 des Textes zu finden ist. Die eckige Klammer hat die gleiche Funktion wie ein Doppelpunkt; danach folgen die Lesarten anderer Handschriften, die sogenannten Varianten. Hier erfährt man, dass *S* die Lesart ‘norðan’, *B* hingegen ‘neðan’ aufweist.

In der genannten Ausgabe findet sich keine Auflistung der Siglen und Handschriften. Man kommt also nicht am Lesen der Einleitung des Herausgebers vorbei, und das ist gut so – Einleitungen sind dazu da, dass man sie liest! Daraus geht hervor, dass die *Gísla saga* in drei Redaktionen vorhanden ist. Eine wird von der Handschrift AM 556 a 4^o repräsentiert und als *M* bezeichnet. Hierzu gehören mehrere jüngere Papierhandschriften, die aber alle auf *M* zurückgehen und somit ohne textkritischen Wert sind. Das soll nicht heißen, dass sie auch in anderer Hinsicht wertlos sind, sondern nur, dass sie kaum Informationen liefern können, die über *M* hinausgehen.

vetr verit í sekðinni. Eptir þetta er hann stundum í Geirþíófsfirði á bæ Auðar, en stundum í fylgsnum fyrir sunnan ána er hann hafði gort sér; annat fylgsni átti hann við kleifarnar suðr frá garði, ok var hann ýmist.

22. Nú er Þorkr spyr þetta, þá býr hann heiman fgr 5
sína ok hittir Eyiólf hinn grá, er þá bió í Arnarfirði í
Otradal, ok beiðir, at hann leiti eptir Gísla ok drepri hann
í sekðinni, ok kvezk mundu gefa honum til ccc. silfrs þess
at allgott sé, at hann leggi á alla stund at leita eptir honum.
Hann tekr við fénu ok heitr sinni umsýslu. 10

Sá maðr var með Eyiólfi, er Helgi hét ok var kallaðr
Niósna-Helgi; hann var bæði fráfr ok skygn, ok var honum
um alla Fiqrðu kunnigt. Hann er sendr í Geirþíófsfiqrð
at vita, hvárt Gísli væri þar. Hann verðr varr við manninn
ok veit eigi, hvárt Gísli er eða annarr maðr. Hann ferr 15
heim ok segir Eyiólfi til svá búins. Hann kvezk víst vita,
at þat mun Gísli verit hafa, ok bregðr við skiótt ok ferr
heiman við vij. mann í Geirþíófsfiqrð ok verðr eigi varr
við Gísla ok ferr við svá búit aprt heim.

Gísli var vitr maðr ok draumamaðr mikill ok berdreymr. 20
Þat kemr saman með öllum vitrum mönnum, at Gísli hafi
lengst allra manna í sekð gengit annarr en Grettir Ás-
mundarson.

Frá því er sagt eitt haust, at Gísli lét illa í svefni nótt
eina, þá er hann var á bæ Auðar; ok er hann vaknar, 25
spurði hon, hvat hann dreymði. Hann svarar: „Ek á
draumkonur ij.“, sagði hann, „ok er önnur vel við mik, en
önnur segir mér þat nokkut iafnan, er mér þykkir verr
en áðr, ok spár mér illt eina. En þat dreymði mik nú, at

2 sunnan] norðan S, neðan B. 22-23 Ásmundarson] + xviiij vetr
segia flestir menn at Gísli hafi verit í sektinni S, + xvii vetr kalla
fróðir menn at hann hafi í sekt verit B.

Abb. 2.3 *Gísla saga Súrssonar* in der Ausgabe von Agnete Loth (1956: 37).

Eine weitere längere Redaktion findet sich in drei (oder vier) jüngeren Abschriften, die auf eine verlorene Pergamenthandschrift zurückgehen. Diese werden zusammengefasst und mit S bezeichnet. Schließlich gibt es eine dritte Redaktion, die vier Blätter einer Pergamenthandschrift umfasst und somit nur einen Teil des Textes enthält. Diese Redaktion heißt B. Die Sigle dieser Ausgabe umfasst so gesehen

mehr als einzelne Handschriften. Das ist nicht ungewöhnlich, und es ist praktisch, wenn man die Textvariation möglichst präzise im Apparat zusammenstellen will. Hier ist also von *Redaktionen* die Rede, eine Bezeichnung, die oft auf einer etwas niedrigeren Ebene angewendet wird als Version. Es ist üblich, zwischen zwei Hauptversionen der *Gísla saga Súrssonar* zu unterscheiden, und dabei meint man die Texte in den Redaktionen *M* und *S*. Die Redaktion in *B* ist zu kurz um als eine eigene Version gerechnet zu werden.

Es ist auch wichtig, welche Redaktion einer Textausgabe zugrunde liegt. Hier handelt es sich um *M*, wie die Herausgeberin im Vorwort (S. ix) schreibt. Das bedeutet, dass der kritische Apparat die Varianten von *S* und *B* aufnimmt und die von *M* nur dann, wenn die Varianten dieser Redaktion zugunsten einer Lesart aus *S* oder *B* verworfen wurden. In der nordischen Editionstradition ist man mit Letzterem sehr vorsichtig.

Die nächste Angabe im Apparat zur *Gísla saga Súrssonar* kann auf den ersten Blick wie die Variante des Namens '(Grettir) Ásmundarson' in den Zeilen 22–23 aussehen. Darum handelt es sich jedoch nicht; hier wird 'Ásmundarson' benutzt, um eine erfolgte *Hinzufügung* zu lokalisieren. Das erkennt man daran, dass die Variante mit einem Pluszeichen beginnt, und dies bedeutet, dass sich in *S* und *B* – im Gegensatz zu *M* – ein Satz mit der Angabe findet, dass Grettir 18 Winter (so *S*) oder 17 Winter (so *B*) friedlos war. Der Apparat sagt nichts darüber, dass *M* den „richtigen“ Text habe oder *S* und *B* etwas hinzufügen, sondern lediglich, dass *S* und *B* einen Text bieten, der in *M* nicht vorkommt.

Aber enthalten *S* und *B* wirklich eine Hinzufügung oder hat vielmehr *M* die Angaben gestrichen? Solche Fragen sind schwierig zu beantworten, ohne auf die Textüberlieferung einzugehen und nachzuforschen, welche Muster es anderweitig in den Texten gibt. Auf diese Frage wird später näher eingegangen (S. 125 ff.).

Umgekehrt kann der Apparat auch Lesarten mit einem Minuszeichen darstellen; in diesem Fall fehlt die Lesart (aus dem Apparat der gleichen Ausgabe, S. 18):

3–4 G. mælti] *sál*. *S*, ÷ *M*

Dies muss so gedeutet werden, dass die Lesart 'G[eirmundr] mælti' in den Zeilen 3–4 in *S* steht (*sál*. = *sáledes* 'so'), in *M* hingegen fehlt. Mit anderen Worten: Dies ist ein Beispiel, bei dem der Herausgeber es vorgezogen hat von *M* abzuweichen und den Text mit einer anderen Redaktion, *S*, zu ergänzen. Um Platz zu sparen, wird die Lesart vor der eckigen Klammer bisweilen verkürzt; die vollständige Form geht ja aus dem Haupttext hervor, sodass kaum Missverständnisse auftreten können. Form und Gebrauch des Plus- und Minuszeichens in norröner Ausgaben sind etwas abweichend; das Minuszeichen ÷ wird in vielen anderen Ländern, so auch in Deutschland, als Divisionszeichen benutzt.

Unterschiedliche Ausgaben zeigen nicht immer die gleiche Textauswahl. Nimmt man eine etwas ältere, viel benutzte Ausgabe der *Gísla saga Súrssonar* zur Hand, die von Björn K. Þórólfsson in der Reihe *Íslenzk fornrit* (1943), stellt man fest, dass er die Lesart ‘norðan’ in Übereinstimmung mit *S* gewählt hat (Ausg. S. 69). Die Angabe zur Friedlosigkeit Grettirs wird nicht in Form von Varianten von *S* und *B* angegeben, sondern als Sachinformation gebracht, und zwar mit der Zeitangabe ‘19 Winter’, entsprechend dem, was die *Grettis saga* selbst dazu berichtet.

Etwas komplizierter wird es bei poetischen Texten. Auf den beiden folgenden Seiten findet sich eine Wiedergabe aus zwei Editionen der *Vǫluspá* – in Abb. 2.4 der von Jón Helgason (1955), in Abb. 2.5 der zuerst von Gustav Neckel veröffentlichten, später von Hans Kuhn revidierten Ausgabe, die seitdem unter dem Namen Neckel/Kuhn bekannt ist (5. Aufl. 1983).

Es gibt zwei auffällige Unterschiede. Zunächst ist die Anordnung der Strophen unterschiedlich. Neckel/Kuhn folgen der deutschen Tradition, Kurzverse in Langzeilen darzustellen, allerdings mit deutlichem Zwischenraum (zur Terminologie siehe Kap. 5, S. 290). Bei Jón Helgason steht hingegen jeder Kurzvers in einer eigenen Zeile; in dieser Form geben auch Übersetzungen in das moderne Norwegisch den Text wieder. Dennoch: Die Nummerierung ist identisch; Neckel/Kuhn und Jón Helgason haben in jeder Strophe acht nummerierte Kurzverse.

Die Orthographie ist jedoch nicht völlig identisch mit der in den meisten Grammatiken und Wörterbüchern. Beide Herausgeber verwenden den unbetonten Vokal ‘o’ für ‘u’ (*mogo*, *hofðo*, *nío*) sowie ‘i’ für ‘j’ (*iǫtna*, *iǫrð*). Neckel/Kuhn schreiben nach der sogenannten Palatalisierungsregel zudem ‘c’ für ‘k’ – *ec* und *scein*, aber *lauki* und *kindir* (vgl. Kap. 9). Das sind keine bedeutenden Abweichungen, aber sie sind dennoch groß genug, um dem Text ein anderes Gepräge als normalisierter Prosa zu geben, wie sie aus *Íslenzk fornrit* oder entsprechenden anderen Reihen vertraut ist.

Auch die Auswahl der Varianten zu den vier Strophen ist nicht ganz dieselbe; zu Strophe 1 finden sich zwar die gleichen Varianten, aber in unterschiedlicher Aufstellung. Beide merken an, dass die Lesart ‘helgar’ aus **H** stammt und in **R** fehlt – Jón Helgason benutzt dazu ein Minuszeichen, Neckel/Kuhn ein kursiviertes ‘f’. Ihr Abkürzungsverzeichnis auf S. xi der Ausgabe gibt Auskunft, dass dieses für ‘fehlt’ steht. Dass beide die Lesart ‘helgar’ gewählt haben, hängt vermutlich mit der Alliteration *hlióðs* – *helgar* zusammen. Beide wählen auch die Form *Heimdalar* und geben dazu an, dass **H** ‘Heimdallar’ habe, während Neckel/Kuhn noch hinzufügen, dass dies auch in jüngeren Ausgaben (‘ausgg.’) von Eddaliedern der Fall sei.

In Strophe 2.6 ist bemerkenswert, dass beide Ausgaben die Lesart ‘nío íviði’ gewählt haben. Man hat dies oft mit ‘neun im Baum’ übersetzt, so z.B. Ludvig Holm-Olsen in seiner Edda-Übersetzung von 1975 (vgl. Gering 1892, ‘neun Räume des Weltbaums’). Die zweite Fügung ist dann als ‘íviði’ von *viðr* m. ‘Baum’ gedeutet

VOLUSPÁ

<p>1 Hlióðs bið ek allar (helgar) kindir, meiri ok minni, møgo Heimdalar; 5 vildo at ek, Valföðr, vel fyr telia forn spjóll fira, þau er fremst um man.</p>	<p>3 Ár var alda, þar er Ymir byggði, vara sandr né sær né svalar unnir, 5 iðrð fannz æva né upphiminn, gap var ginnunga, en gras hvergi.</p>
<p>2 Ek man iðtna ár um borna, þá er forðom mik fœdda höfðo; 5 nío man ek heima, nío íviði, miotvið mæran fyr mold neðan.</p>	<p>4 Áðr Bors synir biððom um ypðo, þeir er miðgarð mæran skópo; 5 sól skein sunnan á salar steina, þá var grund gróin grœnom lauki.</p>

Överleveret i R, en anden redaktion i H, en række strofer også i S (se indledn. s. v-ix).

Överskrift findes ikke i RH (i R har den måske stået, men er nu udvisket); i S indledes de fleste af citaterne med ordene svá (eller svá sem) segir (eller er sagt) i Völuspá. En hentydning til vølven, der fremsiger digtet, findes i S foran str. 11: þessi segir hón nofn þeira.

1 RH. 2 helgar] optaget fra H; ÷ R (hvor man da må læse Hlióðs bið ek | allar kindir). 4 -dallar H. 5 villtu H. vaföðrs H. 6 fyr R (fuldt udskrevet), fram H. 8 er] + ek H.

2 RH. 6 i viðiur H.

3 RHS. 2 þar RHU, þat R^SWT. Ymir byggði RH, ekki var S. 3 sær RR^ST, síór HU, síár W. 5 æva RHW, eigi R^STU. 8 hvergi RU, ekki HR^SWT.

4 RH. 1 Bors H. 2 um] of H. 3-4 mæran miðgarð H.

2 Eddadigte I

Abb. 2.4. Völuspá in der Ausgabe von Jón Helgason (1955: 1).

worden. Aus dem kritischen Apparat geht hervor, dass in H 'íviðior' (Neckel/Kuhn) oder 'i viðiur' (Jón Helgason) steht. Die Orthographie ist leicht unterschiedlich und zeigt, dass Editionen bisweilen auch beim Zitieren im Apparat

(VǪLOSPÁ)

- | | | |
|---|--|--|
| 1 | H lióðs bið ec allar
meiri oc minni, | helgar kindir,
mogo Heimdalar; |
| 5 | vildo, at ec, Valföðr,
forn spioll fira, | vel fyrtelia
þau er fremst um man. |
| 2 | Ec man iotna,
þá er forðom mic | ár um borna,
fœdda höfðo; |
| 5 | nío man ec heima,
miotvið mæran | nío íviði,
fyr mold neðan. |
| 3 | Ár var alda,
vara sandr né sær | þat er Ymir bygði,
né svalar unnir; |
| 5 | iorð fannz æva
gap var ginnunga, | né upphiminn,
enn gras hvergi. |
| 4 | Áðr Burs synir
þeir er miðgarð, | bioðom um yppo,
mæran, scópo; |
| 5 | sól scein sunnan
þá var grund gróin | á salar steina,
grænom lauki. |

VǪlospá R und H (ausg. s. 188—192), str. 3. 5,5—10. 9. 10,5—8. 11. 12. 13,1—4. 15. 16,1—4. 19. 25. 26. 28,7—14. 38. 39,1—4. 7—8. 40. 41. 45. 46,5—8. 47,1—4. 48. 50—53. 55—57. 64 auch SnE. Der name nur in SnE (svá segir í VǪlospá bei den meisten citaten).

1 (1 R, 1 H), 2 helgar H, f. R. 4 Heimdallar H ausgg. 5 vildo] villtu H; Valföðr] vaföðrs H. 6 fyr-] fram H. 8 er] er ec H. 2 (2 R, 2 H), 3 þá aus þau gebessert R. 6 íviðior H. 3 (3 R, 3 H), auch SnE (I 38/40). 1 halda R². 2 þat R²TW, þar RHU; Ymir bygði] ecci var SnE. 3 varat W; sær] siór HU, siár W. 4 -ar unnir f. T; undir U. 5 æva RHW, eigi R²TU. 7 ginnunga] i aus r gebessert R, Ginnunga R. 8 hvergi RU, ecci HR²TW. 4 (4 R, 4 H), 1 Bors H. 2 um] of H. 3. 4 mæran miðgarð H. 6 zuerst af salar steini geschrieben R.

Neckel, Edda

1

Abb. 2.5. VǪlospá in der Ausgabe von Neckel/Kuhn (1983: 1).

normalisieren. In diesem Fall kann es sich aber dabei auch um ein ganz anderes Wort handeln, nämlich um *íviðja* f. ('Waldbewohnerin, Hexe', Kuhn 1968: 114). Diese Deutung hat Holm-Olsen in der zweiten, überarbeiteten Auflage seiner

Edda-Übersetzung (1985) vorgezogen; er schreibt nun 'ni gygrer' ('neun Hexen'). In den Anmerkungen weist er darauf hin, dass Stefán Karlsson in einer neuen Untersuchung von **R** zu dem Ergebnis gekommen sei, dass man das Wort durchaus so lesen könne. Diese alternative Lesart stützt sich darauf, dass über dem letzten 'i' in 'iviþi' ein Abkürzungszeichen für 'or' (oder 'ur') steht, sodass das Wort 'iviþior' zu lesen wäre; vgl. Abb. 2.6, Zeile 2. Die neueste Edda-Ausgabe von Jónas Kristjánsson und Vésteinn Olason greift die Lesart 'iviþior' auf, „níu man ek heima, níu íviðjur, mjötvið mæran fyr mold neðan“ (2014: 291, Str. 2.5–8). Der

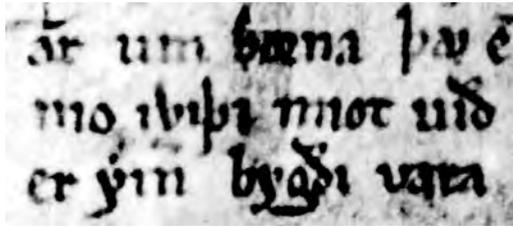


Abb. 2.6. Baum oder Hexe? Vergrößerter Ausschnitt aus Bl. 1r, Z 4–6, GKS 2365 4° (R).

nummehr komplett vorliegende Kommentar zu den Liedern der Edda schließt sich dieser Lesung an und übersetzt 'an neun Welten erinnere ich mich, neun Trollfrauen, an den berühmten Maßbaum unter der Erde' (Klaus von See et al. 2019: 80). Ob dieses Verständnis der Strophe Bestand haben wird, kann nur die Zeit erweisen.

Der kritische Apparat in den Edda-Ausgaben ist komplizierter als die bisher gesehenen. Die einzelnen Strophen sind mit halbfetten Zahlen nummeriert; es folgt die Zeilenangabe mit einer Zahl in normaler Schrift. Da die Nummerierung der Strophen in **R** und **H** nicht identisch ist, merken Neckel/Kuhn das in Klammern an – '1 (1 R, 1 H)' besagt, dass die erste Strophe in der Ausgabe auch Strophe Nr. 1 in **R** und **H** ist. Nach und nach kommt es in dem Lied zu immer häufigeren und größeren Abweichungen. Strophe 65 lautet bei Neckel/Kuhn (1983: 15) folgendermaßen (Übersetzung von Krause 2004):

Þá kǫmr inn ríki at regindómi
 ǫflugr, ofan, sá er ǫllo ræðr

Dann kommt der Mächtige zum erhabenen Gericht,
 der Starke von oben, der alles lenkt.

Diese anscheinend christliche Strophe fehlt in der Ausgabe von Jón Helgason (und in der Übersetzung von Genzmer, während Gering sie aufnimmt). Erst ein Blick in den kritischen Apparat lässt erkennen, dass es eine Halbstrophe gibt, mit der Angabe, dass sie sich in **H** findet und Sophus Bugge sie als Strophe 65 in seine Ausgabe (1867: 11) aufnahm. In der Handschrift **H** steht die Strophe als Nr. 58; in unnormalisierter Orthographie lautet sie folgendermaßen (Bugge 1867: 26).

Þa kemr hinn ri|ki at regindomi
 ǫflugr ofan sa er ǫllu ræðr

Hier sieht man, wie die Herausgeber auf eine höchst kontroverse Strophe reagiert haben. Sophus Bugge und Gustav Neckel wie auch Hans Kuhn haben sich entschieden, die Strophe aufzunehmen, während Jón Helgason darüber hinwegging. Er mag so gewichtet haben, dass die Strophe in der Haupthandschrift **R** fehlt, aber vielleicht sah er hier auch einen sekundären, christlichen Einschub im Lied. Andere Beispiele, etwa die Auswahl der Lesart ‘helgar’ in der ersten Strophe, die in **R** ebenfalls fehlt, zeigen jedoch, dass Jón Helgason nicht grundsätzlich immer **R** zugrunde gelegt hat.

Substanzielle und zufällige Varianz

Hin und wieder sind orthographische Abweichungen interessant, wie z.B. die Schreibweise von *Heimdall* mit einem oder zwei *-l*. Das gilt auch für lexikalische Varianz, d.h. unterschiedliche Wörter wie z.B. den Wechsel von ‘fram’ und ‘fyr’. Was genau im Einzelfall interessant ist, hängt natürlich von der Perspektive ab. Die Schreibweise von *Heimdallr* ist von Bedeutung, wenn man mehr über die Etymologie des Wortes wissen will; ist das Zweitglied identisch mit dem Substantiv *dalr*, in der Bedeutung ‘Bogen’, oder kann es sich um ein Adjektiv *dallr* in der Bedeutung ‘stolz, edel’ handeln? Im Norrönen ist ansonsten kein Adjektiv *dallr* bekannt, aber das Altenglische kennt *deall* in der genannten Bedeutung. Sophus Bugge legte daher dieses Wort dem Namen *Heimdall* zugrunde. Es gab auch mehrere andere Worterklärungen, jedoch keine endgültige Entscheidung für eine der Möglichkeiten. Wahrscheinlich haben die Herausgeber aus diesem Grunde die Varianz in der Schreibweise *-dalr* und *dallr* aufgeführt.

Herausgeber sind aufgefordert, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Substantiellem und Zufälligem zu unterscheiden; Unterschiede in der Interpunktion gelten dabei meist als unwesentlich, vor allem, weil – wie oben erwähnt – die Zeichensetzung gemessen an modernen Regeln oft recht willkürlich erscheint. Auch einen großen Teil der orthographischen Varianz kann man als unwesentlich betrachten. Das Beispiel oben, ‘nío iviþi’, hat gezeigt, dass die Herausgeber möglicherweise Varianten in leicht normalisierter Form zitieren. Der Endsilbenvokalismus (‘i’ oder ‘e’, ‘u’ oder ‘o’) kann zwar sprachwissenschaftlich von Interesse sein, sagt aber wenig für den Inhalt aus.

Als Hauptregel gilt, dass eine Variante eine andere Bedeutung ergeben muss, um wichtig zu sein, und dazu gehören weder Interpunktion noch Endsilbenvokalismus. Aber es sollte auch keine so große Abweichung sein, dass dadurch ein ganz anderer Inhalt entstünde. Wie sich bei dem Beispiel ‘nío iviþi’ gegenüber ‘nío iviþior’ gezeigt hat, sind ein oder zwei Zeichen dafür ausreichend.

Unwesentliches zu eliminieren, ist nötig, damit sich der kritische Apparat nicht aufbläht, doch die Abgrenzung ist schwierig. Wort für Wort, Zeile für Zeile treffen die Herausgeber ihre Wahl, und deshalb sehen Apparat wie auch Text jeweils unterschiedlich aus.

Was man dem kritischen Apparat entnehmen kann

Wie weit kommt man nun unter Benutzung des kritischen Apparates damit, den Text nach einer der Handschriften aufzubauen? Der Text der Ausgaben von Jón Helgason und Neckel/Kuhn ist nicht identisch mit einer der beiden zugrunde liegenden Handschriften, **R** und **H**. Das sieht man, wenn man Strophe 1 in beiden Ausgaben mit dem Text vergleicht, der oben (S. 118–119) wiedergegeben wurde: Zunächst ist das Lied in beiden Ausgaben in Strophen eingeteilt; darüber hinaus findet sich Interpunktion, und beide Ausgaben haben nicht alle Varianten in den Text aufgenommen.

In der *Hauksbók* lautet die erste Strophe so (zitiert in Langversen nach Bugge 1867: 19; Übersetzung bei Krause 2004: 14):

Hlióðs bið ek allar helgar kindir
meiri ok minni mögu heimdallar
villu at ek vafðrs vel fram telia
forn spioll fira þau er ek fremz *vm* man.

Gehör erbitt ich aller heiligen Geschlechter, höherer und mindrer Söhne Heimdalls; du willst, dass ich, Walvater, wohl erzähle ält'ste Kunde der Wesen, derer ich mich erinnere.

Die Strophe in der *Hauksbók* lässt sich auf der Grundlage des kritischen Apparates in Neckel/Kuhns Ausgabe wie unten stehend rekonstruieren. Zugrunde liegt hier ihr kritischer Text, während alle Varianten, die sie aus der *Hauksbók* aufführen, in halbe eckige Klammern eingefügt sind:

Hlióðs bið ec allar 'helgar' kindir,
meiri oc minni, mögo 'Heimdallar';
'villtu', at ec, 'vafðrs', vel 'fram'telia
forn spioll fira, þau er 'ec' fremst um man.

Hieraus kann man schließen, dass die Herausgeber alle substanziellen Varianten erfasst haben: die Hinzufügung von 'helgar' in Langvers 1 und 'ec' in Langvers 4, die variierenden Namenformen 'Heimdallar' und 'vafðrs' in Langvers 2 und 3, und in Langvers 3 die Formen 'villtu' und 'fram'. Aber ein großer Teil der orthographischen Varianz ist weggelassen. Selbst beim Zitieren der Varianten gibt es Abweichungen, z.B. 'Heimdallar' mit großem 'H', aber 'vafðrs' mit kleinem 'v' und 'ð' für 'd'. Man erfährt auch nichts über das Kürzelsystem in der *Hauksbók*, und die Verwendung des Zeichens 'q', in dieser Strophe aus der *Hauksbók* systematisch durchgeführt, wirkt in der Neckel/Kuhnschen Ausgabe inkonsequent, da es 'mögo' und 'vafðrs' heißt, hingegen 'spioll'.

Um die Orthographie der *Hauksbók* zu studieren, ist die Ausgabe also nicht ausreichend, aber das war wohl auch nicht das Ziel der Neckel/ Kuhnschen Aus-

gabe. Das Beispiel sollte lediglich verdeutlichen, was man aus einem kritischen Apparat herauslesen kann und was nicht. Der kritische Apparat einer Textausgabe kann bei allem Bemühen nicht die gesamte Textvariation auffangen.

Die textkritische Methode

Die traditionelle und heute noch gültige textkritische Methode ist die genealogische Methode. Es ist eine Methode der *gemeinsamen* Fehler, jener Fehler also, die in mehreren Handschriften vorkommen und somit Zeugnis für eine gemeinsame Abstammung sind. Das grundlegende Axiom kann folgendermaßen formuliert werden:

Jede Abschrift enthält die gleichen Fehler wie die Vorlage, abzüglich der Fehler, die der Kopist gesehen und berichtigt hat, zuzüglich einiger neuer Fehler (eventuell mit Ausnahme von sehr kurzen Texten).

Einige Beispiele sollen das demonstrieren; sie stammen aus der bereits genannten *Barlaams ok Josaphats saga*. Hier hat die Haupthandschrift **a** (Holm perg 6 fol) an einer Stelle den folgenden Text:

at engi villa eða vantrv. vaxe
optar i þínv ríki. Giæt helldr
virðulega. þess sæðess. er guð
hevir saat i ríki þínv. at þu færer
þat guði með fagrum auka.

(Rindal 1981: 181.8–10)

dass kein Irrglaube oder Unglaube später in deinem Reich wachse. Hüte lieber sorgsam das Samenkorn, das Gott in deinem Reich gesät hat, damit du es zu Gott führst mit schönem Zugewinn.

Zwei andere Handschriften, **b** und **c**, haben dagegen diesen Text (in der Orthographie der Haupthandschrift **a** wiedergegeben):

at engi villa eða vantrv. vaxe
optar i þínv ríki. at þu færer þat
guði með fagrum auka.

(Rindal 1981: 181 *var.* 1854)

dass kein Irrglaube oder Unglaube später in deinem Reich wachse, damit du es zu Gott führst mit schönem Zugewinn.

Die Erklärung für die Auslassung in Text **b** und **c** muss darin liegen, dass ein Kopist von „þinv riki“ im ersten Satz aus Versehen zu dem entsprechenden „riki þinv“ im nächsten Satz gesprungen ist. Solche Sprünge von Gleichem zu Gleichem (*saut du même au même*), der sogenannte *Augensprung*, kommen beim Abschreiben häufig vor. Dies deutet darauf hin, dass **b** und **c** einen gemeinsamen Fehler (*Bindfehler*) haben, der in späteren Abschriften nur schwer zu berichtigen war, denn wenngleich der Zusammenhang in **b** und **c** nicht wirklich gut ist, so ist er doch auch nicht auffallend schlecht, und es ist wenig wahrscheinlich, dass ein Kopist den Text von **a** wieder hätte einsetzen können.

Nicht alle Fehler sind gleich wichtig, und bei weitem nicht alle lassen sich so wie in diesem Beispiel zur Klassifizierung von Handschriften nutzen. Paul Maas lieferte 1937 eine ausführlichere Diskussion zum Fehlerbegriff in seinem Artikel „Leitfehler und stemmatische Typen“, der später in das kurzgefasste, aber ungemünzt wichtige Handbuch *Textkritik* (vierte und letzte Aufl. 1960) aufgenommen wurde. In Analogie zu den sogenannten *Leitfossilien* in der Geologie führt er in die Stemmata den Begriff des *Leitfehlers* ein (engl. *indicative errors*, lat. *errores significativi*). Kennzeichen eines solchen Leitfehlers ist eine Stärke und Eigenart, die ihn dazu ermächtigt, eine oder mehrere Handschriften aus der Überlieferung auszugliedern. Das bedeutet, der Fehler muss so beschaffen sein, dass er nicht unabhängig bei zwei Schreibern entstanden sein kann (denn dann könnte er sich in Handschriften finden, die weit auseinander liegen); ist er erst in eine Handschrift hineingekommen, so müssen ihm die späteren Abschriften folgen (denn wäre er in späteren Abschriften zu berichtigen, kann er nicht als Kennzeichen für diesen Teil der Handschriftenüberlieferung dienen).

Auf dieser Basis lässt sich ein grundlegender Unterschied zwischen *signifikanten* und *nicht-signifikanten* Fehlern ziehen. Die Erfahrung zeigt, dass eine Reihe von Fehlern, die beim Abschreiben entstehen, reine Schreibfehler sind (z.B. Metathese, Dittographie, Haplographie), sodass sie für spätere Kopisten leicht zu berichtigen sind – falls sie entdeckt werden. Solche Fehler sind für die Textkritik kaum von Wert, da sie während des Abschreibeprozesses verschwinden und somit nicht als sicheres Kennzeichen für die einzelnen Überlieferungszweige gebraucht werden können.

Ein gutes Beispiel für einen insignifikanten Fehler lässt sich in der *Barlaams ok Josaphats saga* erkennen, deren Haupthandschrift, **a**, die Lesart „sem sundr til spyu sinnar“ ‘wie ein *Sund zu seinem Erbrochenen’ hat, während **c** und **d** „sem hundr til spyu sinnar“ bieten, ‘wie ein Hund zu seinem Erbrochenen’ (vgl. Rindal 1981: 34 *var* 361). Zweifellos haben **c** und **d** die richtige Lesart, aber weil **a** hier so offensichtlich einen Fehler hat, ist es schwer, diesem Fall Gewicht beizumessen. Von dieser Lesart her könnte man sich **a** als eine sekundäre Handschrift vorstellen, aber es ist ebenso möglich, dass **a** die Vorlage für **c** und **d** bildete und die Schreiber dieser beiden Handschriften unabhängig voneinander den Fehler berichtigten.

Mit anderen Worten: Der Fehler ist nicht signifikant, um die Beziehung zwischen den Handschriften **a**, **c** und **d** eindeutig zu bestimmen.

Ein neueres Beispiel findet sich in der Ausgabe von 1939 *Who's Who in America*, in der der Schriftsteller Thomas Mann einen bis dahin unbekanntes Mittelnamen, *Schriftst*, erhielt. Namen sind bekanntlich Schall und Rauch, aber in diesem Fall war es wohl ein unwissender Mitarbeiter, der in seiner Quelle, dem deutschen Gegenstück *Wer Ist's*, das Wort *Schriftst* für einen Teil des Nachnamens hielt – anstatt für die Abkürzung für *Schriftsteller*. Der Fehler war nicht sonderlich schwer zu durchschauen, und in der nächsten Auflage war der „Mittelname“ verschwunden. Auch dieser Fehler kann als nicht signifikant bezeichnet werden.

Beabsichtigte und unbeabsichtigte Fehler

Bisher galt das Augenmerk dem, was auch in der Alltagssprache eindeutig als Fehler bezeichnet werden kann. Aber innerhalb der Textkritik beinhaltet der Begriff „Fehler“ Weiteres. Von textkritischem Gesichtspunkt aus handelt es sich auch dann um einen Fehler, wenn ein Kopist eine ihm falsch erscheinende Lesart berichtigt. Das heißt, im Sinne der Textkritik ist auch das Korrigieren einer Lesart ein Fehler, da es zu einer Veränderung des ursprünglichen Textes führt. Eine solche Terminologie kann verwirrend sein, solange man sich nicht ganz klar vor Augen führt, dass ein textkritischer Fehler eine sekundäre Lesart ist und diese „gut“ oder „schlecht“ sein kann. Um dies zu verdeutlichen, gebrauchen manche Textkritiker lieber die Termini „sekundäre Lesart“ oder „Neuerung“ für die hier beschriebenen Fehler.

Ein wichtiger Unterschied besteht zwischen *beabsichtigten* und *unbeabsichtigten* Fehlern. Beabsichtigte Fehler (oder Textänderungen) sind solche, die der Kopist bewusst und willentlich vornimmt, weil er etwas im Text berichtigen möchte, von dem er glaubt, es sei falsch, oder weil er neuen Stoff hinzufügt oder etwas streichen will, was nicht stehen bleiben soll. Diese Änderungen können geringfügig oder groß sein; erreichen sie ein bestimmtes Ausmaß, nähert man sich dem Punkt, an dem man von einer neuen Textversion spricht und der Kopist nicht länger bloßer Kopist ist, sondern auch Redaktor. Änderungen dieser Art sind manchmal schwierig zu erklären, aber durch Vergleiche mit anderen Handschriften desselben Textes kann man sich oft ein sicheres Bild von der Textentwicklung machen.

Der erklärende Zusatz in der *Gísla saga Súrssonar* über Grettis Zeit als Friedloser ist hierfür ein gutes Beispiel. Sehr wahrscheinlich wurde diese Angabe hinzugefügt, weil der Schreiber glaubte, es könne von Nutzen sein zu wissen, wie lange Grettir friedlos war, nachdem dieser als Einziger länger friedlos war als Gísli. Es ist weniger wahrscheinlich, dass einem Schreiber diese Angabe überflüssig (oder vielleicht auch fehlerhaft) erschien und er sie deshalb strich. Man hat es hier mit einem relativ klaren Fall von *richtungsbestimmter* Textvarianz zu tun. Bei einer solchen Textvarianz ist eine Variante offensichtlich der Ursprung einer anderen; die

umgekehrte Entwicklung ist weniger wahrscheinlich. Mit anderen Worten: Eine richtungsbestimmte Varianz beinhaltet, dass die erste Variante primär, die zweite sekundär ist. In diesem konkreten Beispiel geht es darum, das Fehlen der Angabe über Grettirs Zeit als Friedloser in der einen Handschrift gegenüber ihrem Vorhandensein in der anderen abzuwägen – hier wird argumentiert, dass es sich wahrscheinlich um eine Hinzufügung und nicht um eine Streichung handelt. Diese beiden Begriffe sind in sich selbst richtungsbestimmt; wird etwas hinzugefügt, so ist das Hinzugefügte sekundär; wird etwas gestrichen, ist folglich das Gestrichene sekundär. Manchmal können zwei Varianten im betreffenden Kontext gleich gut erscheinen; dann ist es unmöglich, die Richtung der Varianz zu bestimmen.

Wenn man auf Lesarten stößt, die in norrönen Textausgaben mit Plus- oder Minuszeichen markiert sind, darf man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass es sich um Hinzufügungen oder Streichungen handelt. Die Zeichen besagen nichts anderes, als dass die folgende Lesart zu der im Haupttext stehenden hinzukommt (Pluszeichen) oder fehlt (Minuszeichen). Oft sind die Lesarten nicht richtungsbestimmt; die eine ist ebenso möglich wie die andere. Der Textkritiker steht somit vor der Herausforderung zu bestimmen, welche Lesart von beiden die ursprünglichere ist. Dabei kann es sich um formale Eigenheiten (z.B. Orthographie) handeln oder um inhaltliche (z.B. Brüche im Textzusammenhang); auch reale Verhältnisse, etwa die Erwähnung historischer Persönlichkeiten oder Ereignisse, können bei der Analyse von Nutzen sein.

Es ist keineswegs so, dass die scheinbar beste Lesart auch immer die ursprünglichste ist und eine eher holperige Lesart als Fehler und somit als jünger anzusehen ist. Eine alte Erkenntnis der Textkritik heißt *lectio difficilior potior*, die schwierigere Lesart ist besser. Im Laufe der Zeit können Entwicklungen in der Sprache dazu führen, dass einzelne Textstellen nur noch schwer zu verstehen sind. In solchen Fällen zieht der Kopist es vielleicht vor, den Text so zu bearbeiten, dass er leichter zu lesen ist. In diesem Fall wäre also die schwierigere Lesart die ursprüngliche und somit bessere als jene, die am glattesten dahinfließt.

Fehlertypologie

Manche Fehler sind geringfügig, betreffen vielleicht nur einen einzigen Buchstaben. Kopien wurden nach Vorlage oder nach Diktat erstellt, aber es ist oft unmöglich auszumachen, ob es sich um einen Seh- oder Hörfehler handelt. Trotzdem deutet ganz selten ein Fehler darauf hin, dass die Abschrift auf einem Hörfehler beruht. Jonna Louis-Jensen (1980) hat dafür in einer Abschrift der *Ívens saga* aus dem 17. Jahrhundert ein Beispiel gefunden. Für eine textkritische Analyse ist der Unterschied zwischen Seh- und Hörfehler nicht entscheidend; entscheidend ist vielmehr, ob der Fehler signifikant ist. Im Folgenden werden einige wenige, aber zentrale Fehlertypen aufgelistet; die ersten drei sind oft insignifikant, die darauf folgenden drei häufig signifikant.

1. METATHESE

Teile eines Wortes, oft nur zwei Buchstaben, werden umgestellt. Die Sprachgeschichte kennt viele Beispiele dafür, z.B. die nordischen Wörter *drit* und *hross*, die im Englischen die Formen *dirt* und *horse* haben.

2. DITTOGRAPHIE

Das gleiche Wort wird in der Zeile zweimal nacheinander geschrieben. Das geschieht leicht nach einer Pause oder besonders am Anfang einer neuen Zeile.

3. HAPLOGRAPHIE

Teile eines Wortes, oft gleichklingende Silben, werden ausgelassen, z.B. „Servicenter“ statt „Servicecenter“.

Diese drei Fehlertypen haben Parallelen in der Phonetik und zeugen von der engen Verbindung von Schrift und Sprache. Damit sind sie leicht zu entdecken und zu berichtigen, nicht nur für moderne Textkritiker, sondern auch für die alten Kopisten. Die Fehler in dieser Gruppe sind selten signifikant. Andere Fehler sind größeren Umfangs und schwieriger zu berichtigen, sie sind in der Regel signifikant. Das gilt für die folgenden drei Typen.

4. HINZUFÜGUNG

Während des Abschreibeprozesses wurden Texte häufiger ausgeweitet, z.B. mit erklärenden Zusätzen. Hierzu gehört wahrscheinlich das obige Beispiel aus der *Gísla saga*. Ein anderer Typus sind die sogenannten *Glossen*, d.h. am Rand platzierte Worterklärungen. Spätere Abschriften arbeiten diese manchmal in den Haupttext ein. Gesetzeshandschriften bieten viele Beispiele dafür, dass variierte Lesarten an den Rand geschrieben wurden, mit dem damit verbundenen Risiko, dass sie später in den Text integriert wurden. Man muss allerdings sagen, dass nur der Textkritiker das als Risiko ansieht; den Schreibern galt dies sicherlich als Verbesserung.

5. AUSLASSUNG

Die vielleicht üblichste Art von Auslassung ist das unbewusste Überspringen, der Augensprung, *saut du même au même*. Dieser Fehler entsteht, wenn der Abschreiber (oder der Diktierende) von einem Wort zu einem entsprechenden Wort weiter unten im Text springt. Oben wurde dafür ein Beispiel aus der *Barlaams ok Josaphats saga* genannt. Oft ist das Resultat ein deutlicher Bruch im Text, sodass ganz klar wird, dass ein Fehler vorliegt. Was genau falsch ist, lässt sich jedoch nur durch einen Vergleich mit anderen Handschriften, die den ursprünglichen Text

bieten, herausfinden. Es kann aber auch vorkommen, dass der Text selbst nach der Auslassung noch Sinn ergibt; dann ist es weitaus schwieriger, den Fehler zu entdecken, und deshalb gilt in der textkritischen Analyse das Überspringen oft als signifikanter Fehler.

Es gibt auch bewusste Textauslassungen, aber sie sind vermutlich seltener als Hinzufügungen, da die Schreiber es im Großen und Ganzen als ihre Aufgabe sahen, den Text zu vermitteln und eventuell zu verbessern – Letzteres durch das Hinzufügen erklärender Worte oder Zusätze. Auslassungen konnten ebenso aus ökonomischen wie stilistischen Gründen erfolgen – Pergament war kostbar, und viele norröne Handschriften, besonders isländische, nutzen das Pergament eifrig aus: schmale Ränder, kleine Schrift und viele Abkürzungen.

6. VERÄNDERUNG DER POSITION

Eine Veränderung der Position (Transposition) beinhaltet, dass der Text in eine neue Reihenfolge gebracht wird, ohne dass dabei etwas vom Inhalt verloren gehen muss. Das kann in kleinerem Rahmen geschehen, etwa innerhalb eines einzigen Satzes, aber es können auch ganze Strophen oder Abschnitte ihren Platz tauschen. Solche Veränderungen kommen in der mündlichen Überlieferung eines Textes wie auch in seiner schriftlichen Form vor. Wie oben erwähnt (S. 103), waren einzelne Eddalieder scharfsinnigen Rekonstruktionsversuchen ausgesetzt, mit zum Teil gravierenden Umschichtungen von Strophen. Das gilt auch für viele Skalden-gedichte. Es versteht sich von selbst, dass das zu herausfordernden und kontroversen Versuchen führen kann, die Entwicklung eines Textes wiederherzustellen.

Texte, die wachsen – Texte, die schrumpfen

Unter gleichen Bedingungen kann man davon ausgehen, dass die längere Version eines Textes zugleich auch die jüngere ist. Die altnorwegischen Königssagas sind ein Zeugnis für diese Tendenz. Hier zeigt sich deutlich die Entwicklung von den kurzen, noch tastenden Sagas des 12. Jahrhunderts hin zu den großen Sammelwerken, wie die große *Óláfs saga helga* oder die *Flateyjarbók* bis ins 14. Jahrhundert hinein; Beispiele für Kompilationen, die Material aus mehreren Quellen sammeln und zusammenfügen und den Stoff harmonisieren. Kompilationen sind die Antwort auf das allgemeine Sammeln von Kenntnissen und das stilistische Ideal von Erweiterung und Ausschmückung, *amplificatio*. Zu jener Zeit entstanden auf dem Kontinent große enzyklopädische Werke; Vincenz von Beauvais verfasste z.B. das *Speculum historiale* (ca. 1260), die Geschichte der Welt von den Anfängen bis zu seiner Zeit. Zusammen mit dem Bibelkommentar *Historia scholastica* (ca. 1170) von Petrus Comestor wurde dieses Werk bei der Übersetzung der Bibel ins Norröne in der *Stjórn* fleißig gebraucht. Diese Übersetzung vollzog sich in mehreren Bearbeitungen; sie umfasst nur Teile des Alten Testaments. Der am stärksten

kommentierte Teil der Übersetzung ist *Stjórn* I, der von 1. Mose bis zu 2. Mose 18 reicht; er entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

Aber nicht alle Texte legen an Umfang zu. An früherer Stelle wurde die *Fóstbróðra saga* erwähnt. Lange Zeit galt ihre kürzeste Version, überliefert in der *Hauksbók* (H), als die älteste, während die längeren Versionen mit zahlreichen Einschüben, aus der *Möðruvallabók*, *Flateyjarbók* und *Konungsbók* (MFR) bekannt, als jünger galten. (Die hier *Konungsbók* (R) genannte Handschrift ist verloren gegangen, aber durch jüngere Abschriften bekannt.) Dass die Version in der *Hauksbók* die älteste sein sollte, ist eine natürliche Schlussfolgerung, wenn man sich vorstellt, dass die Sagas in einer mündlichen, handlungsorientierten Tradition heranwuchsen und später in einer schriftlichen, gelehrten Tradition erweitert wurden. Aber in einer schriftlichen Tradition kann ein Text auch gekürzt und gestrafft werden; eine genauere Analyse des Textes deutet darauf hin, dass dies hier der Fall war (vgl. z.B. Jónas Kristjánsson 1972, aber auch von See 1976). Diese Schlussfolgerung zeigt deutlich, wie wichtig es ist, zwischen Texten und Handschriften (Textzeugnissen) zu unterscheiden; *Hauksbók* ist die älteste der Handschriften, kann aber dennoch Träger einer jüngeren Version als jener sein, der man in den Handschriften M F R begegnet. Auch die *Gísla saga Súrssonar* war einer erneuten Bewertung ausgesetzt, selbst wenn die meisten Philologen davon ausgehen, dass die kürzere Version zugleich die älteste ist. Es soll erwähnt werden, dass es viele Beispiele für das Komprimieren eines Werks auch in der lateinischen Textgeschichte gibt – für solche Verkürzungen wird oft der Terminus *epitoma* gebraucht. Viele norröne Legenden, die aus dem Lateinischen übersetzt wurden, liegen sowohl in einer langen als auch in einer kurzen Version vor.

In einigen Fällen lässt sich die Arbeit eines Redaktors regelrecht verfolgen, zum Beispiel in der *Eiríks saga rauða*, die der bereits erwähnte Haukr Erlendsson in seiner *Hauksbók* (AM 544 4^o) gekürzt und umgearbeitet zu haben scheint. Die Saga ist in etwas ausführlicherer Form auch in der *Skálholtsbók* (AM 557 4^o) überliefert. Auffallend ist, dass einer der Vorfahren von Haukr, Þorfinnr karlsefni, in der Sagaversion des Haukr eine exponiertere Stellung einnimmt. Daher geht man oft davon aus, dass man es hier mit einem Zeugnis für eine bewusste Sagaredaktion zu tun hat und dass die in der *Skálholtsbók* überlieferte Version die älteste ist, selbst wenn die Handschrift jünger ist (vgl. Sven B.F. Jansson 1944).

Das Stemma – und wie man es lesen muss

In den Einleitungen vieler Ausgaben findet der Leser ein Stemma (Pl. *Stemma-ta*) zu den Handschriften (vgl. Abb. 2.7). Aber bei weitem nicht alle Ausgaben enthalten ein solches. Manchmal ist Verhältnis der Handschriften zueinander so kompliziert, dass man einfach kein Stemma aufstellen kann, jedenfalls keines, das

man der Ausgabe als sicher zugrunde legen könnte. In diesem Fall besteht die Lösung oft darin, die beste Handschrift auszuwählen, vielleicht die älteste von jenen Handschriften, die eine vollständige oder zumindest nahezu vollständige Version des Textes bieten. Manchmal sind auch zu wenige Handschriften für ein Stemma überliefert. Die *Gamal norsk homiliebok* (AM 619 4^o) ist nur in einer einzigen Handschrift überliefert, und das gilt auch für den Großteil der Erzählungen in den *Strengleikar* (UppsUB DG 4–7) sowie für die meisten Eddalieder, die nur in der Handschrift *Codex Regius* (GKS 2365 4^o) überliefert sind. Die in diesem Kapitel als Beispiel angeführte *Völuspá* ist eines der wenigen Eddalieder, das in zwei Handschriften überliefert ist, im *Codex Regius* sowie in der *Hauksbók* (mehr zur Überlieferung der Eddalieder in Kap. 5, S. 282–283).

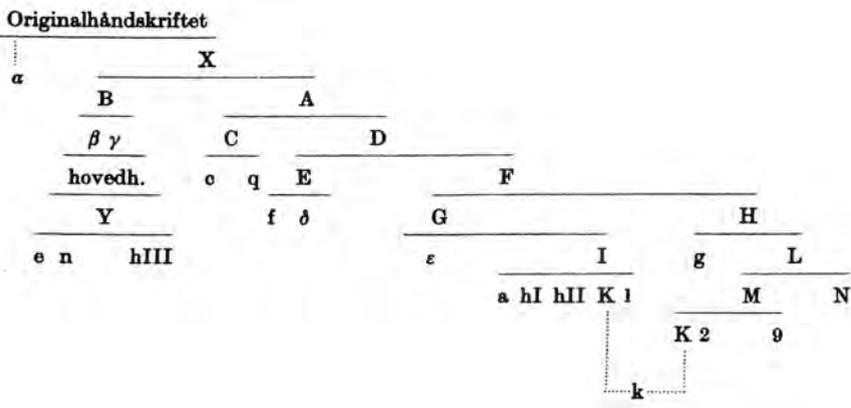


Abb. 2.7. Stemma der Handschriften der *Konungs skuggsjá* (Holm-Olsen 1983: xiv). Dieses Stemma wurde (in etwas anderer Form) erstmals in Holm-Olsens Dissertation publiziert (Holm-Olsen 1952: 179).

Als Beispiel für einen Text mit breiter Überlieferung soll die *Konungs skuggsjá* dienen, Mitte des 13. Jahrhunderts verfasst und über mehrere Jahrhunderte hinweg in norwegischen und isländischen Handschriften überliefert. In der letzten Ausgabe dieses Textes durch Ludvig Holm-Olsen (1983) findet sich ein Stemma zu den Handschriften (Abb. 2.7). Es ist ein Baum, der seine Wurzeln oben und seine Zweige unten hat. Der oberste Punkt ist das Original, dann folgen jeweils untereinander die Abschriften und die Abschriften der Abschriften bis hinunter zu den allerjüngsten. Jede Stufe nach unten repräsentiert im Stemma eine neue Generation; was im Stammbaum Mutter und Kind sind, sind im Stemma Vorlage und Abschrift. Oft sieht man, dass das Stemma nicht mehr als zwei Abschriften unter jeder Vorlage aufführt. In Abb. 2.7 gilt dies für große Teile des A-Zweiges,

während der B-Zweig bis zu einem gewissen Grad einzeln stehende Abschriften ausweist; es ist aber auch ein Beispiel dafür, dass es mehr als zwei Abschriften gab, z.B. *I*, die kopiert wurde in *a*, *bI*, *bII* und *KI*. Das Übergewicht der binären Verzweigungen wurde als Schwäche der genealogischen Methode und der Konstitution eines Stemma angeführt (zu einer Erörterung dieses Problems, siehe unten S. 137–139).

In einigen Fällen kann der Textkritiker zu der Ansicht gelangen, dass eine Abschrift zwei oder mehr Vorlagen hatte. Eine solche *Kontamination* (Textmischung) ist für den Textkritiker äußerst schwierig zu analysieren. Leichter ist es hingegen, diese Kontamination in einem Stemma darzustellen, jedenfalls wenn sie nicht zu umfangreich ist. Die Handschrift *k* unten rechts in Abb. 2.7 ist mit zwei Vorlagen, *KI* und *K2*, aufgeführt und mit diesen in einer gepunkteten Linie verbunden. Das soll zum Ausdruck bringen, dass die Vorlage(n) für *k* unklar, die beiden Handschriften *KI* und *K2* jedoch als solche wahrscheinlich sind. Das Stemma sagt nichts darüber aus, welche der beiden für *k* mehr geleistet hat; um mehr darüber zu erfahren, muss man in die Erörterung und Recensio eindringen.

Die oberste Ebene in Abb. 2.7 vertritt die Originalhandschrift. Dieses Original, oft mit O abgekürzt, bildet den Ausgangspunkt für die gesamte Texttradition. Unter dem Original versteht man immer eine schriftliche Version, hinter der eine oder mehrere mündliche Traditionen stehen können; der Ausgangspunkt für ein Stemma ist immer die erste schriftliche Gestaltung des Textes. Von den ältesten mittelalterlichen Werken bis hin zu den spätmittelalterlichen ist das Original fast ausnahmslos verloren; man kann sich lediglich an jüngere Abschriften halten. Die oberste Ebene des Stemma liegt im Dunkel.

In einigen Stemmata, besonders innerhalb der klassischen Tradition, befindet sich der *Archetyp* direkt unter dem Original (vgl. Abb. 2.8). Der Archetyp ist der Text, der sich auf der Grundlage der vorhandenen Handschriften rekonstruieren lässt, ohne dass er mit dem Original identisch wäre. Klassische Werke sind vielfach in relativ jungen Abschriften überliefert, sodass man bestenfalls einen Text von ca. 800, also aus karolingischer Zeit, rekonstruieren kann. Wenn das Werk vielleicht 1000 Jahre früher entstanden ist, versteht sich von selbst, dass zwischen dem Original und dem ältesten Text, den die Textkritiker heute rekonstruieren können, Text verloren gegangen sein muss. Der Terminus *Archetyp* wurde zur Verdeutlichung des Unterschieds zwischen Original und ältestem rekonstruiertem Text eingeführt.

Ähnliche Zeitabstände und Textverluste kommen in der norrönen Literatur nicht vor. Hier kommt man vielfach dem Original in Zeit und Textgestaltung ziemlich nahe. Daher wird hier nicht immer zwischen Original und Archetyp unterschieden. Aber selbst wenn dieser Unterschied terminologisch nicht gezogen wird, ist er doch real vorhanden, und man muss sich der Tatsache voll bewusst sein, dass das Original, das man heute auf der Grundlage des zugänglichen Hand-

schriftenmaterials rekonstruiert, ein Text ist, der sich vom wirklichen Original unterscheiden kann und wird – in welchem Maße, lässt sich nicht beurteilen. Dass es aber in der Tat auch Textverluste gegeben hat, sieht man daran, dass selbst in den ältesten und besten Handschriften offensichtliche Fehler vorkommen.

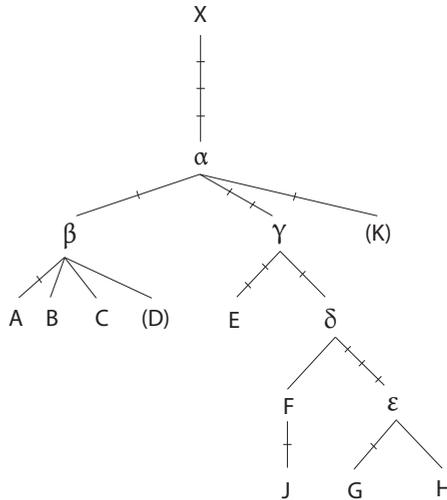


Abb. 2.8. Stemma mit Original (X), Archetyp (α) und den Hyparchetypen β, γ, δ und ε. Ein Hyparchetyp ist eine erschlossene, nicht erhaltene Handschrift, als Vorlage für einen begrenzten Teil der Überlieferung; er findet damit im Stemma seinen Platz unter dem Archetyp. Die kleinen Querstriche symbolisieren verlorene Handschriften innerhalb der Überlieferung. Zeichnung nach Maas 1960: 7.

Zusätzlich zu Original und Archetyp finden sich in einem Stemma häufig Handschriften, die verloren sind. Ob man diese daher überhaupt *Handschriften* nennen kann, ist eine Frage der Definition. Einige Philologen sind der Ansicht, dass diese Knoten im Stammbaum den gleichen Status haben wie die Sternchenformen in der historischen Sprachwissenschaft – dass sie also lediglich Ausdruck der Beziehungen zwischen überlieferten Handschriften sind und nicht als tatsächlich verlorene Handschriften gedeutet werden sollen. Hinter einem solchen Knoten können sich eine oder auch mehrere Handschriften verbergen.

In der Klassischen Philologie werden verlorene Handschriften oft mit griechischen Buchstaben dargestellt und zwar so, dass der Archetyp mit dem ersten Buchstaben im Alphabet, α, bezeichnet wird. Überlieferte Handschriften werden dagegen mit lateinischen Buchstaben, oft Majuskeln wiedergegeben. In der norrönen Philologie sind die Konventionen nicht so starr, doch wird fast ausnahmslos zwischen den beiden Kategorien ein typographischer Unterschied gemacht. Im

Stemma werden die Handschriften in der Regel mit den gleichen Siglen notiert, wie sie die Ausgabe benutzt. Man kann also anhand des Siglenverzeichnisses das Verhältnis der Handschriften im Stemma zueinander bestimmen.

Das Stemma ist, wie gesagt, ein einfaches Modell – so einfach, dass man leicht bestimmte Eigenschaften übersehen kann. Die Wichtigsten in diesem Zusammenhang sind:

1. DAS STEMMA IST SPARSAM HINSICHTLICH DER TEXTVARIANZ

Einige Abschriften sind der Vorlage sehr ähnlich, andere zeigen große Abweichungen. Man könnte sich vorstellen, dass dieser Unterschied im Stemma auch visuell zum Ausdruck kommt, sodass Abschriften mit großen Abweichungen weiter entfernt von der Vorlage platziert würden als entsprechend zuverlässige Abschriften. Das ist jedoch nicht der Fall – das Stemma gibt lediglich darüber Auskunft, welche Generation der Abschriften hierhin gehört. Genau wie in einer Familie kann es große Unterschiede zwischen den Geschwistern geben.

2. DAS STEMMA VERWENDET NICHT MEHR KONSTRUKTE ALS NÖTIG

Das Stemma verwendet normalerweise nicht mehr verlorene Handschriften als unbedingt notwendig, um die Verhältnisse zwischen den überlieferten Handschriften zu erklären. Das ist das gängige Prinzip in nahezu allen Wissenschaften und wird oft mit dem Terminus „Ockhams Rasiermesser“ bezeichnet, in Anlehnung an den englischen Logiker und Franziskanermönch William von Ockham: *Non sunt multiplicanda entia praeter necessitatem* – ‘das Vorhandene darf nicht über das Notwendige hinaus vermehrt werden’. In der neueren Literatur spricht man vom Prinzip der Sparsamkeit (engl. *parsimony*).



Abb. 2.9. William von Ockham (1285–1349), ein englischer Franziskaner, Theologe und ein berühmter Philosoph. Neuere Glasmalerei in der All Saints Church, Ockham, Surrey.

3. DAS STEMMA STELLT EINE RELATIVE, NICHT ABSOLUTE CHRONOLOGIE DAR

Das Stemma zeigt, wie viele verlorene und erhaltene Handschriften es als Minimum (vgl. Punkt 2) zwischen dem Original und einer bestimmten anderen Handschrift gibt. Aber es erteilt keine Auskunft darüber, ob sich die Kopistentätigkeit über wenige oder viele Jahre erstreckt hat. Es ist gut möglich, dass die eine Abschrift schon im gleichen Jahr oder wenige Jahre später entstanden ist, eine andere hingegen erst mehrere hundert Jahre danach. Im Stemma werden sie alle im gleichen Abstand zur Vorlage dargestellt.

Eine Ausnahme bildet das von Carl Johan Schlyter aufgestellte Stemma, in dem er versuchte, alle Handschriften – auch die verlorenen – zeitlich festzulegen (Abb. 2.2, S. 101). Von dieser Methode ist man jedoch abgekommen, da es ausgesprochen schwierig ist, eine verlorene Handschrift zuverlässig zu datieren. Auch erhaltene Handschriften lassen sich nicht so leicht auf einer Zeitlinie platzieren, da viele von ihnen eine sehr weitgefaste Datierung haben, manchmal mit einem Spielraum von bis zu 100 Jahren. Ein Stemma wie das in Abb. 2.7 gibt daher keine andere Datierung der Handschriften als jene relative, die implizit der Tatsache zugrunde liegt, dass eine Abschrift jünger sein muss als ihr Original.

Numerische Methoden

Bei der Diskussion der traditionellen Philologie (S. 99–101) haben wir festgestellt, dass die genealogische Methode immer noch stark dasteht, fast hundert Jahre nach ihrer Einführung durch Karl Lachmann und seiner Generation von Textkritikern. Ein Kennzeichen der genealogischen Methode ist, dass sie auf einer kleinen Auswahl von Varianten in den überlieferten Handschriften basiert. Dies sind die signifikanten Varianten, die nicht von späteren Schreibern stammen können und die man deshalb nutzen kann, um die Handschriften in Familien zu sammeln. Aber längst nicht immer erlaubt das Handschriftenmaterial eine eindeutige Analyse, auch wenn der Textkritiker meint, die signifikanten Varianten seien identifiziert. Allzu oft weisen die Varianten in unterschiedliche Richtungen. Dann kann man von einer Kontamination des Materials sprechen, was bedeutet, dass einige Handschriften mehr als eine Vorlage benutzt haben. In solchen Fällen kann ein Fehler sozusagen quer durch das Stemma wandern, von einem Zweig zum anderen, und wenn es dem Textkritiker nicht gelingt, solche Fehler auszusondern, ist es praktisch unmöglich, ein Stemma aufzustellen. Es kann auch passieren, dass es einem Textkritiker nicht gelingt, die wirklich signifikanten Varianten zu identifizieren, und er die Handschriften daher auf einer schwachen Grundlage gruppiert. Es kann also sein, dass eine Variante, die ein Textkritiker für so abweichend hält, dass sie nicht von einem späteren Schreiber korrigiert sein kann, dennoch korrigiert wurde. Eine solche Handschrift wird im Stamm möglicherweise zu hoch platziert.

Was, wenn man die *gesamte* Textvariation in der Analyse der Textüberlieferung gebrauchen könnte? Diese Frage stellen sich Textkritiker seit fast 100 Jahren, und mit guten Grund. Denn wenn man nicht zwischen den signifikanten und den insignifikanten Varianten unterscheiden muss, kann man alle Varianten dazurechnen. Dann riskiert man wahrscheinlich, dass wichtige Varianten im Meer der weniger wichtigen Varianten ertrinken. Mit anderen Worten: Die Frage ist, ob die große Menge von Varianten in der Analyse aufwiegen können, dass wichtige Varianten kein größeres Gewicht erhalten als unwichtige. Bis Computer eine rasche Analyse riesiger Datenmengen anboten, war dies eher eine theoretische als eine praktische Problemstellung. Aber mit der Rechenleistung, die uns heute zur Verfügung steht, stellt sich nicht länger die Frage, ob man solche Analysen durchführen kann, sondern welche Methoden man anwenden soll.

Zu allererst muss man sich vor Augen halten, dass es keine eindeutige Bewertung der Variation geben kann, weil der Textkritiker sich für einen Grenzwert entscheiden muss: Was soll mit hinzugerechnet werden und was nicht? Es handelt sich um den gleichen Unterschied, der oben diskutiert wurde, nämlich jenen zwischen substantieller und akzidentieller Variation. Es mag naheliegend scheinen, sich mit der substantiellen Variation zu begnügen und die akzidentielle als bloßen Störfaktor im Material anzusehen. Doch das ist nicht sicher. Vielleicht findet man ja gerade in der akzidentiellen Variation Spuren der Schreibgewohnheiten von Schreibern, in Dingen, die so klein sind, dass der Schreiber sich gar nicht die Mühe gemacht hat, sie zu normieren. Das kann dem Textkritiker einen Grund bieten, einige Texte zu zerreißen oder andere Texte voneinander zu unterscheiden.

Seit den 1960er Jahren, als Computer nach und nach greifbar wurden, probierte man eine Reihe numerischer Methoden aus. Die wenigsten von ihnen waren eigens für die Textarbeit entwickelt, sondern vielmehr aus anderen Disziplinen übernommen worden; Textkritiker haben oft mit Forschern aus den Bereichen der Mathematik und Naturwissenschaften zusammengearbeitet. Hier ist nicht der Platz, all diese Methoden durchzugehen, umso weniger, als anscheinend keine einzige Methode gleich gut bei allen Datenarten funktioniert. Aber im letzten Jahrzehnt scheint es, als wären Methoden, die in der Biologie angewendet werden, sogenannte phylogenetische oder kladistische Methoden, auch zur Analyse von Handschriftenüberlieferungen geeignet.

Wir gehen davon aus, dass der Verlust von Handschriften im Mittelalter groß war. Die Schätzungen gehen auseinander, aber viele sind der Ansicht, dass zwischen 80 und 90 Prozent der Handschriften verloren gegangen sind. Das bedeutet, dass die Textkritiker sich in einem ungeheuer fragmentarischen Material zu rechtfinden müssen, in dem viele der wesentlichen Variationen für immer verloren sind. Kurz, es gibt keine vollständig überlieferte Handschriftentradition, an der man die einzelnen Methoden ein für alle Mal hätte testen können. Vielleicht hätte man dabei entdeckt, dass die genealogische Methode gut funktioniert hätte und

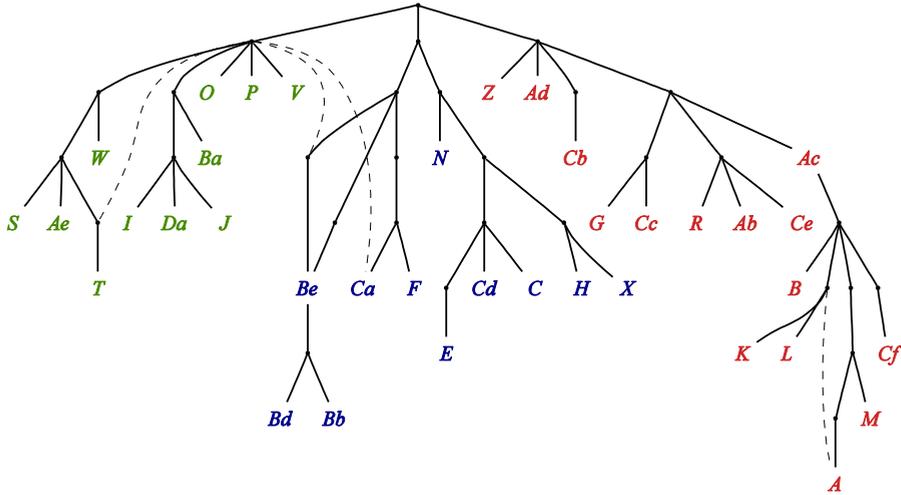


Abb. 2.10. Das echte Stemma der künstlichen Tradition Heinrich (Roos und Heikkilä 2009, Fig. 3). Kontamination, d.h. dass eine Handschrift mehr als eine Vorlage genutzt hat, wird durch gestrichelte Linien angezeigt.

dass der Verlust von Handschriften die Textkritiker zum Nachspüren und zum Glauben veranlasst hat, dass das Material kontaminierter sei, als es eigentlich ist.

Diese Situation hat Textkritiker mit künstlich erstellten Traditionen experimentieren lassen; sie bauen eine vollständige Tradition auf, in der alle Handschriften bekannt sind und in die man unterschiedliche „Fehler“-Typen (also Neuerungen) einfügen kann. Als Nächstes nimmt man dann einen Teil des Materials heraus, um Verlust innerhalb der Tradition zu simulieren. Eine Forschergruppe aus Helsinki hat dies an einem finnischen Text aus dem 17. Jahrhundert, *Piispa Henrikin Surmavirsis* „Todespsalmen für Bischof Heinrich“, praktiziert. Die Forschergruppe ließ siebzehn Teilnehmer diesen Text abschreiben, einige von ihnen zwei oder drei Mal, wobei einige Abschriften auf mehr als einer Vorlage basierten (Roos und Heikkilä 2009). Etwa die Hälfte der Abschriften wurde entfernt, um den Überlieferungsverlust zu simulieren, und bei einigen Texten wurden größere Stücke gestrichen. Kurz: Die Forschergruppe versuchte eine authentische, mittelalterliche Texttradition durch Verlust und Fragmentierung zu simulieren. Das richtige Stemma dieser künstlichen Tradition zeigt Abb. 2.10.

Die Forschergruppe erprobte an dieser Tradition eine ganze Batterie an numerischen Methoden, sowohl phylogenetische und andere Methoden; die Resultate variierten recht stark. Das schwächste Resultat zeigte eine Trefferquote von etwas mehr als 50%, das beste von 76%. Als man aber die gleiche Auswahl an Methoden an zwei anderen, etwas einfacheren künstlichen Traditionen erprobte, verhielten

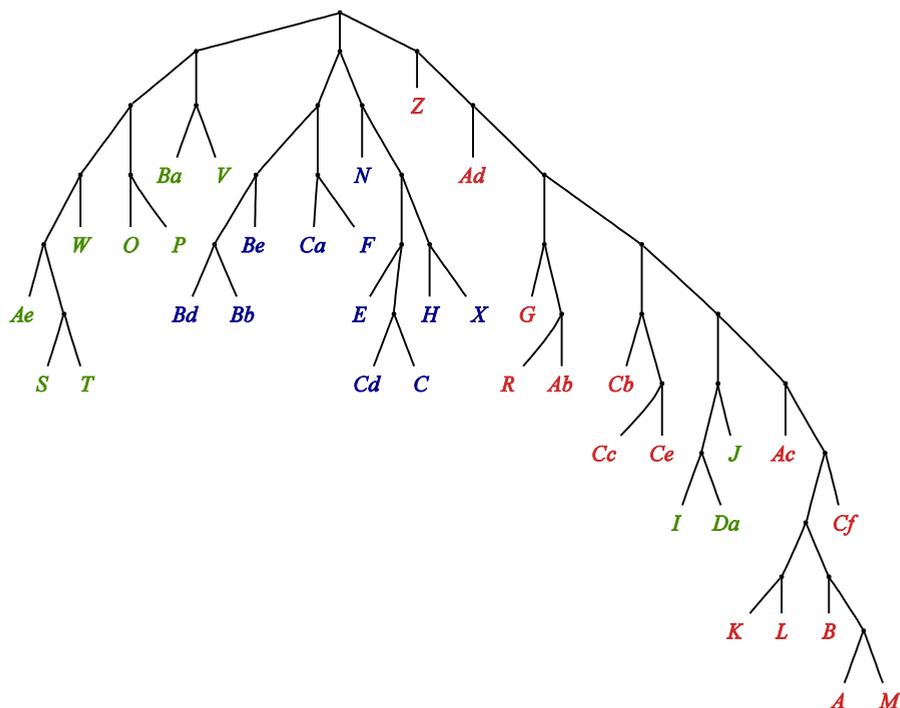


Abb. 2.11. Ein numerisch aufgebauter Baum zur künstlichen Tradition Heinrichi (Roos und Heikkilä 2009, Fig. 4).

sich diese Methoden ungleich. Die beste Methode im ersten Fall rückte nach unten, die schwächere hingegen nach oben. In diesen anderen Traditionen erreichten die besten Methoden eine Trefferquote von 85–87% – ein gutes Resultat, aber bei weitem nicht perfekt, wie es eine Quote von 100% gewesen wäre.

Das Resultat der besten Methode zeigt Abb. 2.11. Hier lässt sich erkennen, dass zwar die Hauptgruppen im „echten“ Stemma korrekt identifiziert werden, es hingegen viele Abweichungen auf unterer Ebene gibt. Deshalb nennt man eine solche Figur einen *Baum* (oder auch *Graph*) und nicht ein Stemma. Diese Analyse gruppiert die Handschriften ebenfalls, aber nicht in dem Grad, wie das traditionelle Stemma versucht, Handschriften als gegenseitige Abschriften nachzuweisen, die in einem sogenannten Mutter-Tochter-Verhältnis stehen.

In jedem Fall melden sich bei der numerischen Analyse zwei Probleme zu Wort. Zum einen liefern die meisten numerischen Modelle durchgehend Bäume mit zwei Zweigen; ein Zweig spaltet sich also ausnahmslos in zwei Zweige. Das Gleiche sieht man bei vielen Stemmata der traditionellen Methode, nämlich, dass sie sich konstant in zwei teilen. Für den französischen Textkritiker und Litera-

turhistoriker Joseph Bédier war dies so auffallend und es geschah bei so vielen Stemmata, dass er an einen grundlegenden Fehler in der genealogischen Methode glaubte (1928). Eine Erklärung für das Übergewicht der sich stetig in zwei Zweige spaltenden Stemmata ist, dass es fast immer möglich ist, zwei Handschriften einer oder mehreren anderen entgegenzusetzen. Selbst in einem Stemma mit drei gleichgestellten Handschriften, wie im linken Stemma in Abb. 2.12, kann man sehr häufig Beispiele dafür finden, dass zwei der Handschriften einer dritten gegenüberstehen, zum Beispiel B und C gegen A, und daraus schlussfolgert der Kritiker das rechte Stemma. Die Analyse ist zu Ende geführt, aber nicht unbedingt zu einem richtigen Ende. Bédier betonte, dass 105 von 110 innerhalb der romanischen Philologie publizierten Stemmata zweizweigig waren, „bifide“. Später sichtete Arigo Castellani (1957) dieses Material und kam dabei auf eine etwas niedrigere Zahl, 71 von 86, aber das Übergewicht bleibt weiterhin auffallend. Es sieht wirklich wie ein sonderbarer Wald aus, „silva portentosa“, wie Bédier es nannte. Der Unterzeichnete hat das Stemma nach norröner Textedition analysiert und ist auf eine nahezu identische Zahl wie Castellani gekommen, nämlich, dass 74 von 89 Stemmata zweizweigig sind (Haugen 2016).

Das zweite und vielleicht überraschendere Problem ist, dass numerische Analysen Bäume liefern, die keine Wurzeln haben. Der Baum in Abb. 2.13 ist die

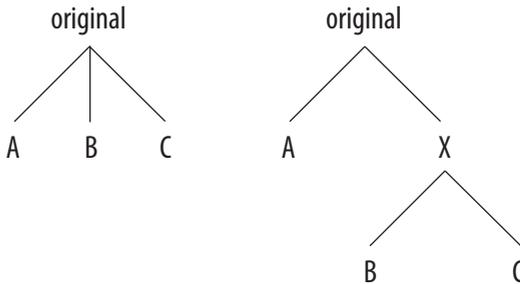


Abb. 2.12. Mit drei Handschriften können wir ein dreigeteiltes oder ein zweigeteiltes Stemma aufstellen. Gehen A, B oder C auf ein gemeinsames Original zurück, wie es das Stemma links ansetzt, oder kam es zunächst zu einer Zweiteilung und dann einer weiteren Zweiteilung, wie es das rechte Stemma zeigt?

Analyse eines authentischen mittelalterlichen Textes, der lateinischen Legende des Heiligen Heinrich, des Nationalheiligen von Finnland. Der Baum zeigt, wie die überlieferten Handschriften in einem Baum verknüpft sind und wie dieser Baum als Ausdruck des Variationsgrades zwischen den Handschriften gelesen werden kann. Aber wo ist sozusagen der Nullpunkt, der Punkt also, von dem an die Variation ausstrahlt? Diesem Baum fehlt eine Wurzel, aber wenn

man ihn in Richtung eines Stemmas will deuten können, muss er eben diese Wurzel haben. Im Stemma ist die Wurzel das Original, die erste Version des Textes, von der alle Abschriften abstammen, direkte wie indirekte. Vor einen Baum, wie ihn Abb. 2.13 zeigt, gestellt, muss der Textkritiker anhand seiner Kenntnis der Texttraditionen versuchen, die wahrscheinlichste Wurzel zu finden. Das ist nor-

malerweise da, wo der Baum seine erste Zweiteilung hat; in der Praxis erweist es sich für den Textkritiker oft als relativ einfach, die Wurzel eines solchen Baum zu identifizieren. Die numerische Analyse allein kann die Wurzel nicht aufzeigen.

Werden numerische Methoden nach und nach die hochgeehrte genealogische Methode verdrängen? Die Antwort darauf wird die Zukunft erbringen, aber noch sieht es so aus, als würden bei einfachen, nicht kontaminierten Traditionen die meisten Methoden recht sichere Resultate Resultate erzielen. Bei komplizierten Traditionen werden die Textkritiker wahrscheinlich mehrere Methoden ausprobieren müssen; ergeben mehrere Methoden ein gleichartiges Ergebnis, ist die Ansicht begründet, dass man eine sichere Analyse erzielt hat oder ihr zumindest nahegekommen ist. Bei wirklich komplizierten Traditionen mit einem starken Einschlag von Kontamination und Fragmentierung wird wohl keine Methode ein gesichertes Ergebnis erbringen. Wie unbefriedigend das auch sein mag: Wir müssen akzeptieren, dass vieles für alle Zeit verloren ist.

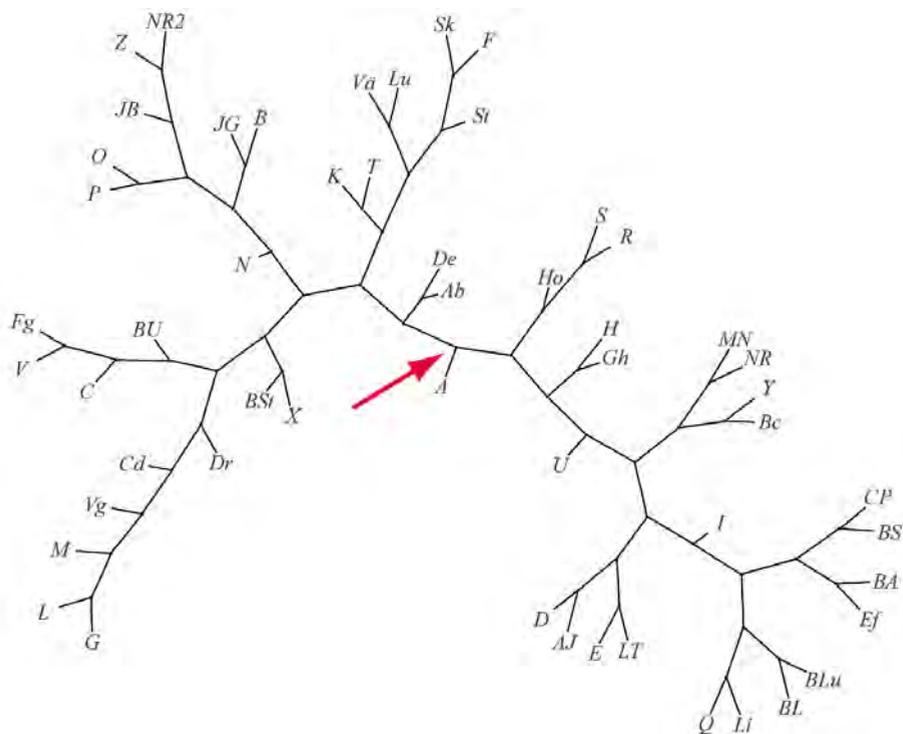


Abb. 2.13. Ein numerisch aufgebauter Baum der authentischen Handschriftentradition zur Legende des Heiligen Heinrich (Roos und Heikkilä 2009, Fig. 6). Der Pfeil im Zentrum der Abbildung deutet auf die vermutete Stelle der Wurzeln in diesem Baum.

Digitale Ausgaben

Eine gedruckte Ausgabe ist an das Papierformat und den zweidimensionalen Raum gebunden, über den sie verfügt. Auf einer Seite – bzw. einer aus linker und rechter Seite bestehenden doppelten Aufschlagseite – soll genügend Platz sein für den Text, den der Textkritiker etabliert, sowie für den kritischen Apparat, ohne dass dieser zu viel Raum einnimmt. Es gibt Ausgaben, in denen der Text ein gefährdetes Dasein mit ein oder zwei Zeilen oben auf der Seite führt, während der Rest dem detaillierten kritischen Apparat dient. Besonders leserfreundlich sind solche Ausgaben nicht. Wenn der kritische Apparat mehr Platz einnimmt als der Text selbst, haben die meisten Benutzer das Gefühl, dass das Gleichgewicht gestört ist.

Manchmal wählt der Textkritiker mehr als einen zugrunde liegenden Text. Das kann in paralleler Anordnung des Textes in vertikalen oder horizontalen Textblöcken geschehen, oft in Form einer doppelten Aufschlagseite mit Rechts- und Linksseiten. Solche synoptische Ausgaben (von griech. συνοπτικός ‘überblickend’) findet man in der norrönen Tradition häufig. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die meisten Ausgaben mit einer parallel laufenden Übersetzung in einer modernen nordischen Sprache – manchmal auch in Latein – gedruckt (Abb. 2.14, S. 142). Solche Ausgaben sind heutzutage seltener geworden, aber es gibt sie immer noch – z.B. die neueste Ausgabe der *Strengleikar* (Tveitane und Cook 1979), in der der altnorwegische Text auf der rechten Seite steht, mit einer Übersetzung ins Englische auf der linken. Die rechte Seite hat optisch Vorrang gegenüber der linken; sie wird daher gern für den Originaltext gewählt. Ein anderes Beispiel ist die *Mattheus saga postola* (Ólafur Halldórsson 1994), bei der man zusätzlich zu einer normalisierten Version auch die lateinische Vorlage findet. Zu Hintergrund und Eigenschaften synoptischer Ausgaben siehe ausführlicher Franz Fischer (2020).

Dennoch gibt es Grenzen, wie groß ein kritischer Apparat sein darf, nämlich Grenzen, wie viele Textversionen man in einer synoptischen Darstellung gleichzeitig präsentieren kann. Das hat nicht nur Nachteile, denn es zwingt den Textkritiker Entscheidungen zu treffen und bei der Auswahl von Varianten oder Textversionen zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu unterscheiden. Man darf davon ausgehen, dass die im Apparat zu findenden Varianten von besonderem Interesse sind, wenngleich vielleicht nicht für alle Benutzer der Ausgabe.

Das gedruckte Format setzt Grenzen, wie viele Textvarianten ein Herausgeber aufnehmen kann. Digitale Ausgaben sind hingegen nicht an das Druckformat gebunden. Natürlich wird sich auch die digitale Ausgabe wegen Bildschirm und Ausdruck auf ein vernünftiges Maß beschränken müssen; beide – Bildschirm und Papiausdruck – unterliegen den gleichen zweidimensionalen Anforderungen einer gedruckten Ausgabe. Der Unterschied liegt vielmehr darin, dass die digitale Ausgabe wie ein Textarchiv aufgebaut werden kann, in dem der Benutzer seine eigene Textauswahl trifft. Die Darstellung ist sekundär; sie kann auf verschiedene Art und Weise ausgeführt sein und einen größeren oder kleineren Auszug aus dem

Werk bringen, mit größeren oder kleineren paläographischen Details. Im Vergleich dazu muss sich das gedruckte Buch auf eine einzige Darstellung beschränken, nämlich die typographische Gestaltung jeder einzelnen Seite.

Der kritische Apparat in einer gedruckten Ausgabe kann als die bestmögliche Antwort auf den Wunsch gesehen werden, eine repräsentative Auswahl der gesammelten Textvarianten zu vermitteln, ohne dabei den Rahmen zu sprengen, wie lang eine Ausgabe sein darf. Wie oben gesehen, heißt das, dass die einzelnen Handschriften nicht vollständig in der Ausgabe repräsentiert sein können. Es ist üblich, eine Handschrift, die Haupthandschrift, in der Ausgabe wiederzugeben, wobei der kritische Apparat die wesentlichen Varianten aus den anderen Handschriften bringt – aber keinesfalls alle Varianten und auch nicht in einer Orthographie, die es ermöglichte zu rekonstruieren, wie jede einzelne Handschrift tatsächlich aussieht.

Digitale Ausgaben kennen keine Platzprobleme. Hier lassen sich vollständige Abschriften jeder einzelnen Handschrift, die den Text überliefert, einstellen, sodass jede für sich oder im Zusammenhang studiert werden kann. Es ist auch möglich, diese Abschriften mit digitalisierten Faksimiles von Handschriften zu verlinken. Manchmal sind die digitalisierten Abbildungen mindestens so gut wie die Handschriften selbst, denn man kann die Helligkeits- und Kontrastverhältnisse so anpassen, dass das Bild Züge der Handschrift hervortreten lässt, die das Original nicht so deutlich erkennen lässt. Digitalisierte Faksimiles können zwar nie völlig das Studium des Originals ersetzen, bieten aber gute Arbeitsgrundlagen und können Benutzern weltweit über das Internet zugänglich gemacht werden. So werden die wertvollen Originale auch vor Abnutzung geschont.

Aus der ersten Phase digitaler Editionen, die wir um 1990 ansetzen können, gibt es einige digitale Ausgaben dieses Typs, die dem Benutzer das gesamte vorhandene Material zur Verfügung stellen – Abschriften jedes einzelnen Textzeugnisses und Faksimiles aller Handschriften. Zusätzlich kommt beim Studium der gesamten Textmenge das Analysewerkzeug zu Hilfe. Eine der ersten Ausgaben dieses Genres ist der Prolog zu „The Wife of Bath“ in den *Canterbury Tales* (Robinson 1996). Peter Robinson und seine Kollegen sammelten die gesamten Textvarianten und publizierten jede Handschrift in vollständiger Transkription übersichtlich auf einer CD. In der Zwischenzeit sind mehrere solcher Ausgaben, die das gesamte Handschriftenmaterial bieten, erschienen, die meisten von ihnen als reine Netzausgaben, direkt im Browser zugänglich.

Das Problem bei solchen Ausgaben ist, dass einfach *alles* vorhanden ist und von gleicher Wichtigkeit scheint – eine Fundgrube und Schatzkammer für den, der sich auch im kleinsten Detail mit Textvarianz beschäftigen will, doch nur von geringer Hilfe für den, der nach dem besten Text im Verständnis des Herausgebers sucht. Es ist eine „Do-it-yourself-Ausgabe“, die keinen Wegweiser hat, den die Textwahl des Textkritikers bietet.



þa i) er menn beriazt um nætur til ka-
kasta, annathverj ur trækastalum:edur or
stigum, eda einnihverri þeirri list, er á
hiólum leikur ok stendur, þá skal k) ste-
la mannur: ur kastala, l) at þeir leggi
ellid i rálgrafirnar.

Nu ber sva til, at sva ákaskiga verd-
ur grioti slangt yfir m) steinvegg ok i
kastala, at menn n) megu eigi uti vera,
edur kastala veria, þa er gort at reisa
upp o) goda stolpa af digri cik, ok sid-
an

med det Slags Brændsel, som best e) fatter
Jld, f) enten med Tørve g) eller Fyre h),
eller andet af det Slags. Men naar man
i) stormer ved Nattetider imod en Fæstning,
enten fra Træe-Laarne, eller fra Storm-
Stier, eller nogen saadan Maschine, som rul-
ler og staaer-paa Hiul, da skal man k) hem-
melig staae Folk ud af Fæstningen, at de
kunne l) lægge Jld i Minerne.

Nu hændes det saa, at Steene blive
skudte saa hæftig over m) Muren, og ind
paa en Fæstning, at Folk ikke kunne være
n) ude eller forsvare Fæstningen, da er godt
at reise op o) forsvarelige Stolper af tyk
Eg,

*diligenter contestata, ut eorum vestigia humi non appareant; deinde oppleantur foveæ sar-
mentis & id genus aliis, quæ ignem facillime concipiunt; noctu vero cum hostis ex ca-
stello ligneo, scalis, aut aliis machinis quæ rotis impostæ sunt, munimentum impugnat,
clanculum aliquot hominum subtrahantur, qui ignem foveis immittant.*

*Porro, si forte lapides adeo vehementer castello immittat hostis, ut prædialiis
sub dio esse, aut castellum defendere, non liceat, erigendæ sunt columnæ crassæ & quærnæ,
quibus*

- i) CC. Un. á nætur skal beriaz.
- k) iudem leggja ellid i.
- l) iudem at þeir megi (mætti) ellid koma i
vel ok rita ef ellid yrði komit i.
- m) iudem viglkörd.
- n) iudem fá eigi uti verit kastala at veria vel
megi eigi nær vera.
- o) iudem stóra.

- e) kan fatter.
- f) enten med tiaret Træe eller Fyre, thi det Slags
Brænde fatter lettest Jld.
- g) eller andet Brændsel, som let fatter Jld.
- h) Træe-Lænder. || Fyre eller Tørve.
- i) skal staae om Natten. k) sætte Jld paa:
- l) saae Jld i. || og forlæge, om man kan saae
Jld i. m) Storm-hullerne.
- n) ude for at forsvare. || være nær.
- o) store.

Abb. 2.14. Die erste Ausgabe der Konungs skuggsjá (Hrsg. Hálfðan Einarsson, Sorþe 1768) präsentiert den altnorwegischen Text in der linken, die dänische Übersetzung in der rechten Spalte, die lateinische Übersetzung in voller Breite darunter und den kritischen Apparat unten auf der Seite. Man achte auf die Verteilung von Antiqua, Fraktur und Kursivsatz auf die verschiedenen Sprachen. Damals war Fraktur die übliche Schrift im Norden.

In einer neueren Ausgabe, diesmal des Hauptprologs der *Canterbury Tales*, ist Elizabeth Solopova (zusammen mit Peter Robinson und anderen Kollegen) einen Schritt weiter gegangen. Auch hier wird die gesamte Textmasse dokumentiert – und es handelt sich nicht gerade um wenig Text, wenn man den Prolog in mehr als 53 Handschriften lesen kann. Aber zu dieser Ausgabe ist auch ein *kritischer* Text erarbeitet worden. Hier tritt also deutlich der Herausgeber in Erscheinung und gibt seine Stimme ab: Dies ist der Text, den ich für den besten halte.

Damit schließt sich der Kreis zu den traditionellen Ausgaben wie denen von Jón Helgason und Neckel/Kuhn, in denen die Herausgeber den von ihnen empfohlenen Text vorlegen. Der Unterschied ist der, dass die digitale Ausgabe – neben der Vorlage eines kritischen Textes – eine komplette Textsammlung zum Inspizieren und Analysieren offen legen kann, nicht nur in Form von Transkriptionen, sondern auch in Form von digitalisierten Faksimiles. Ferner kann sich die Ausgabe mit anderen Hilfsmitteln verbinden, wie z.B. Wörterbüchern oder Textkommentaren, wofür Abb. 2.15 ein Beispiel gibt.

Die vielleicht größte Herausforderung an den Herausgeber liegt darin, die Textmassen zu beherrschen und zu zügeln. Es macht wenig Sinn, alles darzustellen, da der Benutzer sich dadurch verwirrt und überfordert fühlt. Brauche ich all das, wenn ich nur wissen will, was da „eigentlich“ im Text steht?

Die gedruckte Textausgabe hat eine gut etablierte Form, ist eine Schnittstelle für den Benutzer, die nur wenige Überraschungen bietet. Einleitungen liefern den notwendigen Hintergrund für den Text, die Textteile selbst präsentieren den Text und den kritischen Apparat nach relativ einfachen Prinzipien, und das Ganze kann mit einem Kommentar und/oder Register enden. Es findet sich noch keine entsprechende standardisierte Schnittstelle für digitale Ausgaben, und es wird auch noch einige Zeit vergehen, bis es eine solche gibt. Es ist eine allgemeine Tendenz neuer Technologien, Eigenheiten älterer Technologien zu übernehmen. Daher sieht Gutenbergs gedruckte 42-Zeilen-Bibel wie eine mittelalterliche Pergamenthandschrift aus, von der Auswahl und Schrift, von der Seitenaufteilung und der Verwendung dekorativer Elemente her (vgl. Abb. 1.1, S. 40–41). Man darf daher mit Recht davon ausgehen, dass die Darstellungsformen digitaler Ausgaben das gedruckte Format zumindest in einer Übergangsphase nachahmen werden.

Texte auf CDs sind indessen schon eine veraltende Technologie. Das zeigt sich deutlich, wenn man bedenkt, dass eine ganze CD allein für den Hauptprolog der *Canterbury Tales* nötig ist. Heutzutage sieht es so aus, als läge die Zukunft digitaler Ausgaben im Internet, das nicht an eine bestimmte Computerplattform (Linux, Mac, Windows) oder ein bestimmtes Betriebssystem gebunden ist. Mit guten Browsern lassen sich die Texte herunterladen und auf den meisten PCs ohne Schwierigkeiten studieren; je weiter die Standardisierung hinsichtlich der Zeichenwahl kommt, desto einfacher wird die Darstellung von Texte auf allen Computerplattformen, ohne dass der Leser Probleme mit den Sonderzeichen hat.

níu card. num. non-infl. <u>níu</u>	man verb ind., pres., act., 1st p., sg. <u>muna</u>	ek pers. pron. nom., sg. <u>ek</u>	heima common noun acc., pl., m., strong <u>heimr</u>	níu card. num. non-infl. <u>níu</u>	íviðjur common noun acc., pl., m., weak <u>íviðja</u>
mjötvið common noun acc., sg., m., strong <u>mjötviðr</u>	mæran adj. pos., acc., sg., m., strong <u>mærr</u>	fyr prep. non-infl. <u>fyrir</u>	mold common noun acc., sg., f., strong <u>mold</u>	neðan adv. pos. <u>neðan</u>	

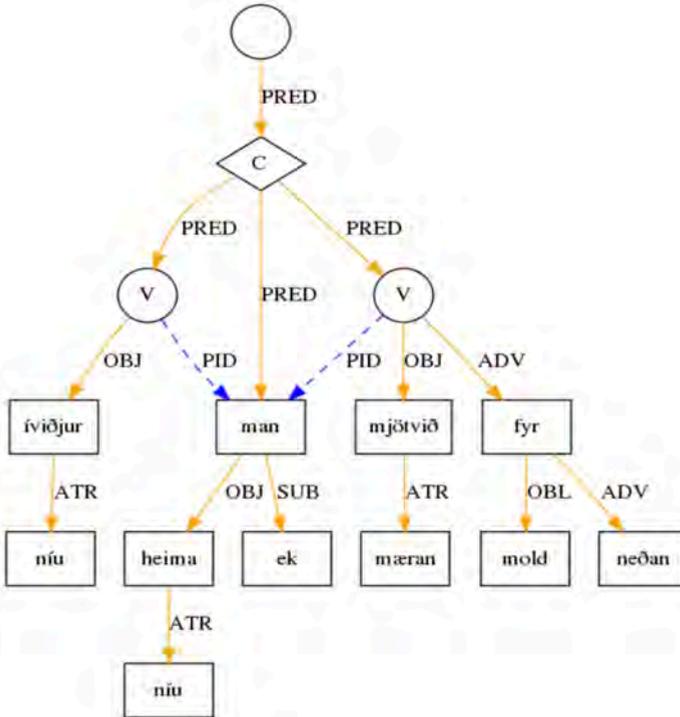


Abb. 2.15. Während digitale Ausgaben durchweg den Fokus auf die Präsentation des Textes und seiner Varianten zu legen, kann eine sprachliche Annotation den Text für weitere Studien öffnen. Der Ausgangspunkt für das Beispiel in dieser Abbildung ist Strophe 2.5–8 der Völuspá, wiedergegeben oben in Abb. 2.4 und 2.5 (S. 118–119). Die morphologische Annotation nennt die Wortklasse, die grammatische Form und die Nachschlagform für jedes einzelne Wort, während die syntaktische Annotation die Beziehung zwischen den Wörtern aufzeigt. Hier hat das Prädikat man ‘erinnert sich’ das Subjekt ek ‘ich’ und das Objekt níu heimar ‘neun Welten’, sowie als weitere Objekte níu íviðjur ‘neun Trollfrauen’ und mjötvið mæran den ‘berühmten Maßbaum’, entsprechend der auf S. 120 oben gegebenen Interpretation. Zu einer näheren Erklärung dieser Annotation siehe Haugen und Øverland (2014) und ein praktisches Beispiel bei Haugen (2017).

Digitale Ausgaben des hier diskutierten Typs sind für norröne Texte noch in Entwicklung (vgl. auf dem Gebiet der Germanistik z.B. das Projekt einer überlieferungskritischen Ausgabe in digitaler Form zu Wolfram von Eschenbachs 'Parzival', vorgestellt bei Michael Stolz 2017). Mit der Zeit werden sie aber auch im nordischen Bereich verstärkt Einzug halten, z.B. unter der Regie von *Medieval Nordic Text Archive* und in der kommenden Reihe der *Editiones Arnemagnæanæ Electronicae*. Noch ist es schwierig vorauszusagen, wie rasch diese Entwicklung verlaufen wird. Es ist damit zu rechnen, dass die gedruckten Ausgaben noch viele Jahre lang weiterleben – und zwar gut. Dennoch werden die digitalen Ausgaben stetig ihren Marktanteil erweitern, nicht nur, weil sie flexibler sind als gedruckte Ausgaben (bisweilen *zu* flexibel, wie gezeigt wurde), sondern auch, weil sie billiger zu produzieren und verteilen sind.

Weiterführende Literatur

Die Diskussion über den Textbegriff ist in vielen literaturwissenschaftlichen und editionsphilologischen Arbeiten zu verfolgen. Zur historische Perspektive kann man z.B. auf Clemens Knobloch (1990) und Maximilian Scherner (1996) zurückgreifen; für einige neue Ansätze auf diesem schwierigen Gebiet lassen sich in kleinerem Umfang z.B. nennen David Greetham (2013) und Daniel Apollon, Claire Bélisle und Philippe Régnier (2014), sowie in einer ungewöhnlich reich dokumentierten digitalen Perspektive Patrick Sahle, *Textbegriffe und Recodierung* (2013). In skandinavischem Kontext hat Bo A. Wendt in seinem Artikel „En text är en text är en text?“ (2006) den Textbegriff diskutiert. Eine Referenz ist weiterhin die in FRBR (*Functional Requirements for Bibliographical Records*) vorliegende Klassifikation, wo man zwischen vier Ebenen unterscheidet: *Werk, Ausdruck, Manifestation* und *Exemplar (work, expression, manifestation, item)*. In unserem Fall wurde ein einfacheres, dreigeteiltes Modell gewählt (Abb. 2.1, S. 95), und wir haben es außerdem vorgezogen, den Textbegriff von den drei Ebenen des Modells abzuheben.

Das Lancieren der „neuen“ Philologie wird gern mit einem Sonderheft der Zeitschrift *Speculum* (Stephen Nichols 1990) verbunden; es wurde in der nordischen Philologie u.a. von Karl G. Johansson in einer Studie zum *Codex Wormianus* (1997) aufgegriffen sowie von Guðrún Nordal in *Tools of Literacy* (2001). Das Verhältnis von Editionstradition im Altnordischen und in neuer Philologie behandelt ein instruktiver Artikel von Jon Gunnar Jørgensen (2002), des Weiteren die Beiträge von Matthew J. Driscoll, Odd Einar Haugen und Karl G. Johansson in *Creating the Medieval Saga* (Hrsg. Judy Quinn und Emily Lethbridge 2010). Eine ausgewogene Diskussion zur alten und neuen Philologie in Germanistik und Romanistik legt ein Heft von *editio* vor, herausgegeben von Martin-Dietrich Gleßgen und Franz Lebsanft (1995), und später in einem einsichtigen Beitrag von Lino Leonardi (2017). Es ist erwähnenswert, dass Giovanni Palumbo (2020) nach der

Diskussion in den 1930er Jahren wenig Neues zu sagen hat, wenn er die Kritik der genealogischen Methode nach der fundamentalen Kritik von Joseph Bédier (1928) durchgeht. Das Gleiche gilt für den chronologischen Durchgang, den Paolo Trovato an gleicher Stelle liefert (2020).

Für die Entwicklung der Textkritik gilt der Historiker Rudolf Pfeiffer (1968 und 1976) als unentbehrlich, Edward J. Kenney (1974) als inspirierend und Sebastiano Timpanaro (1963, deutsche Übers. 1971, englische Übers. 2005) als unumgänglich, Letzterer besonders für das Verständnis der Position Karl Lachmanns und die Entwicklung der genealogischen Methode. Eine provozierende, aber höchst lesenswerte Reflexion über die Lachmann'sche Methode lieferte vor kurzem Paolo Trovato (2014, überarbeitete Auflage 2017).

Die in diesem Kapitel präsentierte Editionstypologie liegt auch vor in Haugen (2014 und 2020). Für die Tradition außerhalb der altnordischen Philologie ist die Anthologie *Scholarly Editing* (David C. Greetham 1995) weiterhin äußerst nützlich; siehe darin u.a. den Artikel von R.J. Tarrant zur Klassischen Philologie, und in einer neueren Darstellung von Tarrant (2016). Das breit angelegte Buch *Digital Scholarly Editing* (Hrsg. Matthew Driscoll und Elena Pierazzo 2016) bietet einen guten Eindruck von der neueren Debatte.

Zur mittelalterlichen Textedition erfährt man viel in dem präzisen Lehrbuch *On Editing Old French Texts* (Alfred Foulet und Mary B. Speer 1979), während Martin L. West (1973) eine ausgewogene Einführung für die Klassische Philologie bietet. Thomas Bein hat mehrfach über die Edition deutscher mittelalterlicher Texte geschrieben, u.a. in seiner Einführung *Textkritik* (1990) sowie in einem informativen methodischen Überblicksartikel (2000). Eine historische Übersicht über die Tradition norröner Textausgaben liefert Haugen (2013).

Für die Herausgabe von Texten neuerer Zeit ist das Buch *Editionsfilologi* von Johnny Kondrup (2011) eine Einführung, in der der Verfasser auch einen Blick auf das Edieren mittelalterlicher Texte wirft. *Hunden och lopporna* ist schließlich eine präzise, schwedischsprachige Aufsatzsammlung über die Editionsphilologie älterer und neuerer Zeit, die sich als Einführungsbuch auf Hochschul- und Universitätsniveau eignet (Hult, Thörnqvist und Vidén 2012).

Zur grundlegenden Terminologie und Methode der Textkritik ist die asketische, sehr knappe Einführung von Paul Maas (1960) unumgänglich. Wer sich mit wirklich komplexen Ausgaben vertraut machen will, kann dies mit Kurt und Barbara Aland (1982) sowie Bruce M. Metzger und Bart D. Ehrmann (2005) versuchen. Ein guter Ausgangspunkt in der altnordischen Philologie ist Ólafur Halldórsson's Ausgabe der *Mattheus saga postola* (1994), mit einer Recensio der Handschriften in der Einleitung und einer synoptischen Darstellung des norrönen Textes und seiner lateinischen Vorlage, in einem handlichen und übersichtlichen Format. In einem größeren Format ist Ludvig Holm-Olsens Recensio der Handschriften der *Konungs skuggsjá* (1952) noch immer aktuell. Mustergültig sind auch viele Recensiones in der

Reihe *Editiones Arnemagnæanæ* (Kopenhagen 1938/1958 ff.). Ein gesammelter Überblick über die arnamagnäanische Editionstradition in Dänemark seit 1936 findet sich in Haugen und Louis-Jensen (2021).

Der Unterschied zwischen substanzieller und zufälliger Varianz geht auf Walter Wilson Greg zurück (1950–1951). Die Fehlertypologie hat einen bedeutenden Katalog mit Louis Havet (1911) und wird in eine unerwartete, doch spannende Richtung durch Timpanaros Studie *The Freudian Slip* (1976) weitergeführt. In dem vor kurzem herausgegebenen *Handbook of Stemmatology* (Hrsg. Philipp Roelli 2020) findet sich eine Vielzahl von Beiträgen, die die Stemmatalogie von qualitativen wie auch quantitativen Blickwinkeln aus diskutieren. Hier findet sich u.a. eine schöne und prägnante Einführung in die genealogische Methode von Paolo Chiesa (2020).

Im Norden gab und gibt es derzeit mehrere große Editionsprojekte, die die digitalen Medien nutzen und Kenntnisse über Textkodierung entwickelt haben, z.B. das Ibsen-Projekt in Norwegen, das Almqvist-Projekt in Schweden, das Kierkegaard-Projekt in Dänemark, das Topelius-Projekt in Finnland und neuerdings das norwegisch-dänische Holberg-Projekt. Über einige Erfahrungen mit diesen Projekten berichten *Bok og skjerm* (Hrsg. Jørgensen et al. 2001) sowie ein Jahrzehnt später *Digitala och tryckta utgåvor* (Hrsg. Pia Forssell und Carole Herberts 2011). Im letztgenannten Buch sollte der einleitende Beitrag von Johnny Kondrup Pflichtlektüre werden. Bei digitalen Textausgaben steht die Textkodierung im Mittelpunkt, und in vielen Projekten geschieht dies im Rahmen von XML (Extensible Markup Language). Die Kodierung norröner Primärquellen wird diskutiert in Haugen (2004) und *The Menota Handbook* (3. Aufl. 2019).

Sich mit numerischen Methoden vertraut zu machen, kann eine Herausforderung sein, aber man kann mit Gewinn mit der Ausgabe der lateinischsprachigen Legende des Heiligen Heinrich, pädagogischen präsentiert von Tuomas Heikkilä (2009: 247–253), beginnen und danach auf den eher technischen Artikel von Teemu Roos und dem eben genannten Tuomas Heikkilä (2009) zurückgreifen. Der Leser erhält hier einen ausgeglichenen Überblick über frühere Beiträge auf dem Gebiet und eine erfrischende und selbstentwickelte Annäherung an die computergestützte Stemmatalogie. Unter den neuen Sammelbänden verdient Caroline Macé et al. (2006) genannt zu werden und an derzeit laufenden *Parzival Projekt* von Michael Stolz und Kollegen in Bern. In einem konzisen Überblicksartikel zeigen Christopher J. Howe und Heather F. Windram (2011), wie sich die numerische Analyse von Texttraditionen mit den gleichen phylogenetischen Methoden durchführen lässt, deren man sich in der Genetik bedient, und dass man die gleichen Methoden bei der Analyse sprachlicher Verwandtschaft und kultureller Phänomene benutzen kann. In einem ganz neuen Beitrag diskutiert Marina Buzzoni (2018) das Verhältnis von Rekonstruktion und Dokumentation in Textausgaben.

Literaturverzeichnis

- ALAND, KURT & BARBARA 1982. *Der Text des Neuen Testaments. Eine Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- APOLLON, DANIEL, CLAIRE BÉLISLE & PHILIPPE RÉGNIER 2014. Introduction. As texts become digital. In: DANIEL APOLLON, CLAIRE BÉLISLE & PHILIPPE RÉGNIER (Hrsg.), *Digital critical editions*, 1–34. Chicago: University of Illinois Press.
- BÉDIER, JOSEPH 1928. “La tradition manuscrite du Lai de l’Ombre: Réflexions sur l’art d’éditer les anciens textes.” *Romania* 54: 161–196, 321–356.
- BEIN, THOMAS 1990. *Textkritik. Eine Einführung in Grundlagen der Edition altdeutscher Dichtung*. Göttingen: Kümmerle.
- 2000. Die mediävistische Edition und ihre Methoden. In: RÜDIGER NUTT-KOFOTH et al. (Hrsg.), *Text und Edition*, 81–98. Berlin:
- BJÖRN K. ÞÓRÓLFSSON (Hrsg.) 1943. *Gísla saga Súrssonar* (Íslenzk fornrit 6). Reykjavík: Hið íslenska fornritfélag.
- BUGGE, SOPHUS (Hrsg.) 1867. *Norræn fornkvæði. Islandsk Samling af folkelige Oldtidsdigte om Nordens Guder og Heroer*. Christiania: Mallng. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1965.
- BUZZONI, MARINA 2018. “Reconstruction vs Documentation: A Survey of Editorial Conundrums and (Ir)reconcilable Positions.” In: ADELE CIPOLLA (Hrsg.), *Digital Philology: New Thoughts on Old Questions*, 41–60. Padova: Libreriauniversitaria.it.
- Canterbury Tales*. Siehe ROBINSON (Hrsg.) 1996; SOLOPOVA (Hrsg.) 2000.
- CASTELLANI, ARRIGO 1957. “Bédier avait-il raison? La méthode de Lachmann dans les éditions de textes du Moyen Age.” In: *Leçon inaugurale donnée à l’université de Fribourg le 2 juin 1954*. Fribourg: Éditions universitaires. [Nachdruck ARRIGO CASTELLANI. 1980. *Saggi di linguistica italiana e romanza* (1946–1976), Bd. 3, 161–200. Roma: Salerno Editrice.
- CERQUIGLINI, BERNARD 1989. *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*. Paris: Seuil.
- CHIESA, PAOLO 2020. Principles and practice. In: PHILIPP ROELLI (Hrsg.), *Handbook of stemmatology* (2020), Kap. 2.2, 74–87. Berlin: De Gruyter.
- DRISCOLL, MATTHEW JAMES & ELENA PIERAZZO 2014. *Digital Scholarly Editing. Theories and Practices*. Cambridge, UK: Open Book Publishers.
- Edda* (= *Liederreda*). Siehe BUGGE (Hrsg.) 1867; GERING (Übers.) 1892; JÓN HELGASON (Hrsg.) 1955; NECKEL/KUHN (Hrsg.) 1983; HOLM-OLSEN (Übers.) 1985; GENZMER (Übers.) 2004; KRAUSE (Hrsg./Übers.) 2004; JÓNAS KRISTJÁNSSON & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.) 2014.
- FISCHER, FRANZ 2020. Representing the critical text. In: PHILIPP ROELLI (Hrsg.), *Handbook of stemmatology* (2020), Kap. 6.3, 405–427. Berlin: De Gruyter.

- FORSELL, PIA & CAROLA HERBERTS (Hrsg.) 2011. *Digitala och tryckta utgåvor. Erfarenheter, planering och teknik i förändring*. (Svenska litteratursällskapet i Finland. Skrifter, 755.) Helsingfors: Svenska litteratursällskapet i Finland.
- FOULET, ALFRED & MARY BLAKELY SPEER 1979. *On editing Old French texts*. Lawrence: The Regents Press of Kansas.
- Functional requirements for bibliographical records. Final report*. 1998. Hrsg. Standing Committee of the IFLA Section on Cataloguing. Berlin: de Gruyter.
- GENZMER, FELIX 2004. *Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldensänge der Germanen*. Übertr. von FELIX GENZMER. Eingel. von KURT SCHIER. München: Hugendubel. – 1. Aufl. Heidelberg: Winter 1947.
- GEOFFREY CHAUCER. Siehe ROBINSON (Hrsg.) 1996; SOLOPOVA (Hrsg.) 2000.
- GERING, HUGO (Übers.) [1892]. *Die Edda. Die Lieder der sogenannten älteren Edda, nebst einem Anhang: Die mythischen und heroischen Erzählungen der Snorra Edda*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- GLEBGEN, MARTIN-DIETRICH & FRANZ LEBSANFT 1995. Alte und Neue Philologie. *Editio, Beihefte* 8. als e-book publ. 2011. Berlin: Walter de Gruyter.
- GREETHAM, DAVID (Hrsg.) 1995. *Scholarly editing. A guide to research*. New York: The Modern Language Association of America.
- GREETHAM, DAVID 2013. A history of textual scholarship. In: NEIL FRAISTAT & JULIA FLANDERS (Hrsg.), *The Cambridge companion to textual scholarship*, 16–41. Cambridge: Cambridge University Press.
- GREG, WALTER WILSON 1950–1951. The rationale of copy-text. *Studies in bibliography* 3: 19–36.
- GUÐRÚN NORDAL 2001. *Tools of literacy. The role of skaldic verse in Icelandic textual culture of the twelfth and thirteenth centuries*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON 2003. Stafrétt eða samræmt? Um fræðilegar útgáfur og notendur þeirra. *Gripla* 14: 197–235. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- HÁLFDAN EINARSSON (Hrsg.) 1768. *Konungs-skugg-sio. Utlögd a davnsku og latinu*. Sorøe: Lindgren.
- HAUGEN, ODD EINAR 1991. Barlaam og Josaphat i ny utgåve. *Maal og Minne* 1991: 1–24.
- 2004. Parallel views. Multi-level encoding of medieval Nordic primary sources. *Linguistic and Literary Computing* 19: 73–91.
- 2013. Editionen westnordischer Mittelaltertexte in Skandinavien – ein historischer Überblick. In: PAULA HENRIKSON & CHRISTIAN JANS (Hrsg.), *Geschichte der Edition in Skandinavien*, 13–47. Berlin: De Gruyter.
- 2014. The making of an edition. Three crucial dimensions. In: DANIEL APOLLON, CLAIRE BÉLISLE & PHILIPPE RÉGNIER (Hrsg.), *Digital critical editions*, 203–245. Chicago: University of Illinois Press.

- HAUGEN, ODD EINAR 2016. The Silva Portentosa of Stemmatology. Bifurcation in the Recension of Old Norse Manuscripts. *Digital Scholarship in the Humanities* 31 (3): 594–610. doi.org/10.1093/llc/fqw002
- 2017. Levels of Granularity. Balancing Literary and Linguistic Interests in the Editing of Medieval Vernacular Texts. In: Harry Lönnroth (Hrsg.), *Philology Matters! Essays on the Art of Reading Slowly*, 118–135. Leiden: Brill.
- 2019. Normalisering av vest- og østnordiske middelaldertekster. In: SIMON SKOVGAARD BOECK & SEÁN D. VRIELAND (Hrsg.), *A Copenhagen Miscellany: Studies in East Nordic Philology*, 161–181. København: Syddansk Universitetsforlag.
- 2020. Types of editions. In: PHILIPP ROELLI (Hrsg.), *Handbook of stemmatology* (2020), Kap. 6.1, 359–380. Berlin: De Gruyter.
- HAUGEN, ODD EINAR & FARTEIN TH. ØVERLAND 2014. *Guidelines for Morphological and Syntactic Annotation of Old Norwegian Texts* (Bergen Language and Linguistic Studies, Bd. 4:2, Bergen, 2014), <https://bells.uib.no/index.php/bells/issue/view/158>
- HAUGEN, ODD EINAR & JONNA LOUIS-JENSEN 2021. Udgivelse af norrøn litteratur 1936–2015. In: BRITTA OLRİK FREDERIKSEN (Hrsg.), *Dansk Editionshistorie*, Bd. 2, *Udgivelse af norrøn og gammeldansk litteratur*, 313–485. København: Museum Tusulanums Forlag.
- HAVET, LOUIS 1911. *Manuel de critique verbale appliquée aux textes latins*. Rom: Edizione anastatica dell'edizione Paris.
- HEIKKILÄ, TUOMAS 2009. *Sankt Henrikslegenden*. Helsingfors: Svenska litteratursällskapet i Finland.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1985. *Edda-dikt*. 2. überarb. Aufl. Oslo: Cappelen. – 1. Aufl. Oslo: Cappelen, 1975.
- (Hrsg.) 1983. *Konungs skuggsjá*. 2. Aufl. (Norrøne tekster 1). Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institutt. – 1. Aufl. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrifts-Institutt, 1945.
- 1952. *Håndskriftene av Konungs skuggsjá. En undersøkelse av deres tekstkritiske verdi* (Bibliotheca Arnamagnæana 13). København: Munksgaard.
- HOLM, GÖSTA 1972. Carl Johan Schlyter and Textual Scholarship. *Saga och Sed* 1972: 28–80.
- HOUSMAN, ALFRED EDWARD (Hrsg.) 1905. *D. Iunii Iuuenalis saturae*. London: Richards.
- HOWE, CHRISTOPHER J. & HEATHER F. WINDRAM 2011. Phylomemetics – evolutionary analysis beyond the gene. *PLoS Biology* 9 (5): e1001069. doi:10.1371/journal.pbio.1001069
- HULT, KARIN, CHRISTINA THÖRNQVIST & GUNHILD VIDÉN (Hrsg.) 2012. *Hunden och lopporna*. Uppsatser om editionsfilologi. Stockholm: Svenska Vitterhetssamfundet.

- JANSSON, SVEN B.F. (Hrsg.) 1944. *Sagorna om Vinland*. Bd. 1. *Handskrifterna till Erik den Rödes saga*. Lund: Ohlsson.
- JOHANSSON, KARL G. 1997. *Studier i Codex Wormianus. Skriftrradition och avskrifts-verksamhet vid ett isländskt skriptorium under 1300-talet* (Nordistica Gothoburgensia 20). Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- JÓN HELGASON (Hrsg.) 1955. *Eddadigte*. Bd. 1. *Vǫluspá. Hávamál* (Nordisk filologi A: 4). 2. Aufl. Kopenhagen: Munksgaard. – 1. Aufl. 1951. Nachdruck Oslo: Dreyer, 1971.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1972. *Um Fóstbræðrasögu* (Rit 1). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.) 2014. *Eddukvæði*. Bd. 1, *Goðakvæði* (Íslenzk fornrit). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR 2002. Sagalitteratur som forskningslitteratur. *Maal og Minne* 2002: 1–14.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR et al. (Hrsg.) 2001. *Bok og skjerm. Forholdet mellom bokbasert og digitalt basert tekstutgivelse* (Nordisk nettverk for editionsfilologer. Skrifter 3). Oslo: Fagbokforlaget.
- KENNEY, EDWARD JOHN 1974. *The classical text. Aspects of editing in the age of the printed book* (Sather Classical Lectures 44). Berkeley: University of California Press.
- KEYSER, RUDOLF & CARL RICHARD UNGER (Hrsg.) 1851. *Barlaams ok Josaphats saga*. Christiania: Feilberg og Landmark.
- KNOBLOCH, CLEMENS 1990. Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20 (77): 66–87.
- KONDRUP, JOHNNY 2011. *Editionsfilologi*. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag.
- Konungskuggsjá*. Siehe HÁLFDAN EINARSSON (Hrsg.) 1768; HOLM-OLSEN (Hrsg.) 1983.
- KRAUSE, ARNULF (Hrsg./Übers.) 2004. *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*. Stuttgart: Reclam.
- KUHN, HANS. Siehe NECKEL & KUHN (Hrsg.).
 ——— 1968. Siehe NECKEL & KUHN (Hrsg.), Bd. 2 *Wörterbuch*.
- LACHMANN, KARL (Hrsg.) 1826. *Der Nibelunge Not mit der Klage*. Berlin. – 2. Aufl. 1841; 3. Aufl. 1851.
 ——— (Hrsg.) 1831. *Novum Testamentum Graece*. Berlin. – 2. Aufl. 1842–1850.
 ——— (Hrsg.) 1850. *Lucretii de rerum natura libri VI*. Berlin.
- LEONARDI, LINO. 2017. “Romance Philology between Anachronism and Historical Truth: On Editing Medieval Vernacular Texts.” In: Harry Lönnroth (Hrsg.), *Philology Matters! Essays on the Art of Reading Slowly*, 97–117. Leiden: Brill.
- LINDQUIST, IVAR 1956. *Die Urgestalt der Hávamál. Ein Versuch zur Bestimmung*

- auf synthetischem Wege* (Lundastudier i nordisk språkvetsenskap 11). Lund: Gleerup.
- LOTH, AGNETE (Hrsg.) 1956. *Gísla saga Súrssonar* (Nordisk filologi A: 11). Kopenhagen: Munksgaard.
- LOUIS-JENSEN, JONNA 1977. *Kongesagastudier. Kompilationen Hulda-Hrokkinskinna* (Bibliotheca Arnamagnæana 32). Kopenhagen: Reitzel.
- 1980. Afskrift etter diktat? In: *Ólafskross. Ristur Ólafi Halldórssyni sextugum*, 446–47. Reykjavík: [Stofnum Árna Magnússonar], 46–47. – Nachdruck in JONNA LOUIS-JENSEN, *Con Amore*, 57–58, Hrsg. MICHAEL CHESNUTT & FLORIAN GRAMMEL. Kopenhagen: Reitzel, 2006.
- MAAS, PAUL 1937. Leitfehler und stemmatische Typen. *Byzantinische Zeitschrift* 37: 289–294.
- 1960. *Textkritik*. 4. Aufl. Leipzig: Teubner. – 1. Aufl. 1927; 2. Aufl. 1949; 3. Aufl. 1957.
- MACÉ, CAROLINE et al. (Hrsg.) 2006. *The evolution of texts. Confronting stemmatological and genetical methods* (Linguistica computazionale 24–25). Pisa/Rom: Istituti Editoriali e Poligrafici Internazionali.
- METZGER, BRUCE M. & BART D. EHRMAN 2005. *The text of the New Testament. Its transmission, corruption and restoration*. 4. Aufl. New York et al.: Oxford University Press. – 1. Aufl. 1964; 2. Aufl. 1968; 3. Aufl. 1992.
- MÜLLENHOFF, KARL (Hrsg.) 1876. *Kleinere Schriften zur deutschen Philologie von Karl Lachmann*. Berlin: Reimer.
- NECKEL, GUSTAV & HANS KUHN 1983. *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Bd. 1. Text. 5. verb. Aufl. Heidelberg: Winter. – 1. Aufl. von GUSTAV NECKEL, Heidelberg: Winter 1914. – Bd. 2. *Kurzes Wörterbuch*. 3. umgearb. Aufl. von HANS KUHN, Heidelberg: Winter 1968.
- NICHOLS, STEPHEN G. 1990. Introduction. *Philology in a Manuscript Culture. Speculum* 65 (1): 1–10.
- ÓLAFUR HALLDÓRSSON (Hrsg.) 1994. *Mattheus saga postola* (Rit 41). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- Ordbog over det norrøne prosasprog*. Kopenhagen: Den Arnamagnæanske Kommission. Register (1989), a–bam (1995), ban–da (2000), de–em (2004).
- PALUMBO, GIOVANNI 2020. Criticism and controversy. In: PHILIPP ROELLI (Hrsg.), *Handbook of stemmatology* (2020), Kap. 2.3, 88–109. Berlin: De Gruyter.
- PASQUALI, GIORGIO 1934. *Storia della tradizione e critica del testo*. Florenz: Le Monnier. – 2., erweiterte Auflage, 1952.
- PFEIFFER, RUDOLF 1968. *History of classical scholarship. From the beginnings to the end of the Hellenistic age*. Oxford: Oxford University Press. – 2. Aufl. 1971; 3. Aufl. 1978. – Deutsche Ausgabe: *Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*. 2. Aufl. München: Beck, 1978.
- 1976. *History of classical scholarship from 1300 to 1850*. Oxford: Oxford Uni-

- versity Press. – Deutsche Ausgabe: *Die klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*. München: Beck, 1982.
- QUINN, JUDY & EMILY LETHBRIDGE (Hrsg.) 2010. *Creating the medieval saga. Versions, variability and editorial interpretations of Old Norse saga literature* (The Viking Collection 18). [Odense]: The University Press of Southern Denmark.
- RINDAL, MAGNUS (Hrsg.) 1981. *Barlaams ok Josaphats saga* (Norrøne tekster 4). Oslo: Norsk Historisk Kjeldekrift-Institutt.
- ROBINSON, PETER (Hrsg.) 1996. *Geoffrey Chaucer: The Wife of Bath's Prologue on CD-Rom*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ROELLI, PHILIPP (Hrsg.) 2020. *Handbook of Stemmatology: History, Methodology, Digital Approaches*. Berlin: De Gruyter. – Frei zugänglich im Open Access: doi.org/10.1515/9783110684384
- ROOS, TEEMU & TUOMAS HEIKKILÄ 2009. Evaluating methods for computer-assisted stemmatology using artificial benchmark data sets. *Literary and Linguistic Computing* 24 (4): 417–433. doi.org/10.1093/lc/fqp002
- SAHLE, PATRICK 2013. *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*. Institut für Dokumentologie und Editorik, Digitale Editionsformen, Bd. 7–9: *Das typografische Erbe* (Bd. 7); *Befunde, Theorie und Methodik* (Bd. 8); *Textbegriffe und Recodierung* (Bd. 9). Norderstedt: Books on Demand.
- SCHERNER, MAXIMILIAN 1996. 'Text.' Untersuchungen zur Begriffsgeschichte. *Archiv für Begriffsgeschichte* 39: 103–160.
- SCHLYTER, CARL JOHAN & HANS SAMUEL COLLIN (Hrsg.) 1827. *Westgöta-Lagen* (Samling af Sweriges Gamla Lagar 1). Stockholm: Haeggström.
- SIMON, ECKEHARD 1990. The case for medieval philology. In: Jan Ziolkowski (Hrsg.), *On philology*, 16–19. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.
- SOLOPOVA, ELIZABETH (Hrsg.) 2000. *Geoffrey Chaucer: The general prologue on CD-Rom*. With contributions from NORMAN BLAKE, DANIEL W. MOSSER, PETER ROBINSON & LORNA STEVENSON. Cambridge: Cambridge University Press.
- STOLZ, MICHAEL 2017. Copying, Emergence and Digital Reproduction. Transferring Medieval Manuscript Culture into an Electronic Edition. In: MARK CHINCA & CHRISTOPHER YOUNG (Hrsg.), *Digital Philology and Medieval Studies in the German-speaking world*, 257–287. (Sondernummer *Digital Philology. A Journal of Medieval Cultures*, 6/2 2017.)
- STORM, GUSTAV 1877. *Sigurd Ranessöns Proces*. Christiania: Mallings.
- TARRANT, RICHARD J. 1995. Classical Latin literature. In: DAVID C. GREETHAM (Hrsg.), *Scholarly editing. A guide to research*, 95–148. New York: The Modern Language Association of America.

- TARRANT, RICHARD J. 2016. *Texts, Editors, and Readers. Methods and problems in Latin textual criticism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- The Menota handbook: Guidelines for the electronic encoding of Medieval Nordic primary sources*. Hrsg. ODD EINAR HAUGEN. Version 3.0. Bergen: Medieval Nordic Text Archive, 2019. <http://www.menota.org/handbook.xml>
- TIMPANARO, SEBASTIANO 1963. *La genesi del metodo del Lachmann*. Florenz: Le Monnier. 2. Aufl. Padova: Liviana, 1981. 3. Aufl. mit einem Vor- und Nachwort von Elio Montanari. [Torino]: UTET, 2003 und öfter. – *Die Entstehung der Lachmannschen Methode*. Übers. DIETER IRMER. Hamburg: Buske, 1971. – *The genesis of Lachmann's Method*. Übers./Hrsg. GLENN W. MOST. Chicago: The University of Chicago Press, 2005.
- 1976. *The Freudian Slip. Psychoanalysis and Textual Criticism*. Übers. von KATE SOPER, *Il lapsus Freudiano*. London: NLB. – Nachdruck, London: Verso, 1985.
- TROVATO, PAOLO 2014. *Everything you always wanted to know about Lachmann's method*. Florenz: Libreriauniversitaria.it edizioni. – 2. überarb. Aufl. 2017.
- 2020. Neo-Lachmannism: A new synthesis? In: PHILIPP ROELLI (Hrsg.), *Handbook of stemmatology* (2020), Kap. 2.4, 109–138. Berlin: De Gruyter.
- TVEITANE, MATTIAS & ROBERT COOK (Hrsg.) 1979. *Strengleikar. An Old Norse Translation of Twenty-One Old French Lais* (Norrøne tekster 3). Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institut.
- VON SEE, KLAUS 1976. Die Überlieferung der Fóstbræðra saga. *Skandinavistik* 6: 1–18. – Wiederabgedruckt in Klaus von See, *Edda, Saga, Skaldendichtung*. Heidelberg: Winter 1981: 443–460.
- VON SEE, KLAUS, BEATRICE LA FARGE & KATJA SCHULTZ 2019. *Kommentar zu den Liedern der Edda*. Bd. 1, Götterlieder, Teil 1. Heidelberg: Winter.
- WENDT, BO A. 2006. En text är en text är en text? Om en terminologisk tredelning av textbegreppet. *Arkiv för nordisk filologi* 121: 253–274.
- WEST, MARTIN L. 1973. *Textual criticism and editorial technique applicable to Greek and Latin texts*. Stuttgart: Teubner.
- ZUMPT, KARL G. (Hrsg.) 1831. *M. Tullii Ciceronis Verrinarum libri septem*. Berlin.

WEBADRESSEN

Medieval Nordic Text Archive, www.menota.org
Medieval Unicode Font Initiative, www.mufi.info
Ordbog over det norrøne prosasprog, <https://onp.ku.dk/onp/onp.php>
Parzival Projekt, www.parzival.unibe.ch/home.html

NORRÖNE ZITATE

Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

3

Urkunden, Gesetze, Landbücher

von Jon Gunnar Jørgensen

Dieses Kapitel richtet den Blick auf Handschriften, die dem juristischen Bereich angehören. Sie lassen sich in drei Typen einteilen: Urkunden, Gesetze und Landbücher. Diese Handschriften sind als historische Quellen einzigartig. Urkunden sind Briefe und Dokumente kleineren Formats, selten länger als eine Seite. Die meisten beinhalten Angaben zu Zeit und Ort ihrer Abfassung und zeigen nach europäischem Muster eine feste Struktur. Gesetze sind für die Bildung eines Staates von grundlegender Bedeutung. In Norwegen und Island existierten Gesetze bereits vor der Etablierung der lateinischen Schriftkultur; vermutlich gehörten Gesetze und Rechtstexte zu den ersten Aufzeichnungen in der Muttersprache, wenn man von Runeninschriften absieht. Eine in Norwegen besonders bedeutende Gruppe von Rechtsdokumenten bilden die Güterverzeichnisse oder Landbücher. Es handelt sich dabei um Verzeichnisse von Landgütern, die im Besitz einer Institution waren, meist der Kirche. Die großen norwegischen Landbücher stammen aus dem Spätmittelalter, vor allem Bergens kalvskinn, das Rote Buch und Aslak Bolts Landbuch sind wichtige Quellen zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Norwegens.

Rechtstexte

Kapitel 1 dieses Handbuchs gliedert das Handschriftenmaterial nach Inhalt in drei Kategorien: (1) Rechtstexte, (2) gelehrte Literatur und (3) epische und poetische Literatur (vgl. S. 54). Im Folgenden steht die erste dieser Gruppen, Rechtstexte, im Mittelpunkt; sie lassen sich wiederum in drei Unterkategorien teilen:

Dieser Text ist Kap. 3 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14> oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

1. Urkunden
2. Gesetzes- und Rechtshandschriften
3. Landbücher

„Urkunde“ ist die gemeinsame Bezeichnung für Zertifikate und Dokumente unterschiedlichen Inhalts. Gesetzeshandschriften enthalten, wie der Name sagt, Gesetze. Landbücher sind auflistende Verzeichnisse über den Landbesitz einer Person oder Institution, oft mit Angaben zu damit verbundenen Auflagen und Pachteinkünften. Urkunden bestehen selten aus mehr als einem Blatt; sie definieren sich nur begrenzt vom Inhalt, vielmehr von Textstruktur, Ausformung und Umfang her. Viele Urkunden beinhalten Rechtsänderungen (neue Gesetze und Bestimmungen) und sind daher inhaltlich mit Gesetzen verbunden, während andere Urkunden kleinere oder ergänzende Eigentumsregister enthalten können und sich damit Güterverzeichnissen annähern.

Urkunden

Nur wenig von dem norrönen Material in den Büchern des Mittelalters ist im Original erhalten. Die gesamte Sagaliteratur sowie Dichtung und Gesetze liegen ausschließlich in Abschriften vor. Daher gilt für die Forschung eine Reihe von Vorbehalten, wenn sie die Texte als historische oder sprachliche Quellen nutzen will. Anders verhält es sich mit den Urkunden. Urkunden sind nämlich fast immer Originaldokumente, und die meisten enthalten auch genaue Angaben über Zeit und Ort ihrer Abfassung. Zusammen mit den präzisen Sachangaben des Inhalts werden Urkunden dadurch zu einem vielseitig nutzbaren und wertvollen Quellenmaterial.

Das Material

Die norwegische Bezeichnung für ‚Urkunde‘, ‚Diplom‘, stammt von lat. diploma und bezeichnet etwas Doppeltes, Gefaltetes. Das Wort wurde ursprünglich für die Dokumente benutzt, die römische Soldaten nach ihrem Militärdienst bekamen. Diese bestanden aus zwei Bleiplatten; sie sicherten dem Inhaber bestimmte Rechte zu. Heutzutage verwendet man im Norden das Wort ‚Diplom‘ für Zertifikate im weitesten Sinn und versteht darunter persönliche und offizielle Urkunden, Testamente, Inventarverzeichnisse, Gerichtsentscheidungen, Schenkungen, Absprachen etc. Die meisten Urkunden bestehen nur aus einem einzigen Blatt; der Text kann lediglich ein paar Zeilen umfassen, manchmal eine ganze Seite, in Einzelfällen auch mehr.

Es kam vor, dass man im Mittelalter und danach Urkunden abschrieb und sich dabei auf die Vorlage bezog. Eine solche beglaubigte Kopie nennt man Vidisse (lat. ‚gesehen haben‘). Vidissen finden sich als eigenständige Dokumente, oft mit

einem Rahmentext, oder als Zitate in jüngeren Urkunden. Die Abschrift der älteren Urkunde heißt „Transsumpt“.



Abb. 3.1. Urkunde mit Siegel (DN II 13, Bergen 1266). Das Siegelband war oft aus älteren Dokumenten oder Büchern, die man nicht mehr benötigte, zurechtgeschnitten. Bisweilen findet man auf solchen Siegelbändern Text, der heutzutage mindestens ebenso interessant ist wie der Urkundentext selbst.

Um die Echtheit zu garantieren, konnten Urkunden mit einem Siegel versehen werden. Ein schmaler Pergamentriemen diente als *Siegelband*; es wurde durch einen Schlitz in der Urkunde geführt, gefaltet und an den Enden mit geschmolzenem Wachs verklebt. Bevor das Wachs aushärtete, wurde es mit einem Siegelstempel geprägt. Das Siegel galt als Signatur einer Person oder Institution.

Das norwegische Material an Urkunden und Zertifikaten aus dem Mittelalter ist sehr umfangreich; es umfasst ca. 20 000 Dokumente, und das ist nur ein kleiner Rest des einstigen Materials. Das *Akershusregister* von 1622 vermittelt uns eine Vorstellung davon, wie viel verloren gegangen ist. Es handelt sich dabei um ein Verzeichnis von Urkunden, das 1622 bei Schloss Akershus gefunden wurde; es umfasste einst rund 2 400 Dokumente. Nur ca. 20 von ihnen sind erhalten; unter ihnen bilden die so genannten *hjemmelsbrev*, ‘Besitzrechtsurkunden’, die größte Gruppe. Es handelt sich um Dokumente, die Eigentums- und andere Rechtsfragen behandeln; wegen ihrer Wichtigkeit sind sie von deutlichem Interesse. Der größte Teil des Urkundencorpus besteht aus Dokumenten in norwegischer Sprache, aber es findet sich auch einiges auf Latein und Deutsch.

DIPLOMATARIUM NORVEGICUM

Bisher füllen die Urkunden 23 große Bände der Reihe des *Diplomatarium Norvegicum* (DN). Diese Reihe wurde schon in den 1830er Jahren in Angriff genommen, der erste Band erschien dann 1849. Die Reihe wird noch immer fortgesetzt und es ist noch genügend Material für einige weitere Bände vorhanden. Der vorläufig letzte Band erschien 2011. Band 24 ist in Vorbereitung.

Dass sich die Edition einer Reihe über mehr als 170 Jahre erstreckt, mag extrem lang erscheinen, aber bei genauer Betrachtung ist es das eigentlich nicht. Hinter jedem Band steckt eine überaus umfangreiche redaktionelle Arbeit; im Laufe der Herausgebereitätigkeit ist ständig neues Material zu Tage getreten – und das ist praktisch immer noch der Fall. Im DN sind die Urkunden innerhalb jedes einzelnen Bandes chronologisch geordnet, daher ist es kein Problem, neu auftauchendes Material in die Reihe aufzunehmen. Zitiert werden Urkunden aus dem *Diplomatarium Norvegicum* mit Bandzahl (römische Zahl), gefolgt von der Urkundennummer (arabische Zahl), z.B. DN II 24 für Urkunde Nr. 24 in Bd. 2.

Heutzutage liegt die Verantwortung für die Edition des Urkundenmaterials bei der Öffentlichkeitsabteilung (*Publikumsavdelingen*) im Reichsarchiv. Die Ausgabe präsentiert die Urkunden so, dass der Benutzer schnell und leicht die Schlüsselangaben in den Texten finden kann. Über jeder Urkunde steht eine Kopfzeile, die Datum und Ort der Ausstellung enthält. Stehen diese Angaben nicht direkt im Text, sind jedoch erschließbar, so sind sie in eckige Klammern gesetzt. Dann folgt ein Regest, d.h. eine kurze Zusammenfassung des Urkundeninhalts und der Name der Hauptpersonen, bevor die Urkunde dann selbst buchstabengetreu wiedergegeben wird. Äußerst nützlich für die Zugänglichkeit ist das Einstellen des norwegischen Urkundenmaterials ins Internet im Rahmen eines Dokumentationsprojektes an der Universität Oslo.

Abb. 3.2 (vorige Seite). Eine besondere Art von Urkunden waren Chirographen (chiro- von griech. χέρι- 'Hand'). Wollten bei einem Abkommen jeweils beide Parteien eine eigene Ausfertigung haben, wurde der Text zweimal auf das gleiche Blatt geschrieben. In die Mitte wurde zwischen die Texte ein Wort in Großbuchstaben geschrieben, in der Regel das Wort chirographus. Dann wurde das Blatt quer durch dieses Wort zerschnitten, oft im Zickzackschnitt. Solange jede Partei ihren Teil des Dokuments besaß, war eine Fälschung des anderen Teils so gut wie ausgeschlossen. Die Urkunde, die diese Abbildung zeigt, wurde am 26. Mai 1293 auf dem Hof Aga in Ullensvang in Hardanger ausgefertigt. Das dunkle Dokument ist der originale, erhaltene Teil, das helle hingegen die Rekonstruktion des verlorenen Teils auf Kalbshautpergament, 2004 ausgeführt von dem Kalligraphen Bas Vlam. In der Mitte steht das Wort CIROGRAFA, beide Teile sind mit einem Siegelband versehen. Das Originaldokument befindet sich in der Urkundensammlung der Universitätsbibliothek Bergen; es ist wiedergegeben in DN IV 6. Weitere Beispiele für Chirographen bei Hødnebo (1960, Nr. 74 und 75) sowie Holm-Olsen (1990: 89).

Das Reichsarchiv gibt eine weitere Reihe heraus, die zu kennen sich lohnt, nämlich die *Regesta Norvegica*. Hier finden sich in modernem Norwegisch kurze Zusammenfassungen von Quellenschriften zur norwegischen Geschichte des Mittelalters, Regesten also, nicht die Quellentexte selbst; nicht erhaltene Dokumente, auf die andere Quellen Bezug nehmen, sind mit aufgelistet. Dieses Werk ist chronologisch gegliedert und mit einem Register versehen, sodass es auch genutzt werden kann, um sich im Diplomatarium zurechtzufinden; zusätzlich enthält es aktualisierte Archivangaben.

Auch Island verfügt über umfangreiches Urkundenmaterial, das im *Diplomatarium Islandicum* herausgegeben wurde. Es umfasst 16 Bände (Kopenhagen und Reykjavík, 1853–1976). Aus anderen Gebieten mit nordischer Besiedlung, z.B. den Färöern oder Shetland-Inseln etc., finden sich einige Urkunden in norröner Sprache. Diese sind in DN aufgenommen, finden sich aber auch in eigenen Sammlungen.

EINTEILUNG DES URKUNDENMATERIALS

„Diplom“ ist (im Norwegischen) eine Sammelbezeichnung für alle Arten von Urkunden und kleineren mittelalterlichen Dokumenten; er wird im Folgenden mit „Urkunde“ wiedergegeben. Der Inhalt der meisten Urkunden ist öffentlichen oder juristischen Charakters, es gibt aber auch Privaturkunden. Oft teilt man das Material in Kategorien ein, und zwar nach unterschiedlichen Kriterien, je nachdem, woran man interessiert ist; das können Ort, Aussteller oder Inhalt sein. Historiker und Sprachforscher benötigen häufig ein Urkundencorpus aus einem bestimmten Gebiet, daher hört man oft Bezeichnungen wie Oslo-Urkunden, Bergen-Urkunden etc. Auch die Benennung nach dem Ausstellenden ist üblich, z.B. Königsurkunden, Gerichtsurkunden, Bischofsurkunden, Privaturkunden und andere. Gebräuchlich ist auch eine Kategorisierung nach dem Inhalt; die Liste solcher Typen ist ziemlich lang: Testamente, Schenkungsurkunden, Übertragungen, Mietverträge, Pfandbriefe, Privilegien, Einberufungsurkunden, Zeugenurkunden oder auch Rechtsbriefe sind nur einige Beispiele.

Im 10. Band der Faksimile-Ausgabe *Corpus Codicum Norvegorum Medii Aevi* (Simensen 2002: 8–9) hat der Herausgeber alle vorhandenen Urkunden kategorisiert; das vermittelt einen genauen Eindruck von der Verteilung innerhalb der Zeit, die die Ausgabe abdeckt (1301–1310). Unter den 88 Urkunden dieser Zeit sind 18 Rechtsprecherbriefe, 16 Königs- und 8 Bischofsurkunden. Die größte Gruppe umfasst mit 35 Exemplaren die Urkunden der niederen Geistlichkeit, 20 sind von Magnaten ausgestellt, 3 von Bauern. Nach dem Inhalt sortiert, enthält die größte Gruppe mit 27 Dokumenten Zeugenurkunden. Ferner gibt es 18 Bekanntmachungs-, 13 Gerichts- und 11 Schenkungsurkunden sowie 6 Testamente. Eine geographische Ordnung ergibt je 16 Bergen- und Nidaros-Urkunden, 14 Stavanger- und 12 Oslo-Urkunden. (Nidaros, norrön *Niðarós*, war der alte Name für Trondheim.)

Aufbau und Formelsammlung

Der Gebrauch schriftlicher Dokumente in der Verwaltung ist römisches Erbe. Beim Abfassen von Urkunden verwendete man schon bestimmte Regeln, sodass eine Urkunde aus bestimmten Teilen zusammengesetzt ist, von denen jeder im Gesamtkontext eine Funktion hat. Vom Kontinent sind Handbücher aus dem Mittelalter bekannt, die Richtlinien für den Aufbau verschiedener Urkundentypen samt Beispielsammlungen beinhalten, in denen die Schreiber Vorbilder finden konnten.

Zusätzlich zu der verhältnismäßig festen Gliederung, die wahrscheinlich offenbar für gewisse Änderungen, wurde eine Reihe feststehender Formeln zur Formulierung des Wortlautes benutzt. Die Zusammensetzung der einzelnen Teile und die Wahl der Formeln wechseln nach Zeit, Ort, Urkundentyp oder Gegenstand. Auch in den verschiedenen Ländern und Kanzleien entwickelten sich eigene Konventionen, die für gewisse Änderungen sorgten. Einige Teile kommen immer vor, andere seltener, je nach Urkundentyp. Doch die Unterschiede sind nicht so groß, dass nicht eine feste Grundstruktur in allen Urkunden leicht erkennbar wäre.

Die Diplomatie war von jeher eine wichtige Hilfswissenschaft für Historiker. Begründer dieses Faches war der Benediktinermönch Jean Mabillon, der 1681 ein großes wissenschaftliches Werk zur Diplomatie herausgab, *De re diplomatica*. Hintergrund war die nicht seltene Geschichtsfälschung, und man benötigte gute Kriterien um zu entscheiden, ob eine Urkunde echt war oder nicht. Selbst wenn die Konventionen in den verschiedenen Gebieten sich leicht unterscheiden, ist die Entstehung der Diplomatie deutlich ein gemeinsames europäisches Erbe. Die lateinische Terminologie, die innerhalb der alteuropäischen Diplomatie benutzt wird, lässt sich daher auch auf das norwegische Material anwenden.

Alle Urkunden haben eine Hauptstruktur aus drei Teilen: eine Einleitung, das so genannten „Protokoll“, einen „Hauptteil“, auch „Text“ genannt, und einen Schlussteil, das „Eschatokoll“. Jeder dieser Teile ist wiederum mehrfach untergliedert. Ausgangspunkt im Folgenden ist ein Modell nach der *Innføring i diplomatikk* von Lars Hamre (1972; 2. Auflage 2004):

A. Protokoll mit

- | | |
|-----------------------------------|--------------------------------|
| 1. Invocatio | Anrufung Gottes |
| 2. Intitulatio oder Superscriptio | Name und Titel des Ausstellers |
| 3. Inscriptio | Nennung des Empfängers |
| 4. Salutatio | Begrüßung |

B. Hauptteil mit

- | | |
|----------------|--------------------------------|
| 1. Arenga | allgemeine Erwägungen |
| 2. Promulgatio | Verkündungsform |
| 3. Narratio | Sachverhalt der Einzelumstände |

- | | |
|-------------------------|----------------------|
| 4. Dispositio | rechtssetzender Teil |
| 5. Poenformel (Sanctio) | Strafandrohung |
| 6. Corroboratio | Beglaubigungsmittel |

C. Eschatokoll mit

- | | |
|------------------------------------|--------------|
| 1. Datierung (Zeit und Ort) | |
| 2. Subscriptio | Unterschrift |
| 3. Apprecatio (Fiat, Amen, Valete) | Segenswunsch |

A. Das **Protokoll** ist streng formelhaft. Der erste Teil, die *Invocatio*, ist eine fromme Anrufung Gottes, die in fast allen älteren europäischen Urkunden zu finden ist. In den norwegischen Urkunden ist sie oft weggelassen, aber sie findet sich z.B. im Testament des Gauti Erlingsson aus Talgje in Ryfylke (DN II 24, Jahr 1288), das mit den Worten beginnt: „I Nafne faðvr oc svnar ok hæilags anda. Ek Gavti ...“ (‘Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ich, Gauti, ...’). Die Teile 2 bis 4 sind indes so gut wie obligatorisch. Die *Intitulatio* enthält als Legitimation Namen und Stellung des Urkundenausstellers. Dieser Teil enthält oft eine Devotionsformel, die zum Ausdruck bringt, dass der Aussteller die Macht seines Amtes von Gott hat: „Jerundr *meðr Guðs miskun* erkibiskup af Niðarose ...“ (‘Jerund, von Gottes Gnaden Erzbischof von Nidaros ...’; DN II 31, Jahr 1292). Es folgt die *Inscriptio*, die den Empfänger nennt. Dabei kann es sich um eine individuelle Person handeln oder auch um eine Gruppe, z.B. die Mönche eines Klosters, die Bauern eines Gebietes, oder generell um die Allgemeinheit: „öllum mönnum þeim sem þetta bréf sjá eðr heyra ...“ (‘all den Menschen, die diese Urkunde sehen oder hören ...’). In den norwegischen Urkunden, besonders jenen der niederen Geistlichkeit oder von Amtspersonen und Privatleuten, ist es üblich, dass *Intitulatio* und *Inscriptio* miteinander den Platz tauschen. Das Protokoll schließt mit der *Salutatio*, einer Grußformel. Hierbei wird die Formel „kveðju Guðs ok sina“ (‘Gottes und seinen eigenen Gruß’) verwendet; sie ist so gängig, dass sie in der Regel abgekürzt wird zu „q. G. τ s.“. Das tironische Zeichen τ steht für „und“. Vgl. zu diesem Zeichen Kap. 8 zur Paläographie.

Auch der Hauptteil der Urkunde ist in seiner Struktur an Konventionen gebunden, aber wegen des sehr individuellen Inhalts ist die Sprache dieses Teil nicht ganz so formelhaft, sodass die Variation in seinem Aufbau größer als die des Protokolls ist. Punkt 4, die *Dispositio*, bildet den Kern der Urkunde, den die Punkte 1 bis 3 vorbereiten, und die nachfolgenden Punkte betonen, wie wichtig es ist, dass das Anliegen der Urkunde erfüllt wird und rechtmäßig ist.

B. Der **Hauptteil** kann mit einer *Arenga* beginnen, einer allgemeinen Begründung für die Ausstellung der Urkunde, z.B. dem schlechten Erinnerungsvermögen der Menschen. Dieser Teil wird in den norwegischen Urkunden häufig weggelassen;

Bischof Aslak Bolt hingegen nahm in ein Inventarium über die bewegliche Habe, die er von Bergen nach Nidaros mitbrachte, eine ziemlich ausführliche *Arenga* auf: „Sakar þes at væroldin ok all værølzlikin þing æru forgangelik ok menniskionna minne er brioskelikt af þy at alt minnaz ok eingte forgløma er gudz signadha nadh ok ey menniskionna sniældheit ...“ (‘Weil die Welt und alle weltlichen Dinge vergänglich sind und die Erinnerung der Menschen schwach ist, weil es Gottes gesegnete Gnade und nicht Klugheit der Menschen ist, sich an alles zu erinnern und nichts zu vergessen ...’; DN V 586, Jahr 1429). Die *Promulgatio*, auch *Publicatio* (Hødnebø 1960) oder *Notificatio* genannt, ist ein relativ fester Bestandteil. Es handelt sich um eine Art Bekanntgebungsformel, die ein Verb in der Bedeutung ‘kundtun’ beinhaltet, oft gera kunnigt.

Die *Narratio* hingegen ist nicht obligatorisch, doch kann sie zur Beschreibung des Sachverhaltes gebraucht werden. Die *Narratio* ist oft als *Vidisse* formuliert, d.h. als Hinweis auf eine frühere Urkunde in dieser Angelegenheit oder als eine *Petitio* (‘Bitte, Gesuch’).

Dies begegnet z.B. in einer Königsurkunde von 1311 (DN I 127), in der sich die Referenz auf einen Hinweis der beleidigten Partei findet: „korsbrødr af Kristkirkiu, varer hæimulegher klærkar, tedo oss at herra Særkr oc adrer Austrattar mænn ganga jn j oc kalla ser værpi þau sem þær æigha j Vilungæ nese j Værdalu vikum.“ (‘Die Chorbrüder der Christuskirche, unsere heimischen Geistlichen, erzählten uns, dass Herr Serkr und andere Männer aus Austrätt hingehen und Anspruch erheben auf die Fischplätze, die sie [die Geistlichen] in Vilungsnes in den Buchten von Verdal [in Hasselvika] besitzen.’)

Nach der *Narratio* ist alles vorbereitet für die *Dispositio*, die in der Urkunde verkündete rechtliche Verfügung, die Absprache, die die Urkunde bekannt gibt, oder ähnliches. Naturgemäß ist dies in den meisten Urkunden der umfangreichste Teil. Der *Dispositio* folgt oft eine Poenformel, *Sanctio*, die ein Gebot (*injunctio*) verkündet oder ein Verbot (*prohibitio*) in Anknüpfung an den Inhalt der Urkunde androht, eine Strafe (*poena*) für den, der dagegen verstößt, bzw. eine Belohnung (*praemium*) für den, der sich daran hält. Die Strafe kann – wie im Beispiel unten – geistiger Art sein und wird dann *poena spiritualis* genannt, im Gegensatz zu *poena temporalis* ‘zeitliche (d.h. irdische) Strafe’. Der Hauptteil schließt mit der *Corroboratio*, einer Bekräftigung der Rechtsgültigkeit, die oft ein Siegel oder Zeugenunterschriften enthält.

C. Der letzte Teil, das **Eschatokoll**, kann sehr kurz sein. Es soll in erster Linie eine Datierung mit Angaben zu Ort und Zeit der Urkundenausfertigung enthalten. Die Datierung kann sich auf die Geburt Christi oder auf die Amtszeit eines Staats- oder Kirchenoberhauptes beziehen. Viele Urkunden sind doppelt datiert, im Bezug auf Christi Geburt und das entsprechende Regierungsjahr des Königs. Die meisten Urkunden sind sogar auf einen bestimmten Tag datiert, der meist in

Beziehung zum Kirchenjahr und den verschiedenen Heiligenfesttagen steht. Ein Teil der Urkunden hat keinerlei Angaben zu Ort und Zeit, aber auch da lässt sich in den meisten Fällen beides festlegen. Solch erschlossene Angaben sind im DN in eckige Klammern gesetzt.

Zusätzlich kann das Eschatokoll *Subscriptiones* enthalten, also Unterschriften und Monogramme, doch kommt dies in norwegischen Urkunden nur selten vor. In einigen wenigen Fällen setzte Hákon V. sein Monogramm unter die Urkunde (z.B. DN I 164, Jahr 1321); weitere Belege finden sich nicht. Auch der letzte Teil, die *Apprecatio*, fehlt in norwegischen Urkunden oft; man findet sie z.B. in einer der ältesten Urkunden, der sogenannten Philippus-Urkunde (DN I 3). Sie endet mit „Walete“ (Valete, ‘Lebt wohl’). Die *Apprecatio* enthält also den Abschiedsgruß oder den Wunsch, dass sich der Inhalt der Urkunde verwirklichen möge, gleich dem „Amen“ im Gebet.

Textbeispiel

Das folgende Textbeispiel gibt die Urkunde DN II 13 (Bergen 1266) schematisch, mit Angabe der oben besprochenen einzelnen Teile, wieder. Es findet sich als Faksimile in Abb. 3.1. In der Transkription ist das Wort „kosbrœðrum“ zu „korsbrœðrum“ berichtigt, und die letzte Zahl „ix“, bei der es sich um einen Schreibfehler handeln muss, wurde zu „xi“ korrigiert. Die Transkription ist im Blick auf den Gebrauch der Allographen (Buchstabenvarianten) vereinfacht.

STRUKTUR	TEXT	INHALT
B Protokoll	<p><i>Thorgils</i> <i>með gvðs miskunn</i> byskop i stawangre. sender lærðom ok lendum verandom ok viðr komandom ollvm gvðs vinum ok sínum þeim sem þetta bræf sia eða hœyra <i>Queðiu Guðs ok sina.</i></p>	<p>Intitulatio Devotio Inscriptio</p> <p>Salutatio</p>
B Hauptteil	<p><i>ver vilium ollum mornom kunnikt gera</i> at <i>með raðe ok hiauero vars virðulegs herra</i> <i>Magnuss konongs þa hafum ver geuet</i> ko[r]sbrœðrom vorom æuenlega til <i>com-</i> <i>muns síns residentibus tamen þan luta</i> tíundar er til byskopsstolsens lotnazst a hverivm .xii. manaðum i <i>finncœy</i>. skal þesse giof standa ævenlega oss ok ollum æptir oss i vart sæte komandom til farsældar.</p>	<p>Promulgatio Dispositio</p>

	en þeim til salo hialpar er or þúi sæte hafa fram faret er <i>ver</i> sitiom vuerðugir i legíom <i>ver</i> viðr gvðs ban <i>ok</i> reiði hins hælga Swithuns hverium sem i þúi starfar þessa vara gíof <i>ok</i> skipan at rippta. Ok til þes at enge mistrunaðr se a þesse gíof hafðr þa hefir var virðulegr herra <i>Magnus konongr</i> gefet bræf sítt firir <i>ok</i> insigli vítnande sik hia haua verit þesso staðfesto raðe eptir þúi sem bræf vart <i>ok</i> insigli vatar.	Sanctio (Poena) Corroboratio
C Eschatokoll	Datum Bergis anno <i>dominní</i> m ^o . cc ^o . lx. vi. Pontificatus nostri anno .xi ^o .	Datierung

NORMALISIERTER TEXT

Hohe Endungsvokale wurden zu <i> und <u> normalisiert; vor <l> steht kein <h>; *nd*-Stämme (d.h. substantivierte Partizipia praesentis) haben den Umlaut im Dat. Pl. nicht markiert (*verandum*).

Þorgils, með Guðs miskunn byskup í Stafangri, sendir lærðum ok lendum, verandum ok viðr komandum, öllum Guðs vinum ok sínum, þeim sem þetta bréf sjá eða heyra kveðju Guðs ok sína.

Vér viljum öllum mönnum kunnigt gera at með ráði ok hjáveru Várs virðuligs herra Magnús konungs, þá höfum Vér gefit kórsbróðrum Várum ávinliga til kommúns síns residentibus tamen þann luta tíundar er til byskupsstólsins lotnast á hverjum 12 mánaðum í Finney. Skal þessi gjöf standa ávinliga Oss ok öllum eptir Oss í Várt sæti komandum til farsældar, en þeim til sáluhjalpar er ör því sæti hafa fram farit, er Vér sitjum úverðugir í.

Leggjum Vér viðr Guðs bann ok reiði hins helga Svithuns hverjum sem í því starfar þessa Vára gjöf ok skipan at ripta.

Ok till þess at engi mistrunaðr sé á þessi gjöf hafðr, þá hefir Vár virðuligr herra Magnús konungr gefit bréf sitt firir ok insigli, vitnandi sik hjá hafa verit þessu staðfestu ráði, eptir því sem bréf Várt ok innsigli vátar. Datum Bergis anno domini 1266 Pontificatus nostri anno 11.

ÜBERSETZUNG

Thorgils, von Gottes Gnaden Bischof von Stavanger, sendet Gelehrten und Lehnmännern, jetzt und künftig Lebenden, Gottes Freunden und seinen eigenen, denen, die diese Urkunde sehen oder hören, Gottes und seinen eigenen Gruß.

Wir wollen allen Menschen kundtun, dass Wir auf Rat und in Anwesenheit Unseres Herrn Königs Magnús Unseren Chorbrüdern [canonicae] auf ewig zu ihrem Unterhalt, aber nur den hier residierenden [d.h. die an der Domkirche Dienst ausüben], den Teil des Zehnten gegeben haben, der dem Bischofsstuhl jedes Jahr von Finnøy zufällt. Diese Gabe soll für immer und ewig gelten, für Uns und all jene, die Uns im Bischofsstuhl künftig nachfolgen, sowie für jene zum Seelenheil, die uns in dem Amt vorausgegangen sind, das Wir nun unwürdig bekleiden.

Wir erlegen Gottes Bann und den Zorn des heiligen Svithun jedem auf, der danach strebt, Unsere Gabe und Unsere Verordnung zu hintergehen.

Und damit wegen dieser Gabe kein Misstrauen entsteht, hat Unser ehrenwerter König Magnús Brief und Siegel gegeben, die bezeugen, dass er anwesend war bei der Festsetzung dieses Beschlusses, so wie Unser Brief und Siegel es bezeugt. Gegeben in Bergen im Jahre des Herrn 1266, im 11. (eigentlich: 9.) Jahr Unseres Bistums.

Gesetze

Damit die menschliche Gesellschaft funktioniert und dem Einzelnen die benötigte Sicherheit gibt, muss sie von Gesetzen und Richtlinien geregelt werden. Das können ungeschriebene Regeln und Konventionen für den sozialen Umgang miteinander sein oder anerkannte wie auch auferlegte Gesetze, geschrieben oder ungeschrieben. Formale Gesetze sind ein grundlegendes Kennzeichen bei der Bildung eines Staates. Es ist die wichtigste Aufgabe der Regierung, Gesetze zu erlassen und nach ihnen zu urteilen. Die Regierung wird von einem Machthaber angeführt – in Norwegen dem König –, mit oder ohne Beratung durch eine gesetzliche Legislative, einem Gesetzgeber oder Thing. Die Institution eines Things als Leitungsorgan ist zuweifellos sehr alt, viel älter als die Reichsbildung im Norden. In seiner *Germania* (bes. Kap. 11–12) aus dem Jahr 98 n. Chr. beschreibt der römische Geschichtsschreiber Tacitus Thingversammlungen, die an jene erinnern, von denen wir in der Sagaliteratur lesen.

Die Königssagas verknüpfen die regionale Gesetzgebung in Norwegen mit den allerersten Reichskönigen – laut *Heimskringla* zurück bis zu Halfdan inn svari (gest. ca. 858). In späterer Zeit wurde die Gesetzgebung eng mit der Rolle des Königs verknüpft. Magnús Hákonarson (reg. 11263–1280) erhielt den Beinamen ‘Gesetzesverbesserer’ (norrön *lagabótir* m.) wegen seines Einsatzes bei der Ausarbeitung von Gesetzen. Sein großes Projekt war eine gemeinsame Gesetzessammlung für das ganze Land. Das Landrecht von Magnús lagabótir wurde in den Jahren 1274–1276 von den vier Landsthingen angenommen. Man darf sie zu Recht als das wichtigste Dokument für die norwegische Reichsgründung bezeichnen.

Auch wenn die mittelalterliche westnordische Geschichtsschreibung den Eindruck vermittelt, die Gesetze seien vor Ort entstanden und von den lokalen Be-

hörden entwickelt worden, besteht kein Zweifel daran, dass die norrönen Gesetze innerhalb der europäischen Gesetzestradiation stehen. Die norwegischen und isländischen Gesetzgeber, der König und seine Ratgeber, kannten die europäische Rechtstradition. Davon zeugen im Norwegischen Reichsarchiv die Fragmente von ca. 20 lateinischen Gesetzbüchern aus dem Mittelalter.

Das Thing

Im Mittelalter war die gesetzgebende Macht in Norwegen zwischen König und Thing geteilt. Der König erließ die Gesetze, aber diese mussten auf dem Thing für gültig erklärt werden. Auch seine Amtsgewalt erhielt der König vom Thing. Erst wenn ihm auf dem Thing gehuldigt wurde, war die Königsmacht für das Thinggebiet auch rechtmäßig. Ein Thing, das befugt war, Gesetze zu erlassen, nannte man *logþing* (von norr. *log* n.pl. 'Gesetze'), hier: 'gesetzgebendes Thing'. In diesem Kapitel wird die Bezeichnung *Lagthing* übernommen.

Zusammen mit der Reichseinigung und Staatsbildung wurden übergeordnete Things geschaffen, das isländische Allthing (*alþingi*) und vier Lagthinge in Norwegen, eines für jeden Landesteil (Gulathing, Frostathing, Borgarthing und Eidsivathing).

Things hatten unterschiedliche Ebenen und somit auch unterschiedliche Befugnisse. Aus dem Gulathingsrecht (Kap. 35, 266) lässt sich ein Thingsystem auf drei Ebenen erschließen. Die unterste Instanz war das *Viertelsting* (*fjórðungsþing*), das wohl ein lokales Bondenthing war. Darüber lag das *Bezirksting* (*fylkisþing*) für ein größeres Gebiet. Die meisten Bezirksting waren ihrerseits dem Gulathing untergeordnet. Rechtsstreitigkeiten, die sich nicht auf der untersten Ebene beilegen ließen, konnten innerhalb des Systems auf höherer Ebene weitergeführt werden. In der Frostupingsrecht findet sich eine ähnliche, wenn gleich nicht ganz identische Struktur (vgl. Hagland und Sandnes 1994: xxix). Auch wenn die Dreiteilung im Gulathingsrecht deutlich beschrieben wird, bleibt die Frage offen, wie sie in der Praxis funktioniert hat. In den Quellen findet sich nur wenig, was bestätigt, dass die niederen Thingversammlungen wirklich einberufen wurden. Knut Helle geht davon aus, dass lokale Things existiert haben, bezweifelt aber, dass wirklich Berufungen zu den Lagthingen stattgefunden haben (vgl. Helle 2001: 76–81).

Things auf unterer Ebene wurden als *almannaðing* bezeichnet, ein Thing also, das alle freien Männer besuchen durften. Das Lagthing hingegen war entweder von Anfang an ein Thing für Repräsentanten oder es entwickelte sich dazu. Hier trafen sich die Vertreter der Viertelsting.

Ab und an stößt man auf die Bezeichnung *hyllingsþing* (von *hylla* v. 'jem. wohlgesonnen machen'). Mit seiner Huldigung des Königs akzeptierte das Thing dessen Befugnisse. Nach den Sagas scheint es, als hätte das Örething (*Eyraþing*, auf Øra am Nidelv) so eine Sonderaufgabe als *hyllingsþing* für das gesamte Reich gehabt. In der *Heimskringla* heißt es, auf dem Örething sei Magnús inn góði zum

König über das ganze Land gewählt worden (*Magnúss saga góða*, Kap. 3), und anschließend wird über mehrere Könige berichtet, dass ihnen auf dem Örething als Könige für das ganze Land oder wenigstens Teile des Landes gehuldigt wurde.

In Island wurde das Allthing (*alþingi*) als ein übergeordnetes Thing mit einem gemeinsamen Gesetz für das ganze Land errichtet. Traditionell wird diese Gründung aufgrund der Chronologie z.B. in der *Íslendingabók* etwa in das Jahr 930 datiert. Damit wurde die Grundlage des so genannten *Freistaates* gelegt. Man kann darüber diskutieren, ob man diese Organisation wirklich als Staat bezeichnen darf, da ihr jede Art von Exekutive fehlte. Der Freistaat hatte Bestand, bis Island in den Jahren 1262–1264 an den norwegischen König fiel.

MÜNDLICHER UND SCHRIFTLICHER GEBRAUCH DER GESETZE

Berichte in den Sagas liefern keine zufriedenstellende, solide Grundlage für die Geschichte der Viertels- und Lagthinge. Möglicherweise waren sie bereits als Institutionen etabliert, als die ersten Reichskönige dort ihre Gesetze verabschiedeten; man kann allerdings auch die Frage stellen, ob die Gesetzgebung der ältesten Könige tatsächlich als historisch gelten kann. Wenn man den Sagas glaubt und davon ausgeht, dass Halfdan inn svarti und Hákon inn góði Gesetze erließen und Thinge gründeten, mussten diese Gesetze auf Mündlichkeit basieren. Vermutlich handelte es sich eher um Konventionen, Sitte und Brauch als um detaillierte Gesetzesparagrafen, wie wir sie aus neuerer Zeit kennen. Für eine wirkliche Staatsgründung ist es praktischer, wenn die Gesetze in schriftlicher Form vorliegen, aber es ist keine prinzipielle Voraussetzung. Nach der Überlieferung, die in den Sagas und der norrönen Geschichtsschreibung ihren Niederschlag fand, wurden die Gesetze im Gedächtnis bewahrt. Vermutlich hat eine Entwicklung stattgefunden von einer Gesellschaft mit erlernten Konventionen und einzelnen tradierten Gesetzen zu einer Staatenbildung mit schriftlich fixierten Gesetzen im Einklang mit dem Etablierungsprozess der Kirche und der Entwicklung der Schriftlichkeit im Land.

In der *Íslendingabók* wird berichtet, wie die Isländer ihre erste Gesetzessammlung erhielten. Es heißt da, dass Úlfljótr nach Norwegen fuhr, um auf dem Gulathing das Gesetz zu lernen. Das Gesetz, mit dem er zurückkam, die so genannten *Úlfljótslög*, soll in bearbeiteter Form dem isländischen Allthing und damit dem isländischen Freistaat zugrunde gelegt worden sein. Das Allthing wurde von einem *lögsögumaðr* geleitet, einem Gesetzessprecher. Seine Aufgabe war es, bei der Eröffnung des Things das Gesetz vorzutragen.

1117 beschloss das Allthing in Island die schriftliche Fixierung der Gesetze. Wann die Gesetze erstmals in Norwegen aufgezeichnet wurden, lässt sich nur schwer sagen. Die ältesten erhaltenen Fragmente stammen von ca. 1200 (vgl. Rindal 1987), aber mehrere jüngere Quellen bezeugen eine weit frühere schriftliche Aufzeichnung (vgl. Rindal 1995: 8–9). Die *Historia de antiquitate regum Norvagiensium* von ca. 1180 berichtet (Kap. 16), dass Olaf der Heilige (Óláfr Haraldsson)

Gesetze in seiner Muttersprache niederschrieben ließ. Eine ähnliche Angabe findet sich in der Einleitung zur *Passio et miracula beati Olavi* (spätes 12. Jahrhundert). Sowohl die *Sverris saga* (Kap. 117) als auch die *Heimskringla* (*Magnúss saga góða*, Kap. 16) berichten, Magnús inn góði habe das *Grágás* genannte Gesetzbuch aufzeichnen lassen (nicht das isländische, von dem unten, S. 187–190) die Rede sein wird, sondern ein mit dem Frostathing verbundenes Gesetz). Der Verfasser der *Heimskringla* fügt hinzu, dieses Gesetzbuch sei noch in Trondheim, was möglicherweise darauf hindeutet, dass er es dort gesehen hat. Jedenfalls war Snorri 1219–1220 in Nidaros. Es finden sich also mehrere jüngere Zeugnisse dafür, dass in Norwegen Gesetze vor 1050 aufgezeichnet wurden. Viele Forscher stehen dieser Überlieferung mittlerweile skeptisch gegenüber und gehen von einer späteren Aufzeichnung der Gesetze aus, am ehesten im 12. Jahrhundert, als die Kirche bereits gut etabliert war (vgl. z.B. Hagland & Sandnes 1994: xii–xiv). Knut Helle argumentierte überzeugend, das Gulathingsrecht könne nicht vor der Zeit von Óláfr inn kyrrí als Ganzes entstanden sein, also ungefähr nach 1070 (Helle 2001: 20–23. Vgl. auch Mortensen 2006: 254; Landro 2010: 192–194).

DER WORTLAUT DES GESETZES

Wir wissen nicht, wie detailliert und fest die Gesetzgebung vor ihrer schriftlichen Fixierung war. Durch die isländische Sagaschreibung erhält man den Eindruck, dass diese Gesetze bereits komplex und umfassend waren. Die Sagas liefern detailreiche Informationen über die geltenden Regeln einer rechtlichen Vorladung, und es kommt vor, dass rechtskundige Personen ausführlich von juristischen Spitzfindigkeiten Gebrauch machen (z.B. Njáll in der *Njáls saga*), deren Anwendbarkeit in einer Gesellschaft ohne niedergeschriebenes Gesetz nur schwer vorstellbar ist. Diese Sagas sind im 13. Jahrhundert entstanden, als die Schriftkultur fest etabliert war; natürlich sind sie von der damaligen Gegenwart geprägt. Die Forschung hat nachgewiesen, dass das in den Sagas zum Ausdruck kommende Rechtsverständnis im überlieferten Gesetzesmaterial (*Grágás*) keine Stütze findet. Lange Zeit wurde dabei erklärt, dass die Sagas auf literarischer Ebene zu verstehen seien, aber in jüngerer Zeit wurde auch hervorgehoben, dass die Darstellung dieser Zusammenhänge in den Sagas von den Historikern unterschätzt würde (Jón Viðar Sigurðsson et al. 2005: 140–143).

Auch innerhalb des schriftlich überlieferten Gesetzesmaterials findet sich eine beachtliche Variation zwischen den verschiedenen Abschriften der gleichen Gesetzesredaktion. Das deutet auf eine Tradition, die nicht den strengen Forderungen nach Eindeutigkeit unterworfen war, die heute an rechtliche Formulierungen gestellt wird. Aus Island sind in der heimischen Gesetzessammlung *Grágás* Richtlinien überliefert, wie man mit einer solchen Variation umzugehen habe, da sie für die richterliche Entscheidung von Bedeutung war: Die Gesetzescodices an den beiden Bischofsstühlen sollte dann entscheiden. Wenn auch diese nicht

Über das Recht der Wale in *Konungs skuggsjá* und Gesetzen

Im Königsspiegel ist die Rede von Walen und diversen wunderlichen Meeresgeschöpfen. Eines ist die Walart *fiskreki* (Fischtreiber) mit der wunderbaren Eigenschaft, dass er Fischern während des Fangs hilft, die Fische in Richtung Land zu treiben. Der Königsspiegel berichtet, der Fisch sei geschützt, weil er so nützlich sei. Dieser Schutz wird vom älteren Gulathingrecht wie Landslag gestützt.

Konungs skuggsjá

Þá heitir enn hvalakyn eitt fiskreki, ok stendr mǫnnum nálíga mest gagn af; þvíat hann rekr til lands ór höfum útan bæði sild ok aðra allskyns fiska, svá sem hann sé skipaðr eða sendr til þess af Guði, ok þat sé hans skyldarembætti æ meðan fiskimenn gæta með spekt sinnar veiði; ok hefir hann þá nokkut svá undarlíga náttúru, þvíat hann kann at þyrma nálíga bæði mǫnnum ok skipum: en ef þeir verða úsáttir ok berjask, svá at blóði verði spilt, þá er sem þessi hvalr viti þat, ok ferr þá millum lands ok fiska, ok rekr gǫrvalla brott ok út í haf frá þeim, svá sem hann hafði áðr rekit til þeirra; en þessi hvalr er eigi meiri at vexti en 30 álna, eða 40 þeir sem stórstir verða; ok er mǫnnum vel ætr, ef lofat væri at veiða hann, en mǫnnum er því eigi lofat at veiða hann eða nokkut mein gera, at hann gerir mǫnnum jafnan mikit gagn. (Hrsg. Keyser, Munch & Unger 1848: 29–30; normalisiert)

Dann heißt eine Walart *fiskreki* (Fischtreiber), der den Menschen wohl am meisten nützlich ist, denn er treibt aus der hohen See auf das Land zu Heringe und andre Fische aller Art, und er hat dabei eine so wundersame Natur, daß er Menschen und Schiffe zu schonen weiß und ihnen Heringe und allerhand Fische zutreibt, als sei er dazu verordnet und gesandt von Gott und als sei es sein pflichtmäßiges Amt, solange immer die Fischer in friedlicher Weise ihren Fang betreiben. Aber wenn sie in Zwist geraten und sich schlagen, so daß Blut vergossen wird, da ist es, als merke es dieser Wal, und er schwimmt dann zwischen dem Land und den Fischen und treibt sie allesamt fort und von den Fischern in die hohe See hinaus, ebenso wie er eoe vorher ihnen zugetrieben hatte. Und dieser Wal ist nicht länger als dreißig Ellen und ist für Menschen wohl eßbar, wenn es erlaubt wäre, ihn zu jagen. Aber es ist verboten, auf ihn Jagd zu machen oder ihn zu verletzen, weil er den Menschen immer großen Nutzen bringt. (Meißner 1978: 49)

Gulathingsrecht. Über das Walrecht. Kap. 149

Nú skýtr maðr á hval í átu ok nðkir Guðsgæfi. Þá er sá maðr sekr fjörum tígum marka (Hrsg. Eithun, Rindal & Ulset 1994; normalisiert)

Nun schießt ein Mann einen Wal, während er mit den Heringen zieht, und verjagt die Gottesgabe, da ist der Mann bußfähig mit vierzig Mark. (Meißner 1935: 104)

Landsrecht. Abschnitt der Grundpacht. Kap. 64

En ef maðr skýtr sildreka í sildfiski ok nðkir svá Guðs gjöf, hann er sekr átta ørtogum ok þrettán mörkum silfrs við konung. (NGL II 147; normalisiert)

Wenn ein Mann einen Heringswal schießt während der Heringsfischerei und Gottes Gabe ableht, ist er dem König acht ørtoger und dreizehn merkr Silber bußfähig.

übereinstimmten, sollte die umfassendere Version gelten, und war die umfassende immer noch unterschiedlich, so sollte schließlich die Version von Skálholt gelten (GKS 1157 fol, *Grágás*, Hrsg. Gunnar Karlsson 1992: 463).

WELTLICHES UND CHRISTLICHES RECHT

Weltliche Gesetze bieten Regeln für das gesellschaftliche Leben und menschliche Interaktionen, wie öffentliche Angelegenheiten, Nachlass und Erbeigentum, Handel und Wirtschaftsleben, etc. Aber das menschliche Leben wurde in hohem Maße auch von der Religion geregelt, und hier galten eigene Gesetze, nämlich das christliche Recht. Es umfasst Regeln zum Fasten, zu den großen Ereignissen eines Menschenlebens (Geburt, Taufe, Heirat und Tod), zu Feiertagen, zu Pflichten gegenüber der Kirche etc.

Die Kirche war eine große hierarchische Organisation mit dem Papst als Oberhaupt. Die Erzbischöfe leiteten ihre Kirchenprovinzen und unterstanden direkt dem Papst. Innerhalb der Kirche gab es starke und alte Rechtstraditionen. Hier galt das römisch-katholische Kirchenrecht, das *kanonische Recht*, und das wollte die Kirche selbst steuern. Norwegen gehörte zunächst zur Kirchenprovinz Hamburg-Bremen, dann zu Lund; 1152/53 wurde in Nidaros ein Erzistum errichtet. In Folge unterstand das norwegische Kirchenrecht dem Erzbischof von Nidaros. Es unterlag strengen Richtlinien des Papstes und der übergeordneten Kirchenorganisation, wurde aber an lokale Verhältnisse angepasst.

Mit der zunehmenden Macht der Kirche in Norwegen entstand ein dualistisches Gesellschaftsmodell mit einer geistlichen und einer weltlichen Führung. Gesetze zu Pflichten vor und Verbrechen Gott gegenüber gehörten ins Kirchenrecht, dass die Geistlichen verwalteten, während das weltliche Recht dem König unterstand. Die Christianisierung Norwegens ist ja auch mit der Königsmacht verbunden; in der Zeit der Reichsgründung war es der Saga nach der König, der die Initiative zur Einführung des Christenrechts ergriff. In den älteren Gesetzen war daher das Christenrecht Teil der Landschaftsgesetze. Von den beiden Bekehrungskönigen Óláfr Tryggvason und Óláfr Haraldsson (dem Heiligen) heißt es, sie hätten zu Moster ein Thing einberufen, auf dem sie die Christianisierung und das Christenrecht bekanntmachten. Von Óláfr Tryggvasons Moster-Thing berichtet seine große Saga, die *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta*. Im Folgenden ist der Text aus der Saga in der Orthographie Mitte des 14. Jahrhunderts wiedergegeben:

Óláfr konungr stefndi þing í Mostr á Sunnhorðalandi. En er bóndum kom þingboð konungs, samnask þeir saman fjölmenn. Taka tal með sér ok ráðagerðir um vandkvæði þat er þeir hafa spurt, at Óláfr konungr boðar á hverju þingi nýjan átrúnað ok úkunnan ok skyldar alla menn til þann at hafa ok halda, en hinn upp at gefa, eyða ok únýta er landsfolkit hefir áðr haldit. (StOT 1: 304; normalisiert)

König Olaf berief ein Thing auf Moster in Südhordaland ein. Und als das Thinggebot des Königs zu den Bauern gelangte, versammelten sie sich in großer Zahl. Sie bereden und beraten sich über die Schwierigkeiten, von denen sie gehört haben, dass König Olaf auf jedem Thing einen neuen und unbekanntem Glauben befiehlt und alle Männer verpflichtet, diesen anzunehmen und einzuhalten und den anderen aufzugeben, den Glauben, den das Volk im Land vorher hatte, zunichte zu machen.

Auch im Christenrecht des älteren Gulathingsrechts gibt es an mehreren Stellen einen Bezug zum Moster-Thing von Olaf dem Heiligen (Kap. 10, 15, 17).

Jedes Lagthing hatte also eine weltliche Gesetzessammlung mit einem Christenrecht. Als die Kirchenorganisation nach und nach erstarkten, verlangte die Kirche nach einer starken steuernden Hand, begründet auf kanonischem Recht. In den älteren Christenrechten stand das kanonische Recht nicht so stark da wie in den jüngeren; innerhalb der älteren findet sich zwischen den Lagthingen teils große Variation. Das Christenrecht des älteren Gulathingsrechts nennt Olaf den Heiligen als seinen Begründer (Kap. 10, 15, 17), hingegen wird er in den Christenrechten Ostnorwegens (Eidsivathing und Borgarting) nicht erwähnt. In den ostnorwegischen Christenrechten (besonders des Borgarþings) werden stärker als in anderen Gesetzen die Paragraphen betont, die sich gegen paganen Kult richten.

Magnus Rindal vermutet, dies sei der Tatsache geschuldet, dass die ostnorwegischen Gesetze eine ältere Gesetzestradiation spiegeln und nicht auf Olafs Christenrecht gründen (Halvorsen und Rindal 2008: xxi–xxiv). Hier bewegen wir uns indes auf ganz unsicherem Boden. In seiner Dissertation zeigt Torgeir Landro (2010: 202–203), dass dieses Gesetz aus drei chronologischen Schichten besteht; die jüngste deutet auf eine Bearbeitung aus dem 13. Jahrhundert, da sie Züge aufweist, die auf das Vierte Laterankonzil 1215 deuten.

Auch in Abschnitten, in denen die Christenrechte einander recht ähnlich waren, zeigten die Versionen eine lokale Anpassung. Nach dem älteren Christenrecht des Eidsivathing konnten die Leute z.B. verbotenes Essen zu sich nehmen, wenn sie sich im Wald verirrt hatten, während dies nach dem Christenrecht des Borgarthings nur dann möglich war, wenn sie wettermäßig bedingt auf einer Insel im Fjord festlagen (Halvorsen & Rindal 2008: x).

Wie wir sahen, verknüpfen die literarischen Quellen mehrfach die Gesetzgebung mit Olaf dem Heiligen. Solche Angaben sind mit kritischem Vorbehalt zu lesen. Nach seinem Tod wurde Olaf als „ewiger König Norwegens“ und König der Christianisierung in seinem Status erhöht, und vielleicht gab es ideologische Gründe, seinen Namen mit der Gesetzgebung zu assoziieren. Es gibt aus anderen Ländern Europas mehrere Beispiele für „mythoische Gesetzkönige“ (Helle 1997; Sanden 1997).

Die Autonomie der Kirche in Norwegen wurde wesentlich gestärkt durch die Einrichtung eines Erzbistums 1152/53 in Nidaros. Eysteinn Erlendsson war dort Erzbischof von 1157–1188 und erlebte einen dramatischen Konflikt mit König Sverrir. Eysteinn erarbeitete eine Redaktion des Christenrechts im Frostathingrecht, die *Gullfjoðr*, 'Goldfeder', genannt wurde; sie ist nicht erhalten.

In einen ähnlichen Konflikt geriet der große Gesetzesreformer Magnús lagabóttir, als er die Gesetzgebung in Norwegen koordinieren und ein Gesetz ausarbeiten wollte, das für das ganze Land gültig war. Er wollte sich auch des Christenrechts im neuen Landrecht annehmen, traf hier aber auf den Widerstand der Kirche. Von dieser Auseinandersetzung wird später (S. 182) noch die Rede sein.

ÜBERLIEFERUNG

Gesetze sind weitestgehend in eigenen Handschriften überliefert. Von allen norwegischen Lagthingen sind schriftlich fixierte Gesetze erhalten; in Island reicht das überlieferte Material bis zum Freistaat zurück. Natürlich machen das große Gesetzeswerk des Magnús lagabóttir, das norwegische *Landrecht* und die isländische *Jónsbók* den Hauptanteil aus.

Während das norwegische *Landrecht* in vielen Handschriften überliefert ist, sind die älteren Gesetze spärlicher belegt; ein großer Teil der älteren weltlichen Gesetzgebung ist verloren gegangen. Das ist auch nicht anders zu erwarten, da diese Gesetze veralteten, als das neue *Landrecht* in Kraft trat. Insgesamt finden sich

nur noch wenige Handschriften aus der Zeit, in der die älteren Gesetze galten; die meisten dieser Handschriften stammen tatsächlich aus der Zeit nach 1274 (vgl. die Übersicht bei Rindal 1995).

Wie heute, konnten auch damals die gesetzgebenden Obrigkeiten das Recht abändern. Der König konnte Gesetzesänderungen oder neue Bestimmungen kundmachen, so genannte *réttarbótr* (Pl. von norr. *réttarbót*, ‘Zusatz oder Verbesserung des Rechts’). Diese waren von eher geringem Umfang; sie sind weitgehend in eigenen Königsbriefen innerhalb des Urkundenmaterials überliefert oder stehen bisweilen auch direkt in den Gesetzeshandschriften.

Rechtshandschriften machen einen großen Teil des mittelalterlichen bewahrten Handschriftenmaterials aus; das gilt für Norwegen wie auch für Island. Das zeigt, wie wichtig die Kenntnis von Gesetzen war, und es spricht auch für das große Interesse an diesem Material. In der isländischen Überlieferung findet sich vieles aus norwegischen Gesetzen, das in Island niemals gültig war, unter anderem viele Abschriften einer Gesetzessammlung, die die Gefolgschaft des norwegischen Königs betraf, die *Hirðskrá* (vgl. Imsen 2000). Die isländischen Abschriften norwegischer Gesetze waren also nicht einer juristischen Anwendung geschuldet; vielleicht war es ein starkes juristisches Interesse, oder die Abschriften waren für den nordischen Markt gedacht.

Die Gesetze in Norwegen

Die Regelung der lokalen Thinge begann bereits lange vor der Reichseinigung. Wahrscheinlich entstand zuerst das Allmännerthing, das Allthing, auf dem sich alle freien Männer treffen konnten; nach und nach wurde dann zumindest für die Lagthinge eine Art Repräsentantensystem eingeführt. Distriktnamen zeugen von älteren Thingregelungen, von denen wir sonst nur wenig wissen. Der alte Name auf der Insel Tysnesøy in Sunnhordland war *Njarðarlög*, und der Distriktnamen Trøndelag (*Þröndalög*) zeugt von einem alten Gesetzesverband der Bezirke des Trøndelag. Repräsentantenthing dieses Verbundes könnte das Örething (*Eyrathing*) oder das Frostathing gewesen sein, das später zum Lagthing der Trönder wurde. Das Lagthing hatte gesetzgebende und übergeordnete richterliche Macht innerhalb der Gerichtsbezirke. Diese Bezirke bestanden aus mehreren Unterbezirken mit ihren jeweiligen Fylkesthingen.

In der Wikingerzeit und im frühen Mittelalter wurden in Norwegen vier Lagthinge eingerichtet: Das Gulathing (West- und Südnorwegen), das Frostathing (Trøndelag und Nordnorwegen), Eidsivathing (*Upplönd*, d.h. Oberländer; zusammenfassender Name für die inneren Provinzen (*fylki n.*) südlich des Dovrefjell) und das Borgarthing (*Vikin*, d.h. die Gebiete zu beiden Seiten des Oslofjords). Die beiden ältesten Lagthinge, Gulathing und Frostathing, sollen nach der *Heimskringla* ca. 950 von Hákon inn góði eingerichtet worden sein (vgl. *Hákonar saga góða*, Kap. 11 in der *Heimskringla*). Olaf der Heilige (Óláfr Haraldsson) soll für die

Einrichtung des Eidsivathing verantwortlich gewesen sein (1021–1022). Das Borgarthing wird erstmals 1224 als eigenes Lagthing erwähnt, aber seine Geschichte als Thing erstreckt sich in eine viel weitere Vergangenheit zurück.

In den Sagas finden sich viele Angaben über das Errichten von Thingen und die Ausfertigung von Gesetzen, da dies wesentlich für die Reichsgründung war. Man muss die Sagas aber quellenkritisch lesen und die Darstellung historischer Realitäten diskutieren. Auf diese Diskussion soll hier nicht näher eingegangen werden, sie wird vielmehr den Historikern überlassen. In der *Hákonar saga góða* in der *Heimskringla* findet sich die folgende kurzgefasste Rechtsgeschichte:

Hákon konungur var allra manna glaðastr og málsnjallastr ok lítillátastr; hann var maðr stórvitr ok lagði mikinn hug á lagasetning. Hann setti Gulafingslög með ráði Þorleifs spaka ok hann setti Frostafingslög með ráði Sigurðar jarls og annarra þrönda þeirra er vitrastir váru. En Heiðsævislög hafði sett Halfdan svarti sem fyrr er ritat. (*Heimskringla*, hrsg. Finnur Jónsson 1893–1901: 181–182)

Hakon war ein äußerst frohsinniger Mann, sehr wortgewandt und leutselig. Auch war er sehr klug und zeigte großen Sinn für Gesetzgebung. Er gab unter der Beratung Thorleifs des Weisen die Gulathingsetze, auch die Frostathingsetze mit Hilfe Jarl Sigurds und anderer Leute aus Drontheim, die als die Weisesten galten. Das Heidsävisgesetz aber hatte, wie vorher erzählt wurde, schon Halfdan der Schwarze gegeben. (Niedner 1965, Thule XVI, S. 146)

Die große *Óláfs saga ins helga* (Kap. 10) zeigt einen ähnlichen Text; sie weist Hákon dem Guten auch das Eidsivarecht zu, kennt aber nicht die Aussage zu Halfdan. Hákon inn góði soll 933 zum König ernannt worden sein; folgt man der Geschichte um Úlfjótr, könnte es bereits vor seiner Zeit ein Gulathingrecht gegeben haben, wonach das Althing 930 begründet wurde.

In der Legendarischen *Óláfs saga ins helga* (Kap. 29, 31) heißt es, Óláfr habe die „Sefslög“ gegeben, die „um Upplond oc um Vikena austr“ (*Upplond* und östliches *Vikin*) gegolten haben sollen, d.h. für die Gebiete im Eidsivathing und den östlichen Bezirk im Borgarthing. Aber in der *Heimskringla* (*Halfdanar saga svarta*, Kap. 7) heißt es auch von Halfdan inn svarti, er habe Gesetze gegeben und sie auch selbst eingehalten, und hier ist vermutlich ein Eidsivathing-Gesetz gemeint.

Im Spätmittelalter kamen mehrere neue Lagthinge hinzu, die in Urkunden Erwähnung finden, aber keinerlei Bedeutung für das überlieferte norwegische Gesetzesmaterial haben: Steigen in Salta für Halogaland (*Hålogaland*), Sproteid für Jemtland, Avaldsnes für Ryfylke und Agder, Skien für Telemark und Numedal, Baholm (*Båholm*) für Viken (Bohuslän). Die ältesten sicheren Zeugnisse für diese neuen Lagthinge stammen von 1322, zum Lagthing auf Avaldsnes (DN I 168).

Bevor das gemeinsame *Landrecht* angenommen wurde (1274–1276), gab es für die vier Lagthinge unterschiedliche Gesetze. Jeder Thingbezirk hatte seine eigene Version des weltlichen Rechts, mit einem eigenen Abschnitt, einem so genannten *þolkr*, für das Christenrecht. Auch das Recht des isländischen Freistaates, die *Grágás*, enthält einen eigenen Teil zum Christenrecht, den *Kristinna laga þáttur*.

Das **Gulathing** umfasste ursprünglich die heutigen Gebiete Sogn, Fjordane und Hordaland; die genaue Abgrenzung variiert in den Quellen leicht. Nach und nach umfasste das Lagthing dann das gesamte Westnorwegen einschließlich Agder und Sunnmøre, außerdem Hallingdal, Valdres und Setesdal. Das Gulathingsrecht galt auch für Shetland (*Hjaltland*). Die Thingstätte lag in Gulen in Ytre Sogn, vielleicht in Eivindvik, wurde aber Ende des 13. Jahrhunderts nach Bergen verlegt.



Abb. 3.3. Das Gulathing umfasste neben weiteren Gebieten nach und nach das gesamte Westnorwegen. Die Thingstätte lag in Gulen in Ytre Sogn, doch wo genau, ist nicht bekannt. Im frühen 19. Jahrhundert war man der Ansicht, sie habe in Eivindvik gelegen, auf der Nordseite des Gulenfjords. Zu dieser Schlussfolgerung kam auch ein Ausschuss mit Magnus Olsen an der Spitze, der 1918 die Gegend bereiste, um den wahrscheinlichsten Thingplatz zu finden. Neuere Forscher halten dies für plausibel (Holm-Olsen 1966, Birkeli & Hauge 1995). Daher wurde die mutmaßliche Thingstätte mit einer Steinkonstruktion des Künstlers Bård Breivik versehen.

Schriftliche Überreste des Gulathingsrechts reichen zurück bis etwa 1200, aber das Gesetz ist zweifellos viel älter. Es ist schwer zu sagen, auf was für Art Gesetz

sich die Sagaliteratur bezieht, aber man darf davon ausgehen, dass es frühzeitig ein mit dem Gulathing verbundenes Gesetz war. Schließlich ist es das Gulathing, das in der *Íslendingabók* als Ausbildungsort Úlfljots genannt wird, der die Gesetze nach Island holte. Auch die *Egils saga Skallagrímssonar* und andere Isländersagas beziehen sich auf das Gulathingrecht, selbst wenn wir diese zu den jüngeren Quellen rechnen müssen.

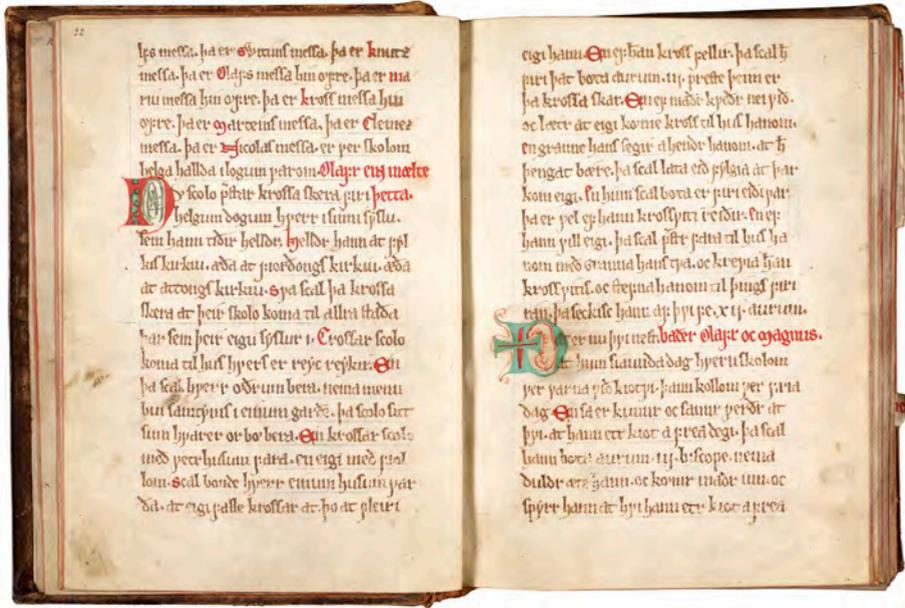


Abb. 3.4. Der Codex Rantzovianus des älteren Gulathingrechts (DonVar 137 4°), Bl. 11v–12r. Die Überschrift auf Bl. 11v „Olafur ein malte þetta“ bezieht sich auf Óláfr Haraldsson, die folgende Überschrift (Bl. 12r) verweist auch auf Magnús Erlingsson. Diese Einträge werden Ólafstext bzw. Magnústext genannt. Vgl. auch ein weiteres Faksimile zu dieser Handschrift in Kap. 8 Paläographie, Abb. 8.18. Hier lautet die Rubrik „baðer malto þetta um kirkiur“ (‘beide sagten dies über Kirchen’), d.h. in diesem Teil des Gesetzes fielen Ólafstext und Magnústext zusammen.

Das ältere Gulathingrecht galt bis zu der Revision durch Magnús lagabótir im Jahr 1267. Ab 1274 wurde auch dieses revidierte Recht durch das neue Landrecht ersetzt. Von dem älteren Gulathingrecht ist eine ziemlich vollständige Version in einer sehr interessanten Handschrift von 1250 erhalten, dem so genannten Codex Rantzovianus (DonVar 137 4°). Zudem finden sich drei Fragmente aus dem frühen 13. Jahrhundert. Sowohl Rantzovianus als auch die Fragmente wurden von Eithun, Rindal & Ulset (1994) herausgegeben; ferner gibt es eine Faksimileausgabe in Farbe (Hødnebo & Rindal 1995).

Eine Besonderheit des älteren Gulathingsrechts ist, dass das überlieferte Material zwei Versionen repräsentiert und dass zwei der Textzeugnisse an einigen Stellen beide Versionen wiedergeben. Es handelt sich um eine ältere Textversion, die mit Óláfr Haraldsson (dem Heiligen) in Verbindung gebracht wurde, den so genannten „Óláfstext“, und eine jüngere, die sich von einer Revision Magnús Erlingssons (reg. 1161–1184) ableitet, den „Magnústext“. Den Grund für diese redaktionelle Praxis können wir nicht mit Sicherheit benennen. Trygve Knudsen (1960) legte als Erklärung vor, dass alte Rechtsregeln aufgegriffen wurden, weil sie eine gewisse Gültigkeit behielten, bis sich die neuen Formulierungen im Gebrauch gefestigt hatten. Dem schloss sich Magnus Rindal an (Eithun, Rindal & Ulset 1994: 9). Es ist denkbar, dass sich der Redaktor dieser Gesetzeshandschrift von der Arbeit des gesetzeskundigen Gratian von Bologna inspirieren ließ, der im 12. Jahrhundert wirkte. Man weiß, dass Gratian in seinem Werk *Decretum Gratiani* unterschiedliche Versionen des kanonischen Rechts koordinierte. Dieses Werk entwickelte sich rasch zu einem grundlegenden Werk für das Studium des kanonischen Rechts in ganz Europa.

Von der Gesetzesänderung des Magnús lagabótir im Jahr 1267 ist nur das Christenrecht erhalten, das so genannte jüngere Christenrecht des Gulathings.



Abb. 3.5. Frostathing war das Lagthing für die Distrikte des Trøndelag. Es wurde an dem Hof Logtun lokalisiert, in der Gemeinde Frosta im Norden Trøndelags. Das Foto zeigt das Denkmal auf dem Thingplatz.



Abb. 3.6. Das Frostathingsiegel. SIGILLVM COMMVNITATIS DE FROSTOTHING (Siegel des Bezirks Frostathing). Zeichnung von Harald Tratteberg nach dem Original in DN VIII 349 aus dem Jahr 1453. Das Siegel war etwa von 1281 bis 1610 in Gebrauch. Es zeigt den König auf seinem Thron. Er reicht einer Person, vielleicht einem Gesetzeskundigen, ein Buch, vermutlich ein Gesetzbuch. Möglicherweise ist aber auch der König der Empfänger. In der linken Hand hält er Zepter, als Fußbank dient ihm ein Löwe. Die vier Männer zu seiner Linken könnten das Gericht darstellen.

Das **Frostathing** war das Lagthing für die Fylke des Trøndelag. Schon weitaus früher hatte es einen alten Rechtsverband für die acht Fylke des Trøndelag gegeben, vielleicht schon vor der Wikingerzeit. Da das Frostathing im Gegensatz zum Örething (*Eyrathing*, auf Øra am Nidelv), einem Allthing, nur als Repräsentantenthing bekannt ist, nahm man an, dass das Örething das alte gemeinsame Thing gewesen sei, das dann zur Zeit von Hákon inn göði nach Frosta verlegt wurde. Das gilt mittlerweile als unsicher, es gibt guten Grund für die Annahme, dass das alte Repräsentantenthing auf Frosta lag und eine erweiterte Funktion erhielt (vgl. Hagland und Sandnes 1994: xv–xvii). Im ersten Abschnitt des älteren Frostathingsrechts, dem *Þingfararþolkr*, findet sich eine Regelung für das Treffen auf dem Frostathing, es heißt aber auch, dass sich Männer aus den acht Bezirken alle 12 Monate auf dem Örething treffen sollten.

Das Frostathing deckte mehrere an das Trøndelag grenzende Gebiete ab; Nordmøre, Romsdal, Namdal, Halogaland (norw. *Hålogaland*, d.h. Nordnorwegen). Für Nordnorwegen könnte es ein eigenes Lagthing gegeben haben, vielleicht mit einer Thingstätte in Steigen (siehe oben), aber es gab dann sicherlich eine Gesetzgemeinschaft mit dem Frostathing. Für Halogaland ist kein Gesetzbuch bekannt, aber es könnte eine Version des Frostathingrechts gegeben haben mit Anpassungen für Nordnorwegen (vgl. Hagland & Sandnes 1994: xxix).

Die Thingstätte auf Frosta wird bei den Nachbarhöfen Logstein und Logtun lokalisiert. Die Forschung geht davon aus, dass sie zunächst an einer Bergkuppe auf Logstein lag und später ganz in der Nähe nach Logtun verlegt wurde, weil dies der bessere Platz war.

Bei Frosta handelt es sich um das Lagthing, das im Blick auf die älteren Landschaftsrechte das meiste Material überliefert. Das Frostathingrecht findet sich vollständig in sechs jüngeren Papierhandschriften; gleichwohl repräsentieren diese vielleicht nur eine einzige mittelalterliche Handschrift, weil sie möglicherweise alle auf dieselbe Vorlage zurückgehen, den verlorenen Codex Resenianus von ca. 1260. Über diese Verwandtschaft sind mittlerweile Zweifel geäußert worden (vgl. Hagland und Sandnes 1994: xxviii). Zu den vollständigen Handschriften kommen sieben Fragmente aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Das ältere Christenrecht des Frostathings ist neben einigen kleineren Fragmenten vollständig in drei Handschriften aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert überliefert (AM 60 b 4°, AM 322 c fol, Holm perg 35 b 4°). Das Gesetz in seiner überlieferten Fassung erhielt seine Form in der Zeit Hákon Hákonarsons, ca. 1260. Ein großer Teil stammt vermutlich aus dem älteren norwegischen Gesetzbuch, der *Grágás*.

Borgarthing und Eidsivathing. Den beiden ostnorwegischen Lagthingen gemein ist die Tatsache, dass nur das Christenrecht aus der älteren Gesetzgebung, d.h. vor dem Landrecht, bewahrt ist, mit Ausnahme eines kleinen Fragments (NGK II 522–523), vermutlich aus dem frühen 13. Jahrhundert. Der Text bezieht sich auf beide Thingbezirke, wendet sich aber dennoch sehr stark dem Borgarthing zu. Deswegen und auch weil Olaf der Heilige nach der Legendarischen *Óláfs saga ins helga* dem Eidsivathing und dem östlichen Borgarthingbezirk ein Gesetz gegeben haben soll, ging man von einer Gesetzgemeinschaft zwischen den beiden Lagthingen aus. Trotzdem hatte zweifellos jedes sein eigenes Christenrecht. Eyvind Fjeld Halvorsen hat darüber hinaus Zweifel an dieser Gesetzgemeinschaft angemeldet und betont, dass wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert für jeden der Thingbezirke ein eigenes Landschaftsrecht bestand (Halvorsen & Rindal 2008: xii–xiii).

Das **Eidsivathing** war das Lagthing für *Upplønd*, d.h. für das innere Ostnorwegen mit Østerdalen und Gudbrandsdalen, aber nicht für Hallingdal und Valdres, die

zum Gulathing gehörten. Die Thingstätte befand sich zuerst vermutlich auf dem Hof Åker (*Akr, Skjaldarakr*) im nahegelegenen Vang in Hamar, wurde aber im 11. Jahrhundert auf den Hof Eid verlegt, auf eine große Ebene rund die Kirche von Eidsvoll. Der Name des Things verbindet sich mit einem alten Namen auf Mjøsa, *Heiðsár* (*Heiðsávislog*). Nach der *Heimskringla* war es also Halfdan inn svartí, der als erster dem Eidsivathing ein Gesetz gab.

Das Borgarthing umfasste die Bezirke zu beiden Seiten des Oslofjords. Nach Osten erstreckte es sich bis an die Grenze von Schweden (zum Göta älv), nach Westen in jedem Fall bis einschließlich Brunlanes, wahrscheinlich aber sogar bis Rygiarbit (zwischen Kragerø und Risør). Das Thing war in Borg (Sarpsborg) lokalisiert. Die *Heimskringla* berichtet von mehreren Königen, die auf dem Borgarthing in ihr Amt eingesetzt wurden: 1028 der Däne Knut der Große (*Óláfs saga ins helga*, Kap. 173), 1047 Haraldr Sigurðarson harðráði (*Haralds saga Sigurðarsonar*, Kap. 29) und 1136 Ingi Haraldsson kryppill (*Haralds saga*, Kap. 1).

Das Christenrecht vom Borgarthing existiert in drei, vom Eidsivathing in zwei Versionen, alle in Handschriften aus dem frühen 15. Jahrhundert überliefert. Die Gesetze sind in *Norges gamle love* (NGL I) herausgegeben, aber mittlerweile gibt es auch eine moderne kritische Ausgabe mit norwegischer Übersetzung (Halvorsen & Rindal 2008).

DAS GESETZESWERK VON MAGNÚS LAGABÓTIR

Magnús lagabótir begann sein großes Projekt einer Gesetzgebung mit einer Revision, die auch das Christenrecht umfasste. Auf dem Gulathing (1267) und dem von Südostnorwegen (1268) wurde es gutgeheißen. Von diesem Gesetzeswerk ist nur das Christenrecht erhalten, das allerdings recht gut belegt ist. Wir besitzen sechs vollständige Handschriften und darüber hinaus Fragmente des neueren Gulathing Christenrechts, alle aus dem 14. Jahrhundert, und zusätzlich in einer jüngeren Papierhandschrift. Aus Ostnorwegen finden sich zwei Handschriften aus dem 14. bis 15. Jahrhundert, die das neuere Borgarthing Christenrecht enthalten. Das Verhältnis der beiden Borgarthing-Versionen ist umstritten (vgl. Spørck 2006).

Erzbischof Jón Rauði warf dem König in dessen Gesetzesarbeit Knüppel zwischen die Beine. Er wollte nicht, dass der König sich in das Kirchenrecht einmischte, und es gelang ihm zu verhindern, dass das Gesetz auf dem Frostathing angenommen wurde. Stattdessen ließ er für das Trøndelag ein neues Christenrecht ausarbeiten, das unter dem Namen Erzbischof Jóns Christenrecht bekannt ist. Es existiert in sieben Handschriften aus dem 14. bis 16. Jahrhundert und ist in NGL II ediert.

1269 wurde König Magnús vom Frostathing bevollmächtigt, ein neues Gesetzbuch zu schaffen, allerdings ohne Christenrecht. Dieses wurde 1274 auf dem Gulathing angenommen, wenig später auf den anderen Thingen. Als Erzbischof Jón 1274 zum Zweiten Konzil nach Lyon reiste, nutzte König Magnús die Gelegenheit,

sein großes Projekt umzusetzen, nämlich ein Gesetz einzuführen, das für das ganze Land gelten sollte, jenes Gesetz, das später *Landrecht* genannt wurde. Da stand er schon in Verhandlungen mit der Kirche, 1273 in Bergen. Später, 1277, erfolgte eine Absprache in Tønsberg, die so genannte *Settargerðin*, ‘Vergleichsabschluss’, die das Verhältnis zwischen der Macht der Königs und der Kirche regeln sollte.

Aufgrund des Widerstandes von Seiten der Kirche sah Magnús davon ab, das volle Kirchenrecht in das Landrecht aufzunehmen. Der *Kristinna laga þátr* im Landrecht enthält daher nur Paragraphen von staatsrechtlicher Bedeutung, und die alten Christenrechte behielten bis auf weiteres ihre Gültigkeit. Es ist sicher der Grund dafür, dass die beiden ostnorwegischen Christenrechte erhalten und in mehrere Handschriften des Landrechts aus dem 14. Jahrhundert aufgenommen sind während die weltlichen Gesetze verloren gingen (Halvorsen & Rindal 2008: x).

Eine bemerkenswerte Gesetzeshandschrift, AM 78 4^o, enthält ein Gesetzeswerk, das fälschlicherweise König Sverrirs Christenrecht genannt wird. Die Handschrift stammt von ca. 1300, aber die Redaktion erfolgte wahrscheinlich zur Zeit von Magnús lagabǫtir. Auch sie hängt also wahrscheinlich mit der Revision durch Magnús lagabǫtir zusammen. Der Inhalt ist etwas widersprüchlich und stammt aus den älteren Christenrechten des Gulathing und des Frostathing.

Das Landrecht enthält 10 Kapitel, *belkir* (sg. *þolkr*, aisl. *bálkr* m.). 1) Thingfahrt, 2) Christenrecht, 3) Landesverteidigung, 4) Mannheiligkeit (über Totschlag und Ehrkränkung), 5) Erbrecht, 6) Landeinlösung (bei Flurbereinigung), 7) Landpacht, 8) Kauf (über Handel), 9) Diebstahl. Zum Schluss folgt in einigen Handschriften ein Kapitel (10) mit Rechtsbesserungen, ausgefertigt von Hákon Hákonarson und Magnús lagabǫtir.

In Verbindung mit dem Landrecht ließ Magnús ein Gesetz ausarbeiten, das den Adel betraf und die Dienste am Hof regelte, die so genannte *Hirðskrá*. Das norröne Wort *skrá* f. bedeutet eigentlich ‘Pergament’; es wird aber häufig für Register, Kataloge oder schriftliche Verzeichnisse, oft Gesetzbücher, verwendet. Neben den juristischen Paragraphen beinhaltet die *Hirðskrá* deutlich eine stark christlich gefärbte Moral und warnt vor den sieben Todsünden: Völlerei, Wollust, Gier, Faulheit, Hochmut, Zorn und Neid/Hass. Dieser Sünden katalog war übrigens schon aus Alkuins *De virtutibus et vitiis* (‘Von Tugenden und Lastern’) bekannt, das sich im *Gammelnorsk homiliebok* von ca. 1200 findet.

Auch wenn das Landrecht für ganz Norwegen gelten sollte, entwickelten sich in den einzelnen Gerichtsbezirken eigene Redaktionen. Das Landrecht ist in 41 Handschriften überliefert, einschließlich zweien aus dem 16. Jahrhundert. Zusätzlich finden sich ca. 50 Fragmente, das älteste aus dem späten 13. Jahrhundert, die meisten aus der Zeit zwischen 1300 und 1350. Die Anzahl ist etwas unsicher, und es ist auch nicht ganz klar, von wie vielen Handschriften die Fragmente stammen. Bis vor kurzem war die einzige wissenschaftliche Ausgabe des Landrechts die in NGL II von 1848, aber 2018 kam eine neue hinzu (Rindal & Spørck 2018).

Die Handschriften verteilen sich folgendermaßen auf die vier Lagthinge: 19 Handschriften, die (Teile von) der Gulathing-Redaktion enthalten, 9 der Borgarthing-Redaktion, 7 der Eidsivathing-Redaktion und 5 der Frostathing-Redaktion. Außerdem gibt es eine Handschrift mit einer Verknüpfung zu einem unbekanntem Lagthing. Im Blick auf die Bedeutung der Gesetze für die norwegische Staatenbildung lässt sich erkennen, dass dieser Prozess mit der Einführung des Landrechts einen Höhepunkt erreicht. Das Werk ist daher eine unschätzbare Quelle für die norwegische Geschichte, speziell die Rechtsgeschichte. Natürlich ist das reiche Quellenmaterial von großem Wert, aber es konfrontiert den Philologen auch mit großen Herausforderungen.

Das Landrecht von Magnús lagabótir blieb in Norwegen geltendes Recht, bis es 1604 durch das norwegische Recht von König Kristian IV. ersetzt wurde; dies war aber größtenteils eine Übersetzung des Landrechts ins Dänische. 1687 wurde es von einer neuen Gesetzesredaktion abgelöst, das norwegische Recht von Kristian V., das auf dem neuen dänischen Landrecht von 1683 basierte. Damit war die Wirkungszeit der norwegischen mittelalterlichen Gesetze vorbei.

Aus der Zeit nach 1500 gibt es eine große Anzahl von Handschriften, die eine Übersetzung des Landrechts beinhalten. Gustav Storm zählt insgesamt 75 (Storm 1879: 22). Das deutet auf ein fruchtbares Weiterleben des Rechts, doch darauf soll hier nicht näher eingegangen werden.

DAS BIRKARECHT – STADTGESETZE

Von Alters her waren eigene Gesetzessammlungen für den Handel in Gebrauch. Solche Handelsgesetze werden *bjarkeyjar réttir* ('Recht von Birka') genannt. Die Bezeichnung bezieht sich ursprünglich auf die alte Handelsstadt Birka im Mälarsee, galt aber später ganz allgemein für das Handels- oder Stadtrecht. Aus dem 13. und 14. Jahrhundert finden sich zwei Fragmente des Birkarechts für Nidaros, das in weiten Teilen auf dem Frostathinggesetz beruht; es ist in NGL II herausgegeben. In Zusammenhang mit dem Landrecht erarbeitete Magnús lagabótir ein eigenes Stadtrecht, das das Birkarecht integrierte.

Das Stadtrecht von Magnús lagabótir ist dem Landrecht ziemlich ähnlich; es wurden allerdings zwei Kapitel über Landbesitz (die Abschnitte über Odalsrückkauf und Landpacht) herausgenommen und durch zwei andere Kapitel ersetzt, speziell auf das Stadtleben zugeschnitten: der Seefahrerabschnitt (*farmannalög*) mit Regeln über den Handel und ein Kapitel zur Stadtorganisation.

Tab. 3.1 (folgende Seiten). Überlieferung des alten norwegischen Gesetzesmaterials (Handschriftenverzeichnis weitgehend nach Rindal 1995:12–16). Die Darstellung des Borgarthing Christenrechts ist vereinfacht; die Forschung rechnet mit zwei Versionen des neueren Borgarthing Christenrechts, einer älteren und einer jüngeren. Es herrscht keine Einigkeit, welchem Lagthing die Handschriften der jüngeren Version zuzuordnen sind (vgl. Spørck 2006).

GESETZ	GÜLTIG	ÜBERLIEFERT
Älteres Gulathingrecht	bis 1274	1 Hs. (Codex Rantzovianus, ca. 1250); 3 Fragmente, frühes 13. Jhd.
Älteres Frostathingrecht	bis 1274	6 junge Papierabschriften, wohl auf einer verlorenen m.a. Hs. (Codex Resensianus, 1260er Jahre); 7 Fragmente, 13. und 14. Jhd. Christenrecht: 2 Hss., frühes 14. Jhd.
Älteres Eidsivathingrecht	bis 1274/76	weltliche Gesetze: nicht erhaltenes Christenrecht: 2 Versionen in 2 Hss., frühes 14. Jhd.
Älteres Borgarthingrecht	bis 1274/76	weltliche Gesetze: 1 Fragment, frühes 13. Jhd. Christenrecht: 3 Versionen in 3 Hss., frühes 14. Jhd.
Birkarecht	bis 1276	3 jüngere Papier-Hss.; Fragmente in 3 Hss., 13. u. 14. Jhd.
Neueres Borgarthing-Christenrecht	ab 1268	2 Hss., 14. u. 15. Jhd.
Neueres Gulathing-Christenrecht	ab 1267	6 Hss. und 2 Fragmente, 14. Jhd. ; Papier-Hs., ca. 1700
Christenrecht von König Sverrir		1 Hs. ca. 1300
Landrecht von Magnús lagabóttir	ab 1274/76	41 Hss. und ca. 50 Fragmente; 2 Hss. spätes 13. Jhd., 34 von 1300–1350, 5 nach 1350
Stadtrecht von Magnús lagabóttir	ab 1276	28 Hss. und Fragmente
Christenrecht von Erzbischof Jón	ab 1273	5 Hss., 14. Jhd., 2 aus 15. und 16. Jhd.
Hirðskrá	ab 1274/76	11 Hss., 4 Fragmente, 1 ca. 1700, die anderen 14. Jhd.

EDITIERT	ÜBERSETZT
NGL I Eithun et al. 1994; Faksimile: Hødnebo & Rindal 1995; Flom 1928 (fragm. AM 315e fol)	Meißner 1935, Robberstad 1937 (und öfter)
NGL I	Meißner 1939, Hagland & Sandnes 1994
NGL I Halvorsen & Rindal 2008	Meißner 1942, Halvorsen & Rindal 2008
NGL I Halvorsen & Rindal 2008	Meißner 1942, Halvorsen & Rindal 2008
NGL I	Meißner 1950, Hagland & Sandnes 1997
NGL II	Spørck 2009
NGL II Stefán Karlsson 2011	Spørck 2009
NGL I	
NGL II Rindal & Spørck 2018	Meißner 1941, Taranger 1915 (und öfter)
NGL II	Meißner 1950, Robberstad 1923 (und öfter)
NGL II	Spørck 2009
NGL II Imsen 2000	Meißner 1938, Imsen 2000

Abgesehen von den Überresten des Birkarechts ist nicht bekannt, ob vor dem Stadtrecht des Magnús lagabóttir (1276) die Städte andere Gesetze hatten als Landbezirke, aber heute wissen wir von eigenen Gesetzen für die Städte Nidaros, Bergen, Tønsberg und Oslo. Das Stadtrecht ist insgesamt in 25 Handschriften und drei Fragmenten überliefert, die meisten aus dem 14. Jahrhundert; zwei der Handschriften stammen aus dem 13. Jahrhundert.

AUSGABEN UND ÜBERSETZUNGEN

Die Edition von Quellenschriften zur Geschichte Norwegens im Mittelalter hatte im jungen Norwegen hohe Priorität. Wie erwähnt (S. 159) begannen die Vorarbeiten zum *Diplomatarium Norvegicum* in den 1830er Jahren. Zur gleichen Zeit nahm ein anderes großes Unternehmen seinen Anfang, nämlich die Edition des erhaltenen Gesetzesmaterials. Die Initiative für beide Projekte lag bei Professor Gregers Fougner Lundh (1786–1836). Er hatte selbst Bergens altes Stadtrecht herausgegeben (1829) und beantragte 1830 beim Storting Geld für eine systematische Edition aller Gesetze. Das Storting bewilligte über drei Jahre 1500 *Speziestaler* (damalige norwegische Münzeinheit), und eine Zusatzfinanzierung übernahm die Königliche Norwegische Akademie der Wissenschaften in Trondheim. Rudolf Keyser (1803–1864), Professor für Geschichte, sollte die Arbeit leiten. Zusammen mit seinem ehemaligen Studenten Peter Andreas Munch (1810–1863) sammelte er Material und schrieb Gesetzeshandschriften aus den Handschriftensammlungen in Kopenhagen und Stockholm ab. Diese Abschriften liegen heute in der Nationalbibliothek in Oslo. Die Gesetzesausgabe ist in erster Linie chronologisch geordnet, sodass die ältesten Gesetzessammlungen zuerst kommen. Der erste Band erschien 1846; mit Erscheinen des dritten Bandes 1849 war die Zeit bis 1387 abgedeckt. Diese drei Bände wurden von Keyser und Munch herausgegeben. Später erschienen zwei weitere Bände (1885 und 1895), herausgegeben von Gustav Storm (1845–1903). Sie enthalten Supplemente, Beschreibungen von Handschriften, Faksimiles und ein Glossar. Das Glossar findet sich in Band 5, ausgearbeitet von dem Rechtshistoriker Ebbe Hertzberg (1847–1912) – ein sehr nützliches Hilfsmittel, in dem man speziellere Erklärungen zu Termini und Begriffen im Gesetzesmaterial findet, als Wörterbücher sie bieten können.

Diese fünf Bände bilden die Erste Reihe von *Norges gamle Love* (NGL). Eine zweite Reihe schloss sich ab 1904 an, sie deckt die Gesetze aus der Zeit der Kalmarer Union bis zur Reformation ab. Der vierte und letzte Band dieser Reihe ist noch nicht ediert.

Die Edition von *Norges gamle Love* im 19. Jahrhundert ist eine großartige Pionierarbeit. Mehrere Jahre ruhte die Arbeit wegen Geldmangels, aber als eine Bewilligung erfolgte, wurden die drei Hauptbände innerhalb von vier Jahren herausgegeben. Wie das bei all der zugrundeliegenden notwendigen philologischen Arbeit möglich war, ist kaum zu verstehen. Die Ausgabe dient immer noch als Standardwerk.

Nur Teile des Materials finden sich in neueren, modernen Ausgaben. Natürlich gibt es Grenzen, wie eingehend die textkritischen Untersuchungen, die die beiden Herausgeber, Keyser und Munch, der Textauswahl zugrunde legten, sein konnten. Dem ist besonders die mit Mängeln behaftete Behandlung des Landrechts von Magnús lagabótir geschuldet, da dieses in so vielen Handschriften erhalten ist. Die neue Ausgabe (Rindal & Spørck 2018) schafft hier Abhilfe.

Eine Übersicht über die wichtigsten Ausgaben bietet Tabelle 5.1 (auf den vorhergehenden Seiten). Die meisten Gesetzessammlungen finden sich auch in guten, kommentierten Übersetzungen; diese sind ein nützliches Hilfsmittel beim Studium der Geste und wurden daher in die Tabelle mit aufgenommen.

Die Gesetze in Island

Das gesamte Mittelalter hindurch war der Kontakt zwischen Norwegen und Island gut. Die Isländer standen Norwegen kulturell und politisch nahe. Es gibt in der isländischen Geschichte zwei Beachtung verdienende Jahre, die die Organisation des Staates betreffen. Das erste Jahr ist 930, als nach der *Íslendingabók* das Allthing eingerichtet wurde. Die Zeit vor 930 wird Landnahmezeit genannt. Mit der Gründung des Allthings und dem gemeinsamen Gesetz wurde die Grundlage für den isländischen Freistaat gelegt. Dieser unterscheidet sich von der norwegischen Staatsordnung in wichtigen Punkten, da es keine Königsmacht gab.

Während der Zeit des Freistaates galt in Island das *Grágás* genannte Gesetz (ein anderes als das S. 169 und 180 genannte altnorwegische Gesetz). Das Land beherrschten damals die Häuptlinge. Natürlich hatte es rechtliche Konsequenzen, als das Land 1262/64 an den norwegischen König fiel. Die Freistaatzeit war vorbei, aber es war Teil der Absprache, dass Island weiterhin eigene Gesetze behalten durfte. Der König ließ eine Gesetzessammlung ausarbeiten, die dann auf dem isländischen Allthing angenommen wurde. Magnús lagabótir verabschiedete zuerst (1271–1273) eine Gesetzessammlung namens *Járnsíða*. Diese war jedoch nicht ausreichend durchdacht und traf daher auf starken Widerstand in Island. Schon 1281 wurde sie durch eine neue Gesetzessammlung, die *Jónsbók*, ersetzt.

Das Allthing (*alþingi*) war ein Thing mit übergeordneten Befugnissen über das ganze Land. Im Land verteilt saßen lokale Führungspersönlichkeiten, *goðar*, ‘Goden’ (Sg. *goði* m.), in ihrem jeweiligen *goðorð* (n.), ‘Godentum’. Nach der *Grágás* soll es sich bei der Errichtung des Allthings um 36 Godentümer gehandelt haben. Das Land wurde in vier Viertel mit je einem Viertelsting (*fjórðungþing*) geteilt. Diese Viertelung entsprach der norwegischen Einteilung in Fylkesthing und war im gesamten Norden üblich. Jedes Viertel verfügte zunächst über 9 Godentümer, aber im Nordlandviertel wurden bald drei zusätzliche errichtet. Insgesamt gab es also 39 Godentümer. Um die Machtverhältnisse zwischen den Vierteln auf dem Allthing auszugleichen, erhielten dann auch die anderen Viertel drei zusätzliche *þingmenn*, ‘Thingmänner’, die zwar kein eigenes Godentum erhielten, aber

an den Thingtreffen teilnehmen durften. So wurde die Zahl der Godensitze auf dem Thing auf 48 erhöht. (Hier weichen die Quellen leicht voneinander ab, die Angaben in der *Grágás* stimmen nicht immer mit denen in den Sagas überein.)

In Kap. 2 seiner *Íslendingabók* gibt Ari inn fróði eine kurze, präzise Beschreibung, wie es bei der ersten Gesetzgebung in Island zugeht:

En þá es Ísland vas víða byggt orðit, þá hafði maðr austrónn fyrst lög út hingat úr Norvegi, sá es Ulfljótr hét, svá sagði Teitr oss; ok váru þá Ulfljótslög kölluð; – hann vas faðir Gunnars, es Djúpdóllir eru komnir frá í Eyjafirði; – en þau váru flest sett at því sem þá váru Gulapingslög eða ráð Þorleifs ens spaka Hórða-Kárasonar váru til, hvar við skyldi auka eða af nema eða annan veg setja. (Hrsg. Jakob Benediktsson 1968: 6–7)

Als nun Island weithin besiedelt war, da brachte ein Ostländer, der Úlfljot hieß – so sagte uns Teit – zuerst Gesetze hier herüber aus Norwegen, die darum die Ulfljots-Gesetze hießen. Er war der Vater Gunnars, von dem die Leute von Djupidal im Eyjafjord stammen. Jene Gesetze waren aber zumeist nach dem Vorbild der Gulathingsgesetze aufgestellt, nur daß man dem Rat Thorleifs des Klugen, des Sohnes Hörða-Karis, hinzuzog, wo man etwas hinzufügen oder weglassen oder anders fassen sollte. (Baetke 1928: 45)

Ari berichtet ferner (Kap. 3), dass Úlfljótr bei der Gründung des Allthings dabei gewesen sei und dass man früher das Thing auf Kjalarnes abgehalten habe. In der ersten Zeit dürfte das Thing auf mündlicher Überlieferung der Gesetze basiert haben. Der Anführer des Allthings wurde *lögsgumaðr*, ‘Gesetzessprecher’ genannt, da er bei der Eröffnung des Things das Gesetz vortragen sollte. Er wurde für einen Zeitraum von drei Jahren gewählt und sollte auf jedem Thing ein Drittel des Gesetzes vortragen. Es ist schwer, die Geschichte der ältesten isländischen Gesetze nachzuprüfen oder spezielle Beziehungen zwischen den älteren Gulathingsgesetzen und den ältesten isländischen Gesetzen nachzuweisen. Aber wenigstens

Abb. 3.7 (folgende Seite). Die Staðarhólsbók (AM 334 fol.) ist eine der beiden mittelalterlichen Handschriften, die die isländische Gesetzessammlung Grágás enthalten. Die zweite Handschrift ist die Codex regius (GKS 1157 fol., vgl. Kap. 8 Paläographie, Abb. 8.19). Beide können zwischen 1250 und 1281 datiert werden, sie stammen aus einer Hand. Die Handschrift der Staðarhólsbók enthält auch die jüngere Gesetzessammlung Járnsíða, vermutlich von anderer Hand geschrieben. Das Buch hat seinen Namen nach dem Hof Staðarhóll in Westisland (Dalasýsla), wo es beheimatet war, bevor es an Árni Magnússon übergang. Das Bild zeigt bl. 51r mit dem Anfang des Totschlagabschnitts, Víglóði. Die linke Spalte zeigt ein Inhaltsverzeichnis, der Gesetzestext selbst beginnt mit einer eigens gemalten Initiale (F) in der rechten Spalte. Das große Blatt misst ca. 33 x 23 cm.

m þ þ d þ rad 1 lar rad 2 bana rad. lxxv.
 m hunda lxxvi.
 m hano lxxvii.
 m Grading ygan lxxviii.
 m þ ef m meþ finala mfa lxxix.
 m þ at lokia u þrúlap lxxx.
 m heitan þd lxxxi.
 m yant oðda þd lxxxii.
 m þva þd þ e m þgdar þrúlapo v. lxxxiii.
 m þvay quido lxxxiiii.
 m alhorz rad ce þiorad. lxxxv.
 m þreþ lxxxvi.
 m þ ef alit e elbi amay lxxxvii.
 m þ ef mæde bnde may lxxxviii.
 m þ ef m þyll aðdo bana ræda lxxxix.
 m þ ef m þvelf þeipi vð m lxxxx.
 m þ ef lkea þar af m lxxxxi.
 m þ ef m þnyk þetti af b. me lxxxxii.
 m þ ef þ roft nð me lxxxxiii.
 m þv 2 klyþig lxxxxiiii.
 m þag lxxxxv.
 m læning lxxxxvi.
 m þernad lxxxxvii.
 m þnadar rad lxxxxviii.
 m þropnæd lxxxxix.
 m þyig a þeipi lxxxxx. c.
 m þ at lokia u erlendil vig 99. ci.
 m þy þing ar logþgi lxxxxxi. cii.
 m þeþtr lða þig. 101. ciii.
 m þig agrona lði lxxxxxii. ciiv.
 m þ m vða þeþ agrona lði. 103. cv.
 m þull retris oð lxxxxxiii. cvi.
 m þ ef m þgd m þgelu. 105. cvii.
 m þealþo þeap lxxxxxiv. cviii.
 m þealþo þeap ar lokia. 107. cx.
 m þy þig lxxxxv. cx.
 m þogar mfa þig. 109. cxii.

m þ ef S. að lapa i aðna hul. 110. cxiii.
 m þ at lyfa S. að þig. 111. cxiiii.
 m þv gða mal ce gr lða mal. lxxxxv. cxv.
P þa vð all þ. a. s. ef eþ kka a eþ S. G. ef
 kka. Eþ þa er þrúlap lagmat ef m
 þeþ þm þan þig þol e þ þyll aðdo mem
 m; gea. ce vð h s nar at h mði taca v
 þinl ef h þeþde e. eku þvðvæ agagi.
 þe eþ þrúlap hūio se h þeþtr e þyn.
 ef h vð s nar at h mði þ coa t þ ef
 h þeþdi e. eku þvðvæ. CP 2
P a e þrúlap agangi þvðvæ
 ef kka a þapn e þaþ. e. a þoll. eða
 taki m yð aloþti. Eþ m þvæta
 v þrú. hre a þape coþ e eþ. Oe þ þat
 emo þp þa ef qðe þer þ at hūi mði
 coa ef h þvði þer þþr. Eþ v þa þml v. e.
 nu ero talte. ce þ. s. s. v. þa e eþ þen tal
 nea þa te þit þ þūi v. þ þvði þol. eða
 neþnd ar þynar þ. ella a emo sama þeþtr
 þangi. CP 3
P at er er m. þml. ef m þell may ce
 v þ S. G. Eþ þ er þall ef þy þeþde
 mða þene e. þende altra þellv ef h þella
 meþ. Eþ þ e er vñ. þml. ef m þer m
 þandram. Eþ þ e þandram ef m þ lter
 ce hamðo m þ er hūi þellv a aðe. ef af
 þaki hō. þ v. ce S. G. Eþ þ e er. viii. ef
 m þv þat may. ce v. þ S. G. þer tr. ix.

dokumentiert die *Landnámabók* die Vorstellung eines direkten Zusammenhangs zwischen der norwegischen und der isländischen Gesetzestradiation.

Im ersten Jahr der Amtszeit des Gesetzessprechers Bergþórr Hrafnsson (1117–1119) wurde die Verschriftlichung der Gesetze beschlossen. Ari berichtet, das sei schnell geschehen (im Winter 1117–1118); der Abschnitt über Totschlag (*vígslóði*) und viele weitere Abschnitte seien bei Häuptling Haflíði Másson niedergeschrieben worden, was man übrigens auch aus der *Porgils saga ok Haflíða* weiß. Man weiß mit einiger Sicherheit, dass es sich um das erste auf Isländisch geschriebene Dokument handelt (siehe aber Kap. 8 Paläographie zu der Möglichkeit, dass u.a. Gesetze über die Entrichtung des Zehnten früher geschrieben wurden). Wir besitzen keine direkte Handschrift dieser *Haflíðaskrá* (zu *-skrá* vgl. S. 182), aber sie liegt der jüngeren Gesetzessammlung, der *Grágás*, zugrunde. In den isländischen Gesetzen steht das Christenrecht immer direkt am Anfang; man muss daher bei der Überlieferung und Behandlung der Gesetze nicht zwischen Christenrecht und weltlichem Recht unterscheiden, wie es in Norwegen der Fall war.

GRÁGÁS

Die *Grágás* war die Gesetzessammlung, die während des Freistaates galt. Aus dem Gesetz selbst geht hervor, dass es auf der Redaktion des Haflíði Másson basiert. Im *Lagaréttsbálkr* (Abschnitt über das Lagathingrecht) heißt es, all das, was in dem Gesetzbuch, das Haflíði schreiben ließ, stünde, solle gültig sein, es sei denn, es würde später geändert (*Grágás*, Hrsg. Gunnar Karlsson 1992: 463).

Die *Grágás* ist in zwei Pergamenthandschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert, dem *Codex regius* (isl. *Konungsbók*, GKS 1157 fol; vgl. das Faksimile in Kap. 8, Abb. 8.19) und der *Staðarhólsbók* (AM 334 fol, vgl. Abb. 3.7). Beide Bücher sind von der gleichen Person geschrieben, vermutlich zwischen 1250 und 1281, aber *Konungsbók* ist die älteste Handschrift. In seiner Ausgabe greift Gunnar Karlsson die Diskussion über die Datierung auf und kommt zu dem Ergebnis, dass die *Staðarhólsbók* vermutlich in den Jahren 1271–1272 niedergeschrieben wurde (*Grágás*, Hrsg. Gunnar Karlsson 1992: xii–xvi). Die *Konungsbók* kann zehn bis zwanzig Jahre älter sein. Neben den beiden vollständig erhaltenen Gesetzesbüchern findet sich eine Reihe von Fragmenten aus der Gesetzessammlung.

JÁRNSÍÐA

Als Island 1262/64 unter die norwegische Krone geriet, wurde, wie gesagt, vereinbart, dass die Isländer weiterhin auf dem Allthing ihre eigenen Gesetze annehmen sollten, aber wie in Norwegen sollte der König die Gesetze auf dem Thing vorlegen. Im Sommer 1271 schickte König Magnús die Gesetzessammlung *Járnsíða* nach Island und ließ sie auf dem Allthing vorlegen. Die Gesetze stießen auf großen Widerstand, und im ersten Durchgang wurde nur ein Teil von ihnen akzeptiert. 1273 wurde die ganze Gesetzessammlung angenommen, auch wenn sie weiterhin

unbeliebt war. Die Gesetze basierten weitgehend auf Grundlage des revidierten Gulathingsrechts von 1267 und zeigten ein stark norwegisches Gepräge; große Teile waren jedoch stark umgearbeitet und an isländische Verhältnisse angepasst, unter der Beratung von Sturla Þórðarson. Ein Teil der Kapitel (24 von 141) war aus der *Grágás* weitergeführt. Das Gesetz war nicht gut durchdacht, und es dauerte daher nicht lange, bis es durch eine neue Sammlung, die *Jónsbók*, ersetzt wurde.

Die *Járnsíða* ist in der *Staðarhólsbók* zusammen mit der *Grágás* überliefert, stammt aber von einer anderen Hand. Der Text der *Járnsíða* wurde wahrscheinlich niedergeschrieben, als das Gesetz im Gebrauch waren. Es existieren etwa 30 jüngere Abschriften des Gesetzes, aber sie basieren alle auf der *Staðarhólsbók*, eventuell mit einer Ausnahme, einem Auszug aus der Handschrift AM 125a 4^o (drei Blätter von ca. 1600).

JÓNSBÓK

König Magnús ließ bald mit der Arbeit an einem neuen, besseren Gesetzbuch für die Isländer beginnen. Diese Revision stand natürlich in enger Verbindung mit seiner großen Arbeit an dem norwegischen Gesetzeswerk, aber ohne die Absicht, mit Island eine Art Gesetzesgemeinschaft zu bilden. Von den 251 Abschnitten der *Jónsbók* lassen sich 196 als Übernahme aus dem Land- oder Stadtrecht von Magnús lagabótir erkennen. Deutlich wird auch, dass die alten Gesetze des Freistaates, die *Grágás*, in der *Jónsbók* mehr Raum erhielten als zuvor in der *Járnsíða* (KLN 7: 613). Die *Jónsbók* ist eine ausgezeichnete Gesetzgebungsarbeit, das am besten ausgeformte Gesetzbuch innerhalb des großartigen Gesetzgebungsprojektes von König Magnús (KLN 7: 616). Sie blieb geltendes Recht für mehrere Jahrhunderte und ist in mehr als 200 Abschriften überliefert. Es hat nie eine umfassende Gesetzgebung als Ersatz für die *Jónsbók* gegeben, so dass auch heute noch in Island Teile der alten Gesetzessammlung gelten. Kein anderer isländischer mittelalterlicher Text ist in mehr Handschriften als die *Jónsbók* überliefert.

DIE NAMEN DER GESETZSAMMLUNGEN

Die isländischen Gesetzessammlungen tragen charakteristische Namen, die einer Erklärung bedürfen. Am einfachsten ist der Name der jüngsten Sammlung, *Jónsbók*, zu erklären. Sie erhielt ihren Namen nach dem isländischen Rechtssprecher Jón Einarsson (gest. 1306), Er war Berater bei der Ausarbeitung des Gesetzes, und er war es auch, der auf dem Allthing das Gesetz vorlegte und es 1281 zur Annahme führte.

Járnsíða ist die Bezeichnung für die Gesetzessammlung, die einige Jahre gültig war, bevor die *Jónsbók* angenommen wurde. Auch wenn wir die Bezeichnung heute für das edierte Gesetz benutzen, verbindet sich der Name wohl mit einer bestimmten Handschrift, vielleicht jener Handschrift, die Magnús lagabótir 1271 schickte und die das Gesetz enthielt. Diese Handschrift liegt uns nicht mehr vor,

aber vermutlich hatte sie einen eisenbeschlagenen Einband, der zu ihrem Namen führte. Die *Járnsíða* ist auch unter dem Namen *Hákonarbók* bekannt, nach König Hákon Hákonarson, der vermutlich schon verstorben war, als die Gesetze erarbeitet wurden. Den letzteren Namen benutzt die Ausgabe in NGL I.

Der Name *Grágás* ist etwas schwieriger zu erklären. Wie oben erwähnt, wird diese Bezeichnung für eine altnorwegische Gesetzessammlung gebraucht (vgl. S. 169 und 180), die aber keinerlei Bezug zu den Gesetzen des isländischen Freistaates hat. Im Mittelalter wurde die Bezeichnung *Grágás* für die isländische Gesetzessammlung nicht gebraucht; sie wird erstmals benutzt in einer Abrechnung aus Skálholt aus dem Jahr 1548. Auch Arngrímur Jónsson benutzt den Namen nicht in seinem Buch über Island, *Crymogæa* (1609). Sehr wahrscheinlich hat die Gesetzessammlung ihren Namen in späterer Zeit nach der norwegischen Sammlung erhalten, der aus der Literatur bekannt war. Das Missverständnis beruht vermutlich darauf, dass einerseits die beiden jüngeren Gesetzessammlungen *Járnsíða* und *Jónsbók* aus Norwegen kamen, und andererseits die ältere Sammlung sich mit der Vorstellung verband, dass der sagenumwobene Olaf der Heilige die Grundlage zu der Gesetzessammlung gelegt haben sollte, die Magnús inn góði in Nidaros einführte, und dass sie dann auch in Island verbreitet wurde (Maurer 1864: 103–104). Warum die norwegische Gesetzessammlung *Grágás* genannt wurde, können wir nur raten. Konrad Maurer (1864: 1–2) hat einen guten Vorschlag dazu gemacht. Er meinte, dass der Name im Zusammenhang mit der Bezeichnung von Erzbischof Eysteins Christenrecht, *Gullfjoðr*, gesehen werden muss. Die *Sverris saga* (Kap. 117) berichtet von Sverris Konflikt mit dem Erzbischof. Hier wird Eysteins „Goldfeder“ in Kontrast gesetzt zu den alten, von Olaf dem Heiligen eingeführten Gesetzen, sowie zu dem tröndischen Gesetzbuch *Grágás*, das Magnús, der Sohn Olafs des Heiligen, hatte schreiben lassen. Beide Bezeichnungen verweisen vermutlich auf das Schreibgerät, eine Gänsefeder. Es ist denkbar, dass die vornehmere Bezeichnung *Gullfjoðr* die ursprüngliche ist und dass die Bezeichnung *Grágás* als ein Gegenstück dazu gebildet wurde.

Landbücher

Landwirtschaft war natürlich der wichtigste Wirtschaftszweig im mittelalterlichen Norwegen, hinzu kam Fisch. Das Eigentumsrecht an Ländereien und der Agrargewinn waren wichtig, aber es konnte schwierig sein, den Überblick darüber zu behalten, besonders für reiche Landeigentümer. Die Eigentumsstruktur war kompliziert, da ein Hof viele verschiedene Besitzer haben konnte mit unterschiedlichen Anteilen. Hinzu kam, dass das Nutzungsrecht für gewisse attraktive Güter geregelt sein konnte. Man konnte z.B. ein Recht auf eine Mühle an einem Wasserfall haben, auch wenn man das Land drum herum nicht besaß. Ebenso

konnte man ein Fischrecht in Gewässern und Flussläufen haben, ein Recht auf Jagd und Sammeln, ein Recht auf Brennholz und Waldbestand oder zum Sammeln von Treibholz, ohne dass man dort Grund und Boden besaß. Treibholz war in Island besonders wichtig, da es dort so wenige Bäume gab. Größere Landbesitzer legten über ihr Eigentum ein Register an, um ihr Vermögen in Ordnung zu halten. Hier konnte man den Namen des Hofes eintragen, wie viele Eigentümer sie hatten, was sie zur Miete haben sollten und welche andere Konzessionen damit einher gingen. Solche Verzeichnisse konnten ein Blatt oder einige wenige Blätter umfassen, sie wurden dann häufig *register* (lat. *registrum*) genannt, in Island auch *máldagi*. Große Verzeichnisse heißen im Norwegischen *jordbok*, 'Güterverzeichnis, Landbuch'. Diese Bezeichnung wird bis ins 14. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sein. In einer Urkunde von 1387, ausgestellt von Erzbischof Vinald in Nidaros, wird auf ein *jordbok* verwiesen (DN I 508). Die Urkunde ist in Mittelniederdeutsch verfasst, das Wort könnte aber norwegisch sein.

Ein Grund für die komplizierten Eigentumsverhältnisse war die Teilung des Erbes. Bekanntlich hatte Norwegen seit der Wikingerzeit das Odalsrecht. Aber ein Odal beinhaltet nicht primär das Recht, etwas zu besitzen, sondern das Recht, etwas zu bewirtschaften. Innerhalb einer Geschwisterschar stand dem erbberechtigten Bauernsohn das Recht zu, den Hof weiter zu betreiben, aber die Eigentumsrechte musste er mit seinen Geschwistern teilen. Brüder sollten jeweils gleich viel erhalten, ein Bruderteil, wohingegen Schwestern einen Schwesterteil bekommen sollten, der nur halb so groß war. Diese Teile konnten in der nächsten Generation wiederum geteilt werden. Ein Bauer konnte also einen Hof führen, von dem er in Wirklichkeit nur einen kleinen Teil besaß, aber er konnte so auch Anteile an anderen Höfen besitzen. Wie nützlich eine schriftliche Übersicht war, zeigt sich auch bei dem stetigen Wechsel des Eigentümers. Es konnte praktisch sein, das Eigentumsrecht auf einen oder wenige Höfe zu konzentrieren; das geschah bei einem Kauf oder Verkauf sowie bei einem Wechsel des Ehepartners. Viele schenkten oder vermachten der Kirche Land, die so allmählich stattliche Ländereien ansammelte. Beträchtliche Landgüter erhielt die Kirche auch als Bußzahlung für einen Bruch des Kirchenrechts. Verkauf oder Wechsel des Ehepartners wurden häufig mit Urkunden dokumentiert; diese stellen eine wertvolle Ergänzung zu den Landbüchern dar.

Die größten Grundbesitzer im Mittelalter waren natürlich Kirche und König. Aber auch private Grundbesitzer konnten so groß werden, dass sie eine schriftliche Übersicht über ihre Eigentümer benötigten. Man teilt daher üblicherweise Eigentümer und Eigentumsregister in drei Gruppen: 1. Kirchengüter, 2. Krongüter und 3. Privatgüter. Man weiß, dass in allen drei Kategorien, vor allem in der ersten, viele und umfangreiche Register existiert haben; davon ist heute nur sehr wenig bewahrt. Am besten steht es um die kirchlichen Landbücher; daher werden diese im Folgenden auch hauptsächlich behandelt.

Von den königlichen Landbüchern sind nur Reste und Fragmente erhalten. Wir haben indessen eine gute Dokumentation, da über das Krongut systematisch Buch geführt wurde. Die *Hirdskrá* (Kap. 21) legte per Gesetz fest, dass dies zu den Amtsaufgaben des Kanzlers gehörte (vgl. zur *Hirdskrá* oben S. 182).

Erhalten sind einige wenige, kleinere Listen über Privatgüter aus den letzten Jahrzehnten vor der Reformation, u.a. Verzeichnisse über den Landbesitz von Hartvig Krummedike (1456), Knud Knudsen Baad (1519) und Vincens Lunge (1535). Eine detaillierte und gut dokumentierte Übersicht über norwegische Landbücher samt Fragmenten und kleineren Registern findet sich in Lars Hamres Artikel zum Thema (Jordebok) in KLN 7: 646–653.

Norwegische Landbücher aus dem Mittelalter

Die meisten der erhaltenen norwegischen Landbücher verbinden sich mit der Kirche, speziell mit Bischofsitzen. Die kirchlichen Landbücher können verschiedenen Inhalt haben, je nachdem, wie die Einkünfte in die Kirchenorganisation einfließen sollten. Ein Buch konnte die Ländereien abdecken, die dem Bischofssitz (Stift) direkt unterstellt waren, ein anderes konnte mit einer bestimmten Kirche oder Propstei verbunden sein, während ein drittes das so genannte Pfründeland umfasste, das heißt Landbesitz, der ein spezielles Amt oder eine Gruppe von Priestern finanzieren sollte, häufig Kanoniker an Domkapiteln. Es konnten also mehrere Landbücher innerhalb des gleichen Gebietes und der gleichen Organisation gleichzeitig in Gebrauch sein. Das erhaltene Material, auf das wir einen Blick werfen wollen, zeigt, dass mehrere Kategorien systematisch unter derselben Kirche in demselben Buch, aber in unterschiedlichen Abschnitten aufgeführt sein konnten.

Es sind drei große und mehrere kleinere kirchliche Landbücher aus dem Mittelalter erhalten. Zu den drei Großen gehören *Bergens kalvskinn* aus dem Bistum Bergen, Bischof Øystein Aslakssons Landbuch („Røde bok“, ‘Rotes Buch’) aus Oslo, und Aslak Bolts Landbuch aus Nidaros. Aus Nidaros besitzen wir zwei weitere jüngere, kleinere Landbücher, von Olaf Engelbrektsson sowie von Bischof Gaute Ivarsson. Die großen Landbücher wurden auf einer komplexen Grundlage revidiert, wobei ältere Verzeichnisse, lokale Landbücher aus dem Stift, Urkunden und Archivalien genutzt wurden.

Landbücher sind als historische Quellen sehr wichtig. Sie geben Auskunft darüber, wie das Land im Mittelalter besiedelt war und was die Höfe abwarfen, und sie beleuchten die wirtschaftliche Grundlage und Besiedlung zu verschiedenen Zeiten. Darüber hinaus sind sie unschätzbare Quellen für Kirchengeschichte, lokale Geschichte und nicht zuletzt für die Namenforschung. Jedes Landbuch enthält mehrere Tausend Hofnamen und Ortsnamen, dazu viele Personennamen und Angaben zu diesen Personen. Sie liefern wichtige Informationen über Maße und Gewichte und – wie andere schriftliche Dokumente – über die mittelalterliche Sprache.

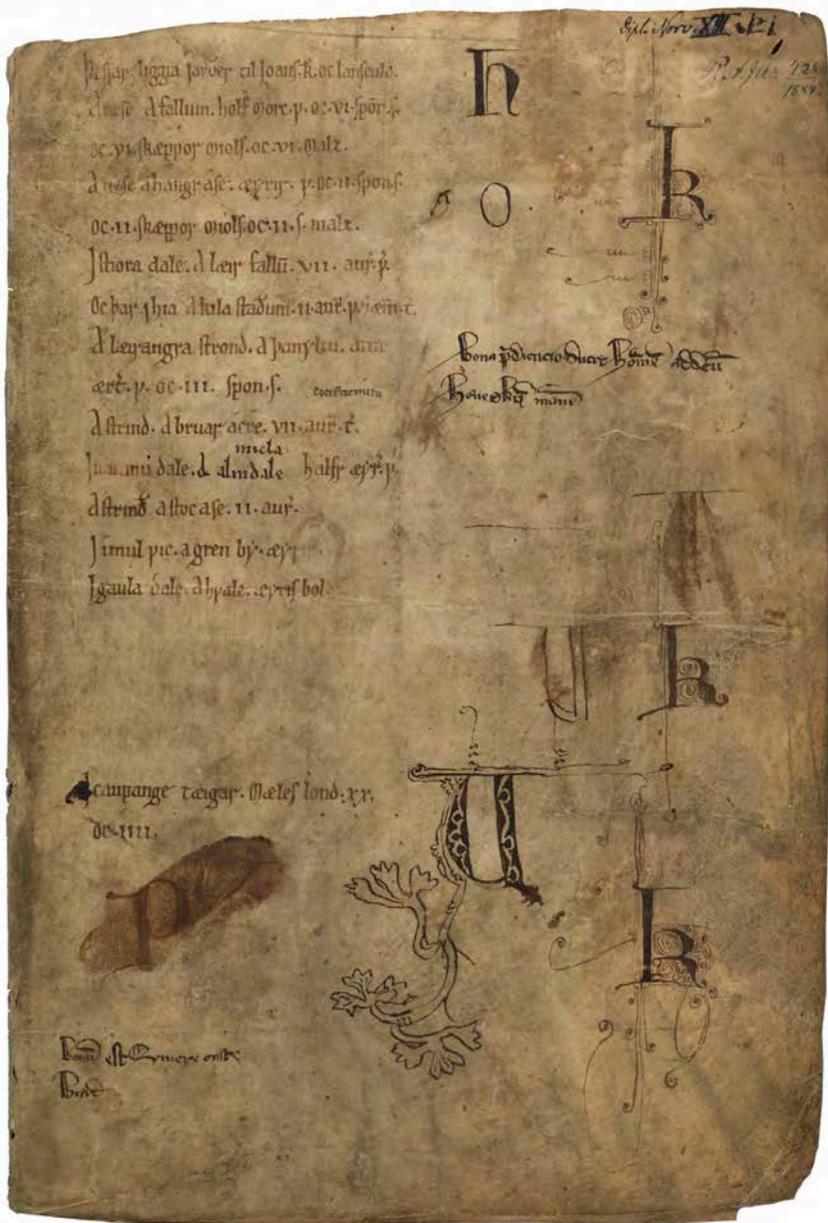


Abb. 3.8. Eigentumsregister aus der Jónskirche in Nidaros (NRA 73), wiedergegeben in DN XIII 1. Es lässt sich auf ca. 1200 datieren (Dybdahl 2008: 236 f); es steht innerhalb einer liturgischen Handschrift, von der nur noch 2 Blätter erhalten sind.

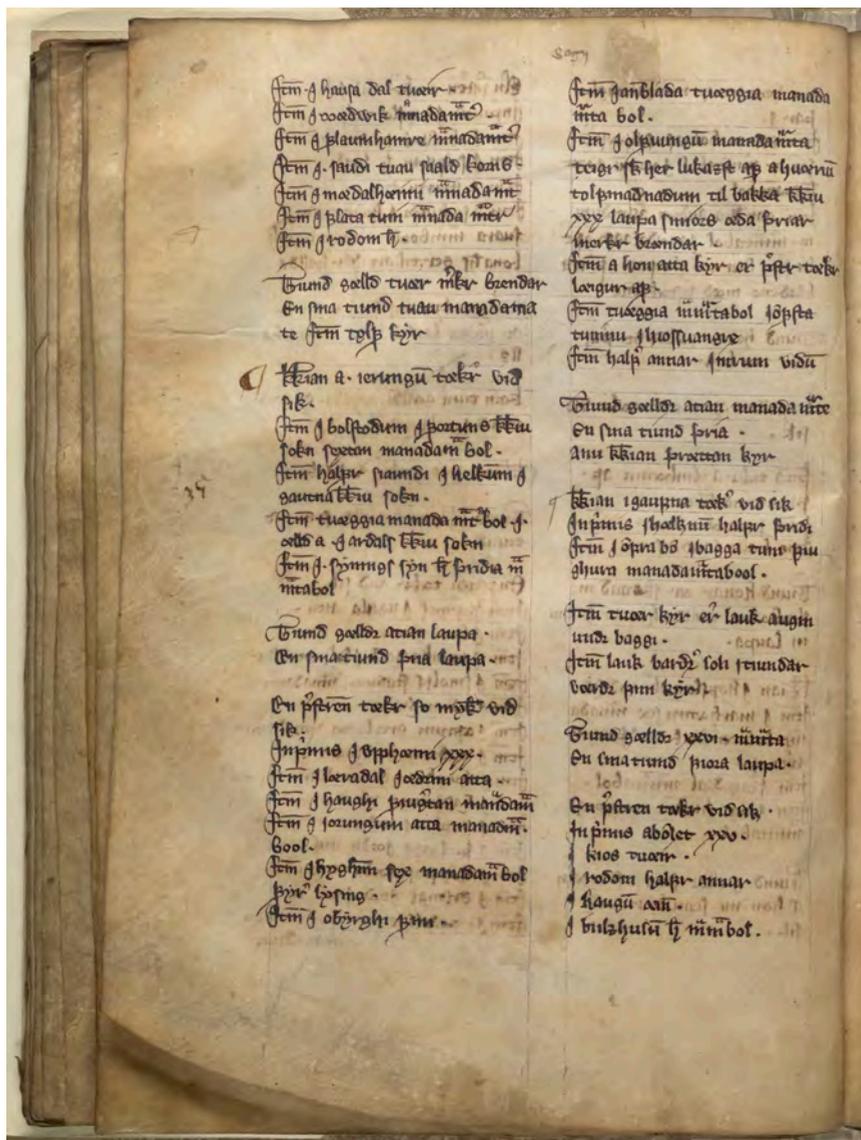


Abb. 3.9. Bergens kalvskinn (NRA AM 329 a fol), S. 35. Am linken Rand lässt sich die Zahl 35 erkennen, eine Paginierung aus dem 15. Jahrhundert. Bemerkenswert ist die spezielle Form der Ziffer 5. Spalte a enthält zuoberst den Rest eines Abschnitts über die Kirche von Hafslø. Es folgt Joranger ab Zeile 11, am Rand mit einem Zeichen markiert. Die Landbesitze von Joranger setzen sich fort bis zur Mitte von Spalte b, wo Gaupne beginnt, ebenfalls mit einem Zeichen am Rand markiert. Die Eintragungen unter Joranger können als Beispiel dienen. Es beginnt mit den Gütern zur Bewirtschaftung und Aufrechterhaltung der Kirche

DAS BISTUM BERGEN – BERGENS KALVSKINN

Von mehreren Landbüchern und Eigentumsregistern aus dem Bistum Bergen sind Reste erhalten, unter anderem das älteste bekannte norwegische Register. Es handelt sich um eine Seite vom Ende einer lateinischsprachigen Evangelienhandschrift, auf der die Eigentume des Klosters Munkeliv (Munkalif) aufgeführt sind (GKS 1347 4^o, bl. 62v, DN XVI 1; vgl. das Faksimile in Kap. 8, Abb. 8.16). Die Handschrift wird in das 12. Jahrhundert datiert, das Register auf bl. 62v auf 1175. Ein altes Eigentumsregister von ca. 1200 gibt es auch aus Nidaros (DN XIII 1), wiedergegeben in Abb. 3,8, und darüber hinaus mehrere aus dem 15. Jahrhundert (vgl. DN XII 189, 190, 232, 257).

Aus dem Bistum Bergen stammt auch das älteste der erhaltenen Landbücher, nämlich *Bergens kalvskinn* ('Bergens Kalbslederpergament'), das kurz nach der Pest geschrieben wurde. Ganz unten in der linken Spalte auf S. 18 der Handschrift findet sich die Dateierung 1351, die sich wohl auf die Niederschrift bezieht (Hødnebo und Johannessen 1989: 20); die Arbeit selbst hatte aber vermutlich schon mehrere Jahrzehnte zuvor begonnen, vielleicht von Bischof Auðfinnr (gest. 1330).

Die Pergamenthandschrift ist nicht vollständig. So wie sie sich heute präsentiert, enthält sie 40 Blätter, deren erstes jedoch jüngeren Datums ist. Es ist eingefügt, kurz nachdem Aslak Bolt 1408 das Bischofsamt antrat; es enthält ein Inventar (Verzeichnis der Einwohner) für die bischöfliche Kapelle und ein alphabetisches Register über die erwähnten Kirchen im Stift (bl. 1v). Der Schreiber des Registers hat auch das gesamte Buch paginiert. Diese Paginierung ist mit einem alten Typus arabischer Zahlen erfolgt. Das Register ist als solches interessant, weil es sich um das älteste „moderne“ Register handelt, das wir von einem norwegischen Buch kennen. Von dem ursprünglichen Buchblock sind 39 Blätter bewahrt. Es fehlen eine ganze Lage vor der derzeit fünften Lage sowie mehrere Blattpaare.

Es sieht nicht so aus, als seien diese Bücher berichtigt oder aktualisiert worden, wie man es bei den anderen Landbüchern sehen kann. Das liegt wohl daran, dass das Buch höchst wahrscheinlich die direkte Abschrift eines älteren lokalen Landbuches ist. Darauf deuten mehrere Umstände hin, etwa die distriktweise Anordnung des Materials. Bemerkenswerter ist aber, dass einige der Distriktsabschnitte explizit auf ein lokales Landbuch Bezug nehmen. In dem Abschnitt zu Sogn wird

(Fabrica ecclesiae, Kirchenärrar): „Kirkian a ierungum tækr vid sik“ (‘Die Kirche in Joranger nimmt ein’). Es folgen vier Einträge. Der Erste ist „Item j bolstodum j fortun kirkju sokn sextan manadamata bol“ (‘ebenso in Bolstad im Kirchspiel Fortun sechzehn Bol an Monatsprovinant’). Dann folgt die Angabe, was der Kirche (dem Kirchengebäude) aus diesem Kirchspiel an Zehnten zustehen soll. Der nächste Abschnitt beinhaltet Einträge über Mensalgüter, deren Einkünfte an den Priester gehen sollten. Er beginnt so: „En prestrenn tækr so mykit vid sik.“ (‘Und der Priester nimmt so viel ein’). Darauf folgen 11 Einträge, am Ende dann eine Angabe über den Anteil des Priesters am Zehnten.

auf eine *kirknaskrá* ('Kirchenverzeichnis') verwiesen, im Abschnitt über Sunnhordland auf ein *Sunnhorðuland kvaterni* ('Heft von Sunnhordland').

Der Text im Landbuch ist sehr schön geschrieben und sauber in zwei Spalten gegliedert. Die Eigentumslisten sind einheitlich und systematisch geführt. Es ist nicht leicht zu entscheiden, wie viele Schreiber daran beteiligt waren. Es könnte nur einer gewesen sein, aber vielleicht auch vier bis fünf (Hødnebø 1989: 20–21).

In der heute vorliegenden Form verzeichnet *Bergens kalvskinn* 137 Kirchen und Kapellen im Bistum. Unter jeder Kirche sind die Güter systematisch geordnet in zwei Gruppen: zuerst die Güter, die Einkünfte für den Betrieb und die Aufrechterhaltung der Kirche lieferten (Kirchenärar), dann die für die Priester (Mensalgüter); auf jeden Unterabschnitt folgen Angaben zum Zehnten. Zusätzlich zu den Gütern der lokalen Kirchen enthält das Landbuch auch einige Listen über Pfründe.

Bergens kalvskinn wurde bis 1698 im bischöflichen Archiv in Bergen aufbewahrt. 1623 entkam das Buch bei einem Stadtbrand haarscharf den Flammen. Auf dem ersten Blatt (1v) im Buch hat Bischof Nils Paasche (Bischof 1616–1636), folgende Notiz hinterlassen: „Fragment som efter Ildebranden Anno 1623 af Capitels Kalfskind blef beholden“ (Fragment, das nach dem Brand Anno 1623 von dem Pergament des Kapitels erhalten blieb), was darauf hindeuten könnte, dass nicht viel anderes gerettet wurde.

1698 wurde das Buch an den königlichen Archivar Árni Magnússon in Kopenhagen ausgeliehen (vgl. Kap. 1, S. 78) um es zu untersuchen und eine Abschrift anzufertigen. In dieser Zeit wurde Árni mit einem amtlichen Auftrag nach Island geschickt, wo er von 1702 bis 1712 blieb; er nahm eine Menge an Handschriften mit. Die Handschriften kehrten erst 1720 nach Kopenhagen zurück. Dort ließ Árni dann den Isländer Magnús Einarsson das Buch abschreiben (AM 329b fol). Nach Árni Magnússons Tod 1730 wurde *Bergens kalvskinn* der Arnamagnänschen Handschriftensammlung einverleibt; es trägt daher die AM-Signatur (AM 329a fol). 1937 wurde das Buch endlich an Norwegen zurückgegeben, es befindet sich heute im Norwegischen Reichsarchiv.

Bergens kalvskinn wurde 1843 von Peter Andreas Munch herausgegeben. Eine neue Ausgabe von Ole Jørgen Johannessen erschien 2016. Zusätzlich gibt es eine schöne Faksimile-Ausgabe mit Farbbildern des gesamten Codex (Hødnebø 1989), mit einer ausführlichen Einleitung und Registern.

DAS BISTUM OSLO – BISCHOF ØYSTEINS LANDBUCH

Øystein Aslaksson wurde 1385 zum Bischof von Oslo designiert, im gleichen Jahr, in dem sein Vorgänger, Jon, starb. Im darauf folgenden Jahr reiste er nach Rom und erhielt die Ernennung durch den Papst. Øystein zögerte nicht lange mit dem Anlegen eines Landbuchs für das gesamte Bistum. Von 1386 an unternahm er jährliche Visitationsreisen und besuchte der Reihe nach die verschiedenen Props-

teien. Eines seiner Hauptanliegen war es, Abschriften von Registern und Landbüchern zu bekommen, die sich in den Hauptkirchen fanden. Diese Abschriften sammelte er zwischen zwei Buchdeckeln, und diese Sammlung wurde zu einem Landbuch für das Bistum Oslo. Bischof Øysteins Landbuch wurde später 'Rotes Buch' genannt wegen der roten Farbe des Einbands, den es bei einer Neu-
 bindung 1521 erhielt. Dieser Einband wurde später erneuert, vermutlich 1806.

Bischof Øysteins Landbuch ist das umfangreichste Landbuch, das aus dem norwegischen Mittelalter erhalten ist. Es besteht hauptsächlich aus Abschriften von Eigentumsregistern der Propsteien im Bistum Oslo, die in den Jahren 1388 bis 1401 angefertigt wurden. Es enthält auch Register für mehrere Klöster: Nonneseter in Oslo, Gimsøy in Skien und das Olafskloster in Tønsberg. Die Abschriften wurden vermutlich von Ortsansässigen angefertigt, vom Propst selbst oder einem seiner Helfer, denn für jede Propstei ist eine eigene Schreiberhand auszumachen.



Abb. 3.10. Das Rote Buch (NRA AM 328 fol), S. 58–59, Kap. 72–74. Wie man sieht, fehlt die Überschrift von Kapitel 73. Das liegt daran, dass das Blatt mit dem Ende von Kap. 72 und dem Anfang von Kap. 73 fehlt. Der Schluss von Kap. 73 steht oben auf S. 59. Die Paginierung muss jüngeren Datums sein. Der Text enthält Angaben zur Kirche von Sande in Vestfold. Die ersten Eintragungen beziehen sich auf die Priestereinkünfte von den Pfarrhöfen Sande, nördliches Sande, oberes Bondi und westliches Åsnes (vgl. Norske Gaardnavne, Hrsg. Oluf Rygh, Bd. 6, unter Sande herred).

Außer der Propstei Oslo umfasst das Landbuch auch die Propsteien Ranrike (Bohuslän), Elvesyssel (Südliches Bohuslän), Sarpsborg, Eidsberg, Romerike, Solør, Tønsberg by, Vestfold und Gjerpen.

Die Ländereien sind auf die gleiche Art und Weise wie in *Bergens kalvskinn* nach Kirchen geordnet, und auch im Roten Buch sind die Eintragungen in Abschnitte nach denjenigen geordnet, an die die Einkünfte fallen sollen. Unter jeder Kirche kommen zuerst die Landbesitze, aus denen die Priester ihr Einkommen beziehen sollen, dann diejenigen zur Finanzierung der Kirche. Auch Angaben zum Zehnten sind dabei.

In seiner jetzigen Form besteht das Rote Buch aus 205 Blättern plus einem jüngeren Titelblatt und einigen an den Blättern befestigten Zetteln, wenn ergänzende Angaben nötig waren. Das Buch besteht aus 28 ganzen Lagen von variabler Größe, von 3 bis 16 Blättern. Ganze Lagen und viele Blätter sind aber auch verloren gegangen, vereinzelt wurden Pergamentblätter hier und da eingefettet. Schon in der heute erhaltenen Form handelt es sich um einen sehr großen Codex, und er muss deutlich größer gewesen sein. Bei einem älteren Einbinden sind einige Blätter und Lagen an die falsche Stelle gerutscht. Die Blätter sind foliiert (nummeriert) vom Andreas Mørch, Priester des Kirchspiels Hurum, der das Buch 1806 als Leihgabe erhielt. Die Folierung ist fortlaufend, ohne Rücksicht auf Lakunen oder falsche Einsortierung von Blättern.

Die lokalen Register wurden vielerorts vernachlässigt. Manche gingen bei einem Brand oder im Krieg verloren, nicht zuletzt während des Siebenjährigen Krieges (1563–1570), andere gingen im Chaos der Reformation unter oder wurden bewusst vernichtet. So mussten die Pröpste immer öfter das Stiftsarchiv aufsuchen, um im Roten Buch nachzuschlagen, wenn sie Angaben über den eigenen Kirchenbesitz benötigten. Das Rote Buch wurde daher zunehmend wichtiger, und 1580 kam die königliche Verordnung, Auszüge aus dem Buch anzufertigen und an die Propsteien zu verschicken. Das geschah dann auf, jedenfalls ist ein solcher Auszug erhalten (vgl. Huitfeldt 1879: vi).

Wie *Bergens kalvskinn* wurde auch das Rote Buch 1698 an Árni Magnússon in Kopenhagen ausgeliehen. Árni gab es niemals zurück, und zusammen mit *Bergens kalvskinn* wurde es der Arnamagnäanischen Sammlung in Kopenhagen einverleibt, wo es die Signatur AM 328 fol erhielt. 1937 kam es nach Norwegen zurück, es befindet sich heute im Reichsarchiv. Das Rote Buch wurde 1879 von Henrik J. Huitfeldt herausgegeben.

BISTUM NIDAROS – ASLAK BOLTS LANDBUCH

Aslak Bolts Güterverzeichnis ist das jüngste der drei großen kirchlichen Landbücher. Aslak Bolt wurde 1428 zum Erzbischof von Nidaros nominiert und 1430 vom Papst im Amt bestätigt. Zuvor war Aslak gut 20 Jahre lang Bischof von Bergen und ein Jahr zuvor von Oslo. Aslaks Vorgänger Eskil hatte sich sehr für die



Abb. 3.11. Aslak Bolts Landbuch (NRA München perg. 4292), S. 54. Das Bild gibt einen Eindruck von der Struktur des Landbuchs. Ganz oben sieht man das Ende eines Abschnitts über den Schifffaufgebotsbezirk Øyjar (ursprünglich ein Bezirk, der im Kriegsfall ein Schiff mit Mannschaft zu stellen hatte). Vor dem folgenden Abschnitt findet sich Platz für neue Eintragungen (ein solcher Zusatz wurde auch hineingeschrieben). Der nächste Abschnitt gilt dem Schifffaufgebotsbezirk Leksdal. Der erste Eintrag ist „Af Helle, j ytragardhenom, ørtogar bol, bygt fire j ørtog.“ (‘Von Hell, im äußeren Hof, 1 Örtugsbol [Münzeinheit] Pachtzins für ½ Örtug’). Das Besondere an Aslak Bolts Landbuch ist, dass er den Wert von Teilen des Hofes in dem altem Bodenwertmaß angibt, zusätzlich zu dem Pachtzins, der nach dem großen Schuldenfall durch die Pest tatsächlich eingefordert wurde. Ganz unten erkennt man eine Kustode, die die letzte Seite der Lage markiert und dem Buchbinder zeigt, welche Lage folgen soll. Vgl. auch den Ausschnitt in Kap. 8 Paläographie, Abb. 8.15.

Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Erzstiftes eingesetzt, aber als Aslak sein Amt antrat, stand noch eine große Zahlung an den König aus. Die Situation wurde durch den Brand des Doms 1432 nicht gerade besser. Ein Register über die Ländereien des Erzbischofssitzes war daher unabdingbar, um die Einnahmen in Ordnung zu bringen. Von Bergen her war Aslak sicherlich vertraut mit Bergens *kalvskinn*, und aus seiner Zeit als Nachfolger von Bischof Øystein in Oslo (1307–1308) kannte er dessen neues Landbuch. Er wartete nicht lange mit der Umsetzung. Vermutlich hat Aslak auf seinen langen Visitationsreisen

1430–1432 Material für das Landbuch gesammelt; es erhielt wahrscheinlich im Winter 1432–1433 seine endgültige Form (Hamre 1956).

In der Einleitung zum Landbuch heißt es, es habe von früher ein kleines Register am Erzbischofssitz gegeben, ein „papijr qwaterni“. Ein *Quaternio* ist ein Papierheft, das – dem Namen nach zu urteilen – aus vier Doppelblättern besteht, als Lage eines Buches (vgl. Kap. 1, S. 39). Zusätzlich sammelten Aslaks Mitarbeiter auf den Visitationsreisen Angaben und weiteres Material. Sie gingen die Archive in Klöstern und Kirchen durch, liehen lokale Landbücher und Urkunden aus oder schrieben sie ab und nutzten sie als Grundlage für das entstehende Landbuch. In Aslak Bolts Landbuch finden sich mehrere Hinweise auf solche Dokumente. Aber im Gegensatz zu Øystein ließ Aslak offenbar seinen Sekretär die Arbeit der Reinschrift und des Redigierens zu Hause in Nidaros machen, da der Kerntext durchgehend von einer Schreiberhand stammt.

Dieses Landbuch enthält Listen der Güter, die dem Erzbischofsstuhl direkt unterstanden. Die Listen sind topographisch nach zwei Reiserouten ins Bistum geordnet. Die erste Route beginnt in Beitstad auf Inderøya und geht nach Süden und Westen. Die zweite beginnt in Namdalen und geht nördlich in Richtung Halogaland. Danach folgen Listen über Ländereien im Bistum Hamar, dann in Stavanger und Bergen. Hinzu kommen die Landbesitze des Erzstiftes in anderen Bistümern, wie z.B. mehrere auf Toten, in Telemark sowie in den beiden isländischen Bistümern Skálholt und Hólar.

Das Landbuch war ein Gebrauchsdokument, das stetig aktualisiert wurde, sobald sich die Menge an Eigentum änderte. Die Kirche kaufte und veräußerte, und durch testamentarische Schenkungen oder Bußleistungen kam ständig neues Eigentum dazu. Deshalb gibt es nach jedem Hauptabschnitt Platz für weitere Eintragungen. Wie im Roten Buch finden sich auch in Aslak Bolts Landbuch lose eingelegte Zettel mit ergänzenden Angaben.

Interessant und wichtig ist eine Eigenheit von Aslak Bolts Landbuch: Zusätzlich zu der Pacht, die für das Land gefordert wurde, gibt es Angaben über den älteren Pachtzins. Die große Entvölkerung durch die Pest führte zur Verödung vieler Höfe, und viele Ländereien lagen brach. Damit sank auch der Pachtzins dramatisch. Aslak Bolts Landbuch liefert über solche Fälle wichtige Angaben.

Den größten Teil des Landbuchttextes nehmen schematische Listen ein; aber in Aslak Bolts Landbuch finden sich an mehreren Stellen interessante Angaben darüber, wie Eigentum in den Besitz der Kirche kam, nämlich entweder durch Kauf, Tausch oder Testament, sowie als Bußleistung für einen schweren Bruch des Christenrechts, wie etwa Gewalt, Ehebruch oder Schädigung des Kirchengigentums. Ein solcher Eintrag findet sich auf S. 48 der Handschrift (Hrsg. Jørgensen 1997: 56A). Hier lesen wir über Halldór auf Altera in Alstahaug, der einen Anteil in Voll in Værnes an den Bischof gezahlt hatte, als Bußzahlung für zwei üble Rechtsverletzungen. Die eine war Unzucht, die andere Diebstahl von Steinen aus

der Kirche in Herøy, um sich damit einen Herd zu bauen. Diese Kirche war aus Speckstein erbaut, und man weiß von anderer Stelle, dass Steine aus Herøy auch noch in späterer Zeit für den Herdbau sehr begehrt waren. Bei der Beschreibung von Helgeland in *Nordlands trompet* ('Die Trompete des Nordlandes') schreibt Petter Dass (gest. 1707):

Jeg mindes de Alstahoug-Sogner ret vel,
 Tree murede Kirker og Sandness-Capel:
 Tiøtøen begriber den eene,
 Paa Alsten den anden ophøyer sin Spiir,
 Den trede paa Herrøe med hederlig Ziir,
 Opbygget af esse-blød Steene.
 Paa Esse er her udi Landet ey Skort,
 Der bliver af Biergene huggen og giort
 Paa mangesteds temmelig Ovne;
 Dog springer de Ovne ved Ilden saa tit,
 At Kiøberen finder sig liden Profit,
 Thi tager den Næring at dovne.
 (Samlede verker, hrsg. 1980: 75)

Das Kirchspiel von Alstahaug enthält
 Drei Kirchen von Stein schön hergestellt;
 Auf Tjøttö die eine man schauet,
 Auf Alsten erhebt sich die zweite hier,
 Die Dritte auf Herö in schöner Zier,
 Aus Schiefer und Topfstein* erbauet.
 An letztem ist eben ein Mangel nicht,
 Da man ihn in dem nahen Gebirtge bricht,
 Auch benutzt man ihn gerne zu Öfen.
 Doch platzen sie oft. wenn das Feuer zu stark;
 Da hat nun der Käufer nichts als den Quark;
 Drum vermeidet man ihn auch auf Höfen.

*Topfstein: Essestein oder *Esja*, ein im Nordland häufig vorkommender „Kläbersteen“ (Kaolin, Thonerde).
 (Daß 1897, S. 119 f.)

Wie die anderen großen Landbücher befindet sich auch das von Aslak Bolt heute im Reichsarchiv in Oslo. Aber für das Material zu Nidaros war der Weg dorthin speziell. Die Signatur „München perg. 4292“ signalisiert eine Verweildauer des Buches im Ausland. Als Erzbischof Olaf Engelbrektsson (1480–1538) während

der Reformation fliehen musste, nahm er eine Menge an Archivalien aus Nidaros mit. Dieses Material tauchte 1826 wieder in Bayern auf. 1830 wurde die Sammlung nach einem diplomatischen Einsatz von Professor Gregers Fougner Lundh wieder nach Norwegen zurückgebracht; dort erhielt sie den Namen „Münchensamlingen“ (‘Die Münchensammlung’; vgl. Jørgensen 1997: xx–xxii).

Aslak Bolts Landbuch ist einem so schlechten Zustand, dass man es vor Benutzung geschützt hat. Forscher, die mit dem Landbuch arbeiten wollen, müssen sich mit guten Fotografien begnügen. In der Einleitung seiner Ausgabe schreibt P.A. Munch: „Overhoved befinder Bogen sig i en beklagelig Forfatning, thi man kan neppe vende et Blad om, uden at Stykker ville falle bort“ (‘Überhaupt befindet sich das Buch in einem beklagenswerten Zustand, man kann kaum umblättern, ohne dass Stücke des Blattes abfallen.’ (Munch 1852: v) Das Buch besteht aus 89 Pergamentblättern, mehrere fehlen. Kustoden, Überschriften, technische Details und topographische Angaben erlauben es – mit einer gewissen Unsicherheit – ungefähr festzulegen, wo Blätter fehlen und um wie viele es sich gehandelt haben kann (vgl. Jørgensen 1997: xxiii–xxvi).

WEITERE VORREFORMATORISCHE LANDBÜCHER AUS NIDAROS

Zusätzlich zu Aslak Bolts Landbuch sind, wie erwähnt, zwei kleinere, vorreformatorische Landbücher aus dem Erzbistum Nidaros erhalten. Es handelt sich um Gautes Landbuch von 1491 und um Olaf Engelbrektssons Landbuch von 1533. Gautes Landbuch enthält auch Ländereien, die direkt zum Bischofssitz gehörten. Es besteht aus 12 Blättern im Quartformat, ist aber nicht vollständig. Olaf Engelbrektsson war der letzte Erzbischof in Nidaros; er ließ das Landbuch für das Erzstift selbst ausarbeiten. Es umfasst im Prinzip den gleichen Typ Güter wie Aslak Bolts Landbuch, aber vieles ist ausgelassen, und im Laufe der 100 Jahre, die die beiden Landbücher trennen, haben sich große Änderungen in der Menge des Landbesitzes ergeben. Als Olaf von Nidaros während der Reformation fliehen musste, nahm er wohl aus strategischen Gründen wichtige Archivalien mit, u.a. alle Landbücher.

Aslak Bolts Landbuch wurde erstmals 1852 von P.A. Munch herausgegeben, 1997 von Jon Gunnar Jørgensen (mit neunorwegischer Übersetzung von Tor Ulset). 1926 wurden Gautes und Olaf Engelbrektssons Landbuch zusammen herausgegeben (Brinchmann & Agerholt).

STAVANGER UND HAMAR

Von den Bistümern Stavanger und Hamar gibt es keine großen Landbücher aus dem Mittelalter, jedoch einen Teil kleinere Aufzeichnungen. Diese werden von Lars Hamre in seinem Artikel in KLN 8: 651–652 besprochen.

Isländische Landbücher

Es gibt keine umfassenden isländischen Landbücher aus dem Mittelalter. Das kann damit zusammenhängen, dass das Land nicht mit Steuern belegt war und der Zehnte und andere Abgaben aus dem Vermögen des Einzelnen berechnet wurden (KLN 7: 653). In Aslak Bolts Landbuch finden sich hingegen Kapitel, die den Landbesitz des Erzbischofs in Hólar bzw. Skálholt aufnehmen.

Wenn es auch keine größeren Verzeichnisse über Landbesitz in Island gibt, so sind doch zumindest kleinere vorhanden, die ebenfalls von großem Interesse sind. Besonders interessant ist der so genannte *Reykjaholtsmáldagi*, ein Verzeichnis über den Landbesitz der Kirche in Reykjavik (heute Reykholth) im Borgarfjörður.

Das Dokument ist nicht groß, besteht sogar nur aus einem einzigen Blatt, auf dem die rechte Seite voll beschrieben ist, während sich auf der verso-Seite nur einige wenige Zeilen finden. Der Text besteht aus sechs Abschnitten, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, und zusätzlich einer eingeschobenen Linie im zweiten Abschnitt. In jedem Abschnitt wird das Eigentum der Kirche aktualisiert.

Die unterschiedlichen Abschnitte berichten von Landbesitz sowie von Rechten und beweglichem Hab und Gut. Zum Beispiel ist die Rede von Wald, Fischrecht und Weideland, Treibholz und Waljagd sowie der wertvollen Ausstattung der Kirche, etwa Glocken, Bücher, Kreuzfix, Bilder, Messgewänder und mehr.

Der erste und älteste Abschnitt wird ins 12. Jahrhundert datiert (Kålund 1885: ca. 1185; Hreinn Benediktsson 1965: Mitte des 12. Jahrhunderts; Guðvarður M. Gunnlaugsson 2000: 1133–1150; siehe das Faksimile in Kap. 8, Abb. 8.12). Das weist der Handschrift einen Platz unter den allerältesten erhaltenen Dokumenten, die in Island entstanden sind, zu. Ähnlich wie die anderen isländischen Dokumente aus dieser Zeit ist sie in reiner karolingischer Minuskel geschrieben. Der jüngste Abschnitt (ganz unten auf der rechten Seite) ist etwa 100 Jahre jünger.

Nach dem alten isländischen Christenrecht aus dem frühen 12. Jahrhundert sollte der Verwalter von Kirchengütern ein Register über den Landbesitz anlegen. Bei dem erhaltenen Dokument kann es sich daher gut um die Weiterführung eines noch älteren Registers handeln.

Der bewahrte *Reykjaholtsmáldagi* war zu der Zeit gültig, als Snorri Sturluson in Reykjavik wohnte. Er wird mehrfach namentlich erwähnt (in Abschnitt 2, 3 und 6). In Abschnitt 3 heißt es, er habe der Kirche zwei Glocken geschenkt. Es ist darüber spekuliert worden, ob man in dem Dokument vielleicht sogar Snorris eigene Hand sehen kann, aber es ist wohl wahrscheinlicher, dass der örtliche Priester für die Buchführung verantwortlich war. Dieses einzigartige alte Dokument ist mit dem Faksimile von Kristian Kålund (1885) herausgegeben worden und jüngst von Guðvarður Már Gunnlaugsson (2000).

Maße und Gewichte

Wer Landbücher und ähnliche Dokumente auswerten will, benötigt Kenntnisse von den Maßeinheiten, die im Mittelalter galten. Das ist ein sehr kompliziertes Gebiet, und man kann hier unmöglich eine vollständige Einführung in das Thema geben. Es findet sich jedoch eine brauchbare und gut dokumentierte Darstellung in Bd. 30 der Reihe *Nordisk kultur*, in der Asgaut Steinnes über die norwegischen Verhältnisse schreibt, Finnur Jónsson über die isländischen. Es soll erwähnt werden, dass sich kürzere und leichter verständlichere Darstellungen zu den wichtigsten Themen in KLNLM finden. Im Folgenden finden sich einige Hauptcharakteristika, weitgehend basierend auf Steinnes' Artikel.

Eine Übersicht über die Maß- und Gewichtseinheiten im Mittelalter ist schwierig; das hat mehrere Gründe. Es waren viele Einheiten und Bezeichnungen in Umlauf, und ihr Gebrauch variierte in Zeit und Ort. Außerdem konnte die gleiche Bezeichnung, z.B. ein *skippund* (Gewicht; Schiffspfund) oder ein *spann* (Hohlmaß), in verschiedenen Landesteilen mit unterschiedlichen Werten gebraucht werden. Für heutige Leser ist es verwirrend, dass es für die alten Maße keine einheitlichen Werte gab, je nachdem, von welcher Ware die Rede war. Es finden sich drei Arten von *pund*, 'Pfund'. Das *skálpund* wurde zur Angabe des Gewichts von leichter Ware wie Seidenfäden und Kräutern gebraucht, das *bismarapund* wurde für Butter und Fette gebraucht, das *skippund* hingegen für größere Gewichte, etwa von Korn und Malz. Aber in den Texten heißt es oft einfach *pund*, egal ob es sich um Butter oder Korn handelt; die Ware gibt Auskunft, von welchem *pund* die Rede ist.

Gewichte und Hohlmaße konnten übrigens auch austauschbar sein – üblicherweise maß man Butter in *mørk* oder *pund* (beides Gewichte), aber man konnte sie auch in *tunna*, 'Tonne', oder *spann* (beides Hohlmaße) messen – man wird also schnell Hilfe bei Steinnes suchen, wenn man ausrechnen will, von welchen Mengen die Rede ist.

VERSUCH EINER STANDARDISIERUNG

In dem Maße, in dem die Zentralmacht in Norwegen stärker wurde und das Land mehr und mehr zu einem Reich zusammenwuchs, wuchs auch der Bedarf nach einer einheitlichen Praxis von Maß und Gewicht. Ein gemeinsames Maßsystem unter offizieller Kontrolle versuchte das Landrecht von Magnús lagabóttir 1274 (Kap. 8, 29) einzuführen. Hier wurden die Verhältnisse zwischen den grundlegenden Gewichtseinheiten festgelegt; da überall das gleiche Maß gelten sollte, sollten die Gesetzkundigen alle Arten von Meßgeräten unter ihrer Obhut haben. Sie sollte die Gerätschaften auf dem Lagthing bei sich haben, und dort sollte der Amtmann seine Gerätschaften nach diesen ausrichten und dann wiederum die Bauern ihre Geräte nach den seinen justieren lassen. Es war aber wohl nicht so einfach, dieses gute Vorhaben in die Praxis umzusetzen, denn die Quellen weisen deutlich darauf hin, dass es bei den regionalen Unterschieden blieb.

GEWICHTE

Zum Wiegen wurden drei verschiedene Waagebalken benutzt. Für geringe Gewichte gebrauchte man eine Hebelwaage. Die Grundeinheit war *mork* f. (pl. *merkr*), 'Mark'. Eine Mark konnte man in 8 *eyrir* m. (pl. *aurar*) teilen, eine *eyrir* wiederum in drei *ertog* oder *örtug* m. und f. Der Wert einer Mark variierte bisweilen, aber nicht viel; er liegt im Spätmittelalter etwas höher als 200 g; Steinnes rechnet mir einem Grundwert von ca. 214 g. Bisweilen stößt man auf die Einheit „kölnische Mark“, die etwas höher lag, bei ca. 234 g.

Für etwas höhere Gewichte brauchte man eine *Bismarwaage*. Auch sie war in *merkr* eingeteilt, reichte allerdings bis zu 3 *pund*, was 72 *merkr* entsprach. Die *Bismarwaage* bestand aus einem Holzstock mit einem festen Gegengewicht an dem einen Ende. Die zu wiegende Ware musste an das andere Ende gehängt werden, und so konnte man am Balancepunkt das Gewicht ablesen.

Schwere Gewichte wurden mit einer *pundari*, 'Schnellwaage' gemessen. Sie hatte einen festen Drehpunkt, aber man konnte das Gegengewicht vor- und zurückschieben, bis das Gleichgewicht erreicht war. Mit dieser Waage wog man *skippund*, 'Schiffspfund'. Nach dem Landrecht sollte ein *skippund* 24 *váttir* entsprechen, und ein *vátt* f. sollten 28½ *mark* und 8 *ertogar* sein (also insgesamt 692 *merkr*). Aber es gibt regional große Unterschiede. In Ostnorwegen ist das *skippund* in *fjórðungar* eingeteilt, *lispund*, *spann* (im Südosten), *remál*, *ringsmun* und *merkr*. Ein *skippund* entspricht hier 720 *merkr* (185 kg). In Westnorwegen und im Trøndelag benutzte man eine Einteilung in *váttir*, *vágir*, *lispund* und *merkr*, doch der Wert eines *skippund* lag bei 576 *merkr* (148 kg). Gunnar I. Pettersen rechnete jedoch aus, dass ein *skippund* Korn auch im Trøndelag wahrscheinlich 185 kg entsprach (2007: 90–93).

HOHLMAßE

Flüssigkeiten, Hering, Butter und vieles andere wurden nach Volumen gemessen. Dafür hatte man Messgefäße einer bestimmten Größe, doch auch hier konnten Bezeichnungen und Werte zwischen den Landesteilen variieren. Es waren viele Einheiten in Umlauf; die wichtigsten werden im Folgenden vorgestellt.

Butter konnte mit einem *laup* gemessen werden. Dieser sollte 3 *pund* aufnehmen können. Steinnes rechnete aus, dass dies ca. 16,2 Liter beinhaltete. Im Gebiet um Oslo maß man mit *spann*, der Hälfte eines *laup*; während das *spann* in Vestlandet wiederum nur die Hälfte davon maß (4,05 Liter).

Getreide hatte natürlich ein großes Volumen. Das größte Maß dafür war ein *sáld* n., kleinere Maße waren *máilir* m. und *séttungr* m. In einigen Gebieten in Südostnorwegen, Trøndelag und Nordnorwegen wurde Getreide auch in *skeppur* gemessen. Eine *skeppa* f. hatte variierende Werte, aber nach einer Urkunde aus Oslo aus dem Jahr 1354 scheint sie einem *máilir* entsprochen zu haben (DN II 326). Nach dem Landrecht sollte eine *sáld* sechs *máilir* umfassen. Dies wurde nach dem

Gewicht für Roggen definiert; ein *sáld* sollte $\frac{1}{2}$ *skippund* Roggen aufnehmen. Nach Steinnes ergibt das ein *sáld* von 97,5 Litern und ein *málrir* von 16,2 Litern.

Heringe, Erbsen, Kohle und flüssige Waren wie Bier oder Teer konnten in *fat* n. gemessen werden. Das Landrecht nennt die Einheit *askr* m.; ein *fat* scheint 20 solcher *askar* gefasst zu haben. Ein *askr* sollte vier *bollar* (sg. *bolli* m.) oder 16 *justur* (sg. *justa* f.) aufnehmen. Steinnes rechnete mit 10,8 Litern als Standardmaß für ein *ask*. Das ergibt für ein *fat* 216 Liter.

LÄNGENMAßE

Längenmaße haben ihren Ursprung zu einem großen Teil in natürlichen Körpermaßen, wie *faðmr* m. 'Faden' (Länge der ausgetreckten Arme), *qln* f. 'Elle' (pl. *alnar*; Abstand zwischen Ellbogen und Fingerspitze), *fótr* m. 'Fuß', *spönn* f. 'Spann' (Spanne zwischen Daumenspitze und kleinem Finger bei gespreizter Hand) und *þumlungr* m. 'Daumen' (Länge des Daumens).

Längere Abstände werden in Einheiten angegeben wie *steinkast* n. 'Steinwurf' und *qrskot* n. 'Pfeilschuss[weite]' oder *røst* f. 'so weit man auf einer Wegstrecke zwischen zwei Ruhepausen kommt', aber solche Einheiten sind keine exakten Maße. Als Messlatten benutzte man eine *stika* f. 'Stock' oder *støng* f. 'Stange', und diese Bezeichnungen wurden auch als Längenmaße verwendet. Eine *stika* hatte die gleiche Länge wie eine *qln*.

Am wichtigsten waren Elle und Stange. In Norwegen wie auch in Island waren zwei Längen für Elle im Umlauf, eine kürzere, *þumalqln* f. 'Daumenelle', und eine längere, *stika* f. in Norwegen, *hnefaqln* f. 'Faust-Elle'. Außer den nordischen Ellen stößt man auch auf lübische, seeländische und jütische. Steinnes kam zu dem Ergebnis, dass acht norwegische große *alnar* sieben dänischen (seeländischen) entsprachen, was für die längere *qln* ein norwegisches Ellenmaß von 55,3 cm ergibt, für die kürzere *qln* 47,4 cm. Die isländische Elle soll jeweils 1,9 bzw. 1,5 cm länger sein. Eine *støng* konnte drei unterschiedliche Längen haben; sie konnte vier oder acht *stikur* lang sein (lange Elle) oder acht kurze Ellen. Die wichtigste Handelsware, die in Längen gemessen wurden, war wohl Loden oder *vara* f., wie der Stoff oft in den Sagas genannt wurde.

WERTMAßE

Es war üblich, den Wert eines Grundbesitzes nach dem Ertrag anzugeben, den er abwarf. Ein *mánaðarmatarból* n. 'Monatsmatarbol' war ein Hof, der eine jährliche Miete erbrachte, von der sich ein Mann einen Monat lang ernähren konnte. Der Begriff stammt vom Ledung (Seezugsaufgebot), wo eine Nachbarschaftssiedlung ein komplett ausgestattetes Schiff mit Mannschaft und deren Versorgung stellen sollte. Größere Höfe konnten mit mehreren Monatsmatarbol taxiert werden. Zugleich war ein *merkrból* n. ein Landbesitz, der jährlich selbst eine Pacht von einer *mörk* in Silber abwarf.

Die Pacht konnte in Silber angegeben werden oder in Naturalien, aber das geschah nicht immer. Es war ausreichend anzugeben, wie viele Monatsmatarbol oder Pacht der Eigentümer dafür bekommen sollte, so dass man ausrechnen konnte, was dem in Silber oder in Naturalien entsprach. In Aslak Bolts Landbuch findet sich je nach den Landesteilen eine große Breite an Wertangaben. Im Norden ist es häufig Fisch und Felle, andernorts Butter, ab und zu Getreide oder Malz. In *Bergens kalvskinn* finden sich in hohem Grad die gleichen Wertmaße in den verschiedenen Kirchenlisten, meist in dem Raummaß *laupr* m. (ein hölzerner Behälter) angegeben. Manchmal steht auch einfach nur die Zahl, die die Monatsmatarbol angibt.

Werte konnten also auf unterschiedliche Art und Weise angegeben werden. Einer der Grundwerte war Silber. Man handelte mit so genanntem gebranntem Silber, also Silber von hoher Qualität, nahezu rein (ca. 90%), und mit den Gewichtseinheiten *mørk*, *eyrir* (pl. *aurar*) und *örtug* (siehe oben unter Gewichte). Aber die Pacht wurde naturgemäß wohl in Naturalien bezahlt; die Umrechnung zwischen Silber, Naturalien und unterschiedlichen Waren folgte festen „Valutakursen“. Gebräuchlichstes Zahlungsmittel war wohl Butter; man findet daher oft die Pacht in *laupr smjors* angegeben oder nur *laupr*, Butter ohne Worte vorausgesetzt.

Weiterführende Literatur

Zu norwegischen Urkunden findet sich nicht viel an umfangreicher Sekundärliteratur, jedoch gibt es einige gute Studien und Handbücher. Speziell zu erwähnen ist das kleine Buch von Lars Hamre, *Innføring i diplomatikk* (1972, in neuer Auflage von Anne-Marit Hamre und Eldbjørg Haug 2004), eine kurzgefasste, aber inhaltsreiche und präzise Darstellung. Eine kurze Einführung gibt auch Finn Hødnebo in seinen Urkundenausgaben (1960 und 1966); eine größere Abhandlung zu diesem Thema bietet Johan Agerholt (1929–1933).

Für deutschsprachige Leser informiert Leo Santifaller (1986) über Methoden, Ziele und Ergebnisse der Urkundenforschung; im Blick auf die europäische Diplomatie des Mittelalters bietet sich Karel Hruza (2005) an. Zu erwähnen ist auch die vom Institut für Historische Hilfswissenschaften in Marburg herausgegebene Reihe *Elementa diplomatica*, mit zahlreichen nützlichen Einzelbänden, z.B. Band 8 von Erika Eisenlohr (2000).

Wer sich in das mittelalterliche nordische Recht vertiefen will, wird seine Freude an Dieter Strauchs Überblickswerk *Mittelalterliches nordisches Recht bis 1500* (2011, 2. Aufl. 2016) haben. In *Speculum legale* (2005) gibt Jørn Øyrehagen Sunde eine Einführung in die norwegische Rechtskultur aus europäischer Perspektive. In den letzten Jahren sind einige norwegische Dissertationen zu rechtsgeschichtlichen Themen erschienen. Der Philologe Bjørg Dale Spørck (2006) und der Historiker Torgeir Landro (2010) haben in ihren Abhandlungen jeweils das Chris-

tenrecht in Norwegen beleuchtet; 2016 wurde Anna Horn mit einer Abhandlung zum Landrecht des Magnús lagabóttir promoviert, *Lov og tekst i middelalderen*. Anhand einer Reihe von Abschriften untersucht sie die Rezeption von Gesetzen im Mittelalter. Von Lena Rohrbach (Hrsg. 2014) stammt eine Anthologie zu Gesetzen, *The Power of Book*, mit acht Beiträgen verschiedener Autoren samt einer interessanten Einleitung. Magnus Rindal berichtet in seinem Artikel „Dei norske mellomalderlovene: Alder, overlevering, utgåver“ (1995) über die Überlieferung der mittelalterlichen norwegischen Gesetze. In Rindal (2004) hat er sich auch des ältesten Christenrechts angenommen. Es gibt einige Einzelausgaben und Übersetzungen zu diesen Mittelaltergesetzen (vgl. Tab. 3.1, S. 184–185) doch kommt man, wie oben dargelegt, nicht ohne die monumentale fünfbandige Gesamtausgabe aus dem 19. Jahrhundert, *Norges gamle Love*, aus. Bd. 5 enthält ein spezielles und sehr nützliches Glossar zur Gesetzessprache, erarbeitet von Ebbe Hertzberg; es ist eine gute Ergänzung zu den üblichen altnordischen Wörterbüchern.

Jón Viðar Sigurðsson (2005) schrieb eine leicht lesbare Darstellung über die Entwicklung des Thingsystems in Norwegen und Island, eher aus historischer Perspektive. Eine umfassendere Präsentation des Gulathings und seines Gesetzes findet sich bei Knut Helle (2001), eine des Frostathings und seines Gesetzes in der Einleitung zu der Übersetzung des Rechts durch Hagland und Sandnes (1994).

Wer sich näher mit den isländischen Gesetzen befassen will, kann auf die Ausgabe der *Grágás* von Andrew Dennis et al. (1980) zurückgreifen, die eine solide Einleitung, eine Kommentar und eine englische Übersetzung enthält. Die einzige deutsche Übersetzung bietet immer noch Andreas Heusler (1937); der Wortschatz der *Grágás* (*Konungsbók*) ist komplett erfasst samt grammatischen Bestimmungen aller vorkommenden Wortformen bei Heinrich Beck, Astrid van Nahl et al. (1993). Dasselbe Team hat 1983 ein zweibändiges Verbwörterbuch zur altisländischen *Grágás* (*Konungsbók*) herausgegeben. Den Wortschatz der *Jónsbók* listet Hans Fix (1984). Mit den Einflüssen des römischen Rechts auf den juristischen Wortschatz, die Gesetzgebungstechnik und einzelne Rechtsinstitute der *Grágás* befasst sich Hans Henning Hoff (2012); er analysiert auch einzelne Tatbestände, die durch das römische Recht sowie durch alttestamentliche Normen geprägt sind. In Jesse Byocks Buch *Viking Age Iceland* (2001) findet sich auch ein Kapitel zur *Grágás*. Für alle, die Isländisch lesen können, empfiehlt sich die Ausgabe von Gunnar Karlsson et al., *Grágás* (1992). Eine englischsprachige Ausgabe der *Jónsbók* ist in der Reihe *Bibliotheca Germanica* als Band 4 erschienen (Schulman 2010).

Eine größere Präsentation von Güterverzeichnissen und Landbüchern fehlt, es gibt jedoch eine detaillierte und systematische Übersicht über das norwegische Landbuchmaterial samt Fragmenten und kleineren Registern in Lars Hamres Artikel in *Kulturbistorisk leksikon for nordisk middelalder* („Jordebog“, KLN 7 (1962): 646–653). Asgaut Steinnes' Darlegung der norwegischen Maße und Gewichte in Bd. 30 der Reihe *Nordisk kultur* ist unentbehrlich für alle, die in die

unterschiedlichen Bedeutungen der einzelnen Maßwerte einsteigen wollen. Ein zufriedenstellender, zumindest leichter zugänglicher Artikel über Maße und Gewichte ist im KLNLM zu finden.

Literaturverzeichnis

- AGERHOLT, JOHAN 1929–1933. *Gamal breviskipnad. Etterrøkjingar og utgreidingar i norsk diplomatikk*. 2 Bde. Oslo: Det norske riksarkiv.
- BAETKE, WALTER (Übers.) 1928. *Islands Besiedlung und älteste Geschichte* (Thule 23). Jena: Diederichs.
- BECK, HEINRICH & ASTRID VAN NAHL (et al.) 1983. *Verbwörterbuch zur altisländischen Grágás (Konungsbók)* (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik 6). 2 Bde. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- 1993. *Wortschatz der altisländischen Grágás (Konungsbók)* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, 3. Folge, 205). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- BIRKELI, FRIDTJOV & KJELL O. HAUGE 1995. *Tolv vintrer hadde kristendommen vært i Norge*. Oslo: Verbum.
- BRINCHMANN, CHRISTOPHER & JOHAN AGERHOLT (Hrsg.) 1926. *Olav Engelbrektssøns jordebog. Register paa St. Olavs jorder*. Oslo: Norges Rigsarkiv.
- BYOCK, JESSE L. 2001. 'Grágás.' The 'Grey Goose' Law. In: JESSE L. BYOCK, *Viking Age Iceland*, 308–324. London: Penguin.
- Corpus codicum Norvegorum medii aevi* (CCN). Folio und Quart. Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, 1950 ff.
- DAß, PETTER 1897. *Die Trompete des Nordlandes und andere Gedichte*. Aus dem Norwegischen übertragen von L[OUIS] PASSARGE. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- DASS, PETTER 1980. *Samlede verker*. Hrsg. KJELL HEGGELUND & SVERRE INGE APENES. Bd. 1. Oslo: Gyldendal.
- Die legendarische Óláfs saga ins helga*. Siehe JOHNSEN (Hrsg.). 1922; HEINRICHS et al. (Hrsg./Übers.) 1982.
- Die große Óláfs saga ins helga*. Siehe JOHNSEN & JÓN HELGASON (Hrsg.) 1930–1941.
- DENNIS, ANDREW et al. (Hrsg.) 1980–2000. *Laws of Early Iceland, Grágás. The Codex Regius of Grágás with Material from Other Manuscripts*. 2 Bde. Winnipeg: University of Manitoba.
- Diplomatarium Islandicum*. Bd. 1–16, 1853–1976. Kopenhagen/Reykjavik: Bókmenntafélag.
- Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).

- DYBDAHL, AUDUN 2008. Munkeliv klostets jordegods frem til 1463 – kilder og realiteter. [Norsk] *Historisk tidsskrift* 2008 (2): 225–266.
- EISENLOHR, ERIKA et al. (Hrsg.) 2000. *Arbeiten aus dem Marburger hilfswissenschaftlichen Institut*. Marburg: Institut für Historische Hilfswissenschaften.
- EITHUN, BJØRN, MAGNUS RINDAL & TOR ULSET (Hrsg.) 1994. *Den eldre Gulatingslova* (Norrøne tekster 6). Oslo: Riksarkivet.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901. *Heimskringla*. 4 Bde (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 23). København: Møller.
- FIX, HANS 1984. *Wortschatz der Jónsbók*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- FLOM, GEORGE TOBIAS (Hrsg.) 1928. *Fragment AM 315 E of the Older Gulathing Law. From an Old Norwegian Codex of the XIIIth Century with Facsimile and Introduction*. Urbana, Illinois: University of Illinois.
- Fragment AM 315 E of the Older Gulathing Law*. Siehe FLOM (Hrsg.) 1928.
- Grágás. Graugans*. Siehe GUNNAR KARLSSON (Hrsg.) 1992; HEUSLER (Übers.) 1937; DENNIS et al. (Übers.) 1980–2000.
- GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.) 2000. *Reykjahlómsmáldagi*. Reykholt: Snorrastofa.
- Gulathingrecht*. Siehe EITHUN, RINDAL & ULSET (Hrsg.) 1994.
- GUNNAR KARLSSON et al. (Hrsg.) 1992. *Grágás. Lagasafn íslenska þjóðveldisins*. Reykjavík: Mál og menning.
- HAGLAND, JAN RAGNAR & JØRN SANDNES (Übers.) 1994. *Frostatingslova*. Oslo: Samlaget.
- HALVORSEN, EYVIND FJELD & MAGNUS RINDAL (Hrsg./Übers.) 2008. *De eldste østlandske kristenrettene* (Norrøne tekster 7). Oslo: Riksarkivet.
- HAMRE, LARS 1956. Aslak Bolts jordebok. KLNLM 1: 271–273.
- 1972. *Innføring i diplomatikk*. Oslo: Universitetsforlaget. – 2. Aufl. von ANNE-MARIT HAMRE & ELDBJØRG HAUG. Oslo [Hamriana] 2004.
- 1962. Jordebok. KLNLM 7: 646–653.
- Handritasöfn Landsbókasafns(ins) 1918–1996*. Hrsg. PÁLL EGGERT ÓLASON et al. 3 Bde. + 4 Supplementbde. Reykjavík: Landsbókasafn.
- Heimskringla*. Siehe FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901.
- HELLE, KNUT 1997. Rettsoppfatninger og rettsendringer. Europa i middelalderen. In: GEIR ATLE ERSLAND et al. (Hrsg.), *Festskrift til Historisk Instituttets 40-års jubileum*, 41–70. Bergen: Universitetet i Bergen.
- 2001. *Gulatinget og Gulatingslova*. Leikanger: Skald.
- HEUSLER, ANDREAS (Übers.) 1937. *Isländisches Recht: die Graugans* (Germanenrechte 9. Schriften der Akademie für Deutsches Recht: Gruppe Rechtsgeschichte). Weimar: Böhlau.
- Historia de antiquitate regum Norwagiensium*. Siehe KRAGGERUD 2018.
- HOFF, HANS HENNING 2012. *Haflíði Mátsson und die Einflüsse des römischen Rechts in der Grágás* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 78). Berlin/Boston: de Gruyter.

- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1966. Om Gulating. *Bergens Tidende* 5.–6. juli 1966. [Gedruckerter Vortrag über den Thingplatz anlässlich eines Treffens in Eivindvik am 3. Juli 1966].
- 1990. *Med fjærpenn og pergament. Vår skriftkultur i middelalderen*. Oslo: Cappelen.
- HORN, ANNA 2016. *Lov og tekst i middelalderen. Produksjon og resepsjon av Magnus Lagabøtes landslov* (Göteborgsstudier i nordisk språkvetenskap 26). Phil. Diss. Göteborg: Göteborgs universitet.
- HREINN BENEDIKTSSON 1965. *Early Icelandic Script*. Reykjavík: The Manuscript Institute of Iceland.
- HRUZA, KAREL (Hrsg.) 2005. *Wege zur Urkunde – Wege der Urkunde – Wege der Forschung*. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters. Köln/Wien: Böhlau.
- HUITFELD, HENRIK JØRGEN (Hrsg.) 1873–1879. *Biskop Eysteins Jordebog* (Den røde Bog). Kristiania: Gundersen.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg./Übers.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- (Hrsg.) 1966. *Utvalg av norske diplomer 1350–1550* (Nordisk filologi A: 13). Oslo: Dreyer.
- (Hrsg.) 1989. *Bergens kalvskinn: AM 329 i Norsk riksarkiv*. Einleitung von OLE-JØRGEN JOHANNESSEN & FINN HØDNEBØ (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Quarto serie 8). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- HØDNEBØ, FINN & MAGNUS RINDAL (Hrsg.) 1995. *Den eldre Gulatingsloven* (Corpus codicum Norvegorum medii aevi, Quarto series, 9). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- IMSEN, STEINAR (Hrsg./Übers.) 2000. *Hirdloven til Norges konge og hans håndgangne menn*. Oslo: Riksarkivet.
- Íslendingabók. *Landnámabók*. Siehe JAKOB BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1968.
- JAKOB BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1968. *Íslendingabók. Landnámabók* (Íslenzk fornrit 1). Reykjavík: Hið íslenzka fornritafélag.
- JOHANNESSEN, OLE-JØRGEN (Hrsg./Übers.) 2016. *Bergens kalvskinn*. Oslo: Riksarkivet.
- JOHNSEN, OSCAR ALBERT (Hrsg.) 1922. *Olafs saga hins helga. Efter pergamenthaandskrift i Uppsala Universitetsbibliotek, Delagardieske samling nr. 8: 2*. Kristiania: Dybwad.
- JOHNSEN, OSCAR ALBERT & JÓN HELGASON (Hrsg.) 1930–1941. *Saga Óláfs konungs hins helga. Den store saga om Olav den hellige*. 2 Bde. Kjeldeskriftfondet. Oslo: Dybwad.
- JÓN VIÐAR SIGURÐSSON et al. 2005. *Ingólfr. Norsk-islandsk hopehav 870–1536*. Førde: Selja forlag.

- JØRGENSEN, JON GUNNAR (Hrsg.) 1997. *Aslak Bolts jordebok*. Oslo: Riksarkivet.
- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1885. *Reykjaboltsmáldagi* (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur, 14). København: Møller.
- (Hrsg.) 1916. Arne Magnusson. *Brevveksling med Torfaus (Þormóður Torfason)*. Kopenhagen/Kristiania: Gyldendal – Nordisk Forlag.
- KEYSER, RUDOLF & PETER ANDREAS MUNCH (Hrsg.) 1846; 1848; 1849. *Norges Gamle Love*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3. Christiania: Gröndahl.
- KEYSER, RUDOLF, PETER ANDREAS MUNCH & CARL RICHARD UNGER (Hrsg.) 1848. *Speculum regale. Konungs skuggsjá. Konge-speilet. Et filosofisk-didaktisk Skrift, forfattet i Norge mod Slutningen af det tolfte Aarhundrede*. Christiania: Werner.
- KLNM. Siehe *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*.
- KNUDSEN, TRYGVE 1960. *Gulatingsloven*. KLNLM 5: 559–565.
- KRAGGERUD, EGIL (Hrsg./Übers.) 2018. *De antiquitate regum Norwagiensium*. Oslo: Novus.
- Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 22 Bde. Oslo/Stockholm/Kopenhagen, 1956–1978. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde & Bagger, 1980.
- LANDRO, TORGEIR 2010. *Kristenrett og kyrkjerett. Borgartingskristenretten i eit komparativt perspektiv*. Phil. Diss. (PhD). Bergen: Universitetet i Bergen.
- MABILLON, JEAN 1681. *De re diplomatica libri VI*. Paris: Sumptibus Ludovici Billaine.
- MAURER, KONRAD 1864. *Graagaas (Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste 77: 1–136)*. Leipzig: Brockhaus.
- MEIßNER, RUDOLF (Hrsg./Übers.) 1935. *Norwegisches Recht. Das Rechtsbuch des Gulathings* (Schriften der Akademie für Deutsches Recht, Gruppe Rechtsgeschichte, Germanenrechte 6). Weimar: Böhlau.
- (Hrsg./Übers.) 1938. *Das norwegische Gefolgschaftsrecht (Hirðskrá)* (Schriften der Akademie für Deutsches Recht, Gruppe Rechtsgeschichte, Germanenrechte 5). Weimar: Böhlau.
- (Hrsg./Übers.) 1939. *Norwegisches Recht. Das Rechtsbuch des Frostothings* (Schriften der Akademie für Deutsches Recht, Gruppe Rechtsgeschichte, Germanenrechte 4,). Weimar: Böhlau.
- (Hrsg./Übers.) 1941. *Landrecht des Königs Magnus Hakonarson* (Schriften des Deutschrechtlichen Instituts, Germanenrechte, Neue Folge, Abt. Nordgermanisches Recht 2). Weimar: Böhlau.
- (Hrsg./Übers.) 1942. *Bruchstücke der Rechtsbücher des Borgarthings und des Eidsivathings* (Schriften des Deutschrechtlichen Instituts, Germanenrechte, Neue Folge, Abt. Nordgermanisches Recht 1), Weimar: Böhlau.
- (Hrsg./Übers.) 1950. *Stadtrecht des Königs Magnus Hakonarson für Bergen. Bruchstücke des Birkinselrechts und Seefahrerrecht der Jónsbók* (Germanenrechte, Neue Folge, Nordgermanisches Recht 3), Weimar: Böhlau.

- MEIßNER, RUDOLF (Übers.) 1978. *Der Königsspiegel. Fahrten und Leben der alten Norweger aufgezeichnet im 13. Jahrhundert*. Durchges. und in der Einleitung bearb. Nachdruck der 1. Auflage Halle an der Saale, 1944. Leipzig: Kiepenheuer.
- MORTENSEN, LARS BOJE 2006. Sanctified beginnings and mythopoietic moments. The first wave of writing on the past in Norway, Denmark, and Hungary, c. 1000–1230. In: LARS BOJE MORTENSEN (Hrsg.), *The making of Christian myths in the periphery of Latin Christendom (c. 1000–1300)*, 247–273. Copenhagen: Museum Tusulanum Press.
- MUNCH, PETER ANDREAS (Hrsg.) 1843. *Björgynjar Kálfskinn. Registrum prædicatorum et reddituum ad ecclesias dioecesis Bergensis saculo P.C. XIV.to, pertinentium, vulgo dictum „Bergens Kalvskind“*. Christiania: Guldberg.
- (Hrsg.) 1852. *Aslak Bolts Jordebog*. Christiania: Grøndahl.
- NGL = *Norges gamle Love*. Siehe KEYSER & MUNCH (Hrsg.) 1846–1849; STORM (Hrsg.) 1885–1895.
- Norges Gamle Love. Anden Række, 1388–1604*. 4 Bde. Christiania/Oslo, 1904 ff.
- ÓLAFUR HALLDÓRSSON (Hrsg.) 1958–2000. *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta*. Bd. 1, 1958; Bd. 2, 1961; Bd. 3, 2000 (Editiones Arnarnagænar A: 1–3). Copenhagen: Reitzel.
- PETTERSEN, GUNNAR I. 2007. Pensjonsordninger i Norge i middelalderen – ytelser og gjenytelser. *Collegium medievale* 20: 29–98.
- RINDAL, MAGNUS & BJØRG DALE SPØRCK (Hrsg.) 2018. *Kong Magnus Håkonsson lagabøtes landslov*. Oslo: Riksarkivet.
- RINDAL, MAGNUS 1987. Dei eldste fragmenta av dei norske landskapslovene. In: JAN RAGNAR HAGLAND & JAN TERJE FAARLUND (Hrsg.), *Festskrift til Alfred Jakobsen, 130–136*. [Trondheim]: Tapir.
- 1995. Dei norske mellomalderlovene: Alder. Overlevering, utgåver. In: MAGNUS RINDAL (Hrsg.), *Skriftlege kjelder til kunnskap om nordisk mellomalder, 7–20* (KULTs skriftserie 38). Oslo: Norges Forskningsråd.
- 2004. Dei eldste norske kristenrettane. In: JÓN VIÐAR SIGURÐSSON, MARIT MYKING & MAGNUS RINDAL (Hrsg.), *Religionsskiftet i Norden. Brytinger mellom nordisk og europeisk kultur 800–1200*, 103–137. Oslo: Senter for studier i vikingtid og nordisk middelalder.
- ROBBERSTAD, KNUT (Übers.) 1937. *Gulatingsslovi*. Oslo: Samlaget. – 3. Aufl. ebda, 1969. 4. Aufl. ebda, 1981.
- ROHRBACH, LENA (Hrsg.) 2014. *The Power of the Book. Medial Approaches to Medieval Nordic Legal Manuscripts* (Berliner Beiträge zur Skandinavistik 19). Berlin: Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität.
- RYGH, OLUF 1897–1936. *Norske Gaardnavne*. 19 Bde. + Vorwort und Einleitung. Kristiania/Oslo: Fabritius.
- SANDEN, HANS TORE 1997. *Den politiske bruken av olavsideologien i årene 1161–1280*. Masterarbeit (hovedoppgave). Bergen: Universitetet i Bergen.

- SANTIFALLER, LEO 1986. *Urkundenforschung. Methoden, Ziele, Ergebnisse* (Böhlau-Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums). 4. Aufl. Köln/Wien: Böhlau.
- SCHULMAN, JANA K. (Hrsg.) 2010. *Jónsbók. The Laws of Early Iceland*. Saarbrücken: AQ Verlag.
- SIMENSEN, ERIK (Hrsg./Übers.) 2002. *Norske diplom 1301–1310* (Corpus codicum Norvegorum medii aevi. Quarto series 10). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- SPØRCK, BJØRG DALE 2006. *Kong Magnus Lagabøters kristenretter. Innhold, språk og overlevering*. Phil. Diss. (dr.art.) Oslo: Unipub.
- (Übers.) 2009. *Nyere norske kristenretter (ca. 1260–73)* (Thorleif Dahls kulturbibliotek). Oslo: Aschehoug.
- STEFÁN KARLSSON 2011. Et norsk kristenrettfragment i AM 162 fol. *Maal og Minne* 2011: 149–173.
- STEINNES, ASGAUT 1936. Mål, vekt og verderekning i Noreg i millomalderen og ei tid etter. *Mål og vekt*, 84–154 (Nordisk kultur 30). Stockholm/Oslo/Kopenhagen: Bonnier/Aschehoug/Schultz.
- STORM, GUSTAV (Hrsg.) 1885; 1895. *Norges gamle Love*. Bd. 4; Bd. 5 (mit Glossar von EBBE HERTZBERG). Christiania: Grøndahl.
- STORM, GUSTAV 1879. *Om Haandskrifter og Oversættelser af Magnus Lagabøters Love*. Christiania: Dybwad.
- StOT = *Óláfs saga tryggvasonar en mesta*. Siehe ÓLAFUR HALLDÓRSSON (Hrsg.) 1958–2000.
- STRAUCH, DIETER 2011. *Mittelalterliches nordisches Recht bis 1500. Eine Quellenkunde* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 73). Berlin/Boston: Walter de Gruyter. – 2., überarbeitete und stark erweiterte Auflage 2016.
- SUNDE, JØRN ØYREHAGEN 2005. *Speculum legale*. Bergen: Fagbokforlaget.
- TARANGER, ABSALON (Übers.) 1915. *Magnus lagabøters Landslov*. Kristiania: Cammermeyer. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1979.

ZITATE AUS NORRÖNEN QUELLEN

Die Zitate sind in der Regel in normalisierter Orthographie wiedergegeben. Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

4

Gelehrte Literatur

von Jonas Wellendorf

Die umfangreiche norröne gelehrte Literatur ist ein zentraler Teil der gesamten norrönen Literatur. Sie ist nicht nur so wichtig, weil sie – so weit man weiß – das Erste war, das man schriftlich fixierte, als man auf Pergament zu schreiben begann, sondern auch, weil sie Einblick gibt in das Weltbild und die Menschen- und Gottessicht des mittelalterlichen Menschen allgemein und der norrönen Verfasser im Besonderen. Dieses Kapitel ist thematisch gegliedert und beginnt mit dem in den ältesten volkssprachlichen norrönen Handschriften bewahrten Material. Am Anfang steht die Präsentation theologischer und moralisch erbaulicher Texte, das heißt theologischer Grundbücher, Predigten, Heiligenleben. Es folgt die Präsentation des norrönen Bibelmaterials, bekannt unter dem Namen Stjórn, und der Exempla-Literatur, vertreten durch Jón Halldórsson, Bischof von Skálholt, sowie historischer Texte und Genres, die mehr oder weniger auf kontinentalen Werken beruhen. Diesem Abschnitt folgt die Präsentation einer Reihe eher fachlicher enzyklopädischer Texte über Geographie, Rechnungswesen und nicht zuletzt Zeitrechnung. Am Ende stehen Texte mit dem Schwerpunkt König, seine Rolle in der Gesellschaft und das Verhältnis von Königsmacht und Kirche, sowie schließlich Grammatica – der mittelalterliche Zweig der Gelehrsamkeit, das umfassende Studium von Sprache und Literatur.

Hintergrund

Lange vor der schriftlichen Fixierung der Königs- und Isländersagas übersetzte, schrieb und las man Texte, die man als gelehrte Literatur bezeichnet. Als die Aufzeichnung der unterschiedlichen Sagagattungen begann, fuhr man mit dem Über-

Dieser Text ist Kap. 4 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

setzen, Schreiben und Lesen dieser gelehrten Literatur fort, und als die Blütezeit der Isländer- und Königssagas vorbei war, übersetzte, schrieb und las man immer noch gelehrte Literatur. Diese Literatur, die zum Teil als Fachliteratur des Mittelalters angesehen werden kann, war also sehr beständig und existierte während des gesamten norrönen Mittelalters. Die gelehrte Literatur läuft als ein eigener Seitenstrang neben der volkstümlicheren Sagaliteratur; man erkennt, wie sich von Zeit zu Zeit die beiden Stränge kreuzen: Elemente, die unzweifelhaft als gelehrt zu gelten haben, finden sich in der volkstümlicheren Sagaliteratur, und umgekehrt. In der früher Zeit der Erforschung norröner Literatur faszinierte vor allem ihr volkstümlicher Charakter. Island galt als lebendiges Überbleibsel echter, germanischer Vergangenheit, bevor sich dort der Einfluss von Kulturzentren rund um das Mittelmeer bemerkbar machte. Weit draußen im nördlichen Teil des Atlantiks hatte die ursprüngliche, germanische Kultur ihren Dornröschenschlaf gehalten, während dessen alte germanische Gedichte, Erzählungen und alte Stammesgesetze getreulich bewahrt wurden, bis man sie aufschreiben konnte, als im Kielwasser des Christentums eine neue Schrifttechnik daher kam (Marchand 1976: 99) — da kam dann den gelehrten Erforschern der norröner Literatur die Rolle des Prinzen zu, die Schlafende zu erwecken.

Heute wissen wir, dass diese romantisch gefärbte Sicht nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmte. Schon sehr früh waren Island und auch Norwegen Impulsen von außen ausgesetzt und nahmen sie entgegen, und auch die heutige norröne Literatur ist das Resultat massiver, fortgesetzter Kulturimpulse von außen. Die älteste erhaltene norröne Literatur lässt sich ohne Zweifel dem gelehrten Bereich zuordnen. Außer den Fragmenten von Gesetzen, die überall frühzeitig aufgezeichnet wurden, besteht sie aus theologischen gelehrten Werken, Predigten, Heiligenerzählungen, Klosterregeln für Mönche und Weltgeschichten, die nach Weltaltern eingeteilt sind, die auf biblischer Chronologie basieren (siehe Tab. 4.1 auf der folgenden Seite). Wenn das bewahrte Material wirklich das reflektiert, was tatsächlich in der Kindheit der norrönen Literatur geschrieben wurde, begann man also mit dem Schreiben der gleichen Stoffe und Themen, über die man zu dieser Zeit auch im restlichen Westeuropa schrieb.

Der institutionelle Rahmen dieser literarischen Aktivitäten war in erster Linie an die Kirche geknüpft. Als man später über weltlichere Themen zu schreiben begann, waren die Strukturen von der kirchlichen Literatur bereits internalisiert,

Tab. 4.1 (folgende Seite). Die ältesten erhaltenen norrönen Handschriften. Gesetzestexte, Urkunden und Listen über Grundbesitz sind nicht aufgenommen, aber ansonsten sollte die Liste komplett sein. Die Datierungen stammen aus dem Registerband des ONP (<https://onp.ku.dk/onp/onp.php?m>) und beinhalten Handschriften, die spätestens in die Zeit 1200–1225 datiert wurden. Das bedeutet, die Liste umfasst die auf etwa 1200 datierten Handschriften, aber nicht eine Handschrift wie AM 645 4°, deren ältester Teil auf etwa 1220 datiert ist.

GELEHRTE LITERATUR

NORWEGEN			
Das altnorwegische Homilienbuch (Predigten, Leidensgeschichte des Óláfr, Alkuin über Tugenden und Laster u.a.)	AM 619 4°	80 Bl.	ca. 1200–1225
Hagiographie (Fragmente der Sagas über Blasius, Matthäus und Plácitus)	AM 655 IX 4°	3 Bl.	ca. 1150–1200
Klosterregeln (Fragmente der Benedictusregel und Lanfrancs Dekret für den Benediktinerorden)	NRA 81 A	5 Streifen	ca. 1200
	NRA 81 B	3 Streifen	ca. 1200
Predigt (Fragment)	NRA 101	3 Streifen	ca. 1200

ISLAND			
Das isländische Homilienbuch (vorwiegend Predigten)	Holm Perg 15 4°	102 Bl.	ca. 1200
Predigten (Fragmente)	AM 237 a fol.	2 Bl.	ca. 1150
	AM 686 b 4°	3 Bl.	ca. 1200–1225
	AM 686 c 4°	1 Bl.	ca. 1200–1225
Hagiographie (Fragmente der Sagas über Nikulás, Sylvester, Erasmus und ein Gedicht über Plácitus)	AM 655 III 4°	2 Bl.	ca. 1200
	AM 655 IV 4°	2 Bl.	ca. 1200–1225
	AM 655 V 4°	2 Bl.	ca. 1200–1225
	AM 673 b 4°	5 Bl.	ca. 1200
<i>Veraldar saga</i> (Fragmente eines Werks zur Geschichte der Welt)	AM 655 VII 4°	2 Bl.	ca. 1200
	AM 655 VIII 4°	2 Bl.	ca. 1200
<i>Physiologus</i> (Fragmente eines Bestiariums) und zwei allegorische Auslegungen	AM 673 a I 4°	2 Bl.	ca. 1200
	AM 673 a II 4°	9 Bl.	ca. 1200
<i>Elucidarius</i>	AM 674 a 4°	33 Bl.	ca. 1150–1200
Diverse theologische Schriften (u.a. die Dialoge Gregors des Großen und zehn seiner Evangelienhomilien)	AM 677 4°	41 Bl.	ca. 1200–1225
Komputistische Abhandlung (<i>Rím I</i>), ein lateinisches Kalendarium und eine lateinisch-norröne Wortliste	GKS 1812 4° IV + AM 249 I fol.	10 Bl. + 4 Bl.	ca. 1190

und die volkstümlichere Literatur wurde folglich zu Beginn wie ein Abbild kirchlicher Literatur geschrieben. Später entwickelte sie sich in eine eigene Richtung; das war der Anfang der Sagaliteratur, für die es nirgendwo im westlichen Europa etwas Vergleichbares gibt.

Liest man ausschließlich die weltliche Sagaliteratur, so erhält man leicht ein schiefes Bild von der Stellung der norrönen Literatur innerhalb der Literatur des europäischen Mittelalters, denn sie zeigt dem Leser zunächst nur, wie stark sich die norröne Literatur von den literarischen Aktivitäten des übrigen westlichen Europas unterscheidet. Die gelehrte Literatur zeigt hingegen das genaue Gegenteil: die enge Verbindung der norrönen Literatur mit dem restlichen Westeuropa. Will man ein einigermaßen korrektes Bild der norrönen Literatur- und Kulturgeschichte erhalten, muss man also notwendigerweise den volkstümlichen wie auch den gelehrten Bereich der Literatur kennen (zusätzlich zu dem, was **in diesem Buch, Kap. 3**, als Rechtsliteratur behandelt wird). Zusammen ergeben sie ein wahrheitsgetreueres Bild, als einzeln für sich genommen.

Vom künstlerischen und ästhetischen Standpunkt spricht die gelehrte Literatur den modernen Leser weniger an als die Sagaliteratur. Das ist möglicherweise der Grund dafür, dass es unzählige Einführungen zur Sagaliteratur gibt, aber nur sehr wenige zur gelehrten Literatur, und die, die es gibt, decken nur Teile davon ab. *Companion to Old Norse and Icelandic Studies* (Hrsg. Rory McTurk, 2005) bietet Platz für zwei schöne, aber kurze Kapitel, „Prose of Christian Instruction“ von Svanhildur Óskarsdóttir und „Christian Biography“ von Margaret Cormack. An wichtigen älteren Werken sind Gabriel Turville-Petres *The Origin of Icelandic Literature* (1953) und *Norrøn fortalkekunst* von Hans Bekker-Nielsen, Thorkil Damsgaard Olsen und Ole Widding (1965) zu nennen. Für das große Sammelwerk *Nordisk Kultur* zur sprach- und kulturgeschichtlichen Entwicklung in Norden der älteren Zeit, zwischen 1931 und 1956 von den damals größten Kapazitäten in dreißig Bänden herausgegeben, war in dem Band zur westnordischen Literaturgeschichte (Bd. 8: B) ein eigener größerer Abschnitt zur gelehrten Literatur geplant. Der 1953 erschienene Band umfasst 170 Seiten von Jón Helgason zu norröner Dichtung und knapp hundert Seiten von Sigurður Nordal zu Sagaliteratur. Der norwegische Gelehrte Fredrik Paasche sollte über die gelehrte Literatur schreiben, aber der Zweite Weltkrieg legte der Arbeit Steine in den Weg, und Paasche, der 1943 starb, konnte seinen Teil zu diesem Werk nicht mehr beitragen. Den beiden Forschern gelang es nicht, Ersatz für Paasche zu finden, und der Band zur Literaturgeschichte musste ohne den geplanten Beitrag erscheinen. Es war also keine Blindheit gegenüber der Bedeutung gelehrter Literatur, sondern eine Verkettung unglücklicher Umstände, dass die gelehrte Literatur keinen Eingang in *Nordisk Kultur* fand. In anderen Fällen war die Auslassung hingegen mehr einer Fokussierung auf Texte geschuldet, die den modernen Leser unmittelbarer ansprechen sollten.

Die umfang- und facettenreiche gelehrte Literatur ist immer noch stiefmütterlich abgehandelt. Es ist daher unmöglich, an dieser Stelle eine komplette systematische Übersicht zu geben. Eine chronologische Anordnung des Stoffes wäre unübersichtlich, da gleichzeitig viele unterschiedliche Texttypen gelesen und geschrieben wurden. Dieses Kapitel ist folglich so aufgebaut, dass es mit der Literatur beginnt, die innerhalb der Kirche zum Gebrauch in der Kirche entstand. Danach geht es über zu weltlicheren Texten, um schließlich mit der grammatischen Literatur zu enden. Allzu stark zwischen religiösen und weltlichen Texten zu unterscheiden, führt indessen in die Irre, denn der größte Teil der in diesem Kapitel vorgestellten Literatur ist von der mittelalterlichen Religiosität gleichsam durchsäuert, weil auch die weltlicheren Texte sicherlich von Geistlichen geschrieben wurden, selbst das stark antiklerikale Werk *Tale mot biskopene* (Rede gegen die Bischöfe).

Im *Königsspiegel* (*Konungs skuggsjá*) heißt es, es sei allgemein anerkannt, dass diejenigen, die ihre Gelehrtheit aus Büchern beziehen, verständiger seien als andere („þat er raunar at allra annarra er vitminna en þeirra er af bókum taka mannvit“, Hrsg. Holm-Olsen 1983: 3–4); ebenso kann man im Prolog zu den vier Grammatischen Traktaten lesen, dass natürlicherweise heute – das heißt um 1350, als der Text niedergeschrieben wurde – die Menschen scharfsinniger seien als früher, da nun die gelehrten Bücher allgemein zugänglicher seien („þat er náttúrulegt at menn sé nú smásmuglari sem fróðibókrnar dreifask nú víðara“, Hrsg. Ólsen 1884–1886: 153). Bücher sind nach dieser Sicht die erste Quelle der Gelehrsamkeit, und dieses Kapitel gibt einen Überblick über die Arten der Gelehrsamkeit, die in Büchern zu finden ist – Gelehrsamkeit, die den Leser verständiger machen wird als andere.

Theologische und moralisch erbauliche Texte

Wie aus Tabelle 1 oben hervorgeht, bestand der größte Teil der frühen Literatur aus Predigten, Texten über Heilige (hagiographische Texte) oder anderen Texten theologischer Natur, denn es war nicht nur die Kirche, die die Schriftkultur nach Norwegen und Island brachte, es war auch die Kirche, die als erste begann, daraus Nutzen zu ziehen. Das religiöse Establishment hielt es für das Wichtigste, für das Schreiben und Übersetzen theologischer und moralisch erbaulicher Texte zu sorgen, die die Lehre der Kirche vermittelten, sowohl innerhalb der Kirche als auch in der Gesellschaft, deren Teil die Kirche war. Das ist auch die Botschaft, die in Texten wie der *Þorláks saga* vermittelt wird – ein Text, der in Form eines Heiligenlebens von dem isländischen Bischof Þorlákr erzählt, dessen Verehrung als Heiliger schon kurz nach seinem Tod 1193 begann. In der ältesten Version der Saga über Þorlákr heißt es:

Jafnan var hann [Þorlákr] at riti ok ritaði ávallt helgar bókr eptir dómum Páls postola er hann sagði í sínum pistola: „Eigi ritum vér yðr aðra hluti en þá er yðr er mest þörf at lesa ok vita.“ (Hrsg. Ásdís Egilsdóttir 2002: 70)

Er [Þorlákr] war die meiste Zeit mit Schreiben beschäftigt und schrieb immer heilige Bücher nach dem Beispiel des Apostels Paulus, wie es in seinem Brief heißt [2 Kor 1.13]: „Wir schreiben euch nichts anderes als das, was ihr am meisten zu lesen und wissen bedürft.“

Was Þorlákr mit dem gemeint haben kann, das zu lesen und wissen man am meisten bedürfe, geht aus der Liste der ältesten bewahrten Handschriften in Tab. 4.1, S. 219, hervor. In erster Linie ist die Rede von dem grundlegenden theologischen Wissen, das im *Elucidarius* und in den Dialogen des Gregor vermittelt wird, Auslegungen u.a. von Abschnitten aus der Heiligen Schrift, moralische Ermahnungen in Form von Predigten und Beschreibungen von Heiligenleben, die zur Nachfolge anregen könnten.

Elucidarius und die Dialogform

Elucidarius ist der Titel eines grundlegenden, im Mittelalter höchst beliebten Buches über Theologie. Der Verfasser wollte anonym bleiben, weil er, wie er schreibt, nicht wolle, dass die Missgunst ungehorsamer Menschen sie davon abhalte, aus dem Werk Nutzen zu ziehen. Heute herrscht jedoch Einigkeit darüber, dass der Text von einem Mönch namens Honorius Augustodunensis (gest. 1151) geschrieben wurde. Der *Elucidarius* wurde rasch sehr beliebt und in andere Sprachen übersetzt, darunter ins Norröne. Die norröne Übersetzung ist sehr nah am Text; alles, was im Folgenden zum *Elucidarius* gesagt wird, bezieht sich auf diese Übersetzung. In dem kurzen Prolog zum Werk erklärt der Verfasser, er hätte sein Buch deshalb *Elucidarius* genannt, weil es Aufklärung bedeute, „lýsning“, wodurch einige dunkle Sachverhalte im Buch erklärt und erleuchtet werden, „lýsask“. Die Erklärungen werden in Form eines Dialogs zwischen Lehrer und Schüler gegeben. Der Schüler fragt, der Lehrer antwortet; so imitiert der Text eine Unterrichtssituation. Es ist nicht die kürzeste Art zu schreiben, denn – wie aus der Textbox auf der folgenden Seite hervorgeht – teilt der Verfasser dem Schüler ausgiebig Platz zu, um seine Frage auf angemessen höfliche Art und Weise zu formulieren. Durch eine solche Vermittlung des Stoffes in Dialogform gelingt es nicht nur, dem Leser die Möglichkeit zum Erlernen der Inhalte zu geben, sondern auch zu zeigen, wie man sich im Gespräch mit einer höher gestellten Person auf passende Art und Weise zu Wort melden kann.

Der *Elucidarius* ist in drei Bücher geteilt (was man im Mittelalter „Buch“ nannte, entspricht heute in etwa einem Kapitel). Das Erste handelt vom christlichen Gott, der Schöpfung und ihrer Bedeutung, das Zweite von der Kirche und

Christenheit in der Welt, das Dritte vom Tod, dem Leben danach, dem Jüngsten Gericht und der Ewigkeit.

Der Anfang des *Elucidarius*

DISCIPULUS: Ek bið þik, dýrligr lærifaðir at þú svarar því er ek spýrk þik til nýtsemi heilagrar kristni.

MAGISTER: Þat mun ek gera ef Guð gefr mér afl til, ok mun mér eigi þyngja þetta erfiði.

DISCIPULUS: Svá er sagt at mangi veit hvat Guð er, en oss sýnisk ómakligt at vita eigi hvat vér gofgum. Af því skal þat upphaf vera þessa máls at þú seg mér fyrst hvat Guð er.

MAGISTER: Guð er andlegr eldr at því er helst má skiljask, svá bjatr ok óumrøðiligr í fegrð ok í dýrð at englar er sjau hlutum eru fegri en sól, fýsask of valt at sjá hann ok una við fegrð hans.

DISCIPULUS: Hversu er einn Guð í þrenningu?

MAGISTER: Svá sem þú sér þrenning í sólu, þat er eldr ok hiti ok ljóss. Þessir hlutir eru svá ósundrskilligir at engi má frá øðrum skilja í sólunni. Svá sem Guð er ósundrskilligr í þrenningu. Faðir er í eldligu eðli, en sonr í ljósi, en heilagr andi í hita.

SCHÜLER: Ich bitte dich, geschätzter Lehrer, dass du das beantwortest, was ich dich frage, zum Nutzen der heiligen Christenheit.

LEHRER: Das will ich tun, wenn Gott mir die Kraft dazu gibt, und diese Aufgabe belastet mich nicht.

SCHÜLER: Es heißt, dass niemand weiß, was Gott ist, aber uns scheint es nicht angemessen, dass wir nicht wissen, wen wir verehren. Deshalb soll am Anfang dieses Gesprächs stehen, dass du mir zuerst sagst, was Gott ist.

LEHRER: Gott ist geistiges Feuer, so wie man es am ehesten verstehen kann, so licht und unbeschreiblich in Schönheit und Ruhm, dass die Engel, die sieben Mal schöner sind als die Sonne, immer begierig sind, ihn zu sehen und sich an seiner Schönheit zu erfreuen.

SCHÜLER: Wie ist ein Gott in der Trinität?

LEHRER: So wie du die Trinität in der Sonne erkennst, das heißt Feuer und Hitze und Licht. Diese Dinge sind so untrennbar, dass man in der Sonne keines vom anderen trennen kann. So wie Gott untrennbar ist in der Trinität. Der Vater ist im Feuer, der Sohn im Licht, der Heilige Geist in der Hitze.

Es sind recht grundlegende Elemente des christlichen Glaubens, die das Buch einfach und kurz behandelt. Das Werk eignete sich damit zur Ausbildung von Priestern; die Antworten gaben eine Einführung in die Theologie, die Fragen hingegen waren so, dass ein fertig ausgebildeter Priester tatsächlich mit Fragen dieser Art aus der Gemeinde konfrontiert werden konnte, wenn er sein Priesteramt ausübte.

Der Text hat etwas weniger als 80 heutige Druckseiten und umfasst viele Bereiche. Der Leser will Antwort auf Fragen, ob Gott den Menschen mit seinen Händen schuf (nein, mit seinem Gebot), ob Gott die Mücken und anderes schädliches Getier erschuf (ja, das tat er, und zwar mit der gleichen Umsicht, mit der er Engel schuf), ob die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, im Apfel vom Baum der Erkenntnis lag (nein, nicht im Apfel, sondern im Übertreten von Gottes Gebot), wie lange Adam im Paradies war (sieben Stunden) und so fort; alles in allem ein Wissen, das zu haben von Vorteil sein konnte.

Der *Elucidarius* war beliebt wegen seines nützlichen Inhalts und der einfachen Antworten; er ist bis heute in nicht weniger als acht Textzeugnissen bewahrt (zwei davon aus frühester Zeit); dennoch haben wir keine Übersetzung des gesamten lateinischen Textes, da keines der Textzeugnisse vollständig ist. Bei einigen handelt es sich nur um Auszüge, andere mögen einmal vollständig gewesen sein.

Die Auszüge zeigen, dass der *Elucidarius* ein Text war, den man zu Rate zog, wenn man Aufklärung zu einem bestimmten Thema suchte; sie bekunden damit indirekt, dass der Text eine gewisse Autorität hatte. Man hat kritisiert, dass der *Elucidarius* die Dinge zu stark vereinfacht habe und auch nicht immer mit dem rechten Glauben übereinstimme. Ein Abschnitt, der in den erhaltenen norrönen Versionen nicht zu finden ist, erzählt, wie Johannes (der, wie man glaubte, die Offenbarung und das Evangelium nach Johannes geschrieben hatte) einmal in den Himmel erhoben und auf dem Weg gestorben und wieder auferweckt worden war (Hrsg. Firchow und Grimstad 1989: 131). Aber das lehnt die Saga über die Apostel Johannes und Jakob strikt ab:

Hinn lygni Lucidarius segir, at Johannes hafi verit uppnuminn bæði með ǫnd ok líkama, ok andask í lopti en lifnat þegar, fyllandi sanna upprísu miklu fyrir dómsdag, hvat er meirr finnsk skrifat í ofdirfðarfullri ákefð en ǫkkurum san-nindum (Hrsg. Unger 1874: 664).

Der lügnerische *Lucidarius* erzählt, dass Johannes in Leib und Seele in den Himmel erhoben wurde und dass er in der Luft starb und wieder zum Leben erweckt wurde, und auf diese Weise erfüllte sich die wahre Auferstehung lange vor dem Jüngsten Gericht. Das ist eher aus übermäßigem Eifer heraus geschrieben als aus irgendeiner Form von Wahrheit.

Der *Elucidarius* ist eines der frühesten erhaltenen Beispiele für den Gebrauch der Dialogform im norrönen Mittelalter; wenngleich mehrere Eddalieder, vermutlich unabhängig von der gelehrten Tradition, ebenfalls die Dialogform benutzen, so sind sie doch erst später niedergeschrieben. Mit der Zeit kommen weitere gelehrte Dialoge hinzu, und es gibt nahezu keine Grenze, was in Dialogform präsentiert werden kann. Wie im *Elucidarius* kann man zwei Personen miteinander sprechen lassen, wobei der eine als Lehrer, der andere als Schüler fungiert. Diese Technik wird auch im *Königsspiegel* (siehe unten) angewandt, wo ein Vater und sein Sohn miteinander sprechen, sowie dreimal in der *Snorra Edda*: Im ersten Teil, der *Gylfaginning*, ist es der verkleidete König Gylfi, der Odin befragt (und Odin hat sich seinerseits verkleidet als eine Art alternative Trinität in Form von Hár, Jafnhár und Þriði); in *Skáldskaparmál* erscheint die Dialogform zu Beginn als ein Gespräch zwischen dem Meergott Ægir und Bragi, dem Gott der Dichtkunst, aber allmählich scheint der Verfasser zu vergessen, dass er gerade einen Dialog schreibt, und der Text gleitet schnell über in einen Monolog. Der dritte Teil, *Háttatal*, beginnt ebenfalls als Dialog, allerdings in sehr konzentrierter Form; es gibt keinen erzählerischen Rahmen, in dem der Dialog stehen könnte, und die Sprechenden werden weder charakterisiert noch tragen sie einen Namen (vgl. das Mythologiekapitel und den Abschnitt unten über *Grammatica*).

Ein anderer wichtiger Text sind in diesem Zusammenhang die *Dialoge* Gregors des Großen. Gregor der Große (gest. 604) war Papst und sehr erfüllt von kirchlichen Angelegenheiten, fand aber dennoch die Zeit, eine Reihe teils recht umfangreicher Werke zu schreiben, die später große Bedeutung erlangen sollten. Zu den wichtigsten gehören die gewaltige, 35 Bücher umfassende moralische Auslegung vom Buch Hiob, *Moralia in Iob* (von dem sich im norwegischen Reichsarchiv Fragmente befinden), sowie 40 Homilien zu ausgewählten Abschnitten der Evangelien, von denen einige in norröner Übersetzung bewahrt sind; aber das Werk, das für die norröne Literatur die größte Bedeutung erhielt, waren seine Dialoge; bei Philologen wurde es eine beliebte Beschäftigung, Einflüsse von Gregors Dialogen auf die verschiedensten Texte aufzuzeigen, in denen man diese nicht unbedingt erwartet hatte. In den Dialogen spricht Gregor mit seinem Diakon Petrus. Sie umfassen vier Bücher und beginnen damit, dass Gregor allein dasitzt, traurig darüber, dass er von weltlichen Angelegenheiten so in Anspruch genommen ist, dass er darüber das eigentliche Anliegen aus den Augen verliert. Als Mönch hätte er über die Bekümmernisse der Welt erhaben sein können; aber nun, als Papst, sei das schwieriger:

Nú reiða mik stórar bylgjur mikils sjóvar ok margar hríðir á hugar skipi. En er ek minnumk hins fyrra lifs, þá er sem ek líta aprt til strandar þeirrar, er ek fyrirlét. Ok þá er mik reiða miklar báru, þá má ek traut hofn sjá, þá er ek hvarf frá. (Hrsg. Unger 1877: Bd. 1, 179)

Jetzt treiben mich auf meinem Geistes-Schiff die hohen Wellen eines weiten Meeres und viele Stürme. Aber wenn ich mich des früheren Lebens erinnere, da schaue ich gleichsam zurück nach der Küste, die ich verlassen habe. Und indem mich nun die gewaltigen Wogen vor sich hertreiben, da kann ich kaum mehr den Hafen sehen, den ich verlassen habe. (Übers. Schnall 2020.)

Gregor erzählt Petrus, er denke zum Trost an die Heiligen, die niemals den sicheren Hafen des Glaubens verließen, um sich Angelegenheiten zu widmen, die für diese Welt bedeutsam seien. Petrus antwortet, er habe zwar gewusst, dass es im Land (Italien) Gläubige gebe, hingegen habe er aber nie davon gehört, dass es auch Heilige gebe. Petrus' Unwissenheit wird nun genutzt zu einer langen Reihe von Erzählungen über heilige Männer in Italien, und es sind gerade diese kleinen Erzählungen, die die eigentlichen Dialoge zwischen Gregor und Petrus ausmachen. Das erste und das dritte Buch handeln von vielen verschiedenen Heiligen, während das zweite sich auf den heiligen St. Benedikt konzentriert, welcher der Ausgangspunkt war für den benediktinischen Mönchsorden und eine ganz zentrale Person für das gesamte westeuropäische Klosterwesen. In Übereinstimmung mit dem letzten Buch des *Elucidarius* handelt das vierte Buch von der Zukunft und dem Jenseits. Viele der hier versammelten Erzählungen sind Wandergeschichten mit einem religiösen oder moralischen Kern, und einige der Erzählungen sind so gut, dass sie — in leicht veränderter Fassung — ihren Weg in die heimische Sagaliteratur fanden. Dort begegnet man ihnen zum Beispiel in der *Njáls saga* und der *Egils saga*. Bekannte Beispiele sind Flosis Traum in Kapitel 133 der *Njáls saga* und eine Szene in Kapitel 44 der *Egils saga*, in der Egill ein Horn mit vergiftetem Met zum Bersten bringt, indem er Runen darauf ritzt (bei Gregor ist es der Heilige Benedikt, der das Kreuzeszeichen über einem Glas mit Gift schlägt).

Eine weitere, weniger konkrete Art, Dialoge zu schreiben, ist die Diskussion zweier Abstrakta, z.B. Seele und Körper, wie in der *Viðröða líkams ok sálar*, oder Furcht und Mut in der *Viðröða áðru ok hugrekkis*. Beide Texte finden sich unter anderem in der *Hauksbók* von etwa 1300 (Hrsg. Eiríkur Jónsson und Finnur Jónsson 1892–1896: 303–330). Eine andere Variante des Dialogs von Seele und Körper findet sich im Altnorwegischen Homilienbuch (Hrsg. Indrebø 1931: 148–153).

Predigten

Eine andere Art von Literatur des Genres, „das zu lesen man den meisten Bedarf hatte“, waren Predigten. Auch hier handelt es sich um Vorgelesenes, selbst wenn nicht sicher ist, ob die erhaltenen Predigten Wort für Wort vorgelesen wurden oder ob der Priester die niedergeschriebene Predigt nur als Grundlage nutzte, die er selbst ausarbeitete. Eine Anekdote aus der *Jóns saga helga*, der kurz nach 1200 entstandenen Saga vom Heiligen Jón, Bischof von Hólar in Nordisland, erzählt,

dass ein bemerkenswert gut predigender Geistlicher namens Gísli Finnason bei seinen Predigten für das Volk immer ein Buch vor sich liegen hatte, aus dem er den Stoff nahm, über den er predigte. Das tat er wohlgerne nicht, weil er nicht ohne hätte predigen können, sondern weil er jung war und die Gemeinde seine Predigten umso mehr zu schätzen wusste, wenn sie sahen, dass diese aus den heiligen Büchern stammten, als wenn er sie sich ausgedacht hätte (Hrsg. Foote et al. 2003: 205–206). Die etwas idealisierte Darstellung fügt an, dass alle, die Gísli zuhörten, bessere Menschen wurden.

Das bewahrte Material zeigt, dass die Predigtliteratur zu den frühesten Schriftzeugnissen in Volkssprache gehörte. Darauf deutet auch ein Abschnitt aus dem *Ersten Grammatischen Traktat*, in dem der anonyme Verfasser bemerkt, es sei „nun“, d.h. um 1150, als der Text geschrieben wurde, auch üblich geworden, „in diesem Land“, d.h. Island, zu lesen und zu schreiben. Danach nennt der Verfasser einige Arten vorhandener Literatur, darunter „þýðingar helgar“. (Dieser Abschnitt wird auch in Kap. 6, S. 350 abgehandelt.) Man würde sich wünschen, der Erste Grammatiker hätte sich etwas präziser ausgedrückt, denn es bleibt unklar, wie man „þýðingar helgar“ genau übersetzen soll. Mundal schlägt in ihrem Kapitel ‘übersetzte religiöse Literatur’ und ‘gelehrte religiöse Literatur’ vor, aber auch ‘Predigten’ wäre eine Möglichkeit. Der älteste Beleg des Wortes „þýðing“ zeigt die Bedeutung ‘Erklärung, Deutung, Auslegung’, während das Bedeutungselement ‘Übersetzung’ erst später hinzukommt. Die semantische Verschiebung von Deutung zu Übersetzung ist ganz natürlich, da jede Übersetzung Elemente einer Deutung enthält. „þýðingar helgar“ kann daher in der ältesten Literatur als eine Auslegung heiliger Texte verstanden werden, und in dieser Periode ist gerade das in den Predigten am ausgeprägtesten.

Die Predigten lassen sich in zwei Gruppen einteilen: 1) diejenigen, die von einem kürzeren Bibelabschnitt ausgehen, der mehr oder weniger systematisch ausgelegt wird – vermutlich genau das, was mit „þýðingar helgar“ gemeint ist –, und 2) Moralpredigten, die keinen Ausgangspunkt in biblischen Texten haben. Der erste Typus wird in der modernen Forschung als Homilie (von griech. *homilia*) bezeichnet, der zweite als Predigt (lat. *sermo*), aber die Anwendung dieser Bezeichnungen für die mittelalterliche Predigtliteratur wird von dem erhaltenen mittelalterlichen Predigtmaterial nur zum Teil gestützt (siehe Hall 2000a: 203–206). Übrigens sind *homilia* und *sermo* das griechische bzw. lateinische Wort für ‘Gespräch’. Nachdem eine Homilie von einer bestimmten Textstelle ausgeht (Lesung) – es war festgesetzt, welche Textstellen an den einzelnen Tagen im Jahreslauf zu lesen waren –, verbindet sie sich meist mit speziellen Tagen. Als Beispiel für eine Homilie lässt sich ein *Omelia* genannter Abschnitt aus dem altnorwegischen Homilienbuch (Hrsg. Indrebø 1931: 62–65) anführen. Unmittelbar vor dieser *Omelia* findet sich die leicht paraphrasierte Übersetzung eines Abschnitts aus dem

Quellenforschung

Nicht komplett zu Ende geführt ist die traditionelle Aufgabe der Forschung zu dokumentieren, in welchem Grad die Predigten in den Homilienbüchern Übersetzungen ganzer Texte oder eher Kompilationen verschiedener Texte mit Zusätzen eines Kompilators sind. In beiden Fällen bleibt die Frage nach den benutzten Quellen von zentraler Bedeutung – eine sehr wichtige Problemstellung, die weit über die Texte selbst hinausweist, unabhängig davon, ob es sich um Predigten, Heiligenleben oder andere übersetzte Texte handelt. Wenn es gelingt, für die norrönen Texte mutmaßliche Quellen zu finden, könnte das viel darüber aussagen, an welchem literarischen System das Norröne teilhatte, als die Schriftkultur sich zu verbreiten begann, woher die Impulse kamen und wie die norrönen Predigtschreiber (Übersetzer, Kompilatoren, Verfasser) das ihnen vorliegende Material behandelten. Eines der Probleme ist, dass man in der Regel die Abhängigkeit eines bestimmten Textes nur dann zeigen kann, wenn es auffallend große Übereinstimmungen gibt. Dass sich die gleichen Gedanken oder Gedankenketten in zwei Texten wiederfinden, bedeutet keine Abhängigkeit voneinander, da die Predigtliteratur damals ein sehr traditionelles Genre war und die Verfasser und Prediger es nicht als ihre primäre Aufgabe sahen, neue Deutungen zu lancieren. Im Gegenteil sahen sie eher ihre Aufgabe in der Weitervermittlung traditioneller Deutungen, wie sie seit den Kirchenvätern oder noch früher im Umlauf waren. Viele Predigten präsentieren also die gleichen Deutungen der gleichen Abschnitte und belegen dies mit den gleichen Textstellen. Um dies bildlich zu verdeutlichen, verglich Fredrik Paasche vor vielen Jahren die Suche nach den Quellen damit, im Herbst aus einem Blätterhaufen unter einem Laubbaum ein Blatt aufzunehmen und dann darüber zu spekulieren, von welchem Ast es heruntergefallen sein könnte.

Argumentiert man, dass der Verfasser sich gegenüber seiner Arbeitsgrundlage frei verhalten hat, wird es nicht einfacher. Eine freie Behandlung des Materials lässt sich in der Regel nicht sicher nachweisen, da man nur selten zeigen kann, dass ein Übersetzer einen Text frei übersetzt hat: Er kann ja genauso gut einen anderen Text übersetzt haben, den wir nicht mehr kennen, und zwar viel textnäher.

Angesichts dieser Probleme haben sich viele, die sich mit norröner Predigtliteratur beschäftigen, anderen Problemstellungen zugewandt, konzentrieren sich mehr auf Inhalt oder Kontext, etwa, was die norröne Predigtliteratur über das Frömmigkeitsleben in der Gesellschaft erkennen lässt, in der sie entstand, oder was die spezifische Handschrift über das Umfeld ihres Entstehens erzählt.

Matthäusevangelium (2,1–12), wie die drei Weisen nach Jerusalem kommen, auf der Suche nach dem neugeborenen König der Juden. Dieses Textstück wird traditionell am Tag der Heiligen Drei Könige (6. Januar) gelesen. Die Predigt nimmt ihren direkten Ausgang in diesem Abschnitt und beginnt mit den Worten: „Nun habt ihr gehört, liebe Brüder, wie diese Könige mit ihren Gaben zu Unserem Herrn gekommen sind [...]“. Die nächste Predigt im norwegischen Homilienbuch ist *De ammonitione bona* ‘Von der guten Ermahnung’ (S. 65–66). Im Gegensatz zu der vorausgehenden bezieht sie sich nicht direkt auf eine Textstelle, sondern hat vielmehr den Charakter einer allgemein moralischen Ermahnung: „Liebe Brüder, ich will Euch davon erzählen, wie notwendig es ist, dass wir uns Unserem Herrn zuwenden mit ganzem Herzen und ganzer Seele“. Da die Predigt ihren Ausgangspunkt nicht in einer bestimmten Textstelle hat, kann sie im Prinzip an jedem beliebigen Tag gehalten werden.

Alle Predigten im norwegischen Homilienbuch sind in der Volkssprache verfasst, haben aber trotzdem lateinische Titel.

Vermutlich wurden nicht an jedem Sonn- und Feiertag in den einzelnen Kirchen in den nordischen Gebieten Predigten gehalten. Das Feiern der Messe und die Sakramente hatten Priorität, und es ist auch nicht sicher, dass die Priester allzeit über die notwendige Kompetenz verfügten, eigene Predigttexte zu schreiben (hier konnten die Predigtsammlungen von Nutzen sein). Ebenso waren nicht alle, die predigen sollten, auch gute Redner, wie aus der idealisierten Schilderung der Bischofszeit des Heiligen Þorlákr in der *Þorláks saga A* hervorgeht:

Þorlákr byskup kenndi opt kenningar, ok var þat af því mikil mannraun at honum var málit stírt ok óhógt, en svá váru orðin söt ok vel saman sett at ávallt mátti þeim þat í hug koma er hans kenningum hlýddu sem Davíð segir í psaltara, at “sötari eru mál þín, Dróttinn, í kverkum,” segir hann, “heldr en seimr ok hunang í munni mínum”. (Hrsg. Ásdís Egilsdóttir 2002: 68–69)

Bischof Þorlákr predigte oft, und das war für ihn eine große Herausforderung, weil seine Sprache steif und beschwerlich war, aber seine Worte waren so süß und so gut abgefasst, dass diejenigen, die den Belehrungen lauschten, sich daran erinnern konnten, wie es bei David in den Psalmen heißt [Ps 119, 103]: „Süßer ist dein Wort, Herr, in der Kehle, als Honig und Seim in meinem Mund ist meinem“, sagt er.

Die *Páls saga*, die Saga über den Nachfolger Þorláks im Bischofsamt von Skálholt, die nicht lange nach Páls Tod 1211 entstand, berichtet, dass Páll im Vergleich zu früheren Bischöfen der Gemeinde nur sehr knapp Predigten zuteil werden ließ, damit sie Predigten zu würdigen wussten, wenn sie denn Gelegenheit hatten, welche zu hören (Hrsg. Ásdís Egilsdóttir 2002: 319):

Páll byskup lét sjaldan, nema þá er hátíðir væri, kenna kenningar hjá því sem áður var, ok virði hann þá enn öllum meira at vera er sjaldan næði.

Bischof Páll ließ außerhalb von hohen Feiertagen nur selten predigen gegenüber dem, wie es vorher gewesen war, und er dachte, dass man alles mehr zu schätzen wüsste, was man nur selten erlebte.

Obwohl also im 13. Jahrhundert nicht so oft wie heute gepredigt wurde, lässt das erhaltene Material deutlich erkennen, dass die Predigtliteratur zu den Genres gehörte, die das Wissen vermittelten, „für das man am meisten Gebrauch hatte“. Die Liste der ältesten erhaltenen Handschriften in Tab. 4.1, S. 219, beinhaltet unter anderem drei Handschriften mit Predigten, die größtenteils bewahrt sind. Dazu gehört das isländische Homilienbuch mit 42 Predigten, das norwegische Homilienbuch mit 30 Predigten und die Handschrift AM 677 4°, die Teile von zehn Predigten Gregors des Großen über die Evangelien enthält. Zwischen den Handschriften gibt es Überschneidungen; da die Predigtliteratur eine Gebrauchsliteratur war, kann es gelegentlich bei der Ausgestaltung einer vorgegebenen Predigt in den unterschiedlichen Handschriften zu großer Variation kommen. Da manchmal Zweifel bestehen, inwieweit zwei einander ähnliche Texte als zwei Versionen der gleichen Predigt gesehen werden sollten, ist ein Inventar der erhaltenen Predigten nur schwierig zu erstellen. Nichtsdestoweniger hat Hall (2000b: 661) die Anzahl der erhaltenen norrönen Predigten mit ungefähr 150 veranschlagt.

Das erhaltene Material aus den drei größeren älteren Sammlungen gibt vermutlich ein gutes Bild von der Predigtliteratur der Zeit, da die bewahrten kleineren Handschriftenfragmente der gleichen Zeit (mit Ausnahme des nicht identifizierten Textes in NRA 101) alle aus Predigten bestehen, die sich schon in den drei großen Sammlungen finden.

Eine so große Überlappung zwischen den verhältnismäßig wenigen erhaltenen Texten deutet darauf hin, dass das Material ursprünglich gar nicht so viel umfangreicher war. Hätte man damals Tausende von volkssprachlichen Predigten gehabt, wäre es kaum zu einer solchen Überschneidung der verhältnismäßig wenigen erhaltenen Textzeugnisse gekommen.

Die drei größeren Sammlungen beinhalten zum Teil die gleichen Texte, die dennoch sehr unterschiedlich sind. Die Sammlung in AM 677 4° unterscheidet sich am meisten durch ihre Übersetzungen von (Teilen von) 10 Predigten, die alle von dem gleichen Verfasser stammen, nämlich die vierzig Homilien des Kirchenvaters Gregor des Großen über Abschnitte aus den Evangelien. Diese Predigten waren im Mittelalter von großer Bedeutung; in einem Text, der aufzählt, über welches Wissen die Inhaber verschiedener Kirchenämter verfügen sollen, steht ausdrücklich, dass ein Priester „skal kunna þýðing Guðspjalla ok hómilíur Gregorrii“ (die Evangelien und Gregors Homilien auslegen können muss) (Hrsg. Kolsrud 1952: 110). Die Texte erwähnen nicht, ob er auch andere Predigten kennen muss.

Ein Grund für die Beliebtheit von Gregors Homilien war, dass sie vom Inhalt her für ein gemischtes Publikum aus Laien und Gelehrten gedacht waren und daher von allem etwas enthielten. Es finden sich Stücke mit allegorischen Auslegungen von Bibelabschnitten wie auch eher irdische moralische und praktische Instruktionen.

Im Gegensatz zu AM 677 4° sind die beiden Homilienbücher, das norwegische und das isländische, in erster Linie Sammlungen von Predigten unterschiedlichen Ursprungs. Beide beinhalten auch andere Texttypen, aber Predigten nehmen den größten Teil beider Bücher ein. Im norwegischen Homilienbuch sind die Predigten hauptsächlich *per circulum anni* arrangiert, 'nach Jahreslauf', von Weihnachten bis Allerheiligen. Diese Anordnung entspricht dem Kirchenjahr, das mit dem ersten Sonntag im Advent begann (und auch heute noch beginnt).

Die Abfolge von Homilien, die an festen Tagen einzuhalten sind, wird von Moralpredigten unterbrochen, die zu beliebiger Zeit abgehalten werden können. Das norwegische Homilienbuch enthält nicht genügend Predigten, um ein ganzes Jahr abzudecken; zu manchen Festtagen, die mit Sicherheit feierlich begangen wurden, gibt es keine Predigt (siehe die Übersicht in Tab. 4.2, S. 233). Im Gegensatz zu der Anordnung im norwegischen Homilienbuch stehen die Predigten im Isländischen offenbar in eher zufälliger Reihenfolge — bisher ist es nicht gelungen, ein übergreifendes System in der Reihenfolge der Predigten in diesem Buch zu erkennen.

Zusätzlich zu den Predigten an festen Feiertagen der Kirche und an beliebigen Tagen gibt es einen dritten Typ, nämlich die Predigt zur Kirchweih. Unter Kirchweih versteht man den Tag, an dem die Kirche zu ihrem Gebrauch eingeweiht wurde, und zwar von einem Bischof mitsamt der lokalen Bevölkerung des Gebiets als Zuschauer. Die überaus komplizierten und umfassenden Einweihungsrituale werden in einem *Pontificale* beschrieben, einem Buch, das die Rituale beschreibt, die von den Bischöfen auszuführen sind. Die Beschreibung des Rituals füllt fast 30 Seiten in einer modernen Ausgabe (lateinischer Text findet sich z.B. bei Horie 2003: 175–203). Das *Pontifical* beschreibt, wie sich der Bischof und sein Gefolge vor der Kirche versammeln sollen, bei Tagesgrauen an einem rechtzeitig angekündigten Tag, sodass auch alle Laien in der Gegend Gelegenheit haben, der Zeremonie beizuwohnen. Es sollen zwölf Lichter rund um die Kirche gestellt werden, während die Litanei gesungen wird (Litanei ist eine Form kurzer Gebete, die von Diakon und Gemeinde wechselweise gesungen werden). Der Bischof reinigt Wasser mit einem exorzistischen Ritual und segnet es. Dann benetzt er sich selbst und die Gemeinde mit Wasser. Ein Diakon geht in die Kirche hinein und schließt die Tür hinter sich. Der Bischof und die anderen gehen dann in einer feierlichen Prozession rund um die Kirche, während er sie mit geweihtem Wasser besprengt. Wenn sie die Runde vollendet haben, soll der Bischof mit seinem Hirtenstab an die Tür klopfen und auf Latein sprechen: „Machet die Tore weit und

die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“ Der Diakon in der Kirche soll dann fragen; „Wer ist derselbe König der Ehre?“ und der Bischof soll antworten: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit.“ Diese Antworten stammen aus Psalm 24, 7 ff. der Bibel und sollen bei den Lesern der *Niðrstigningar saga* (Hrsg. Haugen 1994: 259) ein freudiges Wiedererkennen hervorrufen. Erst beim dritten Mal soll der Bischof die Erlaubnis erhalten, hineinzugehen. Es folgen mehrere exorzistische Rituale, und der Bischof soll mit seinem Stab das lateinische und das griechische Alphabet diagonal über den Kirchenboden in den Staub schreiben und das Innere der Kirche mit einer Mischung aus Wasser, Salz, Asche und Wein besprengen. Hiernach können die Reliquien (die es in allen Kirchen geben soll) hereingetragen werden. Zu guter Letzt darf auch das Volk hineingehen, und der Bischof feiert die erste Messe in der nun neu geweihten Kirche.

Dieses umfangreiche Ritual wurde nur ausgeführt, wenn eine Kirche eingeweiht wurde, aber auch später wurde der Jahrestag jährlich gefeiert. Dieser Tag wurde Kirchweihstag genannt; man feierte ihn in der Kirche mit einem Freudenfest, das unter anderem eine spezielle Predigt zur Kirchweih beinhaltete. Von anderen Orten Europas ist belegt, dass der Kirchweihstag auch außerhalb der Kirche gefeiert wurde und dass das Volk von nah und fern herbeiströmte, um an Märkten, Tanz und unterschiedlichen Arten von Wettstreit teilzunehmen. Eine Urkunde von 1395 (DN 21: 192) behandelt den Protest von Bauern in Vestby, dass der Bischof von Oslo ihren Kirchmesstag vom 31. Oktober auf den 2. November verlegt habe. Die Urkunde erwähnt nicht, warum die Bauern das so unmöglich fanden, aber der Protest zeigt zumindest ein starkes Engagement des Volkes für den Kirchweihstag.

Die isländische Bischofschronik *Hungrvaka* von ca. 1200 erzählt unter anderem, wie Bischof Magnús Einarsson (gest. 1148) in Skálholt den Kirchweihstag zusammen mit seinem alternden Kollegen von Hólar, Ketill Þorsteinsson (gest. 1145), feierte: „Sú veizla var svá mjök vönduð at sliik eru sízt dómi til á Íslandi; þar var mikill mjöðr blandinn ok öll atföng önnur sem bezt máttu verða“ (Dieses Fest war

Tab. 4.2 (folgende Seite). Predigten im Norwegischen Homilienbuch. Die einzige Stelle, an der die Ordnung der Reihenfolge durchbrochen wird, ist die Predigt zur Kreuzmesse im Frühjahr (3. Mai), aber das hängt sicherlich damit zusammen, dass Ostern nicht jedes Jahr zum gleichen Zeitpunkt stattfindet. Damit werden auch alle von Ostern abhängigen Feiertage beweglich. In Vår eldste bok (Hrsg. Haugen und Ommundsen 2010: 15–16) wird dafür plädiert, dass die beiden ersten Predigten in der Übersicht oben Teil einer späteren Hinzufügung zum ursprünglichen Homilienbuch sind. Das würde erklären, warum die Handschrift in ihrer heutigen Fassung am Anfang zwei Weihnachtspredigten hat statt einer. Das Homilienbuch enthält auch die Olafspassion sowie eine Sammlung von Olafsmirakeln, und zwar an Ólafs Platz im Kirchenjahr (29. Juli), d.h. zwischen der Predigt zum Tag Johannes' des Täufers und Marias Himmelfahrt (15. August).

Übersicht *per circulum anni* über die Predigten im Norwegischen Homilienbuch

5. Dezember	Predigt über die Geburt des Herren
Moralpredigt	Predigt ans Volk
25. Dezember	Predigt über die Geburt unseres Herrn Jesu Christi
26. Dezember	Predigt über den heiligen Märtyrer Stefan
27. Dezember	Predigt über die Evangelisten am Tag des Heiligen Johannes
28. Dezember	Über den Tag der unschuldigen Kinder (Kindermessetag)
1. Januar	Predigt zur Beschneidung unseres Herrn Jesu Christi
6. Januar	Eine notwendige Predigt zum Tag der Offenbarung des Herrn
6. Januar	Zum Tag der Offenbarung. Homilie
Moralpredigt	Über eine gute Ermahnung
2. Februar	Reinigung der heiligen Maria. Predigt
18. Januar–28. Februar	Evangelium
Moralpredigt	Predigt ans Volk
4. Februar–10. März	Predigt zum Beginn der Fastenzeit
15. März–18. April	Predigt zum Palmsonntag
22. März–25 April	Predigt ans Volk am heiligen Ostertag
Moralpredigt	Eine notwendige Predigt
3. Mai–4. Juni	Eine sehr notwendige Predigt zum Auferstehungstag unseres Herrn Jesu Christi
13. Mai–14. Juni	Predigt am Pfingsttag
Predigt zur Kirchweih	Predigt zur Einweihung des Heiligtums
Predigt zur Kirchweih	Zur Einweihung der Kirche. Eine Predigt ans Volk
Moralpredigt	Eine sehr notwendige Erinnerung
3. Mai	Predigt zur Wiederfindung des Heiligen Kreuzes
24. Juni	Zum Tag Johannes' des Täufers
15. August	Predigt über die heilige Maria
14. September	Zur Erhöhung des Heiligen Kreuzes
29. September	Eine sehr notwendige Erinnerung. Über die heiligen Engel, zum Tag des Heiligen Michael
1. November	Predigt zum Allerheiligentag
Moralpredigt	Predigt über den Zehnten.

so überaus prächtig, dass es nur wenige andere Beispiele dafür in Island gibt; es wurde viel Met gebraut und alle anderen Dinge, dass sie nicht besser sein konnten). Aber an einem Abend beschlossen die beiden Bischöfe nach dem Essen, hinauszugehen und in einem naheliegenden Gewässer zu baden. Während des Badens starb Ketill, aber die Ermunterungen durch Magnús und gutes Trinken trugen dazu bei, dass die Leute den Tod nicht so schwer nahmen, wie sie es sonst getan hätten („En með fortölum Magnúss byskups ok drykk þeim inum ágæta er menn áttu þar at drekka, þá urðu menn nokkut afhuga skjótara en elligar myndi“, Hrsg. Ásdís Egilsdóttir 2002: 30–31).



Abb. 4.1. Stabkirche von Eidsborg, Tokke in der Telemark, erbaut Mitte des 13. Jahrhunderts oder etwas später. Es handelt sich um eine der kleineren norwegischen Stabkirchen. Im Mittelalter gab es in Norwegen rund 1000 Stabkirchen; davon existieren heute nur noch 28. Foto: Birger Lindstad, NIKU.

Der Kirchweihtag war also ein weltlicher und kirchlicher Feiertag. An diesem Tag wurde natürlich auch für das Volk gepredigt, und die berühmteste aller norrönen Predigten ist eine Predigt zur Kirchweihe. Diese Predigt wird oft „Stabkirchenpredigt“ genannt, weil sie anscheinend eine Stabkirche beschreibt. Die letzten Her-

Der Aufbau der Stabkirchenpredigt

1. Einleitung
 - a. Beginn der Kirchweihfeier (Salomo weiht den Tempel) (S. 95.7–95.19)
 - b. Die Gnadenmittel, zu denen die Gemeinde in der Kirche Zugang erhält (S. 95.19–96.4)
2. Hauptteil
 - a. Allegorische Auslegung der Elemente im Kirchengebäude (S. 96.4–97.24)
 - b. Moralische (tropologische) Auslegung der Elemente im Kirchengebäude (S. 97.24–99.1)
3. Schluss
 - a. Die innere Kirchenfeier (S. 99.1–99.36)

Siehe die Analyse bei Hjelde (1990: 290–306). Die Seitenzahlen verweisen auf die Version im norwegischen Homilienbuch (Hrsg. Indrebø 1931).

ausgeber des norwegischen Homilienbuches meinten, dass die Stabkirchenpredigt eine original norrøne Predigt sei („ho lyt ha heimlegt upphav paa grunn av innhaldet“, ‘sie [die Predigt] muss aufgrund des Inhalts heimischen Ursprungs sein’, Indrebø 1931: *58), aber als sich die Erforscher der norrönen Literatur nach und nach tiefergehend mit der übrigen Literatur des Mittelalters auseinandersetzen, wurde klar, dass auch die Stabkirchenpredigt auf einer bekannten westeuropäischen Vorlage basiert, selbst wenn sie – soweit man weiß – als einzige eine Holzkirche beschreibt. Es finden sich viele Parallelen, da jede einzelne Kirche ihren Kirchweihtag hatte, an dem gepredigt werden sollte, aber sie beziehen sich alle auf Steinkirchen. Die Predigt gehört zu den am besten überlieferten norrönen Predigten; sie ist nicht weniger als vier Handschriften überliefert. Im Folgenden wird der Text aus dem norwegischen Homilienbuch verwendet. Die Predigt mit der Überschrift *In dedicatione templi* ‘Zur Einweihung des Tempels’ hat eine einfache Struktur mit einer zweigeteilten Einleitung, einem Hauptteil und einem Schlussteil (siehe Textbox oben). Wenn der Titel der Predigt auf einen Tempel statt auf eine Kirche verweist, dann deshalb, weil die Predigt mit der Beschreibung von Davids Bau des Tempels in Jerusalem beginnt, was als eine Präfiguration späterer Kirchenbauten gesehen wird. Die größte Aufmerksamkeit gilt von jeher dem Hauptteil. Dort gibt die Predigt zunächst eine allegorische, dann eine moralische Auslegung einer Reihe von Elementen im Kirchenbau.

Die allegorische Auslegung beginnt mit der Schilderung, dass das Gebäude aus vielen Elementen bestehe, genau wie die Christenheit aus vielen verschiedenen Völkern besteht. Der Chor symbolisiere die Christenheit im Himmel, das Kirchengebäude die Christenheit auf Erden, der Altar Christus, das Altargewand die Heiligen, die Christus mit guten Handlungen schmücken. In gleicher Weise fährt der Text fort und erklärt, wie der Schwellbalken der Kirche, ihr Grundstock, die Türöffnung, die Fußbodenplanken, die Bänke etc. allegorisch verstanden werden können. Danach beginnt ein erneuter Durchgang der Elemente in der Kirche, diesmal aber mit moralischer (tropologischer) Auslegung. Es sind weitgehend die gleichen Elemente, die beschrieben werden, und auch in annähernd gleicher Reihenfolge. Zunächst wird erklärt, dass die physische Kirche aus Holz oder Stein gebaut sei, während die geistige auf guten Taten beruhe; der Chor symbolisiere die Gebete und Psalmengesänge, der Altar die Liebe, das Altargewand die guten Taten, die der Liebe folgen sollen etc.

Es ist nicht das Wichtigste zu verstehen, was die einzelnen Elemente symbolisieren, sondern vielmehr, dass sie gleichzeitig Unterschiedliches symbolisieren können. Diese Art, ein Kirchengebäude zu verstehen, basiert auf der gängigen mittelalterlichen Deutungslehre der vier biblischen Bedeutungsebenen. Diese Lehre kommt konzis zum Ausdruck in einer Sammlung von Exempelpredigten namens *Speculum ecclesiae* 'Kirchenspiegel', die Honorius Augustodonesis schrieb (der auch *Elucidarius* verfasste). In Honorius' Exempel, wie man eine Predigt zur Kirchweih aufbauen kann, vergleicht er die Bibel mit einem Tisch, der auf vier Beinen steht:

Primus pes est hystoria, cum ita ut litera narrat accipitur. Secundus allegoria, cum aliud dicitur, aliud intellegitur. Tercius moralitas, cum per ea quae leguntur mores instituuntur. Quartus anagoge, id est superior sensus, cum coelestia et aeterna docentur (PL 172, coll. 1102B).

Das erste Bein ist die Geschichte, wenn man den Text buchstabengetreu versteht. Das Zweite die Allegorie, wenn etwas gesagt, aber anders verstanden wird. Das Dritte ist die Moral, wenn Sittlichkeit vermittelt wird durch das Gelesene. Das Vierte ist die Anagoge, das heißt die tiefere Bedeutung, wenn man über das Himmlische und das Ewige belehrt wird.

Im Gegensatz zum *Elucidarius* und einigen anderen Werken des Honorius wurde der *Kirchenspiegel*, soweit wir wissen, nicht ins Norröne übersetzt. Trotzdem kann er bekannt gewesen sein, denn im norwegischen Reichsarchiv (NRA lat. fragm. unum. eske II) finden sich Fragmente dieses lateinischen Textes. Diese Auslegungslehre, die für biblische Texte entwickelt, aber schnell auf andere Bereiche übertragen wurde (in diesem Fall auf das Kirchengebäude), bringt es mit sich, dass

es nicht nur eine oder nur eine richtige Auslegung einer Gegebenheit, Episode oder eines Textes gibt, sondern mehrere gleichzeitige Deutungen, die alle richtig sind, aber unterschiedliche Bedeutungsebenen haben.

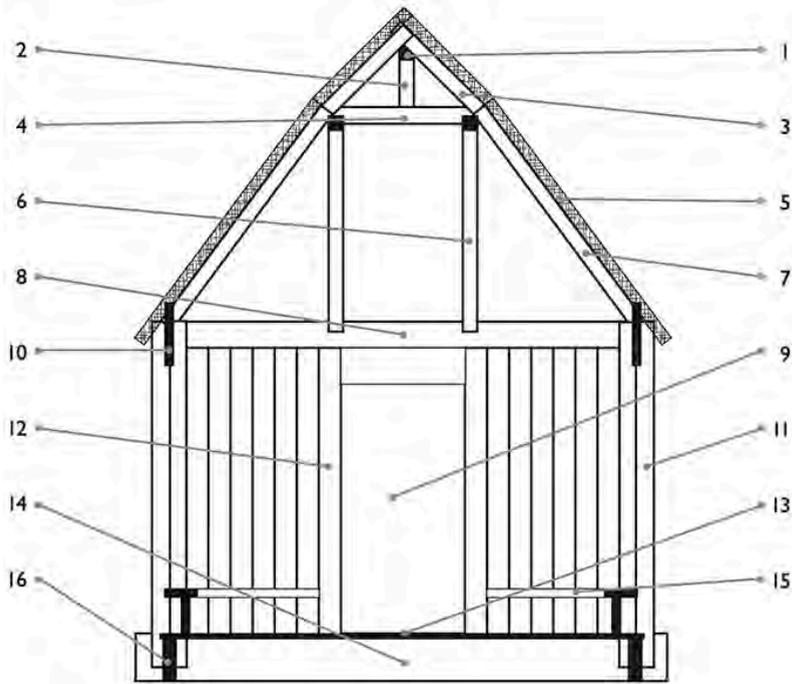


Abb. 4.2. Vorschlag von Hörður Ágústsson (1976: 29), worauf sich manche Gebäudetermini in der Predigt zur Kirchweih beziehen.

- | | |
|-------------------------------|---|
| 1. áss Balken | 9. <i>dýrr í sǫnghús</i> Tür im Chor |
| 2. <i>dvergr</i> Dachpfosten | 10. <i>staflégja</i> Pfosten verbindender Längsbalken; Tragbalken |
| 3. <i>raptr</i> Dachsparren | 11. <i>hornstafr</i> Eckphosten |
| 4. <i>vágr</i> Hahnenbalken | 12. <i>veggþili</i> Bretterverkleidung, Wandtäfelung |
| 5. <i>ræfr</i> Dachstuhl | 13. <i>golþpili</i> Fußbodendiele |
| 6. <i>dvergar</i> Dachpfosten | 14. <i>undirstokkr</i> Grundstock (Teil des Rahmens) |
| 7. <i>raptr</i> Dachsparren | 15. <i>setupallr</i> Sitzbank |
| 8. <i>þvertré</i> Querbalken | 16. <i>syllstokkr</i> Schwellbalken (Teil des Rahmens) |

Die Predigt beschreibt ganz klar eine Holzkirche; da sie bei der Beschreibung der Kirche eine spezielle Gebäudeterminologie benutzt, haben Bauhistoriker ziemlich viel darüber spekuliert, wie diese Kirche in Wirklichkeit ausgesehen haben

mag. Das Problem ist, dass die Predigt vermutlich gar keine bestimmte Kirche beschreibt, sondern vielmehr eine allgemeine Beschreibung eines Kirchengebäudes gibt. Einen Vorschlag, wie die Kirche ausgesehen haben könnte, präsentiert Hörður Ágústsson (1976); dies zeigt die Abbildung 4.2, die einige der *Termini technici* für Elemente des Kirchengebäudes wiedergibt, die dort auch illustriert werden.

Heiligenbiographien und Stil

Predigten kann man als Theorie ansehen, während die Hagiographie (von griech. *hagios* 'heilig' und *graphia* 'Schreibung'), die Beschreibung des Lebens heiliger Männer und Frauen und der Wunder, als Praxis gelten kann. Die Theorie erklärt die Tugend, während die Erzählungen zeigen, wie man handelt, wenn Tugend in die Tat umgesetzt wird. Aber Menschen sind unterschiedlich, und für den einen wird eher eine theoretische Auslegung nützlich sein, während der andere praktische Beispiele vorzieht. Das wird zu Beginn der Dialoge Gregors des Großen erklärt, wo Petrus sagt:

Pat vilda ek at þú segðir mér nokkurt frá þeim þvíat jöfn kenning gerisk af skýringu ok af minningu krapta. Í skýringu ritninganna kennum vér, hversu finna skal ok halda kröptum, en í minningu jartegna vitum vér hversu lúkask fundnir kraptar ok haldnir; ok eru þeir sumir er betr styrkjask til ástar Guðs af dómum en af kenningum. Opt gerisk tvífold hjölp í hugskóti heyranda af dómum heilagra feðrum þvíat hugr kyndisk til ástar óvorðins lífs af samvirðingu þeirra, ok lægisk hann þá er hann heyrir sagt frá oðrum sér betrum, ef hann þóttisk áðr nokkurr fyrir sér vera. (Hrsg. Unger 1877: Bd. 1, 180)

Ich hätte es gern, dass du mir etwas von diesen Dingen erzähltest, denn der Erbauung dient gleichermaßen die Schriftauslegung wie die Erinnerung an tugendhafte Beispiele. In der Auslegung der Heiligen Schriften erkennen wir, wie man Tugenden erwerben und bewahren soll, in der Erinnerung der Wunder aber verstehen wir, wie die erworbenen und bewahrten Tugenden sich offenbaren; und es sind so manche, deren Liebe zu Gott besser durch Beispiele bestärkt wird als durch Lehren. Oft bringen Beispiele aus dem Leben der heiligen Väter doppelten Nutzen für die Einsicht der Zuhörer, da der Geist durch den Vergleich mit ihnen zur Liebe des künftigen Lebens angespornt wird, und er wird demütig, wenn er von anderen erzählen hört, die besser sind als er, falls er sich vorher etwas auf sich eingebildet hat. (Übers. Schnall 2020)

Die Absicht hinter diesen Berichten über die Taten und Wunder heiliger Männer und Frauen ist also laut Petrus, exemplarisch Beispiele zu geben, nach denen sich streben lasse; falls jemand eine zu hohe Meinung von sich selbst hat – Hochmut

gilt als eine der Todsünden –, zeigen die Beispiele auch, dass man noch einen langen Weg vor sich hat. Auch andernorts kann man in der norrönen Literatur lesen, dass Heiligenberichte das Publikum anregen sollen, die guten Sitten der Heiligen zu imitieren (siehe z.B. Unger (Hrsg.) 1877: Bd. 1, 120–121).

Die Literatur über Heilige ist also eine Literatur, die ähnlich wie die Predigtliteratur erbaulich ist; die Übersicht über das älteste erhaltene Handschriftenmaterial in Tab. 4.1, S. 219, zeigt, dass auch die Texte über die Heiligen zu der Literatur gehörten, die zu lesen man den größten Bedarf hatte.

Die Hagiographie ist in der ältesten Zeit nicht weniger umfangreich überliefert als die Predigtliteratur. Das kann man den Umständen ihrer Überlieferung zuschreiben, denn schon im ältesten Teil der isländischen Handschrift AM 645 4^o (die von etwa 1220 stammt und daher genau außerhalb der Periode steht, die Tab. 4.1 abdeckt) finden sich (Teile von) sieben Heiligenbiographien; sechs stammen aus der apostolischen Periode, die siebte ist eine Sammlung der Wunder des isländischen Heiligenbischofs Þorlákr. Je weiter das Mittelalter voranschreitet, desto größer wird die Anzahl norröner Texte über Heilige. Die letzte große mittelalterliche – das heißt hier, vorreformatorische – isländische Handschrift, *Reykjahólabók* (Holm perg 3 fol., ca. 1530–1540), enthält nicht weniger als 25 Heiligenleben, die meisten davon neu aus dem Niederdeutschen übersetzt.

Insgesamt ist im Norrönen ein besonders umfassendes Corpus hagiographischer Texte bewahrt. Ein Inventarium über alle norrönen Texte (Wolf 2013) listet etwa 150 Heilige auf, über die sich längere oder kürzere Texte finden. Viele dieser Texte sind in mehreren unterschiedlichen Versionen vorhanden, was zeigt, dass man manchmal die gleichen Texte mehrfach übersetzt hat; in anderen Fällen hat man sich die Mühe gemacht, einen älteren Text dem Zeitgeschmack anzupassen. Neben eigentlichen Heiligenbiographien finden sich sehr umfassende Sammlungen von Marienwundern.

Heiligtex-te folgen im Norrönen der typischen Form einer idealisierten biographischen Schilderung vom Leben eines Heiligen von der Geburt bis zum Tod, oft gefolgt von gesammelten Berichten über Wunder, die der Heilige nach seinem Dahinscheiden begangen haben soll. Die norrönen Heiligenleben werden oft Saga genannt, wie die Erzählungen über weltlichere lokale Stoffe. Es gibt zum Beispiel eine *Matheus saga* über den Apostel Matthäus, eine *Lúciú saga* über die heilige Lucia und so weiter. Obwohl es ein umfangreiches Corpus solcher Sagas über heilige Männer und Frauen gibt, stehen diese für den modernen Leser immer noch im Schatten anderer Sagagenres wie Isländersagas, Rittersagas, Königssagas etc. Finnur Jónsson schrieb einmal über Heiligensagas: „Jo længere de er, desto mere uudholdelige er de at læse“ (je länger sie sind, desto unerträglicher sind sie zu lesen; Finnur Jónsson 1907: 404), und ähnliche Wertschätzungen finden sich auch andernorts. Aber auch wenn nicht alle Leser neuerer Zeit meinen, dass Heiligensagas besonders mitreißende Lektüre sind, sollte man sich daran erinnern, dass die

Menschen des Mittelalters sie hoch zu schätzen wussten. Ein Beispiel dafür findet sich in der isländischen weltlichen Gegenwartssaga *Þorgils saga skarða*. Diese Saga erzählt von den Geschehnissen am Abend des 21. Januars 1257 auf einem Hof im nördlichen Island. Die Hauptperson Þorgils ist als Gast auf den Hof gekommen und gut aufgenommen worden:

Honum var kostr á boðinn, hvat til gamans skyldi hafa, sǫgur eða dans, um kveldit. Hann spurði hverjar sǫgur í vali væri. Honum var sagt, at til væri saga Tómass erkibiskups, ok kaus hann hana, því at hann elskaði hann frammar en aðra helga menn. Var þá lesin sagan ok allt þar til er unnit var á erkibiskupi í kirkjunni ok hǫggvin af honum krúnan. Segja menn, at Þorgils hætti þá ok mælti: “Þat myndi vera allfagr dauði.” (Hrsg. Jón Jóhannesson et al. 1946: 218)

Man bot ihm die Wahl an, was er zur Unterhaltung haben wolle am Abend, Geschichten oder Tanz. Er fragte, mit was für Geschichten man aufwarten könne. Man sagte ihm, da sei die Geschichte von Erzbischof Thomas, und die wählte er, denn er liebte ihn mehr als die anderen Heiligen. Da wurde die Saga vorgelesen bis zu der Stelle, wo der Erzbischof in der Kirche überfallen und ihm die Glatze vom Kopf gehauen wurde. Da, so erzählt man, unterbrach Thorgils sie mit den Worten: „Das muss ein wunderschöner Tod sein.“ (Übers. Baetke 1967)

Die Erzählung ist hier sicher etwas idealisiert, denn ein paar Seiten weiter stirbt Þorgils auf eine Art und Weise, die dem Tod des Thomas Becket entspricht. Der Abschnitt kann aber auch als eine feststehende Wendung verstanden werden, da die Leute damals ein besonders nahes Verhältnis zu einem oder mehreren Heiligen hatten und es nicht unwahrscheinlich war, dass solcher Art Texte auf manchem Hof zur Unterhaltung vorhanden waren.

Die ältesten erhaltenen Heiligenviten behandeln alle männliche Heilige, darunter nur ganz wenige neuere Heilige. Die meisten sind Bekenner aus der frühen Christenzeit. Die Texte beschreiben den Kampf dieser Heiligen gegen Magistrate und andere Repräsentanten der Macht des römischen Reichs in Rom oder in den Provinzen. Das norwegische Fragment AM 655 IX 4° enthält die Sagas über Plácitus (oder Eustachius), Matthäus und Blasius; die isländischen Fragmente der Sammelhandschrift AM 655 4° enthalten Teile der Viten der Heiligen Nikolaus (in 655 III), Sylvester und Vincent (in IV) sowie Erasmus und Sylvester (in V). Diejenigen, die sich hier abgrenzen, sind Nikolaus und Sylvester, denn im ältesten Material sind sie die einzigen Heiligen, die keine Bekenner sind. Nikolaus und Sylvester opferten ihr Leben nicht im wörtlichen Sinne für den Glauben, sondern im übertragenen. Das heißt, sie waren beide Bekenner, führten im Glauben hingegen ein frommes und wohltätiges Leben, starben aber keinen Märtyrertod.



Abb. 4.3. Holzsulptur Olafs des Heiligen aus der Røldal Stabkirche (datiert 1240–1260). Die Skulptur ist möglicherweise in Stavanger entstanden. Heute im Museum von Bergen.

All diese Heiligen gehören zum gemeinsamen Heiligenrepertoire der Kirche – allseitige Heilige, die in den meisten Teilen der christlichen Welt verehrt wurden. Bald erhielt das nordische Gebiet aber auch seine eigenen Heiligen. In Norwegen

Anfang der *Blasius saga* in AM 655 IX 4° und der *Píslarsaga Óláfs* im Norwegischen Homilienbuch (AM 619 4°)

Blasius

Licinus hét konungr í austrríki, sá var mágr Constantinus hins mikla ok átti systur hans. Licinus lagði undir sik víða austrhálfu ok skattgildi af ríki keisarans, en síðan drógu þeir lið saman ok háðu orrostu mikla, ok kom Licinus á flóttu fyrir Constantino, ok lét keisari hafa hann slíkt ríki sem Licinus hafði fyrir ǫndverðu. Þá kastaði hann trú sinni ok gerði ófrið mikinn á kristnum mǫnnum. Licinus lét þína marga kristna menn á sínum dögum í sínu ríki, einkum helst riddara ok kennimenn ok alla síðan þá er á Krist trúðu, ok hann mátti hǫndla, eða á þann veg er hann mátti kristnum mǫnnum mestan ófrið of gera á alla vega. En í borg þeirri er Sebastia heitir, váru margir kristnir menn, ok gengu þeir margir undir píslir fyrir Guðs nafni, bæði karlar ok konur, ok helltu út blóði sínu fyrir Guðs ást. Í því flóði urðu fjórutigir riddara ok váru allir senn pindir í einum flokki (Hrsg. Unger 1877: Bd. 1, 256).

Óláfr

Norðarla liggir þat land í heimsbyggð þessi er Nóregr heitir. Þat var byggt til skammrar stundar mikilli [villu] ok margskonar ósíð. Fylgði þat folk fjandans villu, ok trúðu fáir á Guðs miskunn fyrir því at fjandan hafði kafða þá í ótrú mikilli ok undir sik lagt með ofmetnaðarríki svá sem hinn helgi Ysaías, spámaðr Guðs, hermir hǫlniorð andskóta ok segir oss: 'Ek man setja hásaeti mitt yfir ǫll himintungl, ok mun ek sitja í vitnisfjalli Guðs ok ráða norðri ok likjast hinum ágætasta Guði'. En hinn helgi Guð ok sá lofsæli drottinn er timbrar hina helgu borg ok eflir af syndugum ok armskǫpuðum mǫnnum, hann þidda þann mikla þela ór brjósti þeim með mikilleik hins helgasta, ok eldi hóg harðhugaðra manna með ástarhita hinnar helgu trú. Nú sendi dróttinn til þeirra trúfasta menn at snúa þeim frá heiðnum blótum. Hét þeim ǫllum er á Guð trúði endalaus lif ok áveranda fagnaði, en ognuðu illgjörnum ok ódáðamǫnnum domadagshræzlu ok Guðs dómi ok helvítis pinslum (Hrsg. Indrebø 1931: 108).

waren das in erster Linie Óláfr, Sunniva und Hallvarðr, auf den Orkneys Magnús und in Island Þorlákr, Jón und Guðmundr. In Norwegen und auf den Orkneys unterscheiden sich die Heiligen von den isländischen dadurch, dass sie Bekenner sowie aus dem Königs- oder Jarlsgeschlecht sind, während die isländischen Bekenner oder Bischöfe sind. Von den Genannten ist nur der Stoff über Óláfr, im

Übersetzung der Auszüge aus der *Blasius saga* und der *Píslarsaga Óláfs*

Blasius

Licinus hieß ein König im Ostreich, er war der Schwager von Konstantin dem Großen und mit dessen Schwester verheiratet. Licinus unterwarf weite Teile der Osthälfte der Welt und erhielt Steuerzahlungen aus dem Reich des Kaisers. Dann versammelten sie ein Heer und kämpften eine große Schlacht, und Licinus floh vor Konstantin. Der Kaiser ließ Licinus das Land behalten, das er ursprünglich hatte. Da gab er den Glauben auf und schuf großen Unfrieden gegen die Christen. Während seiner Zeit ließ Licinus in seinem Reich viele Christen foltern, besonders Ritter und Geistliche und dann alle, die an Christus glaubten und derer er habhaft werden konnte, und wie auch immer er in jeder Hinsicht den Christen größtmöglichen Unfrieden bereiten konnte. Aber in der Stadt, die Sebastia heißt, gab es viele Christen, und viele ließen sich foltern um Gottes Namen willen, Männer und Frauen, und sie vergossen ihr Blut um der Liebe Gottes wegen. Mit dabei waren vierzig Ritter und sie wurden alle gleichzeitig gefoltert.

Óláfr

Nördlich in dieser bewohnten Welt liegt das Land, das Norwegen heißt. Das war bis vor kurzen bewohnt von großem Irrglauben und vielerlei Unsitte. Das Volk folgte den falschen Eingebungen des Teufels, und nur wenige glaubten an Gottes Barmherzigkeit, weil der Teufel sie in großen Unglauben niedergedrückt und sie sich hörig gemacht hatte mit seiner überheblichen Herrschaft, wie uns Jesaia, der Prophet Gottes, die höhnischen Worte des Feines zitiert und sagt: „Ich werde meinen Hochsitz über alle Himmelkörper setzen und ich werde auf Gottes Zeugnisberg sitzen und über den Norden herrschen und dem herausragendsten Gott ähnlich sein.“ Aber der heilige Gott und der ehrwürdige Herr, der die heilige Stadt erbaut und die sündigen, missgestalteten Menschen schwächt, er ließ den starken Frost in ihrer Brust schmelzen durch die Größe des Heiligsten, und erwärmte die Gesinnung hartgesonnener Menschen mit der Wärme der Liebe des heiligen Glaubens. Nun schickte der Herr glaubensfeste Männer zu ihnen, um sie vom heidnischen Opfern abzuwenden. Er versprach allen, die an Gott glaubten, ewiges Leben und immerwährende Glückseligkeit, aber den Sündern und Übeltätern drohten die Schrecken des Jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle.

Folgenden *Píslarsaga Óláfs* ‘Olafspassion’ genannt, in den ältesten Handschriften (im norwegischen Homilienbuch) erhalten.

Die ältesten Beschreibungen vom Leben universeller Heiliger sollten unterhaltsam, erbaulich und leicht verdaulich sein. Sie sind oft in sehr einfachem, erzählendem Stil gehalten, der, soweit sich das beurteilen lässt, den Stil der lateinischen Vorlagen recht gut widerspiegelt. Im Laufe der Erzählungen werden die Märtyrer oft von der Obrigkeit verhört, und die Verfasser nutzen diese Verhöre oft, um sie mit Erklärungen des Heiligen zu verschiedenen Elementen des christlichen Glaubens auszustatten und mehr als deutlich auf die falsche heidnische Götteranbetung hinzuweisen. Es handelt sich um Gebrauchsliteratur.

Ganz anders dagegen die *Píslarsaga Óláfs* im altnorwegischen Homilienbuch. Der Text scheint nicht in erster Linie auf den Gewinn von Zuhörern zu zielen, sondern will Óláfr durch die Beschreibung seines Lebens Ehre erweisen. Wieder ist die Rede von einem Text, aus dem Lateinischen übersetzt, aber anstatt eine unterhaltsame Geschichte mit ein paar Belehrungen an passender Stelle zu erzählen, hat der Verfasser eine abstrakte Darstellung in einem eher gelehrten Stil angestrebt (vgl. den Anfang der *Blasius saga* mit dem Anfang der *Píslarsaga Óláfs* in den Textboxen auf den beiden vorhergehenden Seiten). Die Satzstruktur im Auszug aus der *Blasius saga* ist einfach, die Handelnden leben und agieren selbst in dieser Welt. Der Auszug aus der *Píslarsaga Óláfs* ist weitaus abstrakter, da die Handelnden aus der anderen Welt stammen; es sind Gott und Teufel, die hier agieren und den Menschen mitspielen.

Das Abstrakte verstärkt sich dadurch, dass der Text damit beginnt, dass nicht falschgläubige und unsittliche Menschen in Norwegen wohnen, sondern dass vielmehr falscher Glaube und Unsittlichkeit dort beheimatet seien. Etwas später in der Erzählung muss Óláfr aus dem Land fliehen, und in den verschiedenen Versionen der *Ólaf saga* kann man die komplizierte Verkettung irdischer Begebenheiten nachlesen, die zu dieser Flucht führten. Das Homilienbuch lässt all diese Erklärungen beiseite; der Verfasser erklärt Óláfs Flucht nur kurz damit, dass Óláfs Feinde von Teufel dazu angehalten wurden, ihn zu vertreiben: „Þá gengu í móti honum villumenn ok illskufullir með andskotans afli ok miklum flokki“ (Da gingen die ungläubigen und üblen Menschen mit einer großen Schar gegen ihn vor mit der Kraft des Teufels) (Hrsg. Indrebø 1931: 110).

Auch in sprachlicher Hinsicht ist der Auszug aus der *Píslarsaga Óláfs* schwieriger zugänglich als der Abschnitt aus der *Blasius saga*. Die Unterschiede auf inhaltlicher und sprachlicher Ebene zeigen, dass es sich um zwei ganz verschiedene Texttypen handelt und sie sehr unterschiedlichen Zwecken dienen. Der Text der *Ólaf saga* war, wie gesagt, Óláfr zu Ehren geschrieben, um seinen Status als Heiliger zu stärken oder zu bewahren. Die dahinterstehende Absicht war, eine Erzählung zu schreiben, die Óláfs Leben und Tod in einen größeren heilsgeschichtlichen Zusammenhang stellt. Man kann sich vorstellen, wie wichtig es war herauszustellen,

wie der lokale Heilige Óláfr in den großen Kontext passt, gerade weil er ein neuer Heiliger und seine Position unter den vielen universellen Heiligen der Kirche noch nicht gesichert war. Der uns vorliegende Text ist ursprünglich auf Latein geschrieben; das lässt sich damit erklären, dass Latein die allgemeine Sprache der Kirche war und somit auch die Sprache, die man für Heiligenlegenden benutzte. Das heißt, der ursprüngliche Verfasser wollte mit seiner Wahl der Sprache auch signalisieren, dass es sich bei Óláfr um einen echten Heiligen handelte. Mit der Ólafslgende hat man also versucht, Óláfr den allgemeinen Heiligen der Kirche anzunähern und gleichzeitig die universale Kirche näher an Norwegen zu bringen, indem man aufzeigte, dass der große Kampf zwischen Gut und Böse auch am nördlichen Rand der bekannten Welt vonstatten ging.

Die *Pislarsaga Óláfs* hebt sich stilistisch wie auch inhaltlich von den frühen hagiographischen Texten ab. Normal ist der einfache, erzählende Stil, den man auch in der *Blasius saga* findet, aber die norrönen Verfasser und Übersetzer haben sicherlich ebenso wie die heutigen verschiedene Stilebenen beherrscht. Vergleicht man der Stil in den beiden hagiographischen Texten in den Textboxen oben, S. 242–243, mit dem Zitat aus Gregors Dialogen, das diesen Abschnitt eingeleitet hat, sieht man, dass das Zitat wiederum in einem anderen Stil geschrieben ist. Welchen Stil ein Verfasser oder Übersetzer verwendete, wurde vom Zweck, der Fertigkeit und nicht zuletzt dem Geschmack diktiert. Die Fertigkeit ist individuell unterschiedlich, wohingegen der Geschmack von Gegenströmungen bestimmt wird und daher gern mit anderen geteilt wird. Mit der Zeit änderte sich der Geschmack und man begann, bereits übersetzte Texte in einem anderen Stil umzuschreiben. Wenn man Texte in späterer Zeit übersetzte, wählte man gern einen anderen als den einfachen Stil der *Blasius saga*.

Am charakteristischsten ist der blumige Stil (siehe Widding 1965: 132–136), der sich vor allem in isländischen Texten vom Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts findet, etwa in der *Nikulás saga* und der *Mikjál's saga*, beide von Bergþ Sokkason, in der *Jóns saga baptista* von Grímr Holmsteinnsson, sowie der *Tveggja postola saga Jóns ok Jakobs* und der *Guðmundar saga biskups* von Arngrímr Brandsson. Ein gutes Beispiel für diesen Stil ist der Beginn des ersten Kapitels der *Tveggja postola saga Jóns ok Jakobs*, ein monumentales Werk von 175 Seiten von der Mitte des 14. Jahrhunderts oder etwas früher:

Almáttigr Guð, mildr ok blezaðr skapari allra hluta, sem hann sá mannkynit dauðt ok drepit í eitrligri ofund djöfulligrar flærðar fyrir glöþ ok óhlýðni hins fyrsta fōður Adams, sem greint var í prologo, skipaði þegar í heims upphafi með sínu óbrigðiligu ráði at hjalpa heiminum, er nú var týndr ok tapaðr, fyrirsegjandi höggorminum, er svikit hafði fyrstu móður Evam, at þat frjó mundi um síðir upp renna af konunnar kviði sem í sínum krapti mundi þat prettvísa höfuð hart lemja, ok lōmðu makliga niðra. (Hrsg. Unger 1874: 539)

Der allmächtige Gott, milder und gesegneter Schöpfer aller Dinge, als er das Menschengeschlecht tot sah in giftiger Missgunst teuflischer Falschheit durch Sünde und Ungehorsam des ersten Vaters, Adam, wie im Prolog erzählt, beschloss er schon bei der Erschaffung der Welt mit unabänderlicher Absicht, der Welt zu helfen, die nun verloren und zunichte war, indem er der Giftschlange, die die erste Mutter, Eva, verraten hatte, voraussagte, die Saat würde nach einer Weile aus dem Leib der Frau aufgehen und mit ihrer Kraft das verräterische Haupt hart schlagen und das Verletzte mächtig erniedrigen.

Nicht alle Sätze in dem Werk sind so umfangreich wie dieser, aber sie vermitteln ein gutes Bild von dem Stil, dessen sich die Verfasser bedienten. Er ist reich an Adjektiven, die einfach und mit „-ligr“ („eitrligr“, „djoðfulligr“, „óbrigðiligr“) von anderen Wörtern abgeleitet sind; oft treten paarweise Synonyme auf, die manchmal auch alliterieren („dauit ok drepit“, „týndr ok tapaðr“), und es findet sich ausgiebiger Gebrauch von Partizipien, wie etwa „niðra lómðu“ (das Verletzte erniedrigen). Obwohl der Satz in seiner langen und komplizierten Struktur den Eindruck macht, als sei er aus dem Lateinischen übersetzt, muss man darin vermutlich eher das bewusste Streben nach einer Imitation des lateinischen Stils sehen, als die textnahe Übersetzung eines lateinischen Textes. Aber da die genaue Vorlage für diesen Textabschnitt unbekannt ist (falls es eine gab), lässt sich das nicht eindeutig entscheiden. In anderen Fällen wird hingegen ganz deutlich, dass ein norröner Text zunächst ziemlich textnah aus dem Lateinischen übersetzt und danach in einem ausgeschmückteren Stil umgearbeitet wurde. Das sieht man zum Beispiel an zwei Marienmirakeln in der Textbox auf der folgenden Seite. Hier beschließt ein Sünder (Gundelinus), als Buße für seine Sünden nach Jerusalem zu fahren, aber ein Mönch überredet ihn, ins Kloster zu gehen und lieber das himmlische Jerusalem zu suchen als das irdische. Nach einem kurzen Aufenthalt im Kloster beginnt er allerdings an seiner Wahl zu zweifeln. In der ersten Spalte steht ein Abschnitt aus der lateinischen Erzählung, die aus Vincent von Beauvais' *Speculum historiale* 'Geschichtsspiegel' stammt. In der zweiten Spalte steht die ursprüngliche, textnahe norröne Übersetzung, und in der dritten die Bearbeitung auf einer höheren Stilebene.

Dieser blumige Stil bildet einen großen Gegensatz zu dem berühmten wortknappen Sagastil, der heutzutage als das Ideal norröner Prosa gilt. Aber obwohl die Ästhetik in den beiden Stilen so unterschiedlich ist, müssen sie beide als rhetorisch und kunstfertig gleichwertig angesehen werden. Man weiß nicht, wie der blumige Stil entstanden ist, aber da sich der älteste Beleg dafür in der norwegischen Handschrift der *Barlaams saga ok Josaphats* findet (Holm perg 6 fol., ca. 1275), nimmt man an, dass der Stil sich in Norwegen entwickelt hat, vermutlich unter dem Einfluss der übersetzten höfischen Literatur. Die *Barlaams saga* wurde aus dem Lateinischen übersetzt, allem Anschein nach um 1250 in Bergen (siehe Haugen 1991 zu den Ausgaben dieser Saga).

Zwei Versionen des gleichen Mirakels: *Gundelinus leizla* (Anfang)

Latein

Postea vero tentatus a Sathana mutavit propositum et proposuit se corporaliter iturum Hierusalem, sicut prius voverat (Vincent von Beauvais [1624] 1965: 1187).

Später, vom Teufel in Versuchung geführt, änderte er seinen Entschluss und beschloss, leiblich nach Jerusalem zu ziehen, wie er früher versprochen hatte.

Übersetzung

Eptir þat var hans freistat af óvinum. Vildi hann skipta um sína fyrirátlan ok fara líkamliga til Jerusalem, sem hann hafði fyrir áttlat (Hrsg. Unger 1871: 1162)

Danach wurde er vom Teufel in Versuchung geführt. Er wollte seinen Entschluss [ins Kloster zu gehen] ändern und leiblich nach Jerusalem ziehen, so wie er es sich früher gedacht hatte.

Bearbeitung

En þó at hinn forni fjandi ofundaði góðra manna gerðir guðligar, leitandi þess ef hann megí með sínum svikum svelgja, ok en með því at hann er hinn slógasti höggormr, þá freistar hann svá stundum mannanna at þeir kenna eigi at þat sé fjandans svik. Þá freistar hann svá í fyrstu húngrenningu þessa manns at honum mundi þat eigi rétt vera at skipta svá skjótt um sinni fyrirátlan, ok því hugsar hann sva til at þat eina muni rétt vera at hann fari til Jerusalem sem hann hefí fyrir áttlat (Hrsg. Unger 1871: 535).

Aber obwohl der alte Feind den guten Menschen göttliches Tun missgönnte und versuchte, sie sowohl mit seinen Betrügereien zu verschlucken als auch dadurch, dass er die gerissenste Schlange ist, da führt er bisweilen Menschen so in Versuchung, dass sie nicht erkennen, dass es sich um Teufelsbetrug handelt. Da verführt er zunächst die Gesinnung dieses Menschen, dass es nicht recht von ihm wäre so schnell seinen Entschluss zu ändern, und deshalb denkt er, dass nur das eine recht sei, nämlich nach Jerusalem fahren, wie er es vorher beabsichtigt hatte.

Der lateinische Text stammt aus dem Speculum historiale des Vincent von Beauvais, während sich die beiden norrönen Versionen unten den norrönen Marienmirakeln in der Mariu saga finden. Der Text wird ausführlicher abgehandelt von Wellendorf (2009: 246–282).

Die stilistische Entwicklung vom volkstümlichen zum blumigen Stil zieht eine weitere charakteristische Entwicklung nach sich: Abgesehen von einzelnen Ausnahmen scheinen die ältesten Heldensagas auf jeweils nur einer Quelle zu basieren, während die späteren Schreiber von Heiligensagas in weitaus stärkerem Maße ihr Material aus unterschiedlichen Quellen holen, das sie zu einer größeren Einheit zusammenstellen.

Gegen Ende des Mittelalters werden nach und nach auch niederdeutsche Impulse in der Literatur merkbar. Bei den Hagiographien zeigte sich das nicht nur daran, dass Texte aus dem Niederdeutschen übersetzt werden, sondern dass auch niederdeutsche Fügungen und Syntax imitiert werden und man einen Großteil Lehnwörter benutzt. Das gilt besonders für die bereits erwähnte *Reykjahólabók*.

Stjórn und Jón Halldórsson

Wie gesagt, sind die ältesten hagiographischen Texte in der Regel Übersetzungen von einzelnen Texten, aber im Laufe des 13. Jahrhunderts begann man sie zu kompilieren, das heißt Texte aus verschiedenen Quellen zu einem neuen Werk zusammenzustellen (kompilieren kommt von lat. *compilare* 'plündern'). Man erkennt das gut an Teilen des Textkomplexes, der oft *Stjórn* 'Regierung, Leitung' genannt wird, eine gemeinsame Bezeichnung für eine Fülle von Bibelstücken, die der Herausgeber Carl Richard Unger zuerst 1862 zwischen zwei Buchdeckeln sammelte (neue Ausgabe in zwei großen Bänden von Reidar Astås 2009).

Von den drei Hauptteilen der *Stjórn* wird hier nur der erste Teil, *Stjórn I*, behandelt (siehe die Textbox auf der folgenden Seite). Es handelt sich um eine überaus umfangreich kommentierte Übersetzung vom Anfang des Alten Testaments, von der Erschaffung der Welt bis zu 2 Mos 18. Der Text beginnt mit einem Prolog, der das mittelalterliche Analogiedenken auf gute Art und Weise beleuchtet. Zunächst wird berichtet, dass ein irdischer König drei Säle hatte: einen, in dem er sich beratschlagt oder Versammlungen abhält, einen, in dem er mit seinen Leuten speist und Festmahle veranstaltet, und einen dritten, seine privaten Gemächer. Ähnlich hat der König der Erde, Gott, drei Säle: einen, in dem man Rat hält und das Volk regiert, also unsere Welt; einen, in dem er sein Volk bedient, also die Bibel; und einen dritten, der aus Seele und Herz eines jeden Menschen besteht. Gottes zweites Gemach (die Bibel) lässt sich wiederum in drei Teile (*greinir*) teilen: Es besteht aus dem Boden, gebildet von historischen Erzählungen (*saga*), aus den Wänden, die die Erklärung geben (*skýring*), was das Ganze zu bedeuten hat, und aus einem Dach, das die Auslegung (*þýðing*) gibt, was dies für die Menschen bedeutet, die sich die Begebenheiten zum Vorbild nehmen sollen. Diese drei Elemente (Boden, Wände und Dach) entsprechen also den drei Bedeutungsebenen, die wir oben bei den Predigten zur Kirchweih sahen, nämlich der historischen, der allegorischen und der moralischen.

Die drei Hauptteile der *Stjórn*

Stjórn I (ca. 1300) umfasst das 1. Buch Mose komplett und das 2. Buch Mose bis Kap. 18, 27.

Stjórn II (Anfang des 13. Jahrhunderts) umfasst den verbleibenden Teil der Bücher Mose.

Stjórn III (1250–1260) umfasst die Zeit von Josua bis zum Exil, d.h. das Buch der Richter, das Buch Ruth, das 1. und 2. Buch Samuel und das 1. und 2. Buch der Könige.

Vergleicht man die Seitenzahlen der drei Teile der *Stjórn* mit den Seitenzahlen in der Ausgabe der *Vulgata* (die lateinische Bibelübersetzung des Hieronymus), so zeigt sich, dass *Stjórn I* ungefähr viereinhalb Mal länger als der lateinische Text ist, während *Stjórn II* nur die Hälfte umfasst; *Stjórn III* ist etwa zweieinhalb Mal so lang wie der lateinische Text. Die Seiten sind in den Ausgaben der *Stjórn* und *Vulgata* von unterschiedlicher Größe, sodass die Zahlen uns nur etwas über das Verhältnis der verschiedenen Teile der *Stjórn* zueinander sagen.

Der Prolog beginnt also mit der parallelen Darstellung der beiden Machthaber (König und Gott), wenn auch unterschiedlich gewichtet, und fährt dann konkreter fort mit der Angabe, der Text sei durch den norwegischen König Hákon Magnússon (gest. 1319) zustande gekommen, der wünschte, man solle in dem Saal, in dem er selbst seine Männer speiste, von jenem Saal vorlesen, in dem Gott seine Völker speiste, nämlich die Bibel. Gegen Ende erklärt der Verfasser, dass er mit der Schöpfung beginne und auch Elemente aus nicht biblischen Schriften hinzufüge. Hier nennt er speziell die beiden beliebtesten Werke der Zeit, nämlich die *Historia Scholastica* und das *Speculum historiale*, und fügt hinzu, der König habe verlangt, diese Werke zu benutzen.

Die Angabe, dass Hákon Magnússon der Auftraggeber für dieses Werk sei, wird generell akzeptiert, und daher wird der Text in seine Regierungszeit datiert. Aber der Inhalt mittelalterlicher Prologe ist in hohem Grade von festen Konventionen geprägt, *topoi* genannt (Sg. *topos*, von griech. *τόπος* 'Ort'). Ein weiterer, oft wiederkehrender *Topos* ist die Klage des Verfassers eines Werks über seine mangelnde sprachliche und faktische Einsicht. Er betont dabei, dass er das Werk



Abb. 4.4. Die Bibelgeschichte Stjörn ist in mehreren großen Foliohandschriften überliefert, u.a. in AM 227 fol (ca. 1350), einer reich illustrierten isländischen Handschrift. Bl. 23v zeigt in den historisierten Initialen ein Motiv aus der Erzählung von Abraham und Isaak. Isaak liegt auf dem Altar, über ihm sieht man Gottes Hand. Abraham steht mit erhobenem Schwert, bereit zuzuschlagen, aber ein Engel fliegt herbei und hindert ihn daran, indem er seine Hand um das Schwert legt. Am unteren Rand fleht Sara Abraham mit seinem Schwert an, ihren Sohn nicht zu opfern. Links kommt einer von Abrahams Dienern mit einem Esel hervor. Siehe auch Kap. 8, Abb. 8.22.

niemals geschrieben hätte, wäre er nicht von seinem Auftraggeber so sehr dazu gedrängt worden. Der konventionelle Charakter des Prologs macht es schwierig zu beurteilen, auf welche Angaben man sich verlassen kann und auf welche nicht. Solange es aber keinen direkten Anlass gibt, die Angaben eines Vorworts anzuzweifeln, nimmt man sie in der Regel wohlwollend auf; deshalb wird auch *Stjórn* I mit Hákon Magnússon verknüpft, selbst wenn keine weiteren und handfesteren Argumente dafür sprechen.

Der Bibeltext in *Stjórn* I ist an manchen Stellen eine direkte Übersetzung, andere Stellen sind umgeschrieben oder verkürzt und wieder andere ausgeweitet; hinzu kommen Erklärungen und weiteres umfangreiches Material. Insgesamt ist der norröne Text ungefähr vier Mal so lang wie der biblische. Das schuldet er den vielen Hinzufügungen in der *Stjórn*, aber auch der kunstfertige und wortreiche Stil des Verfassers trägt eindeutig zur Steigerung des Umfangs bei. Der Text gibt an vielen Stellen gewissenhaft an, aus welchen lateinischen Werken die Hinzufügungen stammen. Daraus geht deutlich hervor, dass der Verfasser einige Standardwerke der Zeit gekannt und benutzt hat, darunter die beiden am Anfang genannten (*Historia Scholastica* von Petrus Comestor, *Speculum historiale* von Vincent von Beauvais), Origines (oder Etymologiae) von Isidor von Sevilla und Werke des Kirchenvaters Augustinus. Unter den Hinzufügungen finden sich auch längere Abschnitte mit einer loseren Anbindung an den Bibeltext; das gilt besonders der Ausrichtung eines Messegangs in der Fastenzeit (Hrsg. Astås 2009: 72–79), einem längeren geographischen und naturgeschichtlichen enzyklopädischen Abschnitt (S. 100–156) und einem Abschnitt mit Stoff aus unterschiedlichen Predigten (S. 213–239). Insgesamt bietet *Stjórn* I ein ziemlich abwechslungsreiches Lesen. Auch wenn der Prolog über die drei Bedeutungsebenen in der Bibel spricht, hält sich *Stjórn* I hauptsächlich an die historische und wörtliche Auslegung der Bibel. Nicht-wörtliche Deutungen von Passagen finden sich in *Stjórn* III.

Viele Forscher sind der Meinung, dass der Verfasser der *Stjórn* ein Dominikaner war. Das war ein Mönchsorden, der ein besonders großes Gewicht auf nach außen gerichtete Tätigkeiten legte. Anstatt sich einem Leben hinter Klostermauern zu widmen, legten sie Wert darauf, zu reisen und dem Volk zu predigen, und Letzteres ist der Grund dafür, dass sie im Norrönen *prédikarar* ('Prediger') genannt wurden. Der Dominikanerorden wurde vom Papst 1216 anerkannt und verbreitete sich rasch über das westliche Europa. Zu seinen Mitgliedern zählten auch Vincent von Beauvais, der das *Speculum historiale* schrieb (das, wie gesagt, eine der Hauptquellen der *Stjórn* war), und Jakob von Voragine, der die *Legenda aurea* schrieb, die am weitesten verbreitete Legendensammlung des Mittelalters. Im Gegensatz zu den Zisterziensern gründeten die Dominikaner ihre Klöster an Stellen, wo sich das Volk aufhielt. In Norwegen gab es in den größten Städten Dominikanerklöster: Nidaros (bei Bispegaten/Kjøpmannsgaten), Oslo (das Olavskloster im Ruinparken), Bergen (bei der Håkonshallen) und Hamar (dieses Kloster wird nur einmal erwähnt, und es bleibt unklar, wo es lag).

Dem Dominikanerorden gelang es nicht, ein Kloster in Island zu errichten, aber man weiß, dass einzelne prominente Personen mit Anbindung an den Dominikanerorden über längere Zeit in Island aktiv waren. Der Wichtigste von ihnen ist im literarischen Zusammenhang Jón Halldórsson, 1323–1339 Bischof von Skálholt in Island. Es gibt einen *sögubáttur* (Kurzsaga) über Jón, der berichtet, dass er in jungen Jahren dem Dominikanerorden in Bergen beitrug. Er soll auch ins Ausland gereist sein, um an den berühmten Universitäten von Paris und Bologna zu studieren, und so wurde er schließlich „sá vísasti klerkr er komit hefir í Nóreg“ (Hrsg. Guðrún Ása Grímsdóttir 1998: 445) (der allerweiseste Geistliche, der je nach Norwegen gekommen sei). Im Alter lebte er wieder in Bergen, wo er auch starb und bei den Dominikanern begraben wurde. Der *sögubáttur* über Jón weiß nicht viel über sein Bischofsamt zu berichten, aber er erzählt, Jón habe liebend gern das Volk mit ungewöhnlichen „dðmisögur“ unterhalten, die er während seines Auslandsaufenthaltes gehört hatte, sowie mit Geschichten von Begebenheiten, die er selbst erlebt hatte. Laut *sögubáttur* habe dann jemand diese Erzählungen aufgeschrieben, um sie der Nachwelt zu erhalten; es sind diese Erzählungen, die den zentralen Teil des *sögubáttur* über Jón Halldórsson ausmachen. Das Wort „dðmisaga“ wird gern mit *exemplum* oder Exempel übersetzt; diese Bezeichnung wird auch für die Gleichnisse Jesu im Neuen Testament gebraucht. „Dðmisögur“ sind kurze, unterhaltsame (und in der Regel erbauliche) Geschichten, die man unter anderem dazu nutzte, in den Predigten moralische oder theologische Punkte zu verdeutlichen. Der *báttur* des Jón erzählt, dass er genau das tat. Solche *Exempla* sind besonders charakteristisch für die Dominikaner, die so sehr damit befasst waren, für das Volk außerhalb der Kirche zu predigen; aus Island sind umfangreiche Sammlungen solcher kleiner Erzählungen bewahrt. Ein großer Teil von ihnen wurde von Hugo Gering (1882) unter dem Titel *Islandzk aeventyri* herausgegeben; „ævintýr“ ist – über das Niederdeutsche und Französische – ein Lehnwort von lat. *adventura*, und es bedeutet in etwa ‘Ereignis, Geschehnis’. Viele dieser Erzählungen zirkulierten auch auf dem Kontinent und sind übersetzt aus Werken wie *Speculum historiale* oder Petrus Alphonsis’ *Disciplina clericalis*. Letzteres war eine der beliebtesten mittelalterlichen Sammlungen kürzerer Erzählungen. Es ist nicht immer offensichtlich wie man aus diesen Erzählungen eine gute Moral herauslesen soll, aber das macht sie nicht weniger unterhaltsam. Petrus war ein spanischer Jude, konvertierte aber 1106 zum Christentum, und in seiner *Disciplina clericalis* zeigen sich unter anderem arabische Erzähltraditionen. Weitere isländische „ævintýr“ finden sich auch in Giovanni Boccacios *Decamerone* wieder (siehe Alexander Krappe 1946–1947), was sehr deutlich zeigt, wie stark die norrönen Menschen im Mittelalter an der europäischen burlesken Volkskultur teilhatten. *Exempla* finden sich vielfach auch andernorts in der norrönen Literatur; zu den interessantesten gehören die in die *Barlaams saga* eingearbeiteten (siehe Haugen 2009).

Die Welt und ihre Geschichte

Im Mittelalter sah man die Weltgeschichte oft in einer heilsgeschichtlichen Perspektive, und Darstellungen dieser Geschichte basierten auf der Lehre von den sechs Weltaltern. Nach der *Veraldar saga* gibt es sechs Weltzeitalter:

1. Das Weltzeitalter von Adam bis zur Sintflut (2242 Jahre)
2. Das Weltzeitalter von der Sintflut bis Abraham (942 Jahre)
3. Das Weltzeitalter von Abraham bis David (940 Jahre)
4. Das Weltzeitalter von David bis zur babylonischen Gefangenschaft (465 Jahre)
5. Das Weltzeitalter von der babylonischen Gefangenschaft bis zu Jesu Geburt (589 Jahre)
6. Das Weltzeitalter von Jesu Geburt bis zum Jüngsten Gericht (das jetzige Zeitalter)
- (7. Die Ewigkeit, die aber nicht von dieser Welt ist)

Der größte Teil der Weltgeschichte ist Bibelgeschichte, da das erste Weltalter mit Adam, das sechste (derzeitige) mit Christi Geburt begann. Aus dieser Perspektive beschreibt die *Veraldar saga* verhältnismäßig kurz die Weltgeschichte; ihr Text deckt die Zeit von der Erschaffung der Welt bis etwa 1150 ab. Der Verfasser hat seinen Stoff nicht selbst aus der Bibel und anderen Quellen geholt, sondern stattdessen bereits vorhandene Weltgeschichten benutzt, die letztlich auf Beda und Isidor von Sevilla zurückgehen, sowie eine spätere Chronik der deutschen Kaiser. Welche Texte er genau benutzte und in welchem Ausmaß er den Stoff selbst bearbeitet hat, ist unsicher. Das Werk entstand vermutlich vor 1190 und wird gern mit Oddi und Skálholt, den Zentren der Gelehrsamkeit in Island, in Verbindung gebracht. Die *Veraldar saga* berichtet indessen nicht nur von den Ereignissen selbst, sondern erklärt auch ihre Bedeutung. Die Abschnitte zu jedem der ersten fünf Weltalter endet mit einem Abschnitt, der die allegorische Bedeutung der Ereignisse erklärt (dazu ein Beispiel in der Textbox auf der folgenden Seite).

Weltgeschichtliche Übersichten, wenn auch in konzentrierterer Form als in der *Veraldar saga*, finden sich in der Annalistik. Annalen oder Jahrbücher haben die Form von Jahreslisten, in denen sehr kurz und knapp die wichtigsten Begebenheiten des jeweiligen Jahres festgehalten werden. Die mittelalterlichen Annalen Islands wurden von Gustav Storm (1888) herausgegeben, die norwegischen (die wohl einmal existiert haben müssen) sind verlorengegangen. Einige der Annalen gehen bis in die Anfänge unserer Zeitrechnung zurück, die meisten reichen wenigstens bis in das 14. Jahrhundert. In der frühesten Zeit ist das aufgenommene Material recht spärlich, mit der Zeit werden die Einträge für die einzelnen Jahre aber länger und länger. Die Annalen registrieren Begebenheiten internationaler Bedeutung (z.B. den Tod eines Königs oder Papstes) ebenso wie lokalere Ereignisse. Im *Konungsannáll* finden sich dementsprechend Angaben wie: „Hvítabjörn

Allegorische Auslegung des I. Weltalters in der *Veraldar saga*

Hér er sagt hvat þetta jartegnir

Hingat til tekr hinn fyrsti aldr heims þessa er þessar jartegnir fylgja þeim tíðindum er hér eru töld, sem ek mun tína: Dagar sex þeir er Guð greindi ok skapaði alla skepnu sína, merkir sex aldra heims þessa, á þeim er allir Guðs vinir skulu vinna ok fremja góð verk. En dagr hinn sjaundi, sá er Guð blezaði ok helgaði ok hvildisk eptir verk sín, jartegnir hvild þá er vér skulum taka í qðrum heimi eptir erfíði þessa heims, þá er Guð helgar ok blezar alla sína þjóð í hvild eilifri. Brunnr sá er upp sprettr í Paradís, merkir himna speki, en ár þær fjórar er þaðan falla, merkja guðspjallabókr fjórar þær er gróða hjortu vár til ávaxta góðra verka. Lifs tré þat er dyrligast var allra trjá í Paradís, merkir Iesum Christum er ítarligri ok dýrligri er en aðrir helgir menn. En í því er Adam sofnaði ok var síðan kona samin ór rífi því er tekít var ór síðu hans sofanda, er sú jartegn at ór síðusári dróttins várs var heilug kristni samin er brúðr Christs er kolluð [...] (Hrsg. Jakob Benediktsson 1944: 79).

Hier wird erzählt, was das bedeutet

Bis hier geht das erste Weltalter, in dem diese Bedeutungen den Ereignissen folgen, die hier erzählt werden, wie ich sie jetzt erklären will. Die sechs Tage, die Gott einteilte und [in deren Verlauf er] all seine Geschöpfe erschuf, bedeuten die sechs Weltalter, während der alle Freunde Gottes arbeiten und gute Werke verrichten sollen. Aber der siebte Tag, den Gott segnete und heiligte und [an dem] er sich nach seinem Werk ausruhte, bezeichnet die Ruhe, die wir in der anderen Welt empfangen werden nach den Widrigkeiten dieser Welt, wenn Gott sein ganzes Volk heiligt und segnet in ewiger Ruhe. Die Quelle, die im Paradies entspringt, bedeutet die Weisheit des Himmels, und die vier Flüsse, die sich daraus ergießen, bezeichnen die vier Evangelienbücher, die unsere Herzen veranlassen zur Steigerung guter Werke. Der Baum des Lebens, der im Paradies der herrlichste aller Bäume war, bedeutet Juesus Christus, der herrlicher und kostbarer ist als andere heilige Menschen: Aber da Adam schlief und dann eine Frau geschaffen wurde aus der Rippe, die während seines Schlafs aus seiner Seite genommen wurde, ist das die Bedeutung, dass aus der Seitenwunde unseres Herrn die heilige Christenheit geschaffen wurde, die die Braut Christi genannt wird [...]

(Diese allegorische Auslegung der Begebenheiten findet sich nur in den ursprünglichsten Versionen der *Veraldar saga*).

kom af ísum norðr á Ströndum ok drap .viii. menn ok reif alla í sundr, en hann var drepinn Vitalismessu á Straumsnesi“ (1321) (Ein Eisbär kam mit dem Eis nach Strandir im Norden und tötete acht Männer und riss sie alle entzwei, aber am Tag der Vitalismesse [28. April] wurde er auf Straumsnes getötet), „Kom ekki skip til Íslands“ (1326) (Kein Schiff kam nach Island), „Manntapi í Vestmannaeyjum: .I. karla ok .iii. konur ok .iii. börn“ (1331) (Menschenverlust auf den Westmännerinsel: fünfzig Männer, drei Frauen und drei Kinder), „Kom upp eldr í Heklufell með óári ok óskufalli, ok eyddusk margar bygðir. Myrkr svá mikit um daga, sem um nátr á vetr“ (1341) (Ein Feuer entstand durch die Hekla mit [nachfolgender] Hungersnot und Ascheregen, und viele Höfe wurden vernichtet. Die Tage waren dunkel wie Winternächte). Wie die Nachrichten in den heutigen Massenmedien, sind die Annalen geprägt von Not und Elend; aber es gibt auch Platz für erfreuliche Nachrichten, wie den Winter 1340. Er war „svá góðr at menn mundu varla slíkan“ (so mild, dass die Leute sich kaum an einen ähnlichen Winter erinnern konnten). Und 1338 steht zu lesen: „Unninn risi norðr á Mörkum .xv. alna hár af einum víkverskum manni er Halldórr hét“ (Ein fünfzehn Ellen großer Kerl aus Markir von einem Mann aus Vík, der Halldór hieß, besiegt).

In seiner Ausgabe argumentierte Storm, dass alle Annalen auf dem gleichen Grundstock beruhten, der kaum weiter zurückreiche als in die Jahre unmittelbar vor 1300 (Storm 1888: lxxiii). Die erhaltenen Annalen müssen daher jünger als dieser Zeitpunkt sein. Selbst wenn diese Ansicht weitgehend akzeptiert wurde, kann man sich nur schwer vorstellen, dass man in Island und Norwegen vor dieser Zeit keine Annalen geschrieben haben sollte, wie man es in den anderen Gebieten des mittelalterlichen Westeuropas tat.

Als Ergänzung zu der konzentrierten Form der Ereignisse in den Annalen und der Weltgeschichte in der *Veraldar saga* mit ihrer weitgehend heilsgeschichtlichen Perspektive existieren mehrere weltliche historische Darstellungen. Eine davon ist die *Rómverja saga*, ‘Saga von den Römern’, die in die älteste bekannte Periode der schriftlichen norrönen Literatur zurückreicht. Bei dieser Saga handelt es sich um die Kompilation dreier klassischer römischer Texte mit historischen Stoffen, die fest zum mittelalterlichen lateinischen Lesepensum gehörten, nämlich zwei Werke des Historikers Sallust, ‘Der Jugurthinische Krieg’ (*Bellum Jugurthinum*) und ‘Die Verschwörung des Catilina’ (*Conjuratio Catilinae*), sowie ein Werk des Dichters Lucan, *Pharsalia*, über den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und dem römischen Senat — *Pharsalia* ist der Ort der entscheidenden Schlacht im Jahr 48 v. Chr. Die Abschnitte, die den Übergang zwischen den einzelnen Sektionen bilden, hat der norröne Verfasser von anderen Stellen geholt. Die *Rómverja saga* gehört zu einer Gruppe, die man als Vorzeitgeschichten oder als pseudohistoriographische Übersetzungsliteratur bezeichnet, also Werke, die nicht im modernen Verständnis des Begriffs „historisch“ sind: die *Trójumanna saga* ‘Saga von den Trojanern’, die *Breta sögur* ‘Sagas von den britischen Königen’, die *Gyðinga saga* ‘Saga von den

Juden' und die *Alexanders saga* über Alexander den Großen (356–323 v. Chr.). Diese Texte sind alle aus unterschiedlich verbreiteten lateinischen Werken übersetzt und (mit Ausnahme der *Gyðinga saga*) weltliche Werke. Einige gehen auf einzelne lateinische Werke zurück, andere sind aus verschiedenen Quellen zusammengestellt. Die Werke sind unterschiedlich alt, zeigen aber eindeutig ein historisches Interesse, das sich im Gegensatz zum heimischen Sagagenre weiter als auf die lokale nordische Vorzeit erstreckte.

In der *Veraldar saga* wie auch in der *Stjórn* lässt sich ein Teil der Stoffe auf die *Origines* (oder *Etymologiae*) des Isidor von Sevilla zurückführen. Isidor (gest. 636) war Bischof von Sevilla in Spanien und Verfasser einer der maßgebendsten und verbreiteten Enzyklopädien des Mittelalters. Eines von Isidors Anliegen war es, das ganze Wissen der Welt in einer einzigen Schrift zu sammeln, und das Ergebnis sind nicht weniger als zwanzig Bücher. Fragmente des lateinischen Textes finden sich im norwegischen Reichsarchiv (NRA, lat. fragm. 1–3), und es gibt weitere Bezeugungen dafür, dass der Text im norrönen Gebiet bekannt war. Das lässt sich unter anderem an den Sammlungen enzyklopädischen Materials erkennen, das Kristian Kålund 1908 und 1917–1918 unter dem Titel *Alfræði íslenzk* herausgegeben hat (in Band 1 und 3; der dicke Band 2 beinhaltet Texte zur Zeitrechnung, siehe den folgenden Abschnitt). In diesen beiden Büchern finden sich viele kurze Texte enzyklopädischer Natur. Einige von ihnen listen manch merkwürdigen Menschenschlag, andere beschreiben (mehr oder weniger) seltsame Tiere oder kostbare Steine, und wieder andere Texte sind geographischer und anderer Natur.

Einer der geographischen Texte, die Kålund unter dem Titel *Landafræði* 'Länderkunde' in *Alfræði íslenzk* Bd. 1 (1908: 1–31) herausgegeben hat, weckte Interesse, weil er unter anderem eine Beschreibung des Weges gibt, den „Abt Nikulás“ auf seiner Pilgerreise in das Heilige Land nahm. Nikulás ist höchst wahrscheinlich mit Nikulás Bergsson zu identifizieren, der 1159/60 starb und der vor seinem Tod Abt des Benediktinerklosters Þverá im nördlichen Island war. Diese Reisebeschreibung, heute bekannt unter dem Namen *Leiðarvísir* 'Wegweiser', ist nicht als eigenständiger Text überliefert, sondern in den größeren Text *Landafræði* eingearbeitet (*Leiðarvísir* steht da auf den Seiten 12,26–23,21). Eine solche Reisebeschreibung wird oft *Itinerarium* genannt, von lat. *iter* 'Weg'. *Leiðarvísir* ist der detaillierteste norröne Text, der erhalten ist, aber man weiß, dass weitere existiert haben müssen, die verloren gegangen sind. In lateinischer Sprache finden sich Bruchstücke eines Textes, der eine Seereise in das Heilige Land beschreibt, das *Itinerarium in terram sanctam* (Hrsg. Storm 1880: 163–168). Diese Reise unternahm der norwegische Lehnsmann Andrés Nikulásson, der den isländischen Annalen zufolge 1273 im Mittelmeer zu Tode kam (Hrsg. Storm 1888: 331), d.h. während seiner Hin- oder Rückreise in das Heilige Land. Die Reisebeschreibung stammt von einem gewissen Bruder Mauritius, der mit auf der Reise war. Die Itinerarien von Nikulás und Mauritius bestehen hauptsächlich aus Auflistungen



Abb. 4.5. Karte der Route von Nikulás Bergsson quer durch Europa nach Jerusalem (Hagland 2003b).

der Orte, die sie auf dem Weg ins Heilige Land berührt haben, und aus den Längenangaben von einem Ort zum anderen. Aber es wird auch deutlich, dass die beiden Pilger nicht mit Scheuklappen gereist sind und sicherlich Sehenswertes mitbrachten, das die verschiedenen Städte und Gebiete anzubieten hatten. Sie schreiben auch ein wenig über die Menschen und die politische Situation unterwegs. Auf seiner Reise nahm Nikulás Bergsson den Weg vorbei an Lucca im nördlichen Italien, wo der dänische König Eiríkr Sveinsson – der übrigens während seiner eigenen Pilgerfahrt nach Jerusalem auf Zypern starb – mit einer größeren Schenkung dafür gesorgt hatte, dass alle, die in *ðönsk tunga* (d.h. skandinavisch) reden konnten, ihren Wein gratis bekamen (S. 21). Er merkt auch an, dass die Sachsen der gesittetste Menschenschlag seien und dass die Nordmänner viel von ihnen zu lernen hätten!

In Westfalen kommt er nach *Gnitabeiðr*, „wo Sigurðr Fáfnir erschlug“ (S. 13), in Lucca in der Toscana sieht er den „Volto Santo“ – das berühmte Holzkreuz, das angeblich Nikodemus mit Hilfe von Josef von Arimathäa anfertigte, um den Leichnam Jesu nach der Kreuzigung zur Grablegung vorzubereiten (Joh 19, 38–42). Nikulás gefiel Langasyn (Siena?) ganz besonders gut, und er schreibt, es sei eine gute Stadt und zugleich die Stadt mit den schönsten Frauen. Nikulás reiste sicher zum Mittelpunkt seiner Welt im Heiligen Land und zurück, während Andrés Nikulásson unterwegs starb. Die heute erhaltenen Texte erzählen nicht, warum die beiden zu ihrer Pilgerreise aufbrachen, aber normalerweise war es eine Frage des Seelenheils (um sich von Sünden zu befreien) oder man hatte beispielsweise während einer schweren Erkrankung das Gelübde abgelegt, eine Pilgerreise anzutreten, wenn man wieder gesund würde.

All die geographischen und anderen enzyklopädischen Texte präsentieren ihr Material sachlich und knapp, der Inhalt gab nach allgemeiner Ansicht Fakten über die Welt wieder. Viele Stoffe finden sich auch in kontinentalen Texten, und das zeigt, dass die Gelehrsamkeit, die in der heimischen Sagaliteratur normalerweise nicht zum Ausdruck kommt, in Island gleichwohl verbreitet war. Dennoch überlappen vereinzelt beide Bereiche, wie etwa in der *Eiríks saga rauða*, die beschreibt, wie man während der Vinlandfahrt eines der Wesen sah, die zum festen Inventar von Texten über fremde Völker gehören, nämlich die Einfüßler. Das erregte spezielle Aufmerksamkeit in der Handschrift *Hauksbók*, die die *Eiríks saga rauða* wie auch den enzyklopädischen Text über den Einfüßler enthält, und der Leser der Handschrift stellt schnell fest, dass die Angaben über den Einfüßler im Text jeweils von dem anderen bestätigt werden.

Rechnung und Zeitrechnung

Auch im Mittelalter wurde das Leben der Menschen vom Gang der Zeit beherrscht. Die Bauern etwa hatten für den rechten Zeitpunkt der Aussaat Sorge zu

tragen, und man traf sich zu festgesetzten Zeiten im Jahreslauf zum Thing. Ein Beispiel dafür ist das Althing in Island. Es sollte beginnen, wenn zehn (später elf) Wochen vom Sommer vergangen waren, und es musste daher Einigkeit darüber herrschen, wann genau der Sommer begann, damit alle rechtzeitig da waren. In der christlichen Zeit war es eine fromme Pflicht, die verschiedenen Feiertage zu kennen, weil es Regeln gab, welche Art von Arbeit man ausüben, welche Speisen man zu sich nehmen und was man überhaupt tun durfte an den verschiedenen Feiertagen, ganz nach dem Grad ihrer Heiligkeit. Es war Aufgabe des Priesters, die Feiertage zu kontrollieren, und nach dem Älteren *Gulapingslag* (§ 15) musste er sogar Buße an den Bischof zahlen, wenn er seiner Gemeinde fehlerhafte Angaben über den Zeitpunkt eines vorgegebenen Feiertags machte. Die beweglichen Feiertage, Ostern und die darauf folgenden Feiertage, verursachten besondere Probleme. Auf dem Ersten Konzil von Nicäa im Jahre 325 hatte man beschlossen, dass Ostern auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang fallen sollte. Damit wurde Ostern nicht nur abhängig vom Zyklus der Sonne, sondern auch des Mondes.

Die Probleme mit der Zeitrechnung entstehen dadurch, dass die Länge eines Sonnenjahres nicht identisch ist mit der Länge eines Kalenderjahres. Ein Sonnenjahr ist die Zeit, die die Erde braucht, um sich einmal um die Sonne zu bewegen: 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und (fast) 47 Sekunden. Schon im Julianischen Kalender, der 46 n. Chr. eingeführt wurde, kompensierte man den Unterschied durch einen Extratag alle vier Jahre, sodass der Kalender in diesem Jahr 366 Tage zeigt. Dieses Jahr nennt man *Schaltjahr*, im Norrönen *hlaupár*. Aber diese Lösung ist nicht perfekt, denn im Laufe dieser vier Jahre zwischen den Schaltjahren (*hlaupáraöld*) werden nun jedem Jahr 6 Stunden hinzugefügt, obwohl es nur 5 Stunden, 48 Minuten und 47 Sekunden sind. Es findet also in jedem Schaltjahr eine Überkompensierung von etwa 44 Minuten statt, und das macht im Laufe von hundert Jahren 1 100 Minuten aus.

Um den Lauf der Himmelskörper zu beherrschen und ihn mit dem Kalender zu koordinieren, entwickelte man im Mittelalter einen eigenen Wissenschaftszweig, der diese Probleme in den Griff bekommen sollte. Diese Wissenschaft nannte sich auf Latein „computus“ und „rím“ im Norrönen, in der Bedeutung Rechnen oder Berechnung. Derjenige, der diese Wissenschaft beherrschte, war „rímkönn“, bewandert in der Zeitrechnung. In einem kleinen *þáttur* namens *Stjörnu-Odda draumr* heißt es, besagter Oddi Vilmundarson sei stärker „rímkönn“ gewesen als alle anderen in Island (Hrsg. Þórhallur Vilmundarson und Bjarni Vilhjálmsson 1991: 459). Aus diesem Text erfährt man, dass Oddi für gewöhnlich des Nachts draußen saß, um die Sterne zu betrachten. Auch wenn die Erzählung einen relativ jungen Eindruck macht, ist eine Person namens Stjörnu-Oddi in der isländischen komputistischen Tradition gut bekannt, und schon in den ältesten erhaltenen komputistischen Abhandlungen auf Norrön, *Rím I* genannt, werden

Oddi eigenständige astronomische Beobachtungen und Berechnungen zugeschrieben. Diese Abhandlung gehört zur ältesten Schicht norröner Literatur; zusammen mit einer lateinischisländischen Wortliste ist sie im ältesten Teil der Handschrift GKS 1812 4° überliefert, die aus dem Jahr 1192 stammen soll.

Drei isländische, komputistische Abhandlungen, heute als *Rím* I, II und III bezeichnet, wurden von Beckman und Kålund (1914–16) herausgegeben; eine frühere Bezeichnung ist *Rímbegla* (oder auch *Rymbegla*), der Titel einer Ausgabe von gesammelten komputistischen Texte durch Stefán Björnsson aus dem Jahr 1780. Diese Bezeichnung wird heute nur noch selten benutzt, weil daraus nicht eindeutig hervorgeht, auf welchen der Texte man sich unter dem Namen *Rímbegla* bezieht. Die Abhandlungen sind mehr oder weniger praktisch angelegt, aber mit einer pädagogischen Ausrichtung.

Rím I bedient sich der römischen Zahlen. In *Rím* II, allem Anschein nach eine Kompilation und daher nur schwer zu datieren, wird zusätzlich zu den römischen Zahlen auch das Zehnerzahlensystem benutzt (das wir heutzutage gebrauchen), das damals etwas ganz Neues war. Die norrönen Leser des Mittelalters, die eine Einführung in das Zehnerzahlensystem brauchten, konnten die notwendigen Erklärungen in einer kleinen Schrift mit dem Titel *Algorismus* finden. Der lateinische Name verweist auf ein Werk, das unter dem Namen al-Jabr bekannt ist. Es stammt von dem persischen Mathematiker al-Khwarismi, der im 9. Jahrhundert in Bagdad arbeitete. Al-Jabr wurde im 12. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt, und dieser Text spielte bei der Verbreitung des Zehnerzahlensystems eine große Rolle. Zu den populärsten Werken, die al-Khwarismis Techniken weiter vermitteln, gehört Alexander de Villa-Deis *Carmen de algorismo* ‘Algorismusgedicht’. Alexander de Villa-Dei war einer der einflussreichsten Pädagogen des frühen 13. Jahrhunderts; um 1200 schrieb er *Doctrinale*, ein umfassendes Lehrbuch der lateinischen Grammatik, das sich im Laufe der Zeit zur gebräuchlichsten Grammatik für Fortgeschrittene entwickelte. Ein Teil des *Doctrinale* wurde im 14. Jahrhundert ins Norröne übersetzt und dabei der norrönen Dichtkunst angepasst; dieser Text ist unter dem Namen *Vierter grammatischer Traktat* bekannt. Das *Carmen de algorismo* und das *Doctrinale* unterscheiden sich von heutigen Lehrbüchern durch ihre Versform. Lehrbücher in Gedichtform wirken auf uns heute etwas befremdlich, hatten jedoch den Vorteil, dass sie leichter auswendig gelernt werden konnten, und im Mittelalter wurde das Auswendiglernen generell in großem Stil praktiziert. Das *Carmen de algorismo* umfasst knapp 300 Hexameterverse (das *Doctrinale* ist etwa zehn Mal so lang); es bildet die Grundlage für einen norrönen Text, der schlichtweg *Algorismus* genannt wird. Es ist unsicher, wann dieser interessante Text geschrieben wurde, aber die älteste Handschrift, in der er überliefert ist, ist die große Sammelhandschrift *Hauksbók* von kurz nach 1300.

Der norröne Text hält sich verhältnismäßig eng an den lateinischen, auch wenn er hin und wieder Erklärungen oder Beispiele bringt, die in dem bekann-

ten lateinischen Text nicht zu finden sind. Oft waren lateinische Fachtexte in den Handschriften mit erklärendem Glossar und Kommentaren versehen, sodass die zusätzlichen Erläuterungen des norrönen Textes wahrscheinlich aus einem solchermaßen glossierten Text des Carmen stammen. Umgekehrt hat aber auch der bekannte lateinische Text Erklärungen und Beispiele, die im norrönen Text ausgelassen sind. Nach der Darstellung der Zahlenformen und der Bedeutung ihrer Positionen erklärt der Text präzise, wie man sieben verschiedene Rechenarten ausführt: Addition, Subtraktion, Verdopplung, Halbierung, Multiplikation, Division und schließlich das Ziehen der Quadrat- oder Kubikwurzel. Das geschieht in einer speziellen Fachterminologie, die aus Lehnwörtern besteht, wie z.B. *sífra* (Nullzeichen), *figúra* (Zahlzeichen/Ziffer und vermutlich auch Figur), und aus Lehnübersetzungen wie *fingr* (Einer, eigentlich Finger), *liðr* (durch 10 teilbare Zahl, eigentlich Glied) und *samsett tala* (zusammengesetzte Zahl, d.h. eine Zahl, die aus der Kombination von *liðr* und *fingr* besteht, z.B. 19 (10 + 9)). Diese Begriffe sind direkte Übersetzungen der entsprechenden lateinischen Termini *digitus* (Finger), *articulis* (Glied) und *numerus compositus* (zusammengesetzte Zahl).

Der letzte Abschnitt des *Algorismus* ist besonders interessant, weil er in der bekannten lateinischen Version des Werkes keine Parallele hat. In diesem Abschnitt wird erklärt, wie die vier Elemente, aus denen die Welt besteht – Erde, Feuer, Wasser und Luft – mathematisch miteinander harmonieren aufgrund ihrer Quadrat- und Kubikwurzeln. Der Abschnitt endet mit dem Versprechen des Verfassers, seine Behauptung mit einer *figúra* zu illustrieren (wahrscheinlich eher ein Diagramm als ein Zahlzeichen), die er *culus perfectus* nennt, aber die versprochene Illustration ist in der Handschrift nirgends zu finden.

Die im Traktat erklärte Mathematik wird mit Fortschreiten des Traktats anspruchsvoller. Mathematik auf diesem Niveau gehörte wohl kaum zum allgemeinen Wissen der Menschen im Mittelalter; umso interessanter, dass ein Mann der weltlichen Elite wie Haukr Erlendsson sie in seinem Buch, der *Hauksbók*, haben wollte. Wie wichtig mathematische Kenntnisse sind, wird auch im *Königsspiegel* herausgestellt, wo der Vater auf die Frage des Sohnes, was ein Kaufmann wissen muss, antwortet: „Gerðu þik vel talvísan, þess þurfu kaupmenn mjök við“ (Hrsg. Holm-Olsen 1983: 5) (Mach du dich der Zahlen kundig, das brauchen Kaufleute sehr).

Der Königsspiegel und die Rede gegen die Bischöfe

Der *Königsspiegel* oder die *Königs skuggsjá*, wie dieser Text im Norrönen heißt (der lateinische Titel ist *Speculum regale*), ist ein Fürstenspiegel und einzigartig im norrönen Bereich. Der Verfasser zeigt umfassende Kenntnis unterschiedlicher naturhistorischer wie auch gesellschaftlicher, moralischer, biblischer und anderer

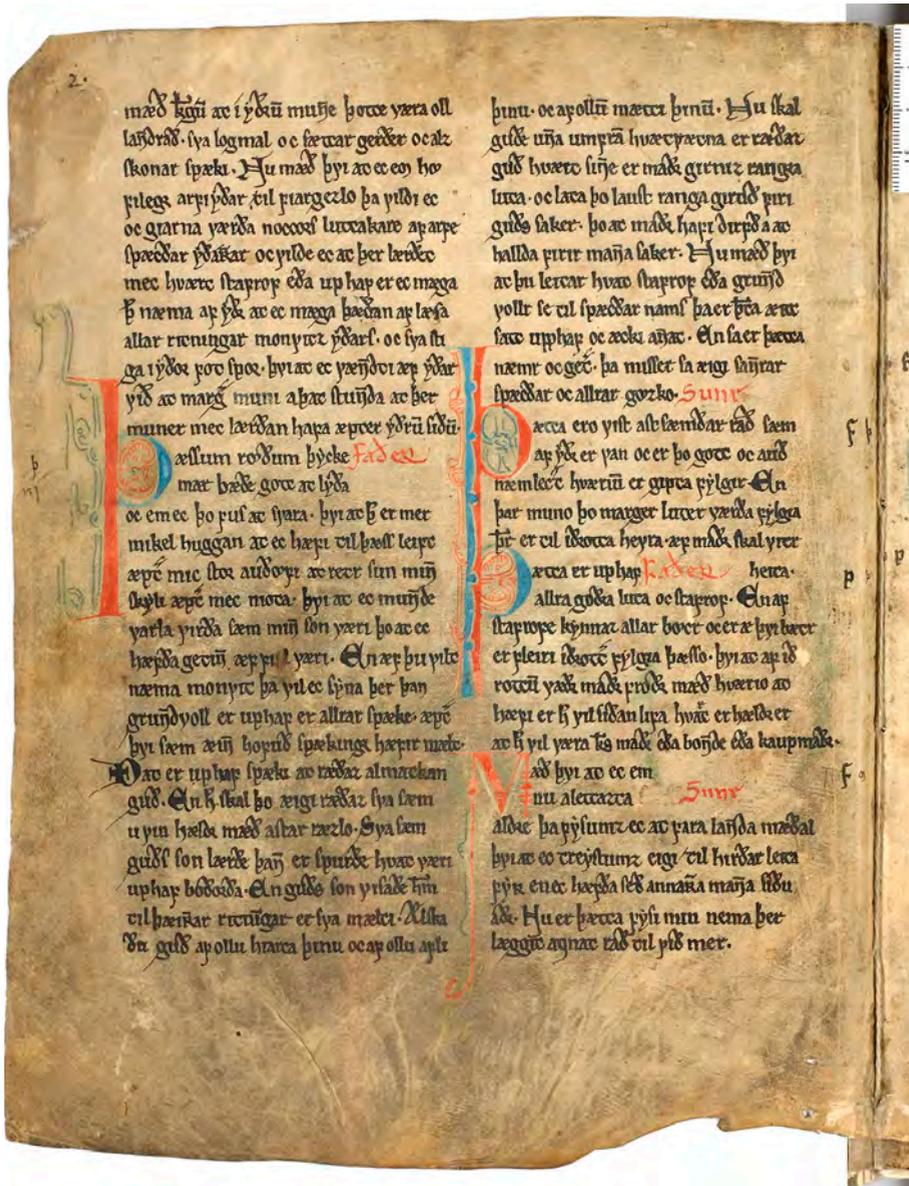


Abb. 4.6. Die norwegische Haupthandschrift der Konungs skuggsjá, AM 243 b α fol, Bl. 1v. Frage und Antwort von Vater und Sohn sind in roten Überschriften gekennzeichnet (Rubriken) und mit zweifarbigen Initialen eingeleitet. Es handelt sich um eine stattliche Handschrift mit relativ wenigen Abkürzungen, wie so manch andere Gesetzshandschrift aus der gleichen Zeit. Der Text ist findbar bei Holm-Olsen 1983: 3, Z. 11–4, Z. 7.

Themen. Im Prolog erklärt der Verfasser – falls er diesen selbst geschrieben hat (die Authentizität des Prologs ist bezweifelt worden) –, was der Name bedeutet. Alle, die etwas erfahren wollen über Gott und höfisches Benehmen und angemessenes, kultiviertes Sprechen, können das in diesem Buch wie in einem Spiegel sehen.

Man kann sich das Buch also selbst vornehmen und die vorliegenden Beschreibungen über gutes Betragen mit seinem eigenen Benehmen vergleichen. Diese Spiegelmetaphorik geht auf die Antike zurück. Der Philosoph Seneca benutzte sie in seinem Werk über die Milde (*De Clementia*) – das sich ironischerweise an den jungen Kaiser Nero richtet –, und sie findet sich in den Titeln vieler Werke aus dem Mittelalter (z.B. in den beiden oben genannten Werken *Speculum historiale* und *Speculum ecclesiae*). Ein weiterer skandinavischer Repräsentant des „Fürstenspiegel“-Genres liegt in dem schwedischen Werk *Konungastyrelsen* aus der Mitte des 14. Jahrhunderts vor.

Üblicherweise geht man davon aus, dass es die Söhne des Hákon Hákonarsson, darunter sein Nachfolger Magnús lagabóttir, waren, die in den Spiegel „blicken“ sollten; der *Königsspiegel* erhält damit den Charakter einer Lehrschrift für die norwegischen Königssöhne. Der *Königsspiegel* ist als Dialog zwischen Vater und Sohn geschrieben, in einem für die Zeit ungewöhnlich ausschmückenden Stil, der fast immer von allen, die über den Text schreiben, gepriesen wird, selbst wenn er weit von dem Stilideal entfernt ist, das wir mit der norrönen Literatur verbinden. Daher ist es nicht einfach nur der Inhalt, der gutes Benehmen aufzeigt, auch der Sprachstil des Textes verdeutlicht auf vorbildliche Weise, wie man sich ausdrückt, um als gesittet und gebildet zu gelten.

Der Text beginnt damit, dass der Sohn gesehen hat, wie viele Menschen sich vom rechten Weg entfernen, und er fragt daher den Vater, wie man dieses Abweichen vom Weg der Sittlichkeit vermeiden und wieder zurückkommen kann, wenn man sich verirrt hat. Der Vater berichtet darauf von den verschiedenen Sitten, die jede Gesellschaftsgruppe hat. Zunächst erklärt er, wie Kaufleute sich verhalten sollen, dann die Gefolgsleute und schließlich der König selbst. Der Gesprächsrahmen ist allem Anschein nach fiktiv, wie in so vielen mittelalterlichen Texten in Dialogform gehalten; doch das Wissen, das über Leben und Gewohnheiten der Gefolgsleute des Königs vermittelt wird, zeigt, dass der Verfasser seine Kenntnisse über dieses Umfeld aus erster Hand hatte. Seine Einblicke in das Leben des Kaufmannsstandes sind etwas begrenzter – was er auch selbst etwas später einräumt –, aber zum Ausgleich verfeinert er dieses Stück mit einer Reihe von Abschnitten enzyklopädischen Charakters. Mit seinem Fortschreiten wird das Werk philosophischer; ein großer Teil des Abschnitts über den König erklärt anhand von biblischen Beispielen, wie ein König sich verhalten soll. Immer wieder finden sich in der Schilderung interessante Betrachtungen, etwa, warum man den König mit „Ihr“ anreden soll, oder über die Vorteile der Schrifttechnik, über die Abhängigkeit vorhandener oder fehlender Glaubwürdigkeit der Texte von dem, was der

Leser selbst an Wissen über diese Texte einbringt, über biblische Hermeneutik, wenn berichtet wird, dass Gottes Gaben unter den Menschen ungleich verteilt sind, oder eine Reihe verschiedener gottgegebener Talente aufgezählt wird, darunter die Kunst der Bibelauslegung.

Im Prolog heißt es, dieses Buch sei „für alle“ geschrieben (S. 2), aber einige Teile des Textes sind sprachlich und inhaltlich verhältnismäßig kompliziert; daher war das Werk in erster Linie vermutlich doch für das Umfeld des norwegischen Königs in Bergen konzipiert. Allem Anschein nach entstand hier auch die einzige einigermaßen vollständig erhaltene norwegische Handschrift des Textes (AM 243 b α fol, ca. 1275). Der Text fand indessen ein breites Publikum fern des Königshofes; das zeigt die große Anzahl späterer isländischer Handschriften. Auch wenn der *Königsspiegel* ursprünglich vielleicht für die Söhne des Hákon Hákonarson geschrieben wurde, hatte er darüber hinaus eine weitaus breitere Wirkung.

Der dritte Hauptteil des *Königsspiegels* behandelt die Königsideologie; hier wird der König als Repräsentant Gottes auf Erden dargestellt. Daher hat die Schrift auch eine wichtige politische Dimension. Eine weitere äußerst wichtige politische Schrift ist die Rede gegen die Bischöfe (Hrsg. Holtsmark 1931), in der König Sverrir „Roma midt imot“ spricht. Die Rede ist eine antiklerikale Propagandaschrift, die König Sverrir schreiben ließ während der langen Auseinandersetzungen mit der Kirche, die für seine Regierungszeit kennzeichnend waren. Unmittelbarer Anlass für die Schrift scheint der Bannspruch des Papstes gegen König Sverrir gewesen zu sein. Die Rede wird Sverrir in den Mund gelegt; die dahinterstehende Absicht war sicherlich, dass sie im ganzen Land vorgelesen werden sollte, wo immer Menschen versammelt waren. Die Rede, die nur in einer einzigen Handschrift erhalten ist (AM 114 a 4° aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts), ist auch bekannt unter dem lateinischen Titel *Oratio contra clerum Norvegiae* ‘Rede gegen die Geistlichkeit Norwegens’ – ein Titel, der von Árni Magnússon stammt. Die Rede ist rhetorisch ausgesprochen wirkungsvoll und bravourös konzipiert. Sie beginnt mit dem Vergleich der Gesellschaft mit dem menschlichen Körper, wobei Christus das Haupt und die Kirche der Torso ist, die Arme und Hände hingegen die weltlichen Größen, Beine und Füße die Allgemeinheit. Mitten im Körper sitzt das Herz, der König. Die Augen, die dem dem Körper den rechten Weg weisen sollen, sind die Bischöfe, die Nase, die den süßen Duft des Glaubens einatmen soll, die Erzdiakone, die Zunge, die den Glauben künden soll, die Priester und so weiter. Aber das ist ein Idealzustand, der nach Ansicht des Verfassers weit von der Wirklichkeit entfernt ist, denn die Augen schielen und ihre Sicht ist beeinträchtigt, die Nase nimmt nichts anders als Gestank wahr, die Zunge stammelt und kann die Worte nicht vermitteln. Kurz: Die Dinge sind nicht so, wie sie sein sollten. Das Hauptproblem sei, dass die Geistlichkeit den König beim Papst verleumdet und der Papst Sverrir vor diesem falschen Hintergrund mit dem Bann belegt habe. Im Hauptteil der Rede spricht Sverrir dem Bann seine Gültigkeit

ab, da er auf falschen Voraussetzungen beruhe, und argumentiert, dass die Kirche dem König unterstellt werden müsse. Diese Argumentation ist schlau, denn sie zitiert Abschnitte aus dem Kirchenrecht selbst und bringt Beispiele aus der Kirchengeschichte. Diese Abschnitte werden im Original und in volkssprachlicher Übersetzung zitiert. Die Rede schließt mit einer langen Reihe von Beispielen, in denen Bischöfe, also die eigenen Männer der Kirche, für Verblendung und Ketzeri verantwortlich sind.

Grammatica

Bei vielen der oben genannten Werke sehen wir, welche große Rolle der Kunst der Auslegung zukommt. Vieles von dem, was geschehen ist und erzählt wird, hat eine weitere, tiefere Bedeutung als die unmittelbare. Diese zugrunde liegende Bedeutung herauszufinden, war eine Beschäftigung, die den Intellekt der Leser schärfte und die Welt um sie herum bedeutungsvoller machte. Einige lateinische Verfasser versuchten zu dieser geistigen Entwicklung beizutragen, indem sie in ihren Werken eine tiefere Bedeutung verbargen, die eine Deutung forderte. Dass man das auch in der norrönen Welt aufmerksam verfolgte, sieht man an der Einleitung zu den *Strengleikar*, einem Text, der aus dem Anglonormannischen (d.h. dem Französisch, das nach der Invasion der Normannen in England gesprochen wurde) übersetzt ist und sich in einer Handschrift von etwa 1270 aus Westnorwegen findet. In der Einleitung zu den *Strengleikar* heißt es unter anderem:

Þá var síðr hygginna ok hǫverskra manna í fyrnskunni at þeir mæltu fróði sín svá sem segi með myrkum orðum ok djúpum skilningum, sakir þeirra sem ókominir váru, at þeir skyldu lýsa með ljósum umrjóðum þat sem hinir fyrru hǫfðu mælt, ok rannsaka af sínu víti þat sem til skýringar horfðu ok réttar skilningar, af þeim kenningum er philosophi, fornir spekingar, hǫfðu gert. Síðan sem aldrinn leið fram ok ávi mannanna, þá óx list ok athygli ok smásmygli mannskynsins með margskonar hætti, svá at í ǫllum löndum gerðusk hinir margfróðustu menn mælandi sinna landa tungum. (Hrsg. Tveitane und Cook 1979: 6)

Es war in alten Tagen Brauch von weisen und höfischen Menschen, dass sie ihr Wissen sozusagen mit dunklen Worten und tiefer Bedeutung verkündeten, wegen der noch Ungeborenen, damit diese in klar verständlichen Erklärungen erhellen sollten, was ihre Vorväter gesagt hatten, und aus eigenem Verstand das erforschen sollten, was noch der Erklärung und des richtigen Verständnisses bedurfte, der Lehren, die die philosophi, alte Gelehrte, präsentiert hatten. Dann, als Zeit und Menschengeschlechter voranschritten, wuchsen Klugheit,

Verstand und Scharfsinn der Menschen auf vielfältige Weisen, sodass in allen Ländern sehr kluge Menschen hervorgebracht wurden, die in der Sprache ihres Landes redeten.

Seine Weisheit zu verbergen und sie auf die eine oder andere Art zu verdecken, anstatt sie direkt auszusprechen, kann also einen zivilisationsfördernden Effekt haben. Aber das, was mit „dunklen Worten und tiefgehenden Bedeutungen“ gesagt wird, zu verstehen, ist nicht einfach, egal ob es auf Latein oder in der eigenen Sprache gesagt wird. Es erfordert eine gewisse Schulung in dem, was auf Latein „grammatica“ genannt wird. Dieser Terminus, von dem sich unser Begriff „Grammatik“ herleitet, deckte im Altertum und im Mittelalter weitaus mehr ab als heute. Grammatica war die erste und grundlegendste der freien Künste und hatte zwei Ziele: Sie sollte den Studierenden korrekten Sprachgebrauch lehren („ars recte loquendi et scribendi“, die Kunst, richtig zu sprechen und zu schreiben) sowie die Auslegung des bereits Geschriebenen („enarratio (poetarum)“, die Auslegung (der Dichter)). Diese Auslegung galt Form, Stil und Inhalt. *Grammatica* umfasste somit also Sprache und Literatur. Unsere „Grammatik“ kommt von dem griechischen Wort „gramma“, ‘Buchstabe’, während „Literatur“ sich vom lateinischen „littera“ ableitet, das ebenfalls ‘Buchstabe’ bedeutet – beide Termini haben ihren Ursprung also in dem griechischen bzw. lateinischen Wort für Buchstabe

Der Unterricht in „grammatica“ folgt einer Tradition, die auf die Antike zurückgeht; unter den am weitesten verbreiteten Werken finden sich zwei Grammatiken des Donatus (ca. 350), *Ars minor* ‘Die kleinere Kunst’ für Anfänger und *Ars maior* ‘Die größere Kunst’ für Fortgeschrittene. Ein weiteres sehr verbreitetes Werk waren die massiven, 18 Bücher umfassenden *Institutiones grammaticae*, die um 520 von Priscian geschrieben wurden. Viele der folgenden mittelalterlichen grammatischen Traditionen haben die Form von Kommentaren und Erweiterungen zu diesen Werken. Das sehen wir auch an einer guten Handvoll erhaltener norröner poetologischer und grammatischer Werke. Die wichtigste Einzelhandschrift ist in diesem Zusammenhang der *Codex Wormianus* (AM 242 fol. ca. 1350), der offensichtlich als eine vollständig der Grammatik und Dichtkunst gewidmete Handschrift geplant war (siehe die Übersicht über den Inhalt des *Codex Wormianus* in der Textbox auf der folgenden Seite). Der *Codex Wormianus* die einzige Handschrift, die alle vier grammatischen Traktate enthält und zusätzlich die *Snorra Edda*, aber auch in anderen Handschriften, die nur einige dieser Texte enthalten, sehen wir das Nebeneinander von poetologischen und grammatischen Texten. Im *Codex Wormianus* ist die Textsammlung ausgesprochen homogen, sie enthält Texte, die über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren geschrieben wurden; im Verlauf dieser Werke wird die Lehre beispielhaft verdeutlicht mit norröner Strophen, die aus der ältesten erhaltenen Schicht norröner Dichtung stammen (traditionell in das frühe 9. Jahrhundert datiert), Strophen, die zu diesem Anlass und allem, was dazwischen liegt, komponiert wurden.

Die grammatica-Handschrift *Codex Wormianus* (AM 242 fol)

1. Die ersten Teile der *Snorra Edda*
 - a. Prolog und *Gylfaginning* (Mythologie)
 - b. *Skáldskaparmál* (Mythologie und Kenningsystem)
2. Die vier Grammatischen Traktate und ihr Prolog
 - a. Prolog
 - b. Erster Grammatischer Traktat (Phonologie und Orthographie)
 - c. Zweiter Grammatischer Traktat (Phonologie und Phonotaktik)
 - d. Dritter Grammatischer Traktat
 - *Málfróðinnar grundvöllr* (Grammatik)
 - *Málskrúðsfróði* (Rhetorik)
 - e. Vierter Grammatischer Traktat (Rhetorik)
3. Der letzte Teil der *Snorra Edda*
 - a. *Háttatal* (Metrik)
4. *Rígsþula* (Eddalied)
5. *Ókennd heiti* (poetische Synonyme. Eigentlich ein Teil der *Skáldskaparmál*, aber der Abschnitt ist hier erweitert und steht allein)

In der Handschrift finden sich auch einige spätere Zusätze. Der *Codex Wormianus* ist außergewöhnlich, weil er die vier Grammatischen Traktate enthält, aber thematische Sammelhandschriften generell sind nicht ungewöhnlich. Ein anderes Beispiel gleichen Genres ist die Handschrift AM 748 I (a und b) 4° von etwa 1300, die (Teile von) sieben Eddaliedern enthält sowie einige grammatica-Texte. Eine andere wichtige Sammelhandschrift ist die *Mǫðruvallabók* (AM 132 fol, Mitte des 14. Jahrhunderts), die nicht weniger als zehn Isländersagas (und einen *þáttr*) enthält.

Lässt sich in der übrigen gelehrten Literatur allgemein eine Entwicklung erkennen, die von einer nur wenig selbstständigen Übertragung der allgemein verbreiteten lateinischen Tradition auf das Norröne zu einer größeren Selbstständigkeit übergeht, so vollzieht sich die Entwicklung der poetologischen und grammatischen Literatur fast entgegengesetzt. Die ältesten Werke dieser Kategorie zeugen von dem Wunsch, eine Tradition zu beschreiben, die zum großen Teil von der lateinischen Tradition unabhängig ist; spätere Werke, und unter ihnen vor allem der Dritte und Vierte Grammatische Traktat, stützen sich auf lateinische Vorbilder und betonen die Übereinstimmung von norröner und lateinischer Dichtkunst.

Die *Snorra Edda* wird in diesem Handbuch in dem Kapitel zur Mythologie behandelt; aber hier soll betont werden, dass der gesamte Kontext, in dem die

mythologische Lehre dieses Textes präsentiert wird, ein Lehrbuch der Skaldendichtung ist und dass der Text durch die Erzählung von Mythen, die den bekanntesten Teil dieses Werkes ausmachen, den Leser (den künftigen Skalden) mit dem Wissen auszustatten versucht, das für das Verständnis des Kenningsystems nötig ist. Dies wird näher in Kap. 5, S. 318–326, behandelt.

In der Einleitung zu dem *Skáldskaparmál* genannten Teil findet sich eine Aussage zum Zweck und Ziel dieses Werkes:

En þetta er nú at segja ungum skáldum þeim er girnask at nema mál skáldskapar ok heyja sér orðfjölda með fornum heitum eða girnask þeir at kunna skilja þat er hulit er kveðit: þá skili hann þessa bók til fróðleiks ok skemtunar. (Hrsg. Faulkes 1998: Bd. 1, 5)

Jungen Skalden, die es verlangt, die Dichtersprache zu erlernen und mittels der alten Bezeichnungen ihren Werken sprachliche Fülle zu verleihen, oder die es verlangt, dunkle Dichterwerke verstehen zu können, denen ist zu sagen, daß sie dieses Buch studieren müssen, zur Bereicherung ihres Wissens und zu ihrem Zeitvertreib. (Übers. Neckel und Niedner 1925: 124)

Nicht nur die angehenden Skalden des Mittelalters zogen Nutzen aus diesem Werk. Es ist grundlegend für die heutige Forschung zur Skaldendichtung; ein ganzer Teil heute gebräuchlicher Terminologie beim Studium der Skaldendichtung geht auf die *Snorra Edda* zurück. Wäre dieses Werk nicht erhalten, es wäre bedeutend schwieriger gewesen, diese komplizierte Dichtkunst zu verstehen.

Wenn es in dem oben stehenden Zitat heißt, „þat er hulit er kveðit“, so entspricht das dem, was das Vorwort zu den *Strengleikar* als „mit dunklen Worten und tiefer Bedeutung“ bezeichnet. Die *Snorra Edda* zeigt, wie man ein Zipfelchen des Schleiers lüftet; *hulit* (von *hylja* '(ver)hüllen') lässt sich mit dem vergleichen, was auf Lateinisch *integumentum* 'Bedeckung, Hülle' heißt. Im 12. Jahrhundert war man vor allem in den Kathedralschulen Europas sehr damit beschäftigt, verborgene Bedeutungen zu enthüllen, die man in den antiken Mythen versteckt glaubte, und genau darauf bezieht sich *integumentum*. Die Bedeutungen, die man fand, waren normalerweise Wahrheiten moralischen und kosmologischen Charakters, während es sich bei den in den Skaldengedichten verborgenen um weitaus weniger abstrakte Wahrheiten handelte. Es ist unsicher, in welchem Ausmaß man universellere Wahrheiten in den Mythen der *Snorra Edda* suchte und fand, aber in einer Predigt sowie in der *Niðrstigningar saga*, der 'Saga vom Niedersteigen (in das Totenreich)', gibt es vereinzelt Beispiele dafür, dass man die Midgardschlange der Mythologie mit Leviathan identifiziert hat (siehe Kap. 13).

Wenn die norröne Mythologie in der *Snorra Edda* „enthüllt“ wird, so geschieht das auf eine andere Weise, denn dort wird die gesamte Mythologie zu Beginn

innerhalb des Rahmens der biblischen Weltgeschichte präsentiert, wie in der *Veraldar saga*. Der Text beginnt mit der Schöpfung, erzählt aber schnell, wie sich das Menschengeschlecht nach der Sintflut auf der Erdoberfläche ausbreitete und Gottes Namen vergaß. In seiner Gnade gab Gott den Menschen trotzdem ein irdisches Verständnis („jarðlig skilning“, Hrsg. Faulkes 1988: 4), wohingegen es am geistigen Verständnis („andlig spekt“) mangelte. Nach dieser Einleitung fokussiert die Erzählung auf Troja und schildert, wie eine Gruppe von Menschen von Kleinasien durch Europa wanderte, bis sie sich in Sigtuna in Schweden niederließen und sich ein neues Troja bauten. Dort heirateten sie unter der lokalen Bevölkerung und nach und nach sprach man auch die Sprache dieser Æsir im Norden. Die Æsir erzählen einem lokalen König namens Gylfi eine Reihe von Geschichten über den trojanischen Krieg (den ihre Vorfäter vor vielen Generationen führten), sorgen aber für den Eindruck, dass diese Geschichten von ihnen selbst handeln, und mit der Zeit werden sie als Götter verehrt. Der Text präsentiert eine lange Reihe von Identifikationen zwischen Charakteren und Ereignissen der norrönen Mythologie und dem Sagenkreis um Troja. So wird Hector (Ector) zu Thor (Ǫku-Þórr), Odysseus (Ulixes) zu Loki, der Trojanische Krieg zu den Ragnarøkkr (dem Untergang der Götter) etc., aber diese „Aufdeckung“ norröner Mythologie wird in keinen bekannten Texten des Mittelalters weitergeführt. Die gesamte *Snorra Edda* ist also im Rahmen des irdischen Verständnisses geschrieben. Auch wenn mit dem Christentum den Menschen das geistige Verständnis zurückgegeben wurde, wird es normalerweise nicht in den Erzählungen aus der norrönen Mythologie gesucht. Snorris Neffe Óláfr Þórðarson hvítaskáld, der den Dritten Grammatischen Traktat schrieb, hat eine wichtige Hinzufügung zum Bericht über die Auswanderung der Æsir aus Kleinasien. Er schreibt:

Í þessi bók má gerla skilja at ǫll er ein listin: skáldskap sá er rómverskir spekingar námu í Athenisborg á Girklandi ok sneru síðan í látinumál ok sá ljóðaháttr eða skáldskapr er Óðinn ok aðrir asíamenn fluttu norðr hingat í norðhálfu heimsins, ok kenndu mǫnnum á sína tungu þesskonar list, svá sem þeir höfðu skipat ok numit í sjölfu Asíalandi, þar sem mest var frægð ok ríkdómr ok fróðleikr veraldinnar. (Hrsg. Ólsen 1884–1886: 60)

In diesem Buch kann man genau erkennen, dass alle Kunstformen eins sind: die Dichtkunst, die römische Gelehrte in Athen in Griechenland lernten und dann ins Lateinische übersetzten, und die Versform oder Dichtkunst, die Odin und andere Asíamenn hierher in den nördlichen Teil der Welt brachten, und sie lehrten die Menschen in ihrer [d.h. der Asiamenn] Sprache diese Art von Kunst, so wie sie sie selbst eingerichtet und gelernt hatten in eben diesem Asíaland, wo es auf der ganzen Welt größtes Ansehen, Reichtum und Klugheit gab.

Damit will Óláfr klarmachen, dass die norröne und die lateinische Dichtkunst den gleichen Wurzeln entspringen, was impliziert, dass das Lateinische nicht hochwertiger sei als das Norröne. Der Verfasser des Dritten Grammatischen Traktats begnügt sich nicht mit der bloßen Schilderung dieses Zustandes, er versucht auch, ihn als wahr zu beweisen, indem er im zweiten Teil der Abhandlung mit dem Titel *Kenningar Donati* ‘Die Lehren des Donatus’ den dritten Teil von Donatus’ *Ars maior* ins Norröne zu übertragen und anzupassen versucht und dabei alle Beispiele des Donatus aus den lateinischen Gedichten gegen Beispiele norröner Skalden austauscht. Dieser Teil von Donatus’ Werk war unter dem Namen *Barbarismus* bekannt; er illustriert anhand vieler Beispiele eine Reihe von rhetorischen Figuren. Óláfr ist bei seiner Arbeit sicherlich von einer kommentierten Version des lateinischen Textes ausgegangen. Im Gegensatz zu den technischen Teilen der *Snorra Edda* versucht der Neffe norröne Dichtung innerhalb des Verständnishorizonts der klassischen lateinischen Dichtung zu verstehen, und selbst die für die norröne Dichtung so typische kenning wird im Rahmen der lateinischen rhetorischen Figur der „metaphora“ (Metapher, eigentlich Übertragung) präsentiert. Wenn Óláfr kein passendes Beispiel für eine vorgegebene Figur findet, dichtet er gern selbst eines.

Der Vierte Grammatische Traktat setzt am Ende des Dritten Traktats an und exemplifiziert eine lange Reihe lateinischer rhetorischer Figuren mit norrönen Strophen, vor allem auf Grundlage einer kommentierten Version des vorhin genannten *Doctrinale* von Alexander de Villa-Dei (ca. 1200). Noch stärker als Óláfr nimmt der unbekanntere Verfasser dieses Textes Zuflucht bei heimischen Beispielen. Viele von ihnen haben einen ausgeprägt religiösen Charakter; er bringt aber auch interessante Beispiele für die Methode, die man zum Verständnis der Strophen nutzen soll. Er zeigt auf, wie auch Strophen in norröner Sprache das „geistige Wissen“ enthalten können.

Der zweite Teil des Dritten Grammatischen Traktats und der gesamte Vierte behandeln also in der Skaldendichtung (und in lateinischer Dichtung) verwendete rhetorische Figuren. Im Gegensatz dazu handeln die beiden ersten Grammatischen Traktate und der erste Teil des Dritten von grundlegenden sprachlichen Themen. Der Erste gibt eine phonemische Analyse der isländischen Sprache, wie sie zur Zeit des ersten Grammatikers gesprochen wurde. Er plädiert dafür, dass man ein Alphabet benutzen solle, das für jedes Phonem ein Zeichen zur Verfügung habe, und er bringt auch einen Vorschlag, wie so ein erweitertes Alphabet aussehen könnte (siehe Kap. 9 zu weiteren Informationen zu diesem Text).

Der Zweite Grammatische Traktat behandelt auch die Orthographie und den Aufbau von Silben. Das wird mit eigenständigen Diagrammen (siehe Abb. 4.7) erläutert sowie mit Analogien zu Musikinstrumenten und zum Ballspiel. Der erste Teil des Dritten Grammatischen Traktats, *Málfróðinmar grundvöllr* ‘Grundlage der Sprachwissenschaft’, basiert auf Stoffen aus Priscians *Institutiones grammaticae*.



Abb. 4.7. Eines der beiden Diagramme im Zweiten Grammatischen Traktat. Das Diagramm findet sich nur in der Handschrift DG 11, S. 89. Es will zeigen, wie norröne Silben und Wörter aufgebaut sind. Die Buchstaben im innersten Kreis lassen sich nur als Initialen verwenden, die im zweiten Kreis können vor und nach dem Silbenkern stehen, und die im dritten Kreis bilden den Silbenkern selbst. Bei den Buchstaben im vierten Kreis handelt es sich um lange Konsonanten, und die im fünften Kreis können nur nach Vokal oder Abkürzungszeichen stehen.

Der Text beginnt mit einer allgemeinen Besprechung der Laute, bevor er zu Buchstaben und Silben übergeht und schließlich mit einem kurzen Abschnitt über Wortklassen endet. Von speziellem Interesse in diesem Text ist der Abschnitt, in dem Óláfr im Zusammenhang mit dem oben zitierten Abschnitt, ob norröne und römische Dichtkunst der gleichen (griechischen) Wurzel entsprungen sind, erklärt, dass es, in Übereinstimmung mit dem, was Priscian schreibt, nämlich dass die Griechen in der frühesten Zeit 16 Buchstaben gehabt hätten, auch sechzehn Buchstabennamen in dänischer Zunge (d.h. in den skandinavischen Sprachen) gebe. Dies dient als Grundlage für eine Diskussion der Runenreihe, der Runennamen und ihrer Reihenfolge. Die Runenreihe wird somit als authentischer oder ursprünglicher dargestellt als das lateinische Alphabet.

Den eher fachlichen Teilen der grammatischen Literatur nähert man sich nur schwer an; hat man aber erst einmal die etwas ungewohnte Terminologie im Griff, öffnen sich die Texte. Man kann ihn als einen bewussten Versuch sehen, den Status der Volkssprache gegenüber dem Lateinischen anzuheben. Die norröne *grammatica* geht über das rein Pragmatische hinaus; dadurch, dass sie aufzeigt, dass Sprache wie Dichtkunst auf festen Regeln basieren, argumentiert sie zugleich dafür, dass die norröne Volkssprache eine Sprache so gut wie jede andere Sprache (wenn nicht sogar besser) sei, die grammatisch beschrieben war. Auf diese Art war die grammatische Literatur an der Fundamentlegung der starken volkssprachlichen literarischen Tradition beteiligt, die wir im Mittelalter in Island erkennen. Die Skaldendichtung wurde im 12. Jahrhundert wiederbelebt; man begann erneut große Gedichte in anspruchsvollen Versmaßen zu schreiben. Diese großen Gedichte entspringen zweifellos einem geistlichen Umfeld; sie zeigen, wie sich die Geistlichkeit nach einigem Widerstand diese alte Kunstform aneignete und sie zu einer höheren Kunstform umwandelte, die als Pendant zum Lateinischen dienen konnte. So ging die Wiederbelebung der Skaldendichtung Hand in Hand mit der grammatischen Literatur und vollzog sich in engem Kontakt mit der lateinischen Dichtung und der grammatischen Literatur, die die Geistlichen während ihrer Ausbildung kennen lernten.

Weiterführende Literatur

Eine kürzlich erschienene Darstellung der gelehrten norrönen Literatur findet sich in *Skandinavistische Mediävistik: Einführung in die altwestnordische Sprach- und Literaturgeschichte* (2019, 186–209) von Jan Alexander van Nahl und Astrid van Nahl. Darüber hinaus stehen in dem Nachschlagwerk *Medieval Scandinavia: An Encyclopedia* (Hrsg. Phillip Pulsiano 1993) Artikel zu den wichtigsten Texten und Genres zur Verfügung. Das gesamt-nordische *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder* (KLNLM), erschienen zwischen 1956 und 1978, ist in vielerlei Hinsicht unentbehrlich; der letzte Band ist ein Registerband, mit dessen Hilfe man leicht

die Stoffe finden kann, denen kein eigener Eintrag gewidmet ist. Brepols' *International Medieval Bibliography: Multidisciplinary Bibliography of the Middle Ages 300–1500* (IMB) ist in ihrer Onlineversion in frühen Phasen der Literatursuche nützlich (der Zugang erfordert ein Abonnement, über das viele deutsche Universitäten verfügen). Den Zeitgeist fängt Sverre Bagge (2001) ein. Finden sich neuere Ausgaben der Texte, mit denen man arbeitet, so sind deren Einleitungen in der Regel ein guter Anfang.

Zur Predigtliteratur ist eine Anthologie zum norwegischen Homilienbuch empfehlenswert (Hrsg. Odd Einar Haugen und Åslaug Ommundsen 2010). Untersuchungen zu den Predigten im norwegischen Homilienbuch finden sich bei Oddmund Hjeldes (1990). Eine eher populäre Darstellung ist Hjelde (1995). Eine weitere Perspektive auf die norröne Predigtliteratur eröffnet Thomas N. Hall (2000b). Im Blick auf Hagiographien gehören viele der Ausgaben des überaus produktiven Herausgebers Carl Richard Unger aus den 1870er Jahren immer noch zu den Standardausgaben (1871, 1874 und 1877), auch wenn sie mehr und mehr durch neuere Ausgaben ersetzt werden. In den letzten fünfzig Jahren haben Forscher intensiv mit der hagiographischen Literatur gearbeitet. Margaret McCormacks *The Saints in Iceland: Their Veneration from the Conversion to 1400* (1994) bringt sehr nützliche Informationen über Heiligenkult und Hagiographien in Island. Neue hagiographische Beiträge sind von Jonas Wellendorf (2010), Simonetta Battista (2005), Philip Roughton (2005) und Kirsten Wolf (2013) erschienen. *Reykjahólabók* wird in einer Monographie von Marianne E. Kalinke (1996) behandelt; eine Übersicht über verschiedene Stilebenen im Norrönen gibt Reidar Astås (1987). Astås hat in jüngster Zeit auch intensiv mit der *Stjórn* gearbeitet. In seiner Ausgabe von 2009 findet sich eine umfangreiche Bibliographie zu diesem Themenkomplex. Siehe dazu auch Lars Wollin (2001) und Kirby (1986). Zur *Veraldar saga* siehe Stefanie Würth (2007), die diesen Text als Ausgangspunkt für ihre Diskussion mittelalterlicher Übersetzungsproblematik nutzt. Die geographische Literatur wird am umfangreichsten behandelt von Rudolf Simek (1990), während Jan Ragnar Hagland (2003) die *Leiðarvísir* ins Norwegische übersetzt hat. Der *Algorismus* wird von Otto B. Bekken und Marit Christoffersen (1985) behandelt, die auch eine Übersetzung des Textes sowie nützliche Rechenbeispiele bringen, die die im Text beschriebenen Techniken illustrieren. Zur Zeitrechnung allgemein und zu den Beobachtungen des Stjørnu-Oddi ist der Artikel von Þorsteinn Vilhjálmsson in *Íslensk þjóðmenning* 7 (1990) der zugänglichste. Auf Skandinavisch wird man herausgefordert von Natanael Beckman (1934). Über den *Königsspiegel* ist sehr viel geschrieben worden, als Einführung lässt sich Sverre Bagges einleitenden Essay (2000) zu Anton W. Brøggers Übersetzung empfehlen.

Die norröne *grammatica* ist derzeit ein wachsendes Feld. Eine einführende Darstellung findet sich bei Margaret Clunies Ross (2005), forschungsgeschichtliche Übersichten und umfassende Bibliographien bei Fabrizio D. Raschellà (1983

und 2007), und eine Abhandlung und Analyse zum *Codex Wormianus* bei Karl G. Johansson (1997).

Der Vierte Grammatiche Traktat ist neu erschienen in einer Ausgabe mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Margaret Clunies Ross und Jonas Wellendorf (2014).

Literaturverzeichnis

- Alfræði íslenzk.* Siehe KÅLUND (Hrsg.) 1908; BECKMAN & KÅLUND (Hrsg.) 1914–1916; KÅLUND (Hrsg.) 1917–1918.
- ÁSDÍS EGILSDÓTTIR (Hrsg.) 2002. *Biskupa sögur*. Bd. 2 (Íslenzk fornrit 16). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- ASTÅS, REIDAR (Hrsg.) 2009. *Stjórn*. 2 Bde. (Norrøne tekster 9). Oslo: Riksarkivet.
- 1987. Lærd stil, høvisk stil og florissant stil i norrøn prosa. *Maal og Minne*: 24–38.
- BAETKE, WALTER (Übers.) 1967. *Geschichten von Sturlungengeschlecht. Sturlunga saga*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BAGGE, SVERRE 2000. Innledende Essay. In: *Kongespeilet*, vii–lxxi. Oslo: De norske bokklubbene.
- 2001. *Da boken kom til Norge* (Norsk idéhistorie 1). Oslo: Aschehoug.
- BATTISTA, SIMONETTA 2005. The Compiler and Contemporary Literary Culture in Old Norse Hagiography. *Viking and Medieval Scandinavia* 1: 1–13.
- BECKMAN, NATANAEL & KRISTIAN KÅLUND (Hrsg.) 1914–1916. *Alfræði íslenzk.* Bd. 2, *Rímtöl* (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 41). København: Møller.
- BECKMAN, NATANAEL 1934. Isländsk och medeltida skandinavisk tideräkning. In: MARTIN P. NILSSON (Hrsg.), *Tidaräkningen* (Nordisk Kultur 21), 5–76. Stockholm/Köpenhamn/Oslo: Bonnier/Schultz/Aschehoug.
- BEKKEN, OTTO B. & MARIT CHRISTOFFERSEN 1985. *Algorismus i Hauksbók i europeisk perspektiv*. Skrifter. Agder: Fagseksjon for matematikk/Fagseksjon for norsk.
- BEKKER-NIELSEN, HANS, THORKIL DAMSGAARD OLSEN & OLE WIDDING 1965. *Norrøn fortællekunst: Kapitler af den norsk-islandske middelalderlitteraturs historie*. København: Akademisk Forlag.
- BRØNDUM-NIELSEN, JOHS., OTTO VON FRIESEN, MAGNUS OLSEN & SIGURD ERIXON (Hrsg.) 1931–1956. *Nordisk kultur*. 30 Bde. Stockholm/Köpenhamn/Oslo: Bonnier/Schultz/Aschehoug.
- CLUNIES ROSS, MARGARET 2005. *A History of Old Norse Poetry and Poetics*. Cambridge: Brewer.
- CLUNIES ROSS, MARGARET & JONAS WELLENDORF (Hrsg.) 2014. *The Fourth*

- Grammatical Treatise*. London: The Viking Society for Northern Research.
- CORMACK, MARGARET 1994. *The Saints in Iceland. Their Veneration from the Conversion to 1400*. (Subsidia Hagiographica 78). Bruxelles: Société des Bol-landistes.
- DN = *Diplomatarium Norvegicum*. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskrift-fondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).
- EIRÍKUR JÓNSSON & FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1892–1896. *Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske håndskrifter No. 371, 544 og 675, 4^o*. Kopenhagen: Thiele.
- FAULKES, ANTHONY (Hrsg.) 1998. Snorri Sturluson: *Edda. Skaldskaparmál*. Bd. 1, *Introduction, Text and Notes*. Bd. 2, *Glossary and Index of Names*. London: Viking Society for Northern Research.
- FINNUR JÓNSSON 1907. *Den islandske litteraturs historie. Tilligemed den oldnorske*. Kopenhagen: Gad.
- FIRCHOW, EVELYN SCHERABON & KAREN GRIMSTAD (Hrsg.) 1989. *Elucidarius in Old Norse Translation* (Rit 36). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar.
- FOOTE, PETER et al. (Hrsg.) 2003. *Biskupa sögur*. Bd. 1 (Íslenzk fornrit 15). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- GERING, HUGO (Hrsg.) 1882. *Islendzk æventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen*. Bd. 1, *Text*. Halle a.d. Saale: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- GUÐRÚN ÁSA GRÍMSDÓTTIR (Hrsg.) 1998. *Biskupa sögur*. Bd. 3 (Íslenzk fornrit 17). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 2003. *Til Romaborg og Jorsal. Reiseguide Frå 1100-talet av Abbed Nikolás Bergsson*. Trondheim: Nidaros domkirkes restaureringsarbeiders forlag.
- HALL, THOMAS N. 2000a. Old Norse-Icelandic Sermons. In: BEVERLY MAYNE KIENZLE (Hrsg.), *The Sermon, 661–709* (Typologie des sources du Moyen Âge 81–83). Turnout: Brepols.
- HALL, THOMAS N. 2000b. The Early Medieval Sermon. In: BEVERLY MAYNE KIENZLE (Hrsg.), *The Sermon, 203–265* (Typologie des sources du Moyen Âge 81–83). Turnout: Brepols.
- HAUGEN, ODD EINAR 1991. Barlaam og Josaphat i ny utgåve. *Maal og Minne* 1991: 1–24.
- (Hrsg. & Übers.) 1994. Niðrstigningar saga. Soga om nedstiginga i dødsriket. In: ODD EINAR HAUGEN (Hrsg.), *Norrøne tekster i utval, 251–265*. Oslo: Ad Notam Gyldendal.
- 2009. Forteljningane i forteljninga. Interpolasjonane i *Barlaams ok Josaphats saga*. In: KARL G. JOHANSSON & MARIA ARVIDSSON (Hrsg.), *Barlaam i nord. Legenden om Barlaam och Josaphat i den nordiska medeltidslitteraturen, 47–73* (Bibliotheca Nordica 1). Oslo: Novus.

- HAUGEN, ODD EINAR & ÅSLAUG OMMUNDSEN 2010. *Vår eldste bok. Skrift, miljø og biletebruk i den norske homilieboka* (Bibliotheca Nordica 3). Oslo: Novus.
- HJELDE, ODDMUND 1990. *Norsk preken i det 12. århundrede: Studier i Gammel Norsk Homiliebok*. Oslo: [s.n.]
- 1995. *Kirkens budskap i sagatiden*. Oslo: Solum Forlag.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG (Hrsg.) 1983. *Konungs skuggsiá*. Zweite Aufl. (Norrøne tekster 1). Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institutt. – Erste Aufl. Oslo, 1945.
- HOLTSMARK, ANNE (Hrsg.) 1931. *En tale mot biskopene. En sproglig-historisk undersøkelse*. Oslo: Dybwad.
- HÖRÐUR ÁGÚSTSSON 1976. Kyrkjehus i ei norrøn homilie. *By og bygd* 25: 1–38.
- HORIE, RUTH 2006. *Perceptions of Ecclesia. Church and soul in medieval dedication sermons*. Turnhout: Brepols.
- IMB = *International medieval bibliography*. 2001–. Turnhout: Brepols. Paywall: <https://about.brepolis.net/databases/imb/>.
- INDREBØ, GUSTAV (Hrsg.) 1931. *Gamal norsk homiliebok. Cod. AM 619 4°*. Oslo: Kjeldeskriftfondet. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1966.
- JAKOB BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1944. *Veraldar saga* (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 61). København: Luno.
- JOHANSSON, KARL G. 1997. *Studier i Codex Wormianus. Skrifttradition och avskriftsverksamhet vid ett isländskt skriptorium under 1300-talet* (Nordistica Gothoburgensia 20). Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- JÓN JÓHANNESSON et al. (Hrsg.) 1946. *Sturlunga saga*. Reykjavík: Sturlunga-útgáfan.
- KALINKE, MARIANNE E. 1996. *The Book of Reykjahólar. The last of the great medieval legendaries*. Toronto: University of Toronto Press.
- KIRBY, IAN J. 1986. *Bible Translation in Old Norse*. Genf: Droz.
- KLNM = *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder*. 22 Bde. Oslo/Stockholm/København, 1956–1978. – Nachdruck København: Rosenkilde og Bagger, 1980.
- KOLSRUD, OLUF (Hrsg.) 1952. *Messuskýringar. Liturgisk symbolik frå den norsk-isländske kyrkja i millomalderen*. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institutt.
- KRAPPE, ALEXANDER HAGGERTY 1946–1947. The Italian origin of an Icelandic story. *Scandinavian Studies* 19: 105–109.
- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1908. *Alfræði íslenzk. Ísländsk encyklopædisk litteratur*. Bd. 1, *Cod. Mbr. AM. 194, 8vo*. (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 37). København: Møller.
- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1917–1918. *Alfræði íslenzk. Ísländsk encyklopædisk litteratur*. Bd. 3, *Landalýsingar* u.a. (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 45). København: Møller.
- MARCHAND, JAMES W. 1976. The Old Icelandic Joca Monachorum. *Mediaeval Scandinavia* 9: 99–126.

- McTURK, RORY (Hrsg.) 2005. *A companion to Old Norse-Icelandic literature and culture* (Blackwell Companions to Literature and Culture 31). Oxford: Blackwell. – Nachdruck mit Berichtigungen, 2011.
- VAN NAHL, JAN ALEXANDER & ASTRID VAN NAHL 2019. *Skandinavistische Mediävistik. Einführung in die altwestnordische Sprach- und Literaturgeschichte*. Hamburg: Buske.
- NECKEL, GUSTAV & FELIX NIEDNER (Übers.) 1925. *Die jüngere Edda mit dem sogenannten ersten grammatischen Traktat* (Thule, altnordische Dichtung und Prosa 20). Jena: Diederichs.
- Nordisk kultur*. Siehe BRØNDUM-NIELSEN, JOHS. et al. 1931–1956.
- PL = *Patrologia Latina* 1844–1855. (Hrsg.) JACQUES-PAUL MIGNE. 217 Bde. Paris.
- PULSIANO, PHILLIP & KIRSTEN WOLF (Hrsg.) 1993. *Medieval Scandinavia: An encyclopedia* (Garland Encyclopedias of the Middle Ages 1). New York: Garland.
- RASCHELLÀ, FABRIZIO D. 1983. Die Altisländische grammatische Literatur: Forschungsstand und Perspektiven zukünftiger Untersuchungen. *Göttingische gelehrte Anzeigen* 235: 271–316.
- 2007. Old Icelandic grammatical literature. The last two decades of research (1983–2005). In: JUDY QUINN, KATE HESLOP & TARRIN WILLS (Hrsg.), *Learning and understanding in the Old Norse world. Essays in honour of Margaret Clunies Ross*: 341–372. Turnhout: Brepols.
- ROUGHTON, PHILIP 2005. Stylistics and Sources of the Postula Sögur in AM 645 4to and AM 652/630 4to. *Gripla* 16: 7–50.
- SCHNALL, JENS EIKE 2020. Übersetzung der Zitate in diesem Buch, S. 226 und 238.
- SIMEK, RUDOLF 1990. *Altnordische Kosmographie. Studien und Quellen zu Weltbild und Weltbeschreibung in Norwegen und Island vom 12. bis zum 14. Jahrhundert* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 18). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- STORM, GUSTAV (Hrsg.) [1888] 1977. *Islandsk annaler indtil 1578*. Oslo: Norsk Historisk Kjeldekrift-Institut.
- (Hrsg.) 1880. *Monumenta historica Norvegiæ. Latinske kildeskrifter til Norges historie i middelalderen*. Kristiania: Brøgger.
- ÞÓRHALLUR VILMUNDARSON & BJARNI VILHJÁLMSOON (Hrsg.) 1991. *Harðar saga* (Íslensk Fornrit 13). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- ÞORSTEINN VILHJÁLMSOON 1990. Raunvísindi á miðöldum. In: FROSTI F. JÓHANNSSON (Hrsg.), *Alþýðuvísindi. Raunvísindi ok dulfræði* (Íslensk Þjóðmenning 7). Reykjavík: Bókaútgáfan Þjóðsaga.
- TURVILLE-PETRE, GABRIEL 1953. *Origins of Icelandic literature*. Oxford: Clarendon.
- TVEITANE, MATTIAS & ROBERT COOK (Hrsg.) 1979. *Strengleikar. An Old Norse Translation of Twenty-One Old French Lais* (Norrøne tekster 3). Oslo: Norsk Historisk Kjeldekrift-Institut.

- UNGER, CARL RICHARD (Hrsg.) 1862. *Stjorn. Gammelnorsk Bibelhistorie fra Verdens Skabelse til det babyloniske Fangenskab*. Christiania: Feilberg & Landmark.
- (Hrsg.) 1871. *Mariu saga. Legender om Jomfru Maria og hendes Jertegn*. Christiania: Brögger und Christie.
- (Hrsg.) 1874. *Postola sögur. Legendariske Fortællinger om Apostlernes Liv, deres Kamp for Kristendommens Udbredelse, samt deres Martyrdød*. Christiania: Bentzen.
- (Hrsg.) 1877. *Heilagra manna sögur. Fortællinger og Legender om hellige Mænd og Kvinder*. Christiania: Bentzen.
- VINCENT VON BEAUVAIS. *Speculum quadruplex: naturale, doctrinale, morale, historische*. 4 Bd. Duaci [Douai]: Ex Officina Typographica Baltazaris Belleri, 1624. Nachdruck, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1964–1965.
- WELLENDORF, JONAS 2009. *Kristelig visionslitteratur i norrøn tradition* (Bibliotheca Nordica 2). Oslo: Novus forlag.
- 2010. The attraction of the earliest Old Norse vernacular hagiography. In: HAKI ANTONSSON & ILDIR GARIPZANOV (Hrsg.), *Saints and their lives on the periphery. Veneration of saints in Scandinavia and Eastern Europe (c. 1000–1200)*: 241–258 (Cursor Mundi 9). Turnhout: Brepols.
- WIDDING, OLE 1965. Jærtegn og Mariu saga. Eventyr. In: HANS BEKKER-NIELSEN, THORKIL DAMSGAARD OLSEN & OLE WIDDING (Hrsg.), *Norrøn fortællekunst. Kapitler af den norsk-islandske middelalderlitteraturs historie, 127–136*. Kopenhagen: Akademisk Forlag.
- WOLF, KIRSTEN 2013. *The legends of the saints in Old Norse-Icelandic prose*. Toronto: University of Toronto Press.
- WOLLIN, LARS 2001. Stjorn och pentateukparafrazen: Ett samnordiskt dominikanprojekt i högmedeltiden? *Arkiv för nordisk filologi* 116: 221–299.
- WÜRTH, STEFANIE 2007. Die mittelalterliche Übersetzung im Spannungsfeld von lateinischsprachiger und volkssprachiger Literaturproduktion. Das Beispiel der *Veraldar saga*. In: VERA JOHANTERWAGE & STEFANIE GROPPER (Hrsg.), *Übersetzen im skandinavischen Mittelalter*: 11–32 (Studia medievalia septentrionalia 14). Wien: Fassbaender.

ZITATE AUS NORRÖNEN QUELLEN

Die Zitate sind in der Regel in normalisierter Orthographie wiedergegeben. Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

Edda und Skaldendichtung

von Else Mundal

Lange Zeit, bevor der Norden Schriftlichkeit erlangte, gab es dort eine umfangreiche mündliche Dichtung, in erster Linie Eddalieder und Skaldengedichte, die von Generation zu Generation mündlich weitergegeben wurden. Sowohl die Eddadichtung mit ihren Götter- und Heldenliedern wie auch die Skaldendichtung gehören zur Weltliteratur und sind wichtige Teile der altnordischen Philologie. Die Mehrzahl der Heldenlieder fußt auf einem gemeingermanischen Sagenkreis und zeugt vom Kontakt des Nordens mit südlicheren Kulturen schon vor der Christianisierung. Die Götterlieder sind einzigartige Quellen für die nordische Mythologie und somit auch für die vorchristliche norröne Kultur. Teile der Skaldendichtung gehören zu der intellektuell herausforderndsten Dichtung der Weltliteratur – ein wesentliches Zeugnis dafür, dass die Wikinger nicht nur Analphabeten und brutale Barbaren waren. Das kulturelle Niveau, das die Skaldendichtung bezeugt, liefert einen wichtigen Hintergrund für das Verständnis der reichhaltigen volkssprachlichen Literatur, die im westnordischen Gebiet, besonders in Island, heranwuchs, nachdem die norrönen Gebiete in die europäische Schriftkultur eingegliedert worden waren.

Die Edda

Götter und Heldenlieder

Die Edda ist anonyme Dichtung. Große Teile des Liedbestandes müssen schon in vorliterarischer Zeit existiert und in mündlicher Tradition lange Zeit weitergelebt haben, bevor sie niedergeschrieben wurden. Nach ihrem Inhalt werden die Eddalieder traditionell in zwei Hauptgruppen eingeteilt, in Götterlieder und Heldenlieder. In beiden Typen trifft man innerhalb der einzelnen Lieder nicht sel-

Dieser Text ist Kap. 5 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

ten auf Prosaabschnitte, und zum Teil sind die Lieder auch in einem Prosarahmen überliefert. Bisweilen sind diese Prosaabschnitte als „Ersatz“ für verlorene Strophen gedeutet worden; der Rahmentext in den Handschriften stammt natürlich von den Schreibern. Aber die Prosa in den poetischen Texten muss man vielleicht im Zusammenhang mit der Poesie in den norrönen Prosagenres sehen. Die norröne Dichtung der mündlichen und schriftlichen Zeit war allem Anschein nach eine Mischung aus Poesie und Prosa. Es gibt Gedichte und Lieder ohne und mit Prosa, und es gibt Prosa mit und ohne Gedichte und Lieder.

Bei der Götterdichtung handelt es sich um eine Dichtung, die auf germanischem Gebiet keine Parallelen hat. Es gibt verschiedene Arten von Götterliedern. Die *Völuspá* 'Die Weissagung der Seherin' (Titel im Folgenden nach Krause 2004) gibt z.B. einen Überblick über die gesamte mythische Geschichte, andere Lieder



Abb. 5.1. Der Rök-Stein vom Anfang des 9. Jahrhunderts, der bei der Kirche von Rök in Östergötland steht, trägt eine Inschrift von ca. 750 Runen; er ist damit ein wichtiges sprachgeschichtliches Dokument. Auf diesem Stein findet sich die älteste dokumentierte Strophe im Versmaß fornyrðislag. Die Strophe beginnt bei den beiden horizontalen Linien unten auf der Vorderseite des Steins. Die Deutung der Inschrift hat sich als schwierig erwiesen, aber lange ging man davon aus, dass diese sich auf vergessene Mythen und Sagen bezieht und dass die Strophe einen Þjóðrikr nennt, den man als den gleichnamigen und aus den Edaliedern bekannten ostgotischen König identifiziert hat. Das letzte Wort zur Deutung der Strophe oder Inschrift als Ganzes ist noch nicht gesprochen (vgl. Michael P. Barnes 2007, Bo Ralph 2007).

– wie *Vafþrúðnismál* ‘Wafþrúðnirlied’, *Grímnismál* ‘Grímnirlied’, *Alvissmál* ‘Alwisslied’ und *Hávamál* ‘Die Sprüche des Hohen’ – vermitteln mythologisches Wissen, oft in Form von Dialog oder Monolog. Eine solche dialogische oder monologische Wissensdichtung kann auch innerhalb einer Rahmenerzählung stehen. Die *Hávamál* unterscheiden sich von den anderen Liedern dadurch, dass sie nicht nur mythologisches Wissen vermitteln, sondern den Menschen zugleich gute Ratschläge für ihr Leben geben. Einige Götterlieder sind episch und erzählen Mythen nach, z.B. die *Drymskviða* ‘Thrymlied’, die berichtet, wie Thor, als Braut verkleidet, auf einer Reise ins Land der Riesen seinen Hammer zurückholt, oder die *Hymiskviða* ‘Hymirlied’, die schildert, wie Thor die Midgardschlange angelt. Die *Skírnismál* ‘Skírnirs Fahrt’ erzählen, wie sich der Gott Freyr in die Riesin Gerðr verliebt. Die epischen Gedichte berichten von langen Zeitabschnitten oder schildern auch nur ein bestimmtes Ereignis.

Die Form kann auktorial sein, d.h. die Geschehnisse werden vom Erzähler berichtet. Sie kann aber auch szenisch angelegt oder eine Mischung aus auktorialer Erzählung und szenischer Darstellung sein. Eine rein szenische Form findet sich in den *Skírnismál*. Die gemischte Form, von der es oft heißt, sie zeige Verwandtschaft mit der Darstellungsform der Saga, ist die gängigste. Einige wenige Gedichte sind wie eine *Senna* ‘Zankrede’ aufgebaut, z.B. die *Hárbarðsljóð* ‘Lied von Hábarðr’, eine Zankrede zwischen Odin und Thor, und die *Lokasenna* ‘Zankrede von Loki’, in der Loki nach und nach alle Götter und Göttinnen beschimpft.

Einige Teile der Heldenlieder lassen sich als Wissensdichtung charakterisieren; so finden sich z.B. in den *Reginismál* ‘Reginnlied’ und *Sigrdrífumál* ‘Sigrdrifaliad’ Abschnitte mit guten Ratschlägen, ähnlich wie in den *Hávamál*. In einigen Fällen sind auch bestimmte Teile von Heldenliedern als *Senna* klassifizierbar, z.B. die *Helgakviða Hjörvarðssonar* ‘Lied von Helgi Hjörwardssohn’ und die *Helgakviða Hundingsbana II* ‘Zweites Lied von Helgi dem Hundingstöter’. In der Heldendichtung geschieht alles innerhalb eines epischen Rahmens. Auch hier können die Lieder von einem langen Zeitraum erzählen oder nur eine Situation darstellen. Sie zeigen eine gemischte auktorial-szenische Form, bei der die eine oder andere Form überwiegt.

Die meisten Heldenlieder verknüpfen sich mit einem Sagenkreis, der von Sigurðr Fáfnisbani ‘Drachentöter’ erzählt; dabei handelt es sich um einen germanischen Sagenkreis, auf dem auch das *Nibelungenlied* aus dem Hochmittelalter fußt. Hingegen basieren die sogenannten Helgi-Lieder, die Lieder über Helgi Hundingsbani und Helgi Hjörvarðsson, auf nordischem Sagenstoff. Auch in germanischem Gebiet außerhalb des Nordens finden sich überlieferte Lieder und Gedichte von Helden, die viel mit der norrönen Heldendichtung gemein haben, z.B. *Beowulf* aus dem englischen (angelsächsischen) und das *Hildebrandslied* aus dem deutschen Bereich.

Götterlieder	Versmaß	Handschrift
Völuspá	fornyrðislag	Codex Regius, Hauksbók
Hávamál	ljóðahátttr	Codex Regius
Vafþrúðnismál	ljóðahátttr	Codex Regius, teilweise AM 748 I 4°
Grímnismál	ljóðahátttr/ fornyrðislag	Codex Regius, AM 748 I 4°
Skírnismál (För Skírnis)	ljóðahátttr/ galdralag	Codex Regius, bis einschließlich Str. 27 in AM 748 I 4°
Hárbarðsljóð	ljóðahátttr/ fornyrðislag	Codex Regius, von Ende Str. 19 in AM 748 I 4°
Hymiskviða	fornyrðislag	Codex Regius, AM 748 I 4°
Lokasenna	ljóðahátttr	Codex Regius
Þrymskviða	fornyrðislag	Codex Regius
Alvíssmál	ljóðahátttr	Codex Regius
Baldurs draumar (Vegtamskviða)	fornyrðislag	AM 748 I 4°
Rígsþula (Rígs mál)	fornyrðislag	Codex Wormianus der Snorra Edda
Hyndluljóð	fornyrðislag	Flateyjarbók
Grottasöngur	fornyrðislag	Codex Regius der Snorra Edda
Fjölsvinnumál (mit Grógaldur)	ljóðahátttr	junge Papierhandschriften
Forspjallsljóð (Hrafnagaldur Óðins)	fornyrðislag	junge Papierhandschriften

Heldenlieder	Versmaß	Handschrift
Völundarkviða	fornyrðislag	Codex Regius, kleiner Teil der Prosaeinleitung in AM 748 I 4°
Helgakviða Hundingsbana I	fornyrðislag	Codex Regius
Helgakviða Hjörvarðssonar	fornyrðislag/ ljóðahátr	Codex Regius
Helgakviða Hundingsbana II	fornyrðislag	Codex Regius
Grípisspá (Sigurðarkviða Fáfnisbana I)	fornyrðislag	Codex Regius
Reginismál (Sigurðarkviða Fáfnisbana II)	ljóðahátr/ fornyrðislag	Codex Regius
Fáfnismál	ljóðahátr/ fornyrðislag	Codex Regius
Sigrdrífumál	ljóðahátr	Codex Regius
Brot af Sigurðarkviðu	fornyrðislag	Codex Regius
Guðrúnarkviða I	fornyrðislag	Codex Regius
Sigurðarkviða in skamma	fornyrðislag	Codex Regius
Helreið Brynhildar	fornyrðislag	Codex Regius, Sögubátr af Norna-Gesti
Guðrúnarkviða II	fornyrðislag	Codex Regius
Guðrúnarkviða III	fornyrðislag	Codex Regius
Oddrúnargrátr	fornyrðislag	Codex Regius
Atlakviða in grönlenzka	málahátr/ fornyrðislag	Codex Regius
Atlamál in grönlenzku	málahátr	Codex Regius
Guðrúnarhvot	fornyrðislag	Codex Regius
Hamðismál	fornyrðislag/ málahátr	Codex Regius

Die Versmaße der Edda ähneln stark den Versmaßen volkssprachlicher Dichtung in anderen germanischen Gebieten; Eddadichtung ist also als eine Entwicklung aus der gemeingermanischen Dichtung zu sehen. Auf nordischem Gebiet kommen auch Runeninschriften in eddischen Versmaßen vor, z.B. auf dem Rök-Stein in Östergötland (Abb. 5.1). Das ist ein handfester Beweis dafür, dass zu dem Zeitpunkt, als die Inschriften entstanden, diese Art von Dichtung in einem größeren Gebiet lebendig und produktiv war als jenem, aus dem sie später überliefert ist.

Insgesamt sind etwa 40 Eddalieder bewahrt, einschließlich jener, die vollständig oder fragmentarisch außerhalb der Haupthandschrift Codex Regius der *Edda* (GKS 2365 4^o) überliefert sind. Die Tabellen listen die Eddalieder in der Reihenfolge ihrer Anordnung im Codex Regius auf. Auch Götterlieder, die aus anderen Handschriften stammen, wurden in diese Aufstellung aufgenommen, Heldenlieder aus Vorzeitsagas hingegen nicht. Die Tabellen geben auch einen Überblick über das jeweilige Versmaß; mehrere Versmaße für ein Lied sind dann aufgeführt, wenn neben dem Hauptversmaß weitere Versmaße relativ umfassend vertreten sind. Die Versmaße werden in einem eigenen Abschnitt behandelt (S. 290 ff.).

Heldenlieder kommen als Ganzes oder in einzelnen Strophen auch in Vorzeitsagas vor. So findet sich z.B. die *Hlǫðskviða* ‘Lied von Hlǫðr’ – in verstreuten Strophen – in der *Hervarar saga ok Heiðreks konungs*, in der auch die *Heiðreksgátur* ‘Rätsel des Heiðrekr’ stehen. *Hjalmars Sterbelied* ist in der *Ǫrvar-Odds saga* ‘Saga vom Pfeile-Oddr’ sowie der *Hervarar saga* ‘Saga von Hervǫr’ überliefert, der *Víkarsbálkr* ‘Abschnitt von Víkarr’ in der *Gautreks saga* ‘Saga von Gautrekr’ und die *Hrókskviða* ‘Lied von Hrókr’ in der *Hálfs saga* ‘Saga von Hálfr’ – um nur einige zu nennen. In seiner Chronik Dänemarks (*Gesta Danorum*) hat Saxo Grammaticus Heldenlieder vom Typ der Eddalieder in lateinischer Übersetzung wiedergegeben, z.B. die *Bjarkamál* ‘Lied von Bjarki’, ein Lied, von dem sich auch ein kleiner Rest in norröner Sprachform findet.

Saxos lateinische Nachdichtungen wie auch einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Strophen in verschiedenen Quellen (in eddischen Versmaßen, wie z.B. zwei Verse des *Heimdallar galdr* ‘Zaubergesang des Heimdallr’ in der *Snorra Edda*) deuten darauf hin, dass einzelne Götter- und Heldenlieder verloren gegangen sind. Die Grenze zwischen Götter- und Heldenlied ist nicht immer eindeutig zu ziehen. Lieder wie die *Vǫlundarkviða* ‘Wölundlied [Wielandlied]’, der *Grottasǫngur* ‘Mühlenlied’ und die *Fjǫlsvinnsmál* ‘Fjǫlsvinnlied’ stehen auf der Grenze zwischen beiden Kategorien. Traditionell werden sie häufig zu den Heldenliedern gerechnet, wenngleich der mythologische Einschlag in diesen Gedichten groß ist. Sogar die Abgrenzung, was als Eddalied zu gelten hat, ist problematisch. Lieder, die nur in jungen Papierhandschriften erhalten sind, werden oft nicht in die Editionen der Eddalieder aufgenommen, da sie als junge Nachahmungen angesehen werden. Das gilt auch für Lieder, die in den Vorzeitsagas überliefert sind.

Überlieferung

Die gesamte überlieferte Eddadichtung findet sich nur in isländischen Handschriften. Es gibt keinen sicheren Anhaltspunkt dafür, dass Eddalieder auch in Norwegen oder an anderer Stelle im Norden als in Island auf Pergament niedergeschrieben wurden, aber man kann davon ausgehen, dass die Eddadichtung dennoch im gesamten nordischen Gebiet bekannt war: Das Eddalied *Hávamál* wird von dem norwegischen Skalden Eyvindr skáldaspillir Finnsson in seinem Preislied auf Hákon inn góði, den *Hákonarmál* 'Hákonlied', zitiert. Runeninschriften in eddischen Versmaßen finden sich, wie gesagt, in ganz Skandinavien. Landschaft, Fauna und Flora in vielen Eddaliedern deuten ebenfalls auf Skandinavien. Das aus den Heldenliedern bekannte Motiv vom Drachentöter Sigurðr begegnet an norwegischen Kirchenportalen (vgl. Abb. 5.3, S. 289), und in den Balladen des skandinavischen Gebiets finden sich andere Motive aus Götter- und Heldenliedern. Eddalieder kann es in Skandinavien und all jenen Gebieten gegeben haben, in denen sich Menschen aus Skandinavien während der Wikingerzeit niedergelassen hatten. Zwei der überlieferten Eddalieder tragen im Codex Regius den Beinamen „grönländisch“, die *Atlakviða* 'Atlied' und die *Atlamál* 'Atlied'. Das zeigt, dass zumindest der Schreiber dieser Handschrift – zu Recht oder Unrecht – die Vorstellung hatte, dass diese beiden Lieder auf Grönland entstanden waren.

Man geht davon aus, dass die Eddalieder aus ihrer mündlichen Tradition heraus nicht vor dem frühen 13. Jahrhundert niedergeschrieben wurden. Snorri Sturluson zitiert in seiner *Edda*, einem Lehrbuch für Skalden, das er in den 1220er Jahren schrieb, viele Eddalieder, doch weiß man nicht mit Sicherheit, ob er sich dabei auf eine Handschrift oder auf mündliche Überlieferung bezog. Die Haupthandschrift für die meisten Eddalieder ist der *Codex Regius* (GKS 2365 4^o) von ca. 1275, aber diese Handschrift ist eine Abschrift, vermutlich sogar die Abschrift einer Abschrift. Daneben finden sich Reste einer Schwesterhandschrift des *Codex Regius*, AM 748 I 4^o, die wahrscheinlich auch nur Eddalieder enthalten hat. Hier sieht also das Muster so aus, dass die Eddalieder in Sammelhandschriften solcher Dichtung aufgezeichnet wurden, wobei sich einige Lieder auch in Handschriften mit gemischtem Inhalt finden und wiederum andere vielleicht aus ihrer mündlichen Tradition später als zu Beginn des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben wurden, als die meisten Eddalieder ihre feste schriftliche Form erhielten. Letzteres gilt z.B. für die Lieder in den Vorzeitsagas; von diesen können mehrere jung sein, doch enthalten die Vorzeitsagas auch alte Dichtung, wie z.B. die *Hlǫðskviða*.

Die Lieder des Codex Regius

Der Codex Regius ordnet die Lieder so, dass auf die Götterlieder die Heldenlieder folgen. Die Götterlieder sind wiederum so geordnet, dass am Anfang das mythologische Überblickslied *Vǫluspá* steht; es erzählt von der Schöpfung der Welt bis

Die Personengalerie um Sigurðr Fáfnisbani

Die Heldenlieder erzählen, dass Sigurðr den Drachen Fáfnir erschlägt und das Gold an sich nimmt, auf dem der Drache liegt. Er verlobt sich mit der Walküre Sigrdrífa (Brynhildr), vergisst sie aber durch einen Zaubertrank und heiratet Guðrún Gjúkadóttir. Deren Brüder sind Högni, Gunnarr und Guthormr. Gunnarr heiratet Brynhildr, nachdem Sigurðr mit ihm die Gestalt getauscht hat und durch eine Feuerlohe zur Burg Brynhilds geritten ist. Diese hat geschworen, nur den zu heiraten, der das bewältigt. Als Brynhildr erkennt, dass sie betrogen worden ist, hetzt sie Gunnarr auf, Sigurðr zu erschlagen, und gibt ihm zu verstehen, dass Sigurðr ihr Geliebter wurde, nachdem er in Gunnars Gestalt in die Burg geritten war. Erst als Sigurðr erschlagen ist, erzählt sie Gunnarr die Wahrheit, nämlich dass Sigurðr ein nacktes Schwert in das Bett zwischen sie gelegt habe. Mehrere Lieder handeln von Guðrúns Kummer über den Tod des Sigurðr; Brynhildr tötet sich selbst, indem sie Sigurðr, ihrer ersten Liebe, auf den Scheiterhaufen folgt. Guðrún wird mit Atli, dem Bruder Brynhilds, verheiratet; dieser lässt ihre Brüder als Rache für Brynhilds Tod töten. Da tötet Guðrún die Söhne, die sie mit Atli hat, und setzt sie ihrem Mann zu essen vor, als Rache für ihre Brüder; dann legt sie Feuer an die Halle und Atli und all seine Mannen kommen in den Flammen um. Guðrún geht zum Meer und will sich ertränken, doch sie treibt im Reich des Königs Jónakr an Land, wird mit ihm verheiratet und bekommt wieder Söhne. Auch Svanhildr, ihre Tochter mit Sigurðr, wächst bei ihnen auf. Sie wird mit Jǫrmunrekkr, einem alten König, verheiratet, der sie tötet, indem er sie von Pferden zerreißen lässt, weil er glaubt, sie habe ihn mit seinem Sohn betrogen. Da schickt Guðrún ihre beiden jungen Söhne, die Schwester zu rächen, doch die Übermacht ist zu groß für die beiden Jungen: Sie schlagen Jǫrmunrekkr zwar Hände und Füße ab, fallen aber selbst im Kampf.

hin zu ihrem Untergang in den *ragnarök* (dem Untergang der Götter) sowie von der neuen Erde, die ein zweites Mal aus dem Meer steigen wird. Danach folgen die Lieder über Odin, dann über Freyr, zuletzt über Thor.

Das Lied über den Meisterschmied Vǫlundr (dt. Wieland), der sich Flügel schmiedete und aus der Gefangenschaft floh, steht am Übergang der Götter- zu den Heldenliedern. Der zugrunde liegende Sagenstoff ist auch auf englischem und deutschem Gebiet bekannt. Es folgen die Lieder über die Helden Helgi Hundingsbani und Helgi Hjǫrvarðsson, dann über Sigurðr Fáfnisbani. Die Helgilieder sind mit dem Sagenhelden Sigurðr so verbunden, dass Helgi Hundingsbani zum



Abb. 5.2. Franks Casket ist ein Kästchen aus Walknochen mit einer Inschrift in angelsächsischen Runen und Illustrationen aus germanischer Heldensage und christlicher Lehre. Es wurde um ca. 700 in Northumberland angefertigt und befindet sich heute im British Museum in London. Das Bild zeigt die Vorderseite des Schreins, das vermutlich den Schmied Völundr darstellt, wie er über der kopflosen Leiche eines der beiden von ihm getöteten Königsöhne steht, den Kopf in der Zange haltend. Die Königstochter Þóðvildr reicht ihm einen Ring, offenbar in Unkenntnis dessen, was geschehen ist. Rechts die drei Weisen und das Jesuskind.

Halbbruder des Sigurðr gemacht wird. Über Sigurðr selbst und den ihn umgebenden Personenkreis gibt es insgesamt 15 Lieder samt Fragmenten.

Die dramatische Geschichte von Sigurðr aus dem Geschlecht der Völsungar (Welsungen) und Guðrún aus dem Geschlecht der Gjókungar (Gjukungen), von Brynhildr und ihren Angehörigen, von denen in den einzelnen Liedern – einige davon alt, andere wahrscheinlich jung – die Rede ist, sind chronologisch angeordnet. Die Lieder überschneiden sich bisweilen, sodass die gleiche Geschichte mehrmals erzählt wird; dadurch kommen verschiedene Varianten der Geschichte zustande.

Hinter den Geschehnissen, von denen die norröne Heldendichtung erzählt, lässt sich das Echo historischer Ereignisse des 3., 4., 5. und 6. Jahrhunderts auf dem Kontinent erahnen. Atli mag der Hunnenkönig Attila sein. In den Erzählungen über das Geschlecht der Guðrún, die Gjokungen, vermutet man Reflexionen historischer Ereignisse bei dem ostgermanischen Volk der Burgunder. Im Jahr 437 fiel der burgundische König Gundahari in einer Schlacht gegen die Hunnen (vgl. Atli, der Gunnarr tötet). Die Erzählung von König Jormunrekkr, der Svanhildr tötet, hat Ähnlichkeit mit einem Bericht des Historikers Jordanes (6. Jahrhundert) über den Gotenkönig Ermanarich (gest. 375). Dieser schreibt, dass eines der von Ermanarich eroberten Völker diesen verriet, als die Hunnen kamen. Als Rache habe der König die Frau eines der Fürsten ergriffen und sie zwischen wilden Pfer-

den zerreißen lassen. Ihre Brüder versuchten sie zu rächen, vermochten aber den König nur zu verwunden. Ob Sigurðr Fáfnisbani ein historisches Vorbild hat, ist unsicher.

Man sieht, dass Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen ganzen Völkern in den historischen Ereignissen der Völkerwanderungszeit im Sagenstoff zu Auseinandersetzungen und Konflikten zwischen Helden und ihren Geschlechtern wurden; Personen, die im Abstand von Hunderten von Jahren lebten, werden in den Sagen zu Zeitgenossen. Die komplizierten und unübersichtlichen Motive von ganzen Völkern, die sich entzweien, sind ersetzt durch „privatere“ Motive wie Gier nach Reichtum (Fáfnirs Gold), Liebe und Rache. Der kontinentale Sagenstoff, dem man in der norrönen Heldendichtung begegnet, ist ein wichtiges Indiz, dass der Norden auch vor der Christianisierung Kontakt mit dem Kontinent hatte und von dort starke kulturelle Impulse empfing.

Datierungsprobleme

Bei vielen Götter- und Heldenliedern ist die Datierung umstritten. Snorri zitiert in seiner *Edda* viele Eddalieder; das bedeutet, dass sie zumindest zum Zeitpunkt des Entstehens seines Werks, Anfang des 13. Jahrhunderts, bekannt gewesen sein müssen. Die Lieder, die im Codex Regius von ca. 1275 gesammelt sind, müssen älter als diese Handschrift sein, und wenn sie in der als Vorlage dienenden Handschrift oder der Vorlage der Vorlage gestanden haben, sind sie auch älter als diese. Einige wenige Lieder sind in anderen Texten zitiert, so die *Hávamál* (Str. 76/77) bei dem Skalden Eyvindr skáldaspillir Finnsson nach 960 und die *Fáfnismál* 'Lied von Fáfnir' (Str. 6) in der *Sverris saga* 'Saga von Sverrir'. Die älteste Handschrift, in der ein Lied stand, vielleicht auch die älteste Handschrift, in der ein Lied zitiert wurde, bilden einen Zeitrahmen für die Entstehung des Liedes, einen *terminus ante quem*. Die Lieder können älter sein als die Handschriften, in denen sie sich zuerst finden, aber wie viel älter, ist nur schwer zu sagen.

Einige Philologen sind der Ansicht, dass einzelne Götter- und Heldenlieder jung sind und sozusagen aus dem gleichen Interesse für die alte Zeit heraus entstanden, das zur Niederschrift der Eddadichtung führte, als Pastiche vielleicht noch später. Bei vielen Eddaliedern kann man jedoch davon ausgehen, dass sie Dichtung aus heidnischer Zeit sind. Aber Eddalieder sind schwierig zu datieren, und es wird immer die Frage sein, was eigentlich datiert wird, wenn man es mit einem Eddalied zu tun hat: die Form oder der Inhalt. Eddalieder sind weniger fest in der Form als Skaldengedichte. Lieder und Gedichte konnten sich im Laufe ihrer mündlichen Überlieferung bis zu einem gewissen Grad ändern; Strophen konnten wegfallen oder hinzugedichtet werden, neue Lieder und Gedichte konnten alte mit dem gleichen Thema ablösen.

Die von verschiedenen Philologen eingeführten Kriterien zur Bestimmung des Alters von Eddaliedern waren teils sprachlich, teils stilistisch und teils inhaltlich.

Ein viel diskutiertes sprachliches Datierungskriterium war der Gebrauch der Expletivpartikel *of/um*. In Skaldengedichten, die oftmals sicherer als Eddalieder zu datieren sind, wird die Partikel am häufigsten in den ältesten Gedichten gebraucht, und ihre Anwendung nimmt nach und nach immer mehr ab. Würde das auch für die Eddadichtung gelten, wäre der Gebrauch dieses Füllwortes ein Indiz für das hohe Alter eines Liedes.



Abb. 5.3. Die Geschichte von Sigurðr Fáfnisbani wird in mehreren Bildern auf dem Portal der Stabkirche von Hylestad (Valle in Setesdalen) aus dem 12. Jahrhundert illustriert, nun im Kulturhistorisk museum in Oslo. Hier ist der Meisterschmied Regin beim Schmieden des Schwertes zu sehen, mit dem Sigurðr den Drachen erschlagen wird.

Andere Anzeichen für hohes Alter lassen sich finden, wenn der Reim archaische Formen erfordert, wenn also z.B. ein Wort mit einem ursprünglichen Anlaut auf *vr-* (*v-* ist später im Norrönen im Anlaut vor *-r* geschwunden) auf ein mit *v-* beginnendes Wort reimt, oder wenn ältere zweisilbige Formen eines Wortes (z.B. *séa* = *sjá* 'sehen') nach metrischen Gesetzen besser passen als jüngere, die zu einer

Silbe kontrahiert wurden (z.B. *sjá*). Doch ansonsten sind archaische Formen ein unsicheres Kriterium für das Alter eines Liedes, denn ein Skalde kann natürlich solche archaischen Formen als bloßes Stilmittel gebraucht haben; ebenso sind jüngere Formen ein unsicheres Kriterium dafür, dass ein Gedicht auch wirklich jung ist, denn die jüngeren Formen können durchaus im Laufe der mündlichen Tradierung die älteren abgelöst haben.

Auch bestimmte stilistische Eigenheiten wurden als Datierungskriterien vorgeschlagen. So wurde z.B. die unterschiedliche Strophenlänge, die man in manchen Liedern im Versmaß *fornyrðislag* findet – d.h. also, weniger oder mehr Zeilen als normalerweise –, als Indiz für das Alter eines Liedes erwogen. Auch sichtbare Einflüsse aus der Skaldendichtung wurden als Datierungskriterium verwendet, ebenso Lehnwörter und Allusionen, die allenfalls relative Datierungen stützen, wenn man klären kann, welchen Weg die Lehnwörter und Allusionen genommen haben. Inhaltliche Kriterien wurden besonders gebraucht, um Eddalieder, die in Inhalt, Motiven und Darstellung Verwandtschaft mit Balladen zeigen, als jung auszuscheiden. Trotz intensiver Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Datierung von Eddaliedern und der Erarbeitung von Kriterien dazu ist das Problem längst nicht gelöst. In einigen Fällen kann das eine Kriterium darauf hindeuten, dass das Lied alt ist, ein anderes Kriterium, dass es jung ist. Zu einer gründlicheren Diskussion der Datierungsproblematik siehe Fidjestøl (1999).

Eddische Versmaße

Eddalieder haben ein relativ einfaches Versmaß. Im Gegensatz zur Heldendichtung in anderen germanischen Gebieten ist die norröne Dichtung strophisch, d.h. in feste Gruppen von Verszeilen eingeteilt. Wahrscheinlich zeigt sich hier der Einfluss der Skaldendichtung, die aus Strophen zu je acht Zeilen besteht. In den eddischen Versmaßen spricht man von *Kurzzeilen*, *Langzeilen* und *Vollzeilen*. Unter Kurzzeile (auch *Kurzvers*, *Halbvers*) versteht man die eine von zwei Verszeilen, die durch Reim miteinander verbunden sind. Kurz- und Langzeilen finden sich in allen eddischen Versmaßen. Eine Vollzeile reimt hingegen nur in sich selbst; solche Verszeilen finden sich in dem eddischen Versmaß *ljóðahátt*. Dieses Kapitel stellt Kurzzeilen jeweils in einer eigenen Zeile untereinander dar (vgl. Kap. 2, S. 117–119; dort wird erklärt, wie Ausgaben bei der Darstellung vorgehen können).

Der in den Eddaliedern gebrauchte Reim ist ein Anlautreim, der sogenannte *Stabreim*. Ein Konsonant im Anlaut reimt auf den gleichen Konsonanten in einem anderen Anlaut, d.h. ein Wort, das mit *h* beginnt, reimt auf ein anderes mit *h* beginnendes Wort (die Konsonantengruppen *sp*, *st* und *sk* reimen nur auf sich selbst, also *sp* nur auf *sp*, *st* nur auf *st*, *sk* nur auf *sk*). Vokale und Diphthonge reimen hingegen auf andere Vokale und Diphthonge. Der Halbvokal *j* reimt wie ein Vokal. *V*, ursprünglich auch ein Halbvokal, reimt normalerweise als Konsonant, aber einige Beispiele deuten darauf hin, dass es auch als Vokal reimen konnte.

Die Verteilung von haupttonigen und schwachtonigen Silben folgte keinem festen Muster. So gesehen haben die eddischen Versmaße keinen festen Rhythmus, doch hat jede Kurzzeile in einem Eddalied zwei haupttonige Positionen (Hebungen) und normalerweise zwei schwachtonige (Senkungen). Eine Ausnahme bildet die Vollzeile des *ljóðabátt*, die drei Hebungen haben kann.

Um die Metrik in der norrönen Dichtung zu verstehen, muss man wiegen, messen und Silben zählen:

1. SILBENBETONUNG

Eine Silbe ist im Norrönen entweder haupttonig oder schwachtonig, aber einige der haupttonigen Silben hatten einen schwächeren Druck und werden als neben-tonige gerechnet (vgl. Haugen 2015: 28). Nebenbetonung fallen oft auf die Zweitglieder von Komposita oder auf Ableitungen, können jedoch auch in anderer Position stehen. In den norrönen Versmaßen liegt (mit nur sehr wenigen Ausnahmen) die stärkste Druck auf Silben mit der Hauptbetonung. Silben mit Nebenbetonung rechnet man wie schwachtonige Silben zu den Senkungen einer Verszeile.

2. SILBENLÄNGE

Im Norrönen kann eine Silbe *kurz* oder *lang* sein. Kurze Silben haben kurzen Vokal + kurzen Konsonant, z.B. *vera*. Lange Silben haben a) langen Vokal/Diphthong + kurzen Konsonant, z.B. *sól*, b) kurzen Vokal + langen Konsonant/Konsonantengruppe, z.B. *barn*, c) langen Vokal/Diphthong + langen Konsonant/Konsonantengruppe, z.B. *haust*. Im letzten Fall spricht man oft von einer überlangen Silbe, doch in der Metrik wird nicht zwischen langen und überlangen Silben unterschieden. Die Länge der Silbe wird von Vokal bis zum nächsten Vokal (ohne diesen) gemessen, eventuell bis zum Wortende; was vor dem Vokal steht, bleibt normalerweise unberücksichtigt. In normalisierter Orthographie werden lange Vokale in der Regel mit einem Akzent (*vár*), lange Konsonanten durch Verdoppelung (*skimm*) gekennzeichnet. Diphthonge gelten immer als lang (*skaut*), mit Ausnahme der durch Brechung entstandenen Kurzdiphthonge *jǫ* (*jǫrð*) und *ja* (*fjall*). In der Metrik gelten bestimmte Spezialregeln, was als lange oder kurze Silbe gelten soll. Diese Regeln werden unten erläutert.

2. SILBENANZAHL

In jeder Zeile werden die Silben gezählt. Da der Vokal den Kern einer Silbe bildet, zählt man in der Praxis von Vokal zu Vokal. Manchmal werden zwei Silben zu einer zusammengezogen, z.B. *sá es* > *sás* 'derjenige, welcher'. Solche Kontraktionen finden sich in der prosaischen wie in der poetischen Sprache; in der poetischen Sprache dienen sie meist dazu, die Anzahl der schwachtonigen Silben zu reduzieren.

Die zeitgenössischen Quellen geben keine vollständige Auskunft über die Regeln der Metrik des Norrönen. Gewisse Anhaltspunkte erhält man aus Skaldengedichten wie *Háttalykill* 'Versmaßschlüssel' (von Rognvaldr Kali Kolsson und Hallr Þórarinnsson) und Snorris *Háttatal* 'Auflistung der Versmaße', das eben zur Darstellung der Versmaße geschrieben wurde, sowie aus Poetiken wie der *Snorra Edda* und dem sog. *Dritten Grammatischen Traktat* von Snorris Neffen Óláfr Þórðarson.

Besonders Snorris Buch ist zugleich eine wichtige Quelle für die norröne Dichtung, denn er bringt hier viele Zitate aus der Skalden- und Eddadichtung; gleichzeitig war es ein gelehrtes Werk zur norrönen Poesie. Die Regeln für die norröne Metrik und ihre verschiedenen Versmaße werden vor allem in neuerer Zeit weitgehend aus der Edda- und Skaldendichtung selbst abgeleitet.

Metrische Symbole

Norröne Verse werden üblicherweise nur mit metrischen Symbolen skandiert, d.h. die Symbole werden nicht über die Verszeilen gestellt, wie man es oft beim Skandieren lateinischer Poesie sieht, sondern sie ersetzen den Text. Die gebräuchlichsten Zeichen sind:

- ˘ lange Silbe mit Haupthebung
- ˘̇ lange Silbe mit Nebenhebung
- ˘̇ kurze Silbe mit Haupthebung
- ˘̇ kurze Silbe mit Nebenhebung
- × kurze oder lange Silbe in eine Senkung
- ˘̇ lange oder kurze Silbe mit Haupthebung
- ˘̇ lange oder kurze Silbe mit Nebenhebung
- | Zäsur zwischen den Teilen einer Zeile, sodass meist nur eine Hebung in jedem Teil steht

Silben mit Nebenhebung werden zu den unbetonten Silben gerechnet, d.h. sie stehen in der Zeile als Senkung.

Metrische Regeln sind daher oft nichts anderes als Versuche der Philologen, das zu erklären, was nach einer Abweichung von der Norm aussieht, besonders wenn es um die Anzahl der Silben in einer Verszeile geht oder darum, was als Lang- oder Kurzsilbe gelten soll. Die hier folgenden „Regeln“ finden bei den meisten Philologen Zustimmung.

Maßgebend für die Sicht der norrönen Metrik wurde Eduard Sievers mit seiner Abhandlung *Altgermanische Metrik* (1893). Er vertrat die Auffassung, dass sich der Vers im Germanischen – und somit der Eddadichtung – auf fünf Grundtypen zurückführen ließe.

1. A. $\acute{x} | \acute{x}$
2. B. $x \acute{ | } x \acute{ }$
3. C. $x \acute{ | } \acute{x}$
4. D. $\acute{ | } \acute{\grave{x}}$ *oder* $\acute{ | } \acute{x} \grave{ }$
5. E. $\acute{\grave{x}} | \acute{ } \acute{ } \acute{ } \acute{ }$ *oder* $\acute{x} \grave{ | } \acute{ }$

Die als haupttonig gekennzeichneten Silben gelten in der norrönen Metrik als schwere Silben, und die beiden Hebungen fallen auf solche Silben. Silben mit Nebenhebungen werden in der Verszeile als Senkungen gezählt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die Betonung in Silben mit Nebenhebungen variieren konnte. Silben mit Nebenhebung konnten ebenso wie haupttonige Silben Stabreim und Binnenreim tragen – den Stabreim allerdings nur in Ausnahmefällen. Es gibt keine eindeutigen Regeln dafür, wann eine Silbe in der Metrik eine Nebenhebung hat, aber man kann mit einer Nebenhebung in der zweiten Silbe eines dreisilbigen Wortes (z.B. *Björgynjar*) sowie in der zweiten Silbe eines zweisilbigen Kompositums (z.B. *harðgeðr*) rechnen; außerdem können Ableitungsendungen eine Nebenhebung erhalten (z.B. *lendingar*). In zweisilbigen Formen (Wurzel + Flexionsendung), bei denen die Wurzelsilbe nicht eine der Haupthebungen in der Verszeile trägt, kann man normalerweise davon ausgehen, dass diese eine Nebenhebung hat, es sei denn, das Wort bleibt im Satzzusammenhang unbetont, wie z.B. Hilfsverben. Einsilbige Wörter, die zu Wortklassen gehören, die im Satzgefüge normalerweise betont sind (Substantive, finite Verbformen, Adjektive, Demonstrativa), haben ebenfalls oft eine Nebenhebung.

In seiner schematischen Darstellung der Grundformen führt Sievers nur lange haupttonige Silben auf. Aber das Norröne kennt auch kurze haupttonige Silben. Eine Haupthebung $\acute{ }$ kann aufgelöst oder gespalten werden in $\acute{\grave{x}}$. Das bedeutet, dass eine kurze schwachtonige Silbe in der Verszeile Platz für eine Extrasilbe schafft. Als Regel kann die zweite Haupthebung kurz sein, wenn sie direkt auf eine lange haupttonige Silbe, $x \acute{ | } \acute{\grave{x}}$ (Variante von Typ C), oder auf eine lange haupttonige Silbe und eine lange Silbe mit Nebenhebung folgt, $\acute{\grave{x}} | \acute{\grave{x}}$ (Variante von Typ A). Solche Varianten müssen daher als normale Verszeilen angesehen werden. Die zweite Haupthebung kann hier lang oder kurz sein ($\acute{\grave{x}}$). In Versen des Typs D und E kann eine Senkung mit Nebenbetonung auch auf eine kurze Silbe fallen, wenn sie direkt auf eine lange haupttonige Silbe folgt. Die Senkung mit Nebenbetonung ist dann lang oder kurz ($\acute{\grave{x}}$). Dieses Phänomen nennt man Verkürzung.

Die Regeln, was als lange und kurze Silbe anzusehen ist – was wiederum Konsequenzen für die normale Silbenzahl einer Verszeile haben kann –, folgen im Prinzip den gleichen Regeln wie in der Prosa, jedoch nicht völlig. Einsilbige Wörter mit kurzer Silbe in haupttoniger Stellung können unter bestimmten Umständen als lang gelten. Sievers grenzt diese gegen jene Fälle ab, in denen das folgende Wort mit Vokal beginnt (1893: 58). Lange Silben mit auslautendem Langvokal galten als kurz, wenn die nächste Silbe auf Vokal begann (Typ *búa*).

S I L B E N			
Anlaut	Kern	Auslaut	
	ey		= ey
m	ó		= mó
	i	nn	= inn
h	au	st	= haust
spr	a	ng	= sprang

Abb. 5.4. Silbenstruktur im Norrönen. Alle Silben haben einen Silbenkern, während der Silbenanlaut und Silbenauslaut fehlen können.

Überschüssige Silben konnten durch Enklise (Zusammenziehen) bestimmter Partikel mit der vorausgehenden Silbe reduziert werden, z.B. *sá es* zu *sás*, *svá at* zu *svát*, *haldi at* zu *haldit*. Das Phänomen der poetischen Freiheit, einen Vokal zwecks Silbenreduktion auszustoßen, wird *bragarmál* 'Skaldensprache' genannt; Snorri schreibt darüber in seinem Kommentar zu Str. 8 von *Háttatal*.

In der Eddadichtung werden die metrischen Regeln nicht immer genau befolgt. Vor allem die Anzahl der schwachtonigen Silben konnte bei den eddischen Versmaßen variieren. Das wird auch in dem ältesten erhaltenen Beleg für eine Strophe im eddischen Versmaß deutlich, der Strophe auf dem Rök-Stein vom Anfang des 9. Jahrhunderts (Abb. 5.1, S. 280). Bisweilen herrscht Skepsis gegenüber der Theorie, es habe – mit Ausnahme der letzten Zeile einer Halbstrophe im *ljóðahátr* – im eddischen Versmaß immer zwei haupttonige Silben pro Zeile gegeben. Man stößt nämlich auf zu viele Verszeilen, in denen man vom natürlichen Sprachgefühl her durchaus auf drei Hebungen kommen kann (siehe Jónas Kristjánsson 1988: 35).

Fornyrðislag. Das häufigste eddische Versmaß ist das *fornyrðislag*. Diesem Versmaß begegnet man besonders in epischen Gedichten. Der Reim ist in dem folgenden Beispiel (*Völuspá*, Str. 31) fett gekennzeichnet:

Ek sá Baldri	Ich sah Balder,
blóðgum tívur	dem blutenden Gott,
Óðins barni,	Odins Kind,
ørlög folgin;	das Schicksal bestimmt;
stóð um vaxinn	gewachsen war,
vøllum háeri	über dem Feld hoch,
mjór ok mjök fagr	schmal und sehr schön,
mistilteinn.	der Mistelzweig. (Krause 2004: 22)

Eine Strophe im *fornyrðislag* umfasste normalerweise acht Kurzverse (d.h. vier Langzeilen), wie in diesem Beispiel. Sie konnte auch kürzer oder länger sein, doch war die Anzahl der Kurzverse immer durch zwei teilbar, da eine Langzeile immer aus zwei Kurzversen besteht. In jeder Langzeile stabten die Kurzverse. Jeder Kurzvers hatte zwei schwere Silben, und der Reim lag auf zwei oder drei der insgesamt vier schweren Silben einer Langzeile. Eine der Funktionen des Stabreims im eddischen Versmaß war das Hervorheben von Wörtern, die den zentralen Inhalt der Strophe zum Ausdruck brachten. In dem obigen Beispiel trägt in der ersten Langzeile der Konsonant *b* den Reim, in der dritten der Konsonant *v* und in der vierten der Konsonant *m*. In der zweiten Langzeile oben findet sich Vokalreim, bei dem *ó* auf *ø* reimt.

Im ersten Kurzvers einer Langzeile tragen eine oder beide schwere Silben den Reim. Die den Reim tragenden Laute im ersten Kurzvers hießen *stuðill* (Pl. *stuðlar*) ‘Stützstab’. Im zweiten Kurzvers einer Langzeile trug nur eine der beiden schweren Silben den Reim; dieser wurde *hofuðstafr* ‘Hauptstab’ genannt. Dieser Hauptstab sollte normalerweise auf der ersten der beiden haupttonigen Silben einer Verszeile liegen, aber es gibt in der Edda recht viele Ausnahmen von dieser Regel.

In dem obigen Beispiel wird deutlich, dass die Zeilen 2, 3, 4 und 6 jeweils aus zwei zweisilbigen Wörtern bestehen, und da die Betonung im Norrönen auf der Wurzelsilbe liegt, passt die Wortstruktur in der Sprache oft zum Typ A bei Sievers. In den Verszeilen 2, 3 und 6 sind die beiden haupttonigen Silben lang. Ob die der ersten Silbe folgende Silbe eines Wortes ganz schwachtonig ist oder eine Nebenhebung hat, hängt davon ab, ob man es mit einer Flexionsendung (z.B. barni), einer Ableitung (z.B. búandi) oder einem zusammengesetzten Wort (z.B. mistil-teinn, ú-vinir) zu tun hat. Eine Flexionsendung ist schwach, während ein Ableitungssuffix sowie das letzte Glied eines Kompositums Nebenhebung zeigen können. Sievers rechnet mit einer Nebenhebung, wenn die letzte Silbe lang ist. In *blóðgum*, Verszeile 2, ist die Ableitungssilbe synkopiert und die letzte Silbe ist eine schwachtonige Flexionsendung. In *Óðins*, Verszeile 3, liegt eine Ableitungssilbe vor und die letzte Silbe ist lang, aber nach Sievers wird die Nebenhebung in diesem Formentypus oft ignoriert (1893: 59–60). Es handelt sich daher um normale Verszeilen vom A-Typ, ´ × | ´ × . In Verszeile 4 ist die Wurzelsilbe des Kompositums

ørlog, das die erste Haupthebung trägt, kurz. Die Verszeile kann skandiert werden als $\acute{x} | \acute{x}$. Verglichen mit den fünf Grundtypen ist die Verszeile zu kurz, aber innerhalb der Eddadichtung kommen solche Abweichungen von der Norm recht häufig vor.

In der ersten Verszeile kann man streiten, ob *ek* oder *sá* die erste Hebung trägt, je nachdem, welches Wort der Skalde oder Vortragende hervorheben wollte. Vermutlich ist jedoch eher eine finite Verbform betont als ein Pronomen. Legt man die Betonung auf *sá*, so bildet die erste Verszeile eine Zeile vom Typ C, $x \acute{ } | \acute{x}$. Auch Kombinationen von einsilbigen Wörtern können im Typ A in das Metrum passen, wie z.B. in Verszeile 5. Die Partikel *um* bildet die schwachtonige Silbe im ersten Teil der Zeile, die zweite haupttonige Silbe, *vax-*, ist lang, da *x* für die Konsonantenverbindung *ks* steht; die Verszeile kann wie eine normale Zeile von Typ A skandiert werden: $\acute{x} | \acute{x}$. In Verszeile 7 tragen die Wörter *mjór* und *mjök* Stabreim und sind daher haupttonig. Die letzte haupttonige Silbe, *mjök*, ist eine kurze Silbe (der durch Brechung entstandene Diphthong ist ein sogenannter Kurzdiphthong), und die letzte Silbe, das Adjektiv *fagr*, ist wahrscheinlich mit Nebenbetonung zu lesen; die Verszeile kann also als $\acute{x} | \acute{x} \acute{ }$ skandiert und als eine Variante von Typ A verstanden werden. Zeile 8 in der Strophe oben hebt sich dadurch ab, dass sie nur eine Senkung hat; die Zeile wird skandiert als $\acute{ } | \acute{ }$. Dass andere Hebungen auf dem Zweitglied eines Kompositums liegen, kommt selten vor, wenngleich es auch dafür einige Beispiele gibt. Unter diesen Vorbehalten lässt sich die gesamte Strophe also folgendermaßen skandieren:

Ek <i>sá</i> Baldri	$x \acute{ } \acute{x}$
blóðgum tívur	$\acute{x} \acute{x}$
Óðins barni,	$\acute{x} \acute{x}$
ørlog folgin;	$\acute{x} \acute{x}$
stóð um <i>vaxinn</i>	$\acute{x} \acute{x}$
vøllum háeri	$\acute{x} \acute{x}$
<i>mjór</i> ok <i>mjök</i> fagr	$\acute{x} \acute{x} \acute{ }$
mistilteinn.	$\acute{ } \acute{ }$

Erweitert man eine Verszeile im *fornyrðislag* um eine schwachtonige Silbe, so erhält man das Versmaß *málaháttur*. Dieses kommt seltener vor als *fornyrðislag*; man findet es in den Liedern *Atlamál*, *Atlakviða* und *Hamðismál* – in den beiden letztgenannten Liedern mehr oder weniger konsequent benutzt.

Ljóðaháttur. Dieses eddische Versmaß fand besonders in Lehrgedichten Verwendung, z.B. in den *Hávamál*. Eine Strophe in diesem Versmaß umfasste immer sechs Zeilen; sie war in zwei Halbstrophen geteilt. Die beiden ersten Verszeilen einer Halbstrophe, Kurzverse, wurden nach den gleichen Regeln wie im *fornyrðislag* mit Stabreim zu einer Langzeile gebunden, während die dritte Verszeile,

eine *Vollzeile*, zwei Stäbe hatte, die aufeinander reimten (im folgenden Beispiel fett markiert). Diese dritte Verszeile hatte normalerweise zwei, manchmal drei schwachtonige Silben. Wird die dritte Verszeile einer Halbstrophe wiederholt, meist als lautliche oder inhaltliche Variante, so erhält man das Versmaß *galdralag*. Die suggestive Wiederholung ist charakteristisch für dieses Versmaß. In seinem Beispiel für *galdralag* im *Háttatal* (Str. 101) gebraucht Snorri das Stilmittel der Wiederholung auch außerhalb der beiden *Vollzeilen*. Kein Lied ist ausschließlich im Versmaß *galdralag* verfasst, aber in Liedern, die im *ljóðahátt* stehen, finden sich Strophen oder Halbstrophen im *galdralag*. In dem folgenden Beispiel, *Hávamál* Str. 1, ist die erste Halbstrophe im *galdralag*, die zweite im normalen *ljóðahátt* gehalten:

Gáttir allar,	Bei allen Türen,
áðr gangi fram,	bevor man weiter geht,
um skoðaz skyli	soll man herumblicken,
um skygnaz skyli ;	soll man sich umsehen;
þvíat úvíst er at vita	denn es ist ungewiss,
hvar úvinir	ob Feinde
sitja á fleti fyrir.	sitzen auf der Bank vor einem.
	(Krause 2004: 35)

Hinsichtlich der Stellung des Reims kann man bei den beiden Kurzversen der ersten Halbstrophe geteilter Meinung darüber sein, ob es sich um konsonantischen oder vokalischen Reim handelt. Eine denkbare Alternative zu *gáttir* und *gangi* wäre das Reimpaar *allar* und *áðr*. Der Reim in Eddaliedern markiert normalerweise aber die wichtigsten Wörter im Zusammenhang, und das spricht eher dafür, dass Substantiv und finite Verbform den Reim tragen. Würde *áðr* den Reim tragen, müsste das Wort betont stehen, und metrisch gesehen würde das eine ungewöhnliche Verszeile ergeben. Als wahrscheinlichste Lösung geht man also davon aus, dass der Konsonant *g* in den beiden Kurzversen der ersten Halbstrophe den Reim trägt. In den beiden folgenden Vollzeilen trägt durchweg die Konsonantenverbindung *sk* den Reim. Die beiden Vollzeilen sind zwar nicht mit Reim aneinander gebunden, doch zeigen sie im *galdralag* oft den gleichen Reim, da die zweite Vollzeile eine lautliche und inhaltliche Variante der ersten darstellt. In den beiden Kurzversen der zweiten Halbstrophe trägt der Konsonant *v* den Reim, obwohl die Negationspartikel *ú-* vor der Reim tragenden Silbe steht. In der Vollzeile der letzten Halbstrophe trägt schließlich der Konsonant *f* den Reim.

Die Anzahl der schwachtonigen Silben in einer Verszeile kann bei den eddischen Versmaßen also variieren. Der *ljóðahátt* (und das *galdralag*) hat dabei eine größere Freiheit als die anderen eddischen Versmaße, die Anzahl leichter Silben zu variieren. Besonders groß ist diese Freiheit im ersten Kurzvers einer Halbstrophe. Im obigen Beispiel ist der erste Kurzvers in der ersten Halbstrophe, *Gáttir allar*,

eine normale Zeile vom Typ A und kann skandiert werden als $\acute{x} | \acute{x}$. Der erste Kurzvers der zweiten Halbstrophe hat hingegen deutlich mehr Silben. Auch hier kann man darüber diskutieren, ob man die Haupthebung auf die Negationspartikel oder auf die Wurzelsilbe des Reim tragenden Kompositums legen soll. Aber es ist durchaus möglich, dass die zweite Silbe eines Kompositums, die normalerweise eine Nebenhebung erhält, den Reim trägt (wahrscheinlich ist die Nebenhebung dann so stark, dass der Unterschied zwischen einer normalen haupttonigen Silbe und einer Silbe mit Nebenbetonung nur gering ist). Die Zeile kann skandiert werden als $\acute{x} \acute{x} | \acute{x} \acute{x}$. Die Anzahl der leichten Silben lässt sich durch Zusammenziehen reduzieren (siehe oben die Regeln zu *bragarmál*), doch ist die Variation in den leichten Silben beachtlich: Die Anzahl kann nicht nur weit über das Normale hinausgehend gesteigert, sondern auch auf Null reduziert werden, wie die oft zitierte Langzeile aus den *Hávamál* Str. 76/77:

Deyr fé, $\acute{x} | \acute{x}$ Vieh stirbt,
deyja frændr $\acute{x} \acute{x} | \acute{x}$ Verwandte sterben (Krause 2004: 50)

Im zweiten Kurzvers des *ljóðaháttir* ist die Anzahl der leichten Silben nie auf Null reduziert, kann aber auch da variieren. Der zweite Kurzvers in der ersten Halbstrophe oben kann skandiert werden als $\acute{x} \acute{x} | \acute{x}$, in der zweiten Halbstrophe als $\acute{x} | \acute{x} \acute{x}$ (die erste Haupthebung wird da als lang gelesen nach den oben ausgeführten Regeln, S. 293–294).

In den langen *ljóðaháttir*-Zeilen tragen oft mehrere der leichten Silben eine Nebenhebung. Wie gesagt, ist es umstritten, ob es in dem eddischen Versmaß immer zwei haupttonige Silben im Kurzvers gegeben hat oder ob es möglicherweise auch drei sein konnten. Zumindest einige Verszeilen in der *ljóðaháttir*-Dichtung lassen diese Frage aktuell erscheinen.

Bei der Vollzeile im *ljóðaháttir* (und *galdralag*) herrscht weitgehend Übereinstimmung, dass sie zwei oder drei haupttonige Silben haben kann. Die Vollzeilen in der ersten Halbstrophe des obigen Beispiels haben zwei haupttonige Silben. Die erste kann skandiert werden als $x \acute{x} | \acute{x}$, die zweite als $x \acute{x} | \acute{x}$. Die Vollzeile der zweiten Halbstrophe lässt sich wohl mit zwei und drei haupttonigen Silben lesen, entweder als $\acute{x} \acute{x} \acute{x} | \acute{x}$ oder als $\acute{x} \acute{x} | \acute{x} \acute{x}$.

Wieder unter dem Vorbehalt möglicher Alternativen lässt sich die Strophe so skandieren:

Gáttir allar, $\acute{x} \acute{x} | \acute{x}$
áðr gangi fram, $\acute{x} \acute{x} | \acute{x}$
um skoðaz skyli $x \acute{x} | \acute{x}$
um skygnaz skyli; $x \acute{x} | \acute{x}$
þvíat úvíst er at vita $\acute{x} \acute{x} \acute{x} | \acute{x}$
hvar úvínir $\acute{x} | \acute{x} \acute{x}$
sitja á fleti fyrir. $\acute{x} \acute{x} \acute{x} | \acute{x}$ oder $\acute{x} \acute{x} | \acute{x} \acute{x}$

Die spezielle poetische Sprache mit dem Gebrauch von *beiti* ‘poetischen Wörtern’ und *kenningar* ‘poetischen Umschreibungen’ findet man auch in der Eddadichtung, aber bei weitem nicht so umfangreich wie in der Skaldik; auch sind die verwendeten Kenninge meist einfach zu deuten und nur selten länger als zweigliedrig. Im Vergleich zur Syntax der Prosa ist die Syntax in den Eddaliedern etwas freier, doch gibt es keinen so radikalen Bruch mit den gewöhnlichen syntaktischen Regeln der Prosasprache, wie man ihm in der Skaldendichtung begegnet.

Skaldendichtung

Skalden

Aus der Zeit vor ca. 1300 ist die Dichtung von etwa 250 namentlich bekannten Skalden überliefert; darüber hinaus findet sich ein guter Teil anonymer Skaldendichtung. Im *Skáldatal* ‘Skaldenverzeichnis’ aus dem 13. Jahrhundert, einer in zwei unterschiedlichen Versionen erhaltenen Auflistung von Skalden, die mit verschiedenen Fürsten und anderen führenden Männern verbunden waren, werden auch einige Skalden namentlich erwähnt, von denen keine Dichtung erhalten ist.

Der älteste Skalde, dessen Dichtung überliefert ist, ist Bragi Boddason inn gamli (‘der Alte’). Bragi lebte in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, also zur Zeit der Reichseinigung, in Westnorwegen. Das einzige größere von ihm überlieferte Gedicht ist die *Ragnarsdrápa* ‘Preisgedicht auf Ragnarr’; sie beschreibt Bilder mythologischen Inhalts, die auf einem Schild dargestellt waren, den der Skalde von König Ragnarr loðbrókr (‘Lodenhose’), wahrscheinlich einem dänischen König, erhalten hatte. Bragis Name verbindet sich auch mit einem norwegischen und einem schwedischen Kleinkönig. Schon in der ältesten Zeit zeichnet sich ein Muster ab, das später immer deutlicher hervortritt, nämlich dass der Fürstenhof Zentrum der Skaldendichtung war. Die Skalden Þorbjörn hornklofi, Auðunn illskálda und Þjóðólfr ór Hvini waren mit König Haraldr hárfagri (‘Schönhaar’) verbunden. Þjóðólfr war der Dichter des *Ynglingatal* ‘Verzeichnis der Ynglinger’, in dem das Geschlecht der Ynglingar auf einen mythischen Ursprung zurückgeführt wird. Auch die beiden ältesten bekannten Skaldinnen, Hildir Hrólfsdóttir und Jörunn Skáldmár, lebten zu dieser Zeit. Bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts sind die Hofskalden Norweger. Der letzte bedeutende norwegische Hofskalde war Eyvindr skáldaspillir Finnsson (zur Bedeutung des Beinamens, den die meisten als ‘Skaldenverderber’ deuten, der aber auch positiver interpretiert werden kann, siehe Mundal 1998), Skalde bei König Hákon inn góði (‘der Gute’) und Verfasser eines Preisliedes auf den König, *Hákonarmál* ‘Hákonlied’. Später schloss er sich Hákon jarl an und verfasste das *Háleygjatal* ‘Verzeichnis über die Háleyger’, in dem er das Geschlecht der Ladejarle auf den Gott Odin und die Riesin Skaði zurückführte und den Ladejarlen so eine ähnlich ehrenvolle Abstammung verlieh, wie sie das Königsgeschlecht im *Ynglingatal* besaß.

Die Gefolgschaft der Ladejarle war die letzte Bastion der heidnischen Skaldendichtung. In diesem Umfeld fanden sich auch mehrere isländische Dichter, z.B. Glúmr Geirason, der für Eiríkr blóðøx ('Blutaxt'), Haraldr gráfeldr ('Graumantel') und Hákon jarl dichtete, sowie Einarr skálaglamm ('Schalenklang') Helgason, der ein berühmtes Gedicht auf Hákon jarl machte, die *Vellekla* 'Goldmangel'. Zwei andere bedeutende Skalden aus der gleichen Zeit sind der Isländer Úlfr Uggason, Verfasser der *Húsdrápa* 'Hausgedicht', die von den Bildern in der Halle des Isländers Óláfr pái ('Pfau') erzählt, und Eilífr Goðrúnarson, der die Þórsdrápa 'Preisgedicht auf Thor' dichtete.

Einige isländische Skalden sind zugleich Hauptpersonen in Isländersagas, etwa Egill Skallagrímsson (*Egils saga Skallagrímssonar*), Gísli Súrsson (*Gísla saga Súrssonar*), Þormóðr Kolbrúnarskáld (*Fóstbrœðra saga*) oder Hauptpersonen in den so genannten so so genannten Skaldensagas, wie Kormákr Ögmundarson (*Kormáks saga*), Hallfreðr vandræðaskáld Óttarsson (*Hallfreðar saga vandræðaskáld*), Gunnlaugr ormstunga ('Schlangenzunge') Illugason (*Gunnlaugs saga ormstungu*) und Björn Arngerisson Hítðólakappi (*Bjarnar saga Hítðólakappa*). Einige von ihnen waren auch als Hofdichter dem norwegischen König verbunden; so war z.B. Hallfreðr der wichtigste Skalde von König Óláfr Tryggvason.

Hauptskalde von König Óláfr helgi ('der Heilige') war Sighvatr Þórðarson, von dem mehr an Skaldendichtung überliefert ist als von jedem anderen Skalden. Arnórr jarlaskáld Þórðarson ('Jarlsdichter'), der seinen Beinamen durch Gedichte auf die Orkney-Jarle erhielt, dichtete die *Hrynhenda* 'Gedicht im Versmaß *hrynhent*', das erste große Gedicht in diesem Versmaß auf Magnús inn góði ('den Guten') Ólafsson. Hauptskalde bei König Haraldr harðráði ('dem Harten'), der viele Skalden um sich versammelt hatte, war Þjóðólfr Arnórsson; seine *Sexstefja* 'Gedicht mit sechs Kehrreimen' erzählt von den großen Taten des Haraldr harðráði. Vom 11. Jahrhundert an war Hofdichter ein fast ausschließlich isländischer „Beruf“, doch blieb auch die Gefolgschaft des norwegischen Königs im 11., 12. und 13. Jahrhundert ein Zentrum der Skaldendichtung. Mehrere norwegische Könige waren selbst bedeutende Skalden, z.B. Óláfr helgi (gest. 1030) und sein Halbbruder Haraldr harðráði (gest. 1066). Natürlich lebte die Skaldendichtung auch außerhalb der königlichen Gefolgschaft; wie lange sie außerhalb dieses norwegischen Umfeldes, das allmählich immer stärker von isländischen Skalden beherrscht wurde, produktiv war, lässt sich aber nur schwer beantworten. Doch Reste einer *dróttkvátt*-Dichtung aus dem 13. Jahrhundert, die bei Ausgrabungen auf der deutschen Brücke in Bergen auf Runenstäbchen gefunden wurden, deuten darauf hin, dass die Skaldendichtung in Norwegen länger lebte, als früher für gewöhnlich angenommen. Einer der bedeutenden Skalden des 12. Jahrhunderts, Rognvaldr Kali Kolsson, wird in der Regel als Skalde der Orkneyinseln gerechnet, weil er dort Jarl war. Man kann ihn jedoch mit gutem Grund zu den norwegischen Skalden zählen, da er in Norwegen aufwuchs und Dichtung von ihm bereits vor seiner Zeit als Jarl auf den Orkneyinseln überliefert ist.

In Island war die Skaldendichtung bis ins Spätmittelalter produktiv. Nach und nach ging sie auf verschiedene Weise in die Schriftkultur ein, war aber auch in der schriftlichen Zeit teils noch als mündliche Dichtung lebendig (siehe Guðrun Nordal 2001). In seiner Poetik *Edda* betrachtet Snorri Sturluson Eddalieder und Skaldengedichte als Wissenschaftler und Gelehrter, aber zugleich ist er auch selbst Skalde. In der *Snorra Edda*, im Dritten Grammatischen Traktat (von Snorris Bruder Óláfr Þórðarson hvítaskáld) sowie in dem anonym überlieferten Vierten Grammatischen Traktat aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, lässt sich erkennen, dass die Skaldendichtung ein zentrales Thema im gelehrten Umfeld in Island war. Eine der interessantesten Tatsachen im Gebrauch der Skaldendichtung in diesem gelehrten Umfeld in Island ist, dass man dort die komplizierte und eigentümliche Skaldendichtung nutzte, um Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen der eigenen literarischen Kultur und der europäischen klassischen Dichtung aufzuzeigen (siehe Kap. 4 Gelehrte Literatur in diesem Buch).

DER SKALDE UND DIE GESELLSCHAFT

Innerhalb der norrönen Gesellschaft genoss der Skalde ein hohes Ansehen. Durch seine Gedichte über die großen Taten der Könige und Fürsten hatte er Einfluss auf ihren Nachruhm, und in der vom Ehrbegriff geprägten altnordischen Kultur verlieh das große Macht. Der Skalde konnte jemandem Ehre zuteil werden lassen oder sie zunichte machen; in der frühen Zeit des Norrönen hatte er in etwa die gleiche Rolle inne wie später im Mittelalter der Geschichtsschreiber oder heutzutage Presse und Medien. Skalden sind oft unter den engsten Ratgebern des Königs zu finden, und viele von ihnen gehörten selbst zur obersten Gesellschaftsschicht. Den Skalden, für die das nicht zutraf, konnten ihre Fähigkeiten des Dichtens Zutritt zu gesellschaftlichen Kreisen verschaffen, die ihnen ansonsten verschlossen geblieben wären. Die meisten bekannten Skalden waren Männer, doch gab es auch Skaldinnen (siehe Mundal 1983).

Skaldendichtung ist oft als Dichtung einer kulturellen Gesellschaftselite gesehen worden. Bis zu einem gewissen Grade trifft das auch zu, aber die Tatsache, dass die Skaldendichtung in einer mündlichen Tradition gelebt hat – manchmal mehrere hundert Jahre lang –, bevor sie niedergeschrieben wurde, zeigt deutlich, dass die Skaldendichtung größeren Kreisen als einer kleinen Elite bekannt gewesen und dort gepflegt worden sein muss.

VERSCHIEDENE ARTEN VON SKALDENGEDICHTEN

Der Inhalt von Skaldengedichten war unterschiedlicher Art. Eine wichtige Gruppe bildeten die Preisgedichte auf Könige und Jarle; sie schilderten oft Kämpfe und Schlachten eines Fürsten und priesen ihn für seinen Mut, seine Freigebigkeit und andere positive Eigenschaften (siehe Fidjestøl 1982). Ein Preislied, das

im Mittelteil einen Refrain aufwies (Wiederholung von Verszeilen mit festem Zwischenraum), wurde *drápa* genannt. Ein solches Gedicht galt als vornehmer als eines ohne Refrain, das *flokkr* hieß. Preislieder sind in der Regel in einem anspruchsvollen Versmaß gedichtet, meist im *dróttkvátt* (siehe unten, S. 317 ff.). Genealogische Gedichte wie *Ynglingatal* und *Háleygjatal*, die den Fürstengeschlechtern eine Abstammung mythischen Ursprungs geben, waren in dem einfacheren Versmaß *kviðuháttr* gehalten (siehe unten, S. 334). Andere Skaldengedichte waren Preis- und Gedächtnisgedichte auf Verstorbene, wie z.B. die *Hákonarmál*; einige auch *erfíkváði* genannte Preislieder auf Verstorbene waren ebenfalls in einfachem Versmaß gehalten. Einige wenige Skaldengedichte waren mythologischen Inhalts und handelten von heidnischen Göttern, so z.B. die *Þórsdrápa*. Sogenannte *lausavísur* (Sg. *lausavísa*) waren alleinstehende Strophen, Gelegenheitsdichtung, die alles Mögliche zum Thema haben konnte, wie Kämpfe oder Seereisen, die Liebe des Skalden zu einer Frau (*mansöngr*), oder es konnte sich um verhöhnende Strophen auf einen Feind handeln. Ehrkränkende Strophen, die *níð* 'Beschimpfung, Verhöhnung' enthielten, waren gesetzlich verboten, und derjenige, der Ziel einer solch groben *níð*-Dichtung wurde, hatte das Recht, sich durch Totschlag zu rächen. Nach der Christianisierung entstanden auch Skaldengedichte christlichen Inhalts und solche zu Ehren eines Heiligen. Eines der bekanntesten Gedichte dieses Typs ist *Geisli* 'Lichtstrahl', ein Gedicht auf König Olaf den Heiligen, das Einarr Skúla-son in der Christuskirche in Nidaros (Trondheim) vortrug, wahrscheinlich anlässlich der Errichtung des Erzbischofssitzes im Jahre 1152 oder 1153.

DIE ÜBERLIEFERUNG VON SKALDENGEDICHTEN

Man muss davon ausgehen, dass heute nur noch ein kleiner Teil der ursprünglichen Skaldendichtung erhalten ist. In der Sagaliteratur heißt es einige Male, dass Skaldengedichte in kleine Holzstücke geritzt waren. Dass dies vereinzelt als Gedächtnisstütze geschehen sein mag, ist durchaus möglich, kann aber kaum oft der Fall gewesen sein. Der Fund von *dróttkvátt*-Strophen aus dem 13. Jahrhundert auf Runenstäbchen aus Bergen sagt nicht unbedingt etwas über die Praxis in der vorliterarischen Gesellschaft aus. Ein Beispiel für eine in Runenschrift überlieferte Skaldenstrophe aus vorliterarischer Zeit gibt es dennoch, und zwar in der Inschrift auf dem Stein von Karlevi (Öland) etwa aus dem Jahr 1000 (Abb. 5.5). Die Strophe ist gedichtet zur Erinnerung an einen dänischen Anführer, wahrscheinlich von einem Isländer verfasst. Eine solche zeitgenössische Überlieferung bleibt jedoch die Ausnahme. Die aus vorliterarischer Zeit überlieferte Skaldendichtung hat in mündlicher Tradition oft mehrere hundert Jahre lang gelebt. Die Überlieferungslage ist häufig recht schlecht. Die meisten Gedichte auf Könige sind in den Königssagas vom Ende des 12. Jahrhunderts und darüber hinaus überliefert; sie sollten den Wahrheitsgehalt dessen bezeugen, was der Sagaverfasser schrieb. Dabei wurden einzelne Strophen aus dem Gesamtkontext des Gedichts herausgelöst; das



Abb. 5.5. Der Runenstein von Karlevi auf Öland stammt etwa aus dem Jahr 1000 und zeigt eine Strophe im dróttkvátt. Die Strophe, zur Erinnerung an einen gefallenen Krieger gedichtet, ist die erste bekannte Niederschrift einer dróttkvátt-Strophe. Ausgabe der Strophe in Skj. AI: 187, BI: 177.

bedeutet, dass das Gedicht in seiner heutigen Form vielfach eine Rekonstruktion des Herausgebers ist, der Strophen aus verschiedenen Quellen und Handschriften zusammenstellt, von denen er glaubt, dass sie zusammengehören. Die Gedichte sind also oft fragmentarisch, und man kann weder sicher sein, dass die Strophenfolge richtig ist, noch dass wirklich alle gesammelten Strophen ursprünglich zu diesem Gedicht gehört haben.

Auch in anderen Sagagattungen als Königssagas sind Skaldengedichte überliefert. Viele Isländersagas enthalten Skaldenstrophen, in erster Linie *lausavísur*. Vor allem letztere sind oft hinsichtlich ihrer Echtheit umstritten, d.h. im Blick auf die Frage, ob sie wirklich von dem Dichter verfasst worden sind, den die Saga nennt, oder ob sie zu einem späteren Zeitpunkt entstanden oder gar erst vom Schreiber der Saga hinzugedichtet wurden. Die Datierung von Skaldenstrophen auf Grundlage von Metrum, Reim und Sprache wird in Myrvoll (2015) diskutiert.

Strittig ist oft auch die Frage, wie in Einzelfällen der Text wiedergegeben werden soll. Der Text in der Form, wie man ihm in den Handschriften begegnet, ist

nicht der Text, der niedergeschrieben wurde, sondern ein Text, der nach seiner mündlichen Tradierung in eine schriftliche Tradierung übergegangen ist. Wenn eine Strophe in mehreren Handschriften überliefert ist, so gibt es nicht selten Unterschiede zwischen den Handschriften. Nach Finnur Jónssons Ausgabe der Skaldendichtung (1912–1915), Standardausgabe für mehr als einhundert Jahre, erfolgt derzeit erstmals eine neue, wissenschaftliche Ausgabe dieser Dichtung, *Norse-Icelandic Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages* (<https://skaldic.abdn.ac.uk/m.php?p=skaldic>). Da jedoch nicht alle hier als Beispiel zitierten Strophen bereits herausgegeben wurden, sind im Folgenden die Strophen nach Finnur Jónssons rekonstruiertem Text des B-Bandes angeführt, aus *Den norsk-islandske skjaldedigtning (Skj)* (1912–1915). Die Textvarianten aus den Handschriften finden sich im A-Band; auf sie wird immer wieder verwiesen. Es ist eine Aufgabe des Lesers, die Texte nach der neuen Ausgabe zu kontrollieren.

Dróttkvætt-strophen – eine Textsammlung

Skaldengedichte sind schwierig wiederzugebende Texte. Die unten stehenden Strophen sind Beispiele für die verschiedenen Eigenheiten der Skaldensprache und Skaldenkunst, die in den kommenden Unterkapiteln ausführlicher behandelt werden. Die Strophen sind so ausgewählt, dass sie Beispiele für alte und jüngere Skaldendichtung bieten und zugleich deren Eigenheiten deutlich werden lassen, die für sich behandelt werden müssen.

Ein empfehlenswerter Einstieg in die Arbeit mit der Skaldendichtung besteht im Lesen von Kommentaren und Übersetzungen sowie dem gleichzeitigen Nachschlagen unbekannter Wörter. Für die poetische Sprache ist ein spezielles Wörterbuch nötig, das *Lexikon poeticum* von Sveinbjörn Egilsson in seiner zweiten Auflage durch Finnur Jónsson (1931). Zwei Eigenheiten der norrönen Poesie sind die oben erwähnten *beiti*, poetische Wörter, in gewissem Sinne Synonyme, und *kenningar*, d.h. poetische Umschreibungen, die einen Teil der gebräuchlichsten Substantive ersetzen. Diese beiden zentralen Termini werden in einem eigenen Abschnitt erläutert (S. 318 ff. unten). Beim Lesen der einzelnen Unterkapitel, die Beispiele aus der Textsammlung bringen, geht man am besten auf die Skaldenstrophen selbst zurück und studiert die Beispiele so, wie sie im Kontext der Gesamtstrophen stehen. Dann arbeitet man von neuem die Textsammlung durch, diesmal mit dem Ziel, den Gesamtzusammenhang zu verstehen. Die Orthographie folgt der Schreibweise bei Finnur Jónsson. In der Übersetzung sind Kenninge durch halbe eckige Klammern kenntlich gemacht, ihre Bedeutung in runden Klammern, z.B. 'Schädelzertrümmerer der Riesen' (Thor). Übergreifende Kenninge, die wiederum Kenninge enthalten, sind gegebenenfalls durch doppelte oder dreifache halbe eckige Klammern gekennzeichnet.

Bragi Boddason, *Ragnarsdrápa* 'Preislied auf Ragnarr' Str. 16 und 17 (Skj AI: 4; BI: 4); norwegischer Skalde aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, oft *Bragi inn gamli* 'Bragi der Alte' genannt. Das Gedicht beschreibt die Bilder auf einem Schild, den Bragi nach eigener Aussage von einem gewissen Ragnarr bekommen haben will. Die beiden zitierten Halbstrophen schildern die Szene, in der Thor die Midgardschlange angelt.

16. Vaðr lá Viðris arfa
vilgi slakr, es rakðisk,
á Eynáfis qndri,
Jormungandr at sandi.

PROSAWORTFOLGE

Vaðr Viðris arfa lá vilgi slakr á Eynáfis qndri es Jormungandr rakðisk at sandi.

KOMMENTAR

Vaðr 'Angelschnur' *Viðris arfa*: Kenning für 'Thor'. *Viðrir* ist ein *heiti* für 'Odin'; *arfa* ist Gen. von *arfi* 'Erbe'.

Jormungandr: 'der gewaltig große Stock', Kenning für die Midgardschlange. Das Wort *gandr* bedeutet 'Stock' und 'Wolf'.

Eynáfis qndri: Kenning für 'Schiff'. *Eynáfir* ist der Name eines Seekönigs; *qndri* ist Dat. von *qndurr* 'Ski'.

ÜBERSETZUNG

Die Angelschnur des 'Erben Viðris' (Thors) lag kein bisschen schlaff auf dem 'Ski des Seekönigs' (Schiff), als 'der gewaltig große Stock' (die Midgardschlange) an Land/den Meeresgrund entlang geschleppt wurde.

17. Ok borðróins barða
brautar þvengr enn ljóti
á haussprengi Hrunnis
harðgeðr neðan starði.

PROSAWORTFOLGE

Ok borðróins barða brautar þvengr enn ljóti starði neðan harðgeðr á haussprengi Hrunnis.

KOMMENTAR

þvengr barða brautar: Kenning für 'Midgardschlange'. þvengr bedeutet 'Riemen'; *barða* ist Gen. von *barði*, einem Wort für 'Schiff'; *brautar* ist Gen. von *braut*

‘Weg’; ‘der Weg des Schiffes’ ist eine Kenning für ‘Meer’, ‘der Riemen des Meeres’ ist eine Kenning für die Midgardschlange. Zu *barða* gehört das Adjektiv *borðróins* ‘beidseitig gerudert’, und zur gesamten Kenning (d.h. zum Grundwort) gehören die Adjektive *enn ljóti* ‘der Hässliche’ und *hardgeðr* ‘hart gesonnen’.

Hrunnis haussprengi: Kenning für ‘Thor’. *Hrunnir* ist der Name eines Riesen; *haussprengir*, ‘einer der den Schädel sprengt’; ‘der den Schädel Hrunnis sprengt’ ist eine Kenning für Thor.

ÜBERSETZUNG

Und ‘des beidseitig geruderten ‘Schiffes Weges’ (Meer) hässlicher und hart gesonnener Riemen’ (die Midgardschlange) starrte von unten auf den ‘Schädelzertrümmerer des Riesen’ (Thor) hinauf.

Hildir Hrólfsdóttir, *lausavisa* (Skj AI: 31; BI: 27); norwegische Skaldin, ca. 900. Hildir war die Mutter des Gøngu-Hrólf. Der Kontext, in dem die Strophe überliefert ist, erzählt, wie Hildir zu König Haraldr hárfagri kam und um Gnade für ihren Sohn bat, den der König für friedlos erklärt hatte; sie wurde jedoch abgewiesen. Da sprach sie die folgende Strophe.

Hafnið Nefju nafna,
nú rekið gand ór landi;
horskan hǫlða barma,
hví bellið því, stillir?
ilt’s við ulf at ylfask,
Yggr valbríkar, slíkan;
munat við hilmis hjarðir
høgr, ef rinnr til skógar.

PROSAWORTFOLGE

Hafnið Nefju nafna, nú rekið gand ór landi; horskan hǫlða barma, hví bellið því, stillir? ilt’s við slíkan ulf at ylfask, Yggr valbríkar; munat við hilmis hjarðir høgr, ef rinnr til skógar.

KOMMENTAR

hafnið: 2. Pers. Pl. von *hafna* ‘verwerfen, abweisen’.

Nefju: Gen. von *Nefja*, einem Beinamen von Hilds Vater, Hrólf Nefja.

gandr: Das Wort hat u.a. die Bedeutung ‘Wolf’, aber auch ‘Zauberding’, das der Zauberkundige ausschickt.

bella: ‘etwas ausführen’, ‘gewalttätig sein’ (*bella e-n e-u*).

barma: Akk. von *barmi* 'Bruder', eigentlich 'einer, der an der gleichen Brust saugte'.
hǫlðā: Gen. Pl. von *hǫlðr* 'frei geborener Bauer, Odalsbauer', hier poetisch für 'Mann' gebraucht.

stillir: Poetisch für 'König'.

Valbríkar Yggr: Kenning für 'Krieger/Mann', hier Anrede des Königs. *Yggr*, 'der Grausame', ist einer der Namen Odins; *valbrík* ist eine Kenning für 'Schild', *val* bedeutet 'Kampfplatz' und auch 'die Gefallenen', *brík* 'Trennwand'; die Kenning vermittelt das Bild des Schildes, der als Trennwand zwischen den Gefallenen auf dem Kampfplatz steht. 'Odin des Schildes' ist eine Kenning für 'Krieger/ Mann'.

hilmis: Gen. von *hilmir*, poetisch für 'Häuptling/König'.

ÜBERSETZUNG

Ihr weist den Namensvetter Nefjas ab, nun jagt Ihr einen Wolf aus dem Land, warum seid Ihr so gewalttätig gegen den klugen Bruder der Odalbauern, König? Es ist schlecht, sich gegen einen solchen Wolf wölfisch zu verhalten, 'Odin der 'Trennwand des Kampfplatzes' (Schild)' (König/Krieger), er wird nicht friedlich sein gegen die Herden des Königs, wenn er in den Wald springt.

Torf-Einarr, *lausavísa* Nr. 5 (Skj AI: 32; BI: 28), Sohn niederer Herkunft von Rognvaldr Eysteinnsson Mørjarl mit einer Kebse; wurde um 900 Jarl auf den Orkneyinseln. Rognvaldr wurde von einem der Söhne König Haraldr hárfagrís getötet, und als Rache tötete Torf-Einarr den Sohn des Königs. Die Strophe soll entstanden sein, als Einarr erfuhr, dass der König selbst auf dem Weg war, den Sohn zu rächen.

Margr verðr sekr of sauði,
 seggr með fǫgru skeggi,
 en ek at ungs í Eyjum
 allvalds sonar falli;
 hátt segja mér hǫlðar
 við hugfullan stilli;
 Haralds hefk skarð í skildi
 (skalat ugga þat) hoggvit.

PROSAWORTFOLGE

Margr verðr sekr of sauði, seggr með fǫgru skeggi, (*oder*: Margr seggr með fǫgru skeggi verðr sekr of sauði,) en ek at allvalds ungs sonar falli í Eyjum; segja mér hǫlðar hátt við hugfullan stilli (skalat ugga þat); hefk hoggvit skarð í skildi Haralds.

KOMMENTAR

allvalds: Gen. von *allvaldr* ‘allgewaltiger Herrscher’, *heiti* für ‘König’

ÜBERSETZUNG

Mancher Mann wird schuldig gesprochen wegen Schafen [d.h., weil er Schafe gestohlen hat], Mann mit dem schönen Bart! [Anrede an Haraldr hárfagri?] – *oder*: Mancher mit einem schönen Bart wird schuldig gesprochen wegen Schafen – ich aber wegen des Todes von des Königs jungem Sohn [hier] auf den Inseln; Männer sagen, dass mir Gefahr von dem mutigen König droht (das werde ich nicht fürchten); ich habe eine Scharte geschlagen in Haralds Schild.

Kormákr Ögmundarson, *Sigurðardrápa* Str. 1 (Skj AI: 79; BI: 69), isländischer Skalde, Hauptperson der *Kormáks saga*. Die Strophe ist aus einer *drápa* an Sigurðr jarl von ca. 960.

Heyri sonr á, Sýrar,
sannreynis, fentanna,
orr, greppa lætk uppi
jastrín, Haralds, mína.

PROSAWORTFOLGE

Heyri orr sonr sannreynis Haralds á – lætk uppi mína fentanna Sýrar greppa jastrín.

KOMMENTAR

sannreynis Haralds, Kenning für Hákon jarl. *sannreynis* ist Gen. von *sannreynir* ‘wahrer Erprober’, d.h. ‘zuverlässiger Freund’. Hákon jarl, Vater von Sigurðr jarl, wird in den Königssagas als eine wichtige Stütze von König Haraldr hárfagri beschrieben. Mit der Anrede *sonr sannreynis* ist Sigurðr jarl gemeint.

fentanna Sýrar greppa jastrín: Kenning für ‘Gedicht’. *fentanna* ist Gen. Pl. von *fentönn*, einer Kenning für ‘Fels/Klippe’. Das Bestimmungswort *fen* bedeutet eigentlich ‘Sumpf/Moor’, kann aber auch als Kenning für ‘Meer’ gebraucht werden. Wenn *tönn* ‘Zahn’ Grundwort einer Kenning für ‘Stein’ sein kann, dann deshalb, weil nach den norrönen Schöpfungsmythen die Steine aus den Zähnen des Urriesen Ymir geschaffen wurden. Diese Zähne befanden sich im Urmeer, d.h. dem Blut des Riesen. *Sýrar* ist Gen. von *Sýr*, einem Namen für Freyja, ‘die Freyja der Klippen’ ist eine Kenning für ‘Riesin’. *greppa* ist Gen. Pl. von *greppr* ‘Mann’, und ‘Männer der Riesenfrau’ ist eine Kenning für ‘Riesen’. In dem zusammengesetzten Wort *jastrín* ist das Zweitglied der Flussname *Rín*

(‘Rhein’), der als *heiti* für Fluss benutzt werden kann; *jast* bedeutet ‘Hefe’ und der ‘Hefefluss der Riesen’ ist eine Kenning für ‘Gedicht’. Hier sieht man, dass das Grundwort *jastrín* ‘Hefefluss’ eigentlich eine Kenning in der Bedeutung ‘Bier, Met’ ist. Der ‘Hefefluss der Riesen’ bzw. das ‘Bier der Riesen’ soll die Assoziation an den Skaldenmet wecken. Das gelingt der Kenning, weil dieser Met bei den Riesen aufbewahrt worden war, bevor Odin ihn sich aneignete.

ÜBERSETZUNG

Höre, freigebiger Sohn des zuverlässigen Freundes von Haraldr, ich lasse fließen (sage) den ^{rrrr}‘Meer-Zähne’ (Klippen) der Freyja¹ (Riesin) der Männer¹ (Riesen) der ‘Hefefluss’ (Bier, Met)¹ (das Gedicht). Vgl. Abb. 5.8, S. 323 unten.

Eyvindr skáldaspillir Finnsson, *lausavisa* Nr. 14 (Skj AI: 74; BI: 65), norwegischer Skalde, zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts. Die Strophe ist von ca. 970. Zu diesem Zeitpunkt war Eyvindr Finnsson, von vornehmer Abstammung, ein armer Mann, zum Teil durch Missjahre verursacht. Der Kontext der Strophe erzählt, wie Eyvindr hört, dass es weiter im Süden des Landes Hering zu kaufen gibt, und er wendet für den Kauf seine letzten Mittel auf, u.a. eine Gewandnadel, die er als Dank für eine *drápa* von den Isländern bekommen hatte.

Fengum feldarstinga
fjorð ok galt við hjorðu,
þanns álhimins útan
oss lendingar sendu;
mest selda ek mínar
við mævorum sævar
(hallæri veldr hvóru)
hlaupsildr Egils gaupna.

PROSAWORTFOLGE

Fengum feldarstinga þanns álhimins lendingar sendu oss útan, ok galt við fjorð-hjorðu; ek selda mest mínar hlaupsildr Egils gaupna við mævorum sævar (hallæri veldr hvóru).

KOMMENTAR

fjorð-hjorðu: Kenning für ‘Hering’. Das Grundwort *hjørð* bedeutet ‘Herde’, die ‘Herde des Fjords’ ist eine treffende Kenning für ‘Fischschwarm’. Hier liegt ein Beispiel für *Tmesis* vor (vgl. S. 326 unten).

álhimins lendingar: Hier ist das erste Glied im Wort *Íslendingar* mit einer Kenning für ‘Eis’ ersetzt, *álhiminn* ‘Himmel des Aals’.

sávar mávorum: Kenning für 'Hering'. Das Erstglied in *mávorum* ist ein Adjektiv in der Bedeutung 'schmal'; *mávorum* ist Dat. Pl. von *mávor* 'schmaler Pfeil', die 'schmalen Pfeile der See' sind eine Kenning für 'Hering'.

hlaupsildr Egils gaupna: Kenning für 'Pfeile'. *Egill* ist der Name einer Sagengestalt, die ein guter Schütze war; *gaupna* ist Gen. Pl. von *gaupn* 'Hand/Handfläche'; *hlaupsildr* bedeutet 'springende Heringe', 'springende Heringe von den Händen des Schützen' ist eine Kenning für 'Pfeile'.

ÜBERSETZUNG

Ich nahm die Gewandnadel, die die 'Aalhimmel-Länder' (Isländer) mir von Island schickten und verkaufte sie für die 'Herde des Fjords' (Heringe); ich verkaufte all meine 'springenden Heringe von den Händen des Schützen' (Pfeile) für 'des Meeres schmale Pfeile' (Heringe), das Missjahr verursacht das Eine und das Andere.

Eilífr Goðrúnarson, Þórdrápa Str. 17 (SKj AI: 151; BI: 143), lebte um das Jahr 1000; man weiß nicht, ob er norwegischer oder isländischer Herkunft war. Diese Strophe der Þórdrápa erzählt von dem Treffen zwischen Thor und dem Riesen Geirrþóðr. Der Riese schleudert einen brennenden Gegenstand auf Thor, den man als Kenning für einen Blitz auffassen kann. In diesem Fall würde das Gedicht den Schöpfungsmythos erzählen, wie der Gott Thor die Herrschaft über den Blitz bekam (siehe Mundal 1991). Die Szene scheint die Aufnahme von Gästen zu parodieren. Diese wurden normalerweise mit Essen und Trinken bewirtet. In den Strophen 15 und 16 hat der Riese einen Gegenstand geworfen, der Assoziationen von Blitz und Essen zulässt, in Str. 17 folgt der „Trunk“ danach. Das Gedicht ist in schlechtem Zustand überliefert; einige Wortformen in Finnur Jónssons bearbeiteten Texten stammen aus einer Berichtigung und haben keine Grundlage in den Handschriften, nämlich die Formen *eisa* und *qrþrasis* (zu Kommentaren zu den Textberichtigungen siehe Mundal 1991: 243).

Svát hraðskyndir handa
 hrapmunnum svalg gunnar
 lyptisylg á lopti
 langvinr síu Þrøngvar,
 þás qrþrasis eisa
 ós Hrímnis fló drósar
 til þrámóðnis Þrúðar
 þjóst af greipar brjósti.

PROSAWORTFOLGE

Svát hraðskyndir gunnar, langvinr Þrøngvar, svalg handa hrapmunnum lyptisylg

síu á lopti, þás ós eisa orþrasis Hrímnis drósar fló þjóst af greipar brjósti til þrá-
móðnis Þrúðar.

KOMMENTAR

langvinnr Þrøngvar: Kenning für 'Thor'. *Þrøngvar* ist Gen. von *Þrøng*, einem *heiti* für 'Freyja'; *langvinnr* bedeutet 'zuverlässiger Freund', und 'Freyjas zuverlässiger Freund' ist eine Kenning für 'Thor'.

gunnar braðskyndir: Kenning für 'Thor'. *gunnar* ist Gen. von *gunn* 'Kampf'; *braðskyndir* bedeutet 'Antreiber'; 'Antreiber des Kampfes' ist eine Thor-Kenning.

banda hraþmunnum: Kenning für 'Hände, die um etwas greifen'.

síu lyptisylg: Kenning für 'Gewitterschauer'? *síu* ist Gen. von *sía* 'Funken, Feuer', *sylg* ist Akk. von *sylgr* 'Schluck, Trunk'; *lyptisylgr* ist 'ein hochgehobener Trunk'.
ós eisa: *ós* 'funkensprühend' ist ein Adjektiv, das zu *eisa* gehört, einem Wort für 'Feuer'.

orþrasis Hrímnis drósar: Kenning für 'Riese', vielleicht auch für 'Thor'. *Hrímnis* ist Gen. von *Hrímnir*, einem Riesennamen; *drósar* ist Gen. von *drós* 'Frau'; 'Frau des Riesen' ist eine Kenning für 'Riesin'; *orþrasis* ist Gen. von *orþrasir* 'den es gelüftet (nach)'. 'Den es nach der Riesin gelüftet' ist eine Kenning für 'Riese', passt aber auch auf Thor.

þrámóðnis Þrúðar: Kenning für 'Thor'. *Þrúðar* ist Gen. von *Þrúðr*, dem Namen von Thors Tochter; *þrámóðnis* ist Gen. von *þrámóðnir* 'der sich sehnt (nach)'. 'Der sich nach Þrúðr sehnt' ist eine Kenning für 'Thor'.

greipar brjósti: Kenning für 'Hand'. *greipar* ist Gen. von *greip* 'der Teil der Hand, mit dem man greift'; *brjósti* ist Dat. von *brjóst*, hier 'vorderster Teil von etwas'; *greipar brjóst* ist eine Kenning für 'Handfläche' (von der aus die Finger abgehen wie die Arme von der Brust).

ÜBERSETZUNG

Sodass der 'treue Freund der Þrøng, Antreiber des Kampfes' (Thor) verschlang 'mit den raschen Mündern der Hände' (sich verschränkende Hände) den 'erhobenen Trunk des Feuers' (die Gewitterschauer?) in der Luft, als das 'sich ergießende Feuer des Riesen' (der Blitz?) [der nach Entgegennahme zu Thors Eigentum wurde] mit Ungestüm von [des Riesen] Hand gegen Thor flog.

Hallfreðr vandræðaskáld Óttarsson, *lausavísa* Nr. 10 (Skj AI: 169; BI: 159), isländischer Skalde und Hauptperson der *Hallfredar saga*. Die Strophe ist aus der zweiten Hälfte der 990er Jahre. Diese Strophe gehört zu denen, in denen der Skalde selbst (vorausgesetzt, die Strophe ist echt) seinen Schwierigkeiten Ausdruck verleiht, die sich für ihn mit dem Übertritt zum Christentum und der Absage an die alten Götter verbinden.

Sá 's með Sygna rási
 siðr, at blót eru kviðjuð;
 verðum flest at forðask
 fornhaldin skop norna;
 láta allir ýtar
 Óðins átt fyr róða;
 verðk ok neyddr frá Njarðar
 niðjum Krist at biðja.

PROSAWORTFOLGE

Sá 's siðr með Sygna rási at blót eru kviðjuð; verðum at forðask flest fornhaldin skop norna; allir ýtar láta átt Óðins fyr róða; verðk ok neyddr frá niðjum Njarðar at biðja Krist.

KOMMENTAR

Sygna rási: Kenning für den König der Leute von Sogn. *rási* ist Dat. von *rásir*, einem *heiti* für 'König'.

láta fyr róða ist ein feststehender Ausdruck für 'verlassen, zurückweisen'.

niðjum Njarðar: Kenning für 'Freyr, Freyja'; evtl. kann die Umschreibung für 'Götter' allgemein stehen. *niðjum* ist Dat. Pl. von *niðr* 'Verwandter, Abkömmling'; *Njarðar* ist Gen. Sg. des Götternamens *Njörðr*; 'Verwandte des Gottes Njörðr, Freyr und Freyja'.

ÜBERSETZUNG

Das ist (christliche) Sitte beim König der Leute von Sogn, dass Opfer verboten sind; wir müssen uns von allen Sprüchen der Nornen fernhalten, an die man früher glaubte; alle verlassen Odins Geschlecht; auch ich werde weggezwungen von den Abkömmlingen des Njörðr, um Christus anzubeten.

Gríss Sæmingsson, *lausavísa* (Skj AI: 174; BI: 164), Isländer und in der *Hallfreðar saga* Rivale von Hallfreðr vandræðaskáld. Falls die Strophe echt ist, stammt sie aus der Zeit um das Jahr 1000. Der Kontext erzählt, dass Hallfreðr seine alte Liebe, nun mit Gríss verheiratet, in Abwesenheit ihres Mannes aufgesucht hat. Als Gríss heimkommt, trifft er auf die Szene, wie er sie in der Strophe schildert.

Nú þykki mér nokkurr,
 námskorð, vesa orðinn
 (lítk hví sumt mun sæta)
 sveimr, meðan ek vas heiman;
 hér hafa gestir görva

– gengr út kona þrútin –
 (þerrir sjáligir svarri)
 slaug þungliga (augu).

PROSAWORTFOLGE

Námskorð, nú þykki mér nokkurr sveimr vesa orðinn, meðan ek vas heiman; lítk hví sumt mun sæta; hér hafa gestir gǫrva þungliga slaug; kona gengr út þrútin, sjáligir svarri þerrir augu.

KOMMENTAR

námskorð: Kenning für ‘Frau’; *nám* = *námdukr* ‘weibliches Kleidungsstück’, *skorð* bedeutet – wenn das Wort innerhalb von Frauenkenningen als Grundwort gebraucht ist – ‘jemand, der etwas trägt’.
svarri: *heiti* für ‘Frau’.

ÜBERSETZUNG

‘Frauentrachtträgerin’ (Frau), nun scheint mir eine unfriedliche Tat geschehen zu sein, während ich von daheim weg war (ich sehe, was das bedeutet); hier haben Gäste eine schwerwiegende Schamlosigkeit begangen; eine Frau geht verquollen [vom Weinen] hinaus; die schöne Frau trocknet die Augen.

Óláfr (inn helgi) Haraldsson, *lausavísa* Nr. 8 (Skj AI: 221; BI: 211–12), König von Norwegen, gest. 1030; die Strophe stammt von etwa 1025. Aus dem Kontext der Strophe geht hervor, dass der König sie auf eine gewisse Ingibjörg Finnsdóttir gedichtet hat. Die Strophe kann als *mansǫngr* charakterisiert werden (zu *mansǫngr* vgl. oben S. 302).

Nær ’s sem upp ór eisu,
 innar lítk til kvinna,
 snót hver svá mjök láti
 seg mér, loga bregði;
 mik hefr máli sykvinn
 mest á skǫmmu fresti
 (gekk ek of golf at drekka)
 Gramr ok brattir hamrar.

PROSAWORTFOLGE

Nær ’s sem loga bregði upp ór eisu; lítk innar til kvinna; seg mér, hver snót láti svá mjök; mik hefr Gramr ok brattir hamrar sykvinn máli mest á skǫmmu fresti (gekk ek of golf at drekka).

KOMMENTAR

snót: *heiti* für 'Frau'.

Gramr ok brattir hamrar: Der Ausdruck versteckt den Frauennamen Ingibjörg.

Gramr ist wie *Ingi* ein *heiti* für 'König', und in der poetischen Sprache kann ein *heiti* ein anderes vertreten. Die Form *hamrar* ist ein Synonym für die Form *björg* (Pl. von *bjarg* 'Berg, Fels'). Das norröne Wort für 'Berg', *björg*, ist sprachgeschichtlich wahrscheinlich nicht das gleiche wie das letzte Glied *-björg* im Frauennamen *Ingibjörg*; dieses hängt sprachgeschichtlich mit dem Verb *bjarga* 'bergen, retten' zusammen; die Formen sind also homonym. In der Skaldensprache wird Homonymie benutzt, um eine doppelte Bedeutung zu schaffen (siehe unten unter *ofljóst*, S. 328–329). Das Adjektiv *brattir* ist für den Sinn nicht notwendig, sondern steht als Begleitwort zu *hamrar*, Nom. Pl. zu *hamarr* 'Berghang'.

ÜBERSETZUNG

Es ist fast, als ob Flammen aus einer Feuersglut emporflammen, ich schaue hinein auf die Frauen, sag mir, was für eine Frau es ist, die so stolz ist; 'Gramr und steile Berghänge' (Ingibjörg) haben mir in kurzer Zeit die Sprache genommen (ich geh über die Diele, um zu trinken).

Sighvatr Þórðarson, *lausavísa* Nr. 11 (Skj AI: 268–69; BI: 248), isländischer Skalde; die Strophe stammt aus den 1020er Jahren. Sighvatr gibt hier seiner Freude Ausdruck, dass seine Tochter Tófa getauft worden ist.

Dróttinn, hjalp þeims dóttur
(dýrr 's þínn vili) mína
heim ór heiðnum dómi
hóf ok nafn gaf Tófu;
helt und vatn enn vitri
(varðk þeim feginn harða
morni) mínu barni
móðrakkr Haralds bróðir.

PROSAWORTFOLGE

Dróttinn, hjalp þeims hóf dóttur mína heim ór heiðnum dómi ok gaf nafn Tófu; dýrr es þínn vili; móðrakkr bróðir Haralds enn vitri helt mínu barni und vatn; varðk harða feginn þeim morni.

KOMMENTAR

Haralds bróðir: Óláfr inn helgi Haraldsson, Halbbruder des Haraldr harðráði.

ÜBERSETZUNG

Herr, hilf dem, der meine Tochter heim hob aus dem Heidentum [i.e. ihr Taufpate war] und ihr den Namen Tófa gab (herrlich ist dein Wille); der kluge und mutige Bruder des Haraldr hielt mein Kind unter das Wasser (ich war sehr glücklich über diesen Morgen).

Rognvaldr Kali Kolsson, *lausavísa* Nr. 2 (Skj AI: 505; BI: 479), in Norwegen geboren; ab 1135/36 Jarl auf den Orkneyinseln. Die Strophe stammt aus der Zeit, als Rognvaldr noch in Norwegen lebte.

Vér hǫfum vaðnar leirur
vikur fimm megingrimmar;
saurs vara vant, er vǫrum,
viðr, í Grímsbø miðjum;
nú 'r þats mós of mýrar
meginkátliga lötum
branda elg á bylgjur
Björgynjar til dynja.

PROSAWORTFOLGE

Vér hǫfum vaðnar leirur megingrimmar vikur fimm; saurs vara vant viðr, er vǫrum í miðjum Grímsbø; nú 'r þats lötum branda elg dynja meginkátliga á bylgjur of mós mýrar til Björgynjar.

KOMMENTAR

mós mýrar: Kenning für 'Meer'. *mós* ist Gen. von *mǫr* 'Möwe'; *mýrar* ist Akk. Pl. von *mýrr* 'Moor, nasses Land'.

branda elg: Kenning für 'Schiff'. *branda* ist Gen. Pl. von *brandr*, das im Plural u.a. die zwei schmalen Planken am Schiffssteven bezeichnet, auf denen der Drachenkopf ruht; *elg* ist Akk. von *elgr* 'Elch' und – wie auch viele andere Namen von großen Tieren – ein gebräuchliches Grundwort in Kennungen für 'Schiff'.

ÜBERSETZUNG

Wir haben fünf Wochen lang schrecklichen Lehm durchwatet, es fehlte nicht an Schmutz, als wir mitten in Grímsbø waren; nun geschieht es, dass wir mit großer Freude den 'Elch der Stevenplanken' (das Schiff) auf die Wellen laufen lassen über das 'nasse Land der Möwen' (Meer) nach Bergen.

Snorri Sturluson, *Háttatal* Str. 6 (Skj AII: 53; BII: 62), isländischer Verfasser und Skalde; die Strophe stammt von etwa 1218. Diese Strophe aus dem *Háttatal* ('Aufzählung der Versmaße') ist ein Beispiel für den *nýgerving*-Stil.

Sviðr lætr sóknar naðra
slíðrbraut jöfurr skríða,
ótt ferr rógs ór réttum
ramsnákr fetilhamsi;
linnr kná sverða sennu
sveita bekks at leita,
ormr þyrr vals at varmri
víggjöll sefa stígu.

PROSAWORTFOLGE

Sviðr jöfurr lætr sóknar naðra skríða slíðrbraut; rógs ramsnákr ferr ótt ór réttum fetilhamsi; sverða sennu linnr kná at leita sveita bekks; vals ormr þyrr sefa stígu at varmri víggjöll.

KOMMENTAR

jöfurr: 'Eber, Fürst', *heiti* für 'König'.

sóknar naðra: Kenning für 'Schwert'. *naðra* ist Akk. Pl. von *naðr* 'Schlange' (auch ein *heiti* für 'Schwert'); *sóknar* ist Gen. von *sókn* 'Kampf'.

rógs ramsnákr: Kenning für 'Schwert'. *rógs* ist Gen. von *róg* 'Streit'; *snákr* ist ein Wort für 'Schlange'; *ram-* steht als verstärkendes Adjektiv in der Bedeutung 'stark'.

fetilhamsi: Kenning für 'Scheide'. *fetil* ist die Wurzelform zu dem Wort *fetill*, das u.a. zur Bezeichnung des Trageriemens benutzt wird, an dem Schwertscheide und Schild hängen; *hamsi* ist Dat. von *hams* 'Schale, Haut' (z.B. Schlangenhaut).

sverða sennu linnr: Kenning für 'Schwert'. *sennu* ist Gen. von *senna* 'Streit- oder Zankrede', die 'Streitrede der Schwerter' ist der Kampf; *linnr* ist ein *heiti* für 'Schlange', 'die Schlange des Kampfes' ist eine Kenning für 'Schwert'.

sveita bekks: poetische Umschreibung für 'Blutfluss, rinnendes Blut'. *sveiti* 'Schweiß' ist ebenfalls eine Metapher für 'Blut'.

vals ormr: Kenning für 'Schwert', 'die Schlange des Kampffeldes/der Walstatt'.

sefa stígu: Kenning für 'Brust'. *sefa* ist Gen. von *sefi* 'Sinn, Gemüt'; *stígu* ist Akk. Pl. von *stígr* 'Steig, Pfad', 'die Pfade des Gemüts' ist eine Kenning für 'Brust'.

víggjöll: Kenning für 'Blut'. *Gjöll* ist in der nordischen Mythologie ein Fluss; *víg* bedeutet 'Kampf', der 'Kampffluss' ist eine Kenning für 'Blut'.

ÜBERSETZUNG

Der kluge König ließ die 'Kampfschlange' (das Schwert) den Weg der Scheide nehmen; die 'starke Kampfschlange' (das Schwert) fährt rasend aus der rechten Haut des Trageriemens (die Scheide); der 'Streit der Schwerter' (der Kampf) der Schlange' (das Schwert) kann den Blutfluss suchen; 'die Schlange der Walstatt' (das Schwert) fährt schnell durch 'die Pfade des Gemüts' (die Brust) zum warmen 'Kampffluss' (das Blut).

Dróttkvætt

Das gebräuchlichste skaldische Versmaß war *dróttkvætt*, das Versmaß, das sich für den König, den *dróttinn*, und sein Gefolge geziemte. Wie alle skaldischen Versmaße hat die *dróttkvætt*-Strophe acht Verszeilen (die einzige Ausnahme ist das Gedicht *Krákumál*, in einer Art *dróttkvætt*-Variante mit zehn Verszeilen). Die *dróttkvætt*-Zeile hat normalerweise sechs Silben, von denen drei haupttonig sind. Man erhält sie durch Erweiterung einer der Sievers'schen fünf Grundtypen mit einer langen haupttonigen und einer schwachtonigen Silbe (↯x). Die *dróttkvætt*-Zeile hat also immer trochäischen Ausgang. In Ausnahmefällen kann eine Zeile auch auf eine dreisilbige Form enden, sodass die vorletzte Silbe eine Nebenbetonung hat (vgl. die Strophe von Kormákr, S. 308). In seinen Kommentaren zu einzelnen Strophen des *Háttatal* (u.a. Str. 7 und 8) zeigt Snorri, wie die Silbenzahl in *dróttkvætt*-Zeilen variieren kann, aber die Regeln sind dennoch fester als in der Eddadichtung.

Im Gegensatz zu den Eddaliedern, die nur eine einzige Art von Reim, den Stabreim, kennen, gibt es in der Skaldendichtung drei Arten von Reim: *Stabreim*, *Binnenreim* und *Endreim*. Im *dróttkvætt* findet sich Stabreim und Binnenreim. Endreim kommt in dem skaldischen Versmaß *runhent* vor (siehe S. 334–335).

Die Regeln für den Stabreim sind weitgehend identisch mit denen, die für die Eddalieder gelten, doch sind sie verbindlicher. Auch hier reimt Konsonant auf gleichen Konsonant (*sp*, *st* und *sk* reimen nur mit sich selbst), während Vokal/Diphthong auch auf ungleiche Vokale/Diphthonge reimen. Jeweils zwei Verszeilen sind durch Stab (norr. *stuðill*, Pl. *stuðlar*) aneinander gebunden. Die ungeraden Zeilen tragen zwei Stäbe, die geraden einen (norr. *höfuðstafr* 'Hauptstab'); dieser sollte auf der ersten haupttonigen Silbe der Zeile liegen. Ausnahmen von dieser Regel finden sich in der ältesten Dichtung und in einigen weniger anspruchsvollen Varianten des *dróttkvætt*. In der Eddadichtung hatte der Stabreim die Funktion, die wichtigsten und sinntragenden Wörter im Satzzusammenhang zu unterstreichen; diese Funktion des Stabreims lässt sich für die Skaldendichtung kaum nachweisen. Die meisten *dróttkvætt*-Strophen hatten zusätzlich zum Stabreim auch Binnenreim. Während der Stabreim von einem Konsonanten oder Vokal bzw. Diphthong getragen wurde und ein Anlautreim war, wurde der Binnenreim von einer Silbe, d.h.

von einem Vokal/Diphthong und einem/mehreren nachfolgenden Konsonanten getragen. Diese Silben konnten auch im Wortinneren liegen. Mit der Zeit galt die Regel, dass in jeder Zeile zwei Silben aufeinander reimten. Die eine Reimsilbe war immer die vorletzte Silbe der Zeile, die andere konnte weiter vorn in der Zeile auf einer haupttonigen Silbe (oder einer nebetonigen Silbe) platziert werden. Normalerweise hatten die ungeraden Zeilen einer *dróttkvátt*-Strophe Halb reim (norr. *skothending*), d.h. unterschiedlichen Vokal und gleichen Konsonanten, während die geraden Zeilen Vollreim (norr. *aðalbending*) zeigten (gleicher Vokal und gleicher Konsonant). Beispiele dafür liegen in den Strophen von Kormákr Ögmundarson, Snorri Sturluson und Rognvaldr Kali Kolsson vor (in der Sprache Rognvalds sind die Vokale *á* und *ó* lautlich zusammengefallen). Aber besonders in der älteren Skaldendichtung sind diese Regeln relativ frei angewendet worden. Als Beispiel für ein *dróttkvátt* mit solch freiem Gebrauch der Reime mag eine Halbstrophe (Str. 17) aus der *Ragnarsdrápa* von Bragi Boddason dienen, die die Szene schildert, als der Gott Thor die Midgardschlange angelt. Der Stabreim ist fett markiert, der Binnenreim kursiv. Die Zeilen sind nach dem Sievers'schen System skandiert (unter den oben genannten Vorbehalten, S. 293–294):

Ok borðróins <i>barða</i>	x ˘ ˘ x ˘ x
<i>brautar</i> þvengr enn ljóti	˘ x ˘ x ˘ x
á haussprengi Hrungnis	x ˘ ˘ x ˘ x
harðgeðr neðan starði	˘ ˘ ˘ x ˘ x

Durch Variation der Regeln für den Gebrauch des Binnenreims entstanden neue Typvarianten des *dróttkvátt*; der einfachste Typ, *háttlausá*, hatte keinen Binnenreim, der komplizierteste Typ, *alhent*, hatte doppelten Vollreim, d.h. in jeder Zeile vier Silben mit Binnenreim.

Heiti und Kenninge

Die Skaldensprache unterscheidet sich von der gewöhnlichen Prosasprache durch einen eigenen poetischen Wortschatz. Poetische Wörter, die anstelle eines normalen Prosawortes standen, hießen *heiti*. Normale Prosawörter konnten auch durch eine poetische Umschreibung, die Kenning, ersetzt werden.

HEITI

Heiti, die poetischen Wörter, können als eine Art Synonyme der zu ersetzenden Prosawörter gelten, aber wenn man die *heiti* unter diesem Aspekt näher betrachtet, muss man bei mehreren Kategorien von einem stark erweiterten Synonym-Begriff ausgehen. Manche *heiti* sind einfach archaische Wörter, die nicht mehr im sprachlichen Gebrauch oder zumindest in der Prosa selten geworden waren, z.B. Wörter wie *marr* 'Meer', *jór* 'Pferd', *verr* 'Mann'.

Ein Begriff – 40 heiti

In den *Skáldskaparmá* listet Snorri diese *heiti* für ‘Sprache, Rede’ auf: orð, orðtak, orðsnilli, tala, saga, senna, þræta, sǫngr, galdr, kveðandi, skjal, bifa, hjaldr, hjal, skval, glaumr, þjarka, gyss, þrapt, skálp, hól, skraf, dǫlska, ljóðæska, hégómi, afgelja, rǫdd, hljómr, rómr, ómun, þytr, gǫll, gnýr, glymr, þrymr, rymr, brak, svipr, svipun, gangr.

Eine sehr kleine Gruppe von *heiti* hat ihren Ursprung in der Tabusprache. Solche *heiti* sind z.B. Wörter für wilde Tiere wie Wolf oder Bär, z.B. *bassi* und *vetrliði* ‘einjähriger [Bär]’ für Bär, *heiðingi* ‘einer, der ins Hochland geht’ und *glami* ‘einer, der heult’ für Wolf.

Auch viele der in der Prosa üblichen Wörter können als *heiti* verwendet werden, aber dann in einer anderen (umfassenderen) Bedeutung als jener, die das Wort im normalen Sprachgebrauch hat. So können z.B. Wörter wie *salt* ‘Salz’, *ffjörðr* ‘Fjord’, *flóð* ‘Flut’, *vegr* ‘Weg’, *djúp* ‘Tiefe’, *hylr* ‘tiefe Stelle’, *bekkr* ‘Bach’, *fors* ‘Wasserfall’, *bára* ‘Woge’ und viele andere als *heiti* für ‘See’ dienen. Wenn ein Wort wie *bekkr* als *heiti* für ‘See’ fungieren kann, dann ist das möglich durch den beiden Wörtern gemeinsamen Oberbegriff ‘Wasser’. Auf die gleiche Art kann ein Wort wie *sveiti* ‘Schweiß’ als *heiti* für ‘Blut’ verwendet werden, da beide Wörter unter den gemeinsamen Begriff ‘Körperflüssigkeit’ fallen. Man erkennt in der Skaldensprache deutlich die Tendenz zum Gebrauch eines Wortes mit semantisch engem Gehalt als *heiti* für ein gewöhnliches Prosawort mit einem semantisch weiten Gehalt. Ein gutes Beispiel dafür sind etwa die *heiti* für ‘See’; ein anderes ebenso deutliches Beispiel ist der Gebrauch von Wörtern wie *ekkja* ‘Witwe’, *már* ‘Mädchen’ und *brúðr* ‘Braut’ als *heiti* für ‘Frau’.

Auch Wörter, die nur einen Teil von etwas bezeichnen, können als *heiti* für die Gesamtheit fungieren (*pars pro toto*). So kann z.B. das Wort *kjǫlr* ‘Kiel’ als *heiti* für ‘Schiff’ fungieren. Auch die Bezeichnung für das zugrunde liegende Material kann als *heiti* für den ganzen Gegenstand verwendet werden, z.B. *stál* ‘Stahl’ für ‘Waffe’, *eik* ‘Eiche’ für ‘Schiff’, *askr* ‘Esche’ für ‘Speer’ (da der Speerschaft oft aus Esche gemacht war).

Andere *heiti* haben wiederum einen ganz anderen semantischen Inhalt als das Wort, für das sie stehen. *Jǫfurr* ist z.B. ein gebräuchliches *heiti* für ‘Fürst/König’, bedeutet ursprünglich aber ‘Wilbeber’.

Die Namen von Göttinnen (und mythischen Frauen) können *heiti* für Frauen sein, ebenso die Bezeichnungen von Bäumen (die im orrönen feminin sind), wie *björk* ‘Birke’, *þoll* ‘Kiefer, Föhre’, *eik* ‘Eiche’, *lind* ‘Linde’, *selja* ‘Weide’ etc. Mythologische Namen und Baumnamen bilden auch Grundwörter von Kennin-

gen für Frauen. Diese *heiti* können das Grundwort in Kenningen sein, die dazu übergegangen sind, allein als *heiti* zu fungieren.

Bei einigen *heiti* handelt es sich um neu geschaffene poetische Wörter, wie z.B. *fylikir*, ein *heiti* für 'Fürst/König' in der Bedeutung 'einer, der die Schlachtordnung aufstellt'. Solche neu kreierten *heiti* haben wie viele andere auch eine wesentlich engere semantische Bedeutung als das Prosawort, das sie ersetzen. Viele der neu geschaffenen *heiti* zeigen eine enge Verbindung zur Sagenwelt und Mythologie. So ist z.B. *siklingr* ein *heiti* für 'König', aber eigentlich die Bezeichnung für die Angehörigen eines dänischen Königsgeschlechts; *bragningr* ist ein weiteres *heiti* für 'König', bedeutet aber eigentlich 'Abkömmling von Bragi', einem nordischen Gott.

Eine Anknüpfung an die Sagenwelt oder Mythologie liegt auch bei jenen *heiti* vor, die primär Name eines Gegenstandes oder einer Person aus Sage oder Mythologie sind. So hieß z.B. das Pferd von Sigurðr Fáfnisbani *Grami*, und dieser Name ist in der Skaldensprache ein *heiti* für 'Pferd' allgemein. *Gramr* war Sigurðs Schwert und kann dementsprechend generell für 'Schwert' gebraucht werden. *Egill*, eine Sagengestalt und ein guter Schütze, kann dementsprechend als *heiti* für 'Schütze' verwendet werden (vgl. die Strophe von Eyvindr skáldaspillir, S. 310).

Eine besondere Gruppe von *heiti* bilden Götternamen, die von den allgemein üblichen abweichen. Besonders für Odin gibt es viele sogenannte Odinsheiti; Hjalmar Falk (1924) rechnet mit nicht weniger als 169. Auch für mehrere andere Götter gibt es solch „poetische“ Namen, jedoch bei weitem nicht so viele wie für Odin. Die *heiti* für Odin charakterisieren gern bestimmte Eigenschaften des Gottes, z.B. *Yggr* 'der Grausame', oder sind begründet in den verschiedenen Rollen und Erscheinungen des Gottes in den Mythen, z.B. *Grímr* 'der Verkleidete', oder *Orn* 'Adler', was sich wahrscheinlich aus jener Mythe herleitet, die erzählt, dass Odin den Skaldenmet in Adlergestalt nach Valhöll brachte. Viele Odinsheiti sind zusammengesetzte Wörter, und in einigen Beispielen ist der Übergang des *heiti* zur Kenning fließend. Ein Odinsheiti wie *Geirlǫðnir* 'der zum Kampf einlädt' kann formal auch als Kenning mit einem Bestimmungswort in Wurzelform aufgefasst werden (siehe unten).

Wie Kenninge, werden in der Skaldensprache auch *heiti* als Ersatz für die hochfrequenten Substantive gebraucht. Es hat Aufzählungen solcher poetischen Wörter gegeben, Namenslisten als Hilfe für Skalden. Eine Aufzählung von Zwergennamen findet sich in der *Vǫluspá*, und Handschriften der *Snorra Edda* enthalten viele Namenslisten, die in Finnur Jónssons Ausgabe der Skaldendichtung abgedruckt sind (Skj AI: 649 ff., BI: 656 ff.).

KENNINGE

Im Gegensatz zu den *heiti*, den poetischen Wörtern, sind Kenninge poetische Umschreibungen, bei denen ein Substantiv durch eine Umschreibung ersetzt wird, die aus zwei Substantiven – einem Bestimmungswort und einem Grundwort –

besteht. Das Grundwort ersetzt das umschriebene Wort im Satzzusammenhang und steht in dem Kasus, den die Syntax erfordert. Das Bestimmungswort steht im Genitiv – gegebenenfalls auch in der Wurzelform, wenn die Kenning ein zusammengesetztes Wort ist –, als nähere Bestimmung des Grundwortes; es lenkt die Gedanken in eine bestimmte Richtung, die bei der Deutung der Kenning hilfreich sein soll. Weder Bestimmungswort noch Grundwort sollen synonym mit dem Wort sein, das die Kenning ersetzt. Bestimmungswort wie auch (seltener) Grundwort können durch Synonyme oder durch andere Kenninge ersetzt werden (eine eingehende Behandlung der Kenninge findet sich bei Fidjestøl 1974: 7 ff.).

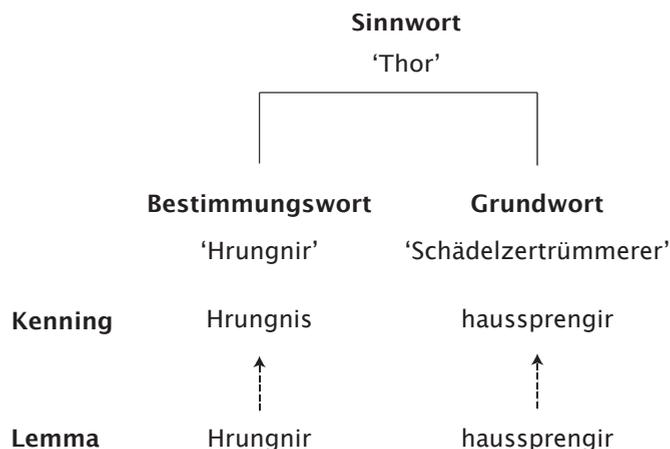


Abb. 5.6. Die Kenning ist aufgebaut aus einem Bestimmungswort (Genitiv oder erstes Glied bei Zusammensetzung) und einem Grundwort (in syntaktischer Stellung im Satz). Gemeinsam bringen sie ein nicht genanntes Sinnwort zum Ausdruck, wobei das Bestimmungswort oft etwas über das Grundwort aussagt, das die Gedanken auf das Gemeinte lenkt.

Die *Ragnarsdrápa* Str. 17 von Bragi inn gamli (S. 305 oben) enthält mehrere Kenninge. *Hrungnis haussprengir* ist eine Kenning für den Gott Thor. *Haussprengir* bedeutet ‘Schädelzertrümmerer’, und *Hrungnir* ist ein Riesenname. In der Kenning ist *haussprengir* das Grundwort, das von der Präposition á gesteuert wird und hier im Akkusativ steht – á *haussprengi Hrungnis*. Der Genitiv *Hrungnis* ist das Bestimmungswort. Der Gott Thor war dafür bekannt, dass er mit seinem Hammer Riesen erschlug, und der ‘Schädelzertrümmerer eines Riesen’ ist daher eine traditionelle Kenning für ‘Thor’.

Im Folgenden wurde für norw. „tydeord“ die deutsche Bezeichnung ‘Sinnwort’ gewählt (entsprechend engl. „sense word“; in der Metapher-Diskussion wird auch von „Normalwort“ gesprochen; vgl. Heinrich Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik* 1960: § 533 und 562; unter der Bezeichnung „Normalwort“ werden dort

Wörter verstanden, die der „sprachnotwendigen Selbstverständlichkeit“ angehören, also im Gegensatz zu okkasionellen Verwendungen stehen und als Synonyma, Tropi etc. fungieren. Innerhalb der deutschen Grammatik versteht Johannes Erben unter ‘Sinnwort’ das sinnwichtigste Wort als Schwerpunkt einer Aussage; vgl. Erben, *Abriss der deutschen Grammatik* 1960: § 279 u.ö.)

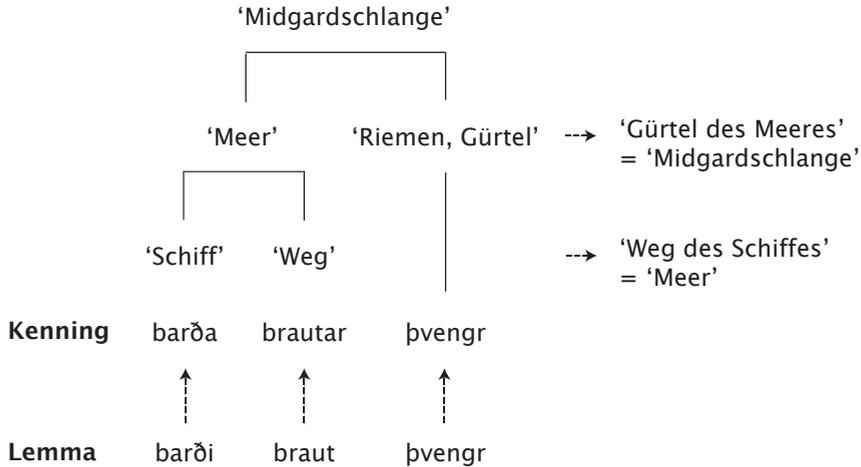


Abb. 5.7. *Tvíkennt* ist eine Kenning, die eine weitere Kenning enthält. Die Kenning wird vom Anfang her „entwirrt“. Die erste Kenning ist *barða braut* ‘Weg des Schiffes’ (d.h. Meer), und diese Kenning mit dem Sinnwort ‘Meer’ wird zum Bestimmungswort des nächsten Gliedes, ‘Gürtel des Meeres’. Der Gürtel um das Meer ist die Midgardschlange, und das ist die Bedeutung der gesamten Konstruktion. Nachdem das Bestimmungswort im Genitiv stehen soll, stehen beide Teile der ersten Kenning in diesem Kasus, *barða brautar*. Zitiert man die Kenning als solche isoliert, setzt man das Grundwort in den Nominativ, *barða braut*.

In der nächsten Kenning, *barðar brautar þvengr*, einer Kenning für die Midgardschlange, ist das Grundwort *þvengr*. *Þvengr* bedeutet ‘Gürtel, Riemen’. Das Wort kann wegen der Ähnlichkeit zwischen dem Aussehen eines Riemen und einer Schlange als Grundwort in einer Kenning für die Midgardschlange stehen, außerdem windet sich diese wie ein Gürtel im Meer rund um die Erde und hält die Welt zusammen. ‘Gürtel des Meeres’ ist daher eine Kenning für die Midgardschlange. In *barða brautar þvengr* wird deutlich, dass das Bestimmungswort der Kenning mit einer neuen Kenning umschrieben ist. *Barða* ist Gen. von *barði* ‘Schiff’, *brautar* ist Gen. von *braut* ‘Weg’, ‘der Weg des Schiffes’ ist das Meer. Die Glieder einer Kenning, vor allem das Bestimmungswort, können also durch neue Kenninge ersetzt werden; daher sind die norrönen Kenninge drei, vier- oder fünfgliedrig, in seltenen Fällen sogar noch länger. Eine dreigliedrige Kenning heißt *tvíkennt*.

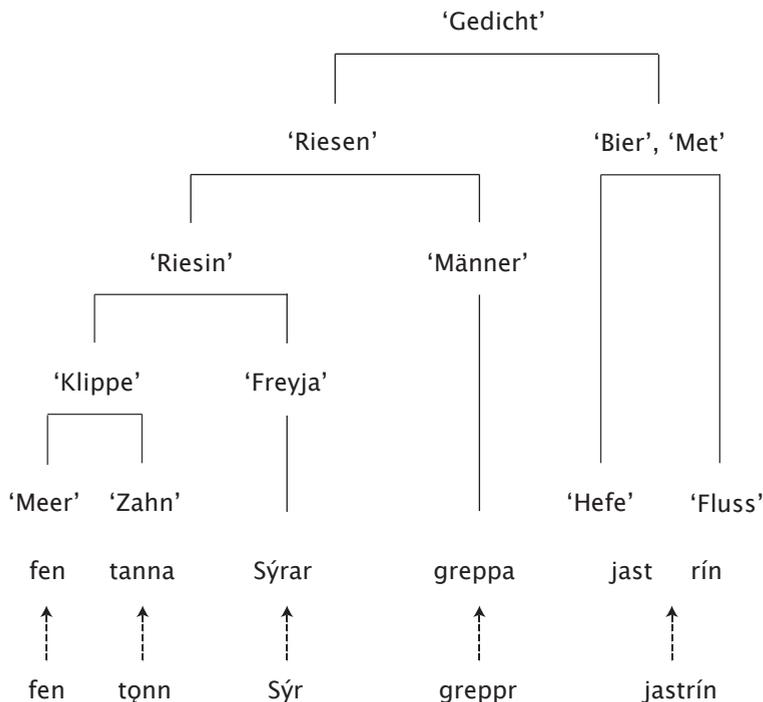


Abb. 5.8. Rekit ist eine Kenning, die aus vier oder mehr Gliedern besteht, und man muss sie, wie Tvíkennt, vom Anfang her auflösen. Diese Kenning enthält darüber hinaus ein heiti, da fen normalerweise 'Sumpf, Moor' bedeutet, hier aber in der Bedeutung 'Meer' gebraucht ist. Heiti als Teil von Kenningen sind keine Seltenheit. Ungewöhnlicher ist dagegen das Grundwort in Form einer Kenning.

Vier- oder mehrgliedrige Kennennges heißen *rekit* (vom Verb *reka* 'treiben, jagen'). Ein gutes Beispiel für eine solche *rekit*-Kenning liefert die Strophe von Kormákr Ögmundarson. Hier ist auch das Grundwort durch eine Kenning ersetzt (S. 308 oben, auf dieser Seite Abb 5.8).

Kennennges lassen sich in verschiedene Typen einteilen. Einen Typ bilden z.B. die Kennennges für 'Frau' mit einem mythologischen Frauennamen als Grundwort und einem Wort für 'Gold' oder 'Schmuck' als Bestimmungswort, z.B. *hofuðgolls Fulla* 'Fulla des Kopfgoldes'. Einen anderen Kennenngestyp für das gleiche Sinnwort erhält man, wenn man als Grundwort ein Wort für 'Land' wählt, z.B. *gulls grund* 'Land des Goldes'; auch das ist eine Kenning für 'Frau'. Einen sehr häufigen Typ bilden auch Kennennges für 'Schiff' mit einem großen Tier als Grundwort und einem auf 'Meer' weisenden Bestimmungswort, z.B. *unnar hestr* 'Pferd der Woge'.

Im Prinzip sind Grund- und Bestimmungswörter einer Kenning „offene Klassen“, d.h. das Grundwort kann wie das Bestimmungswort gegen Synonyme ausgetauscht werden. Der denotative Inhalt des Sinnwortes bleibt dabei unverändert. Der konnotative Inhalt, der Assoziationsgehalt also, ändert sich mit der Wahl des Kenningtyps sowie des Grund- und Sinnwortes innerhalb des gleichen Kenningtyps. Interessant und zentral ist in der Skaldikforschung die Frage, inwieweit der Skalde seine Kenningtypen und deren Grund- und Bestimmungswort für das Sinnwort bewusst wählte, mit Blick auf den Assoziationsgehalt der Kenning.

Es waren Substantive, die durch *heiti* und Kenninge ersetzt wurden, und diese gehörten zum zentralen Wortschatz der Sprache. Rudolf Meissner sortierte Kenninge nach Sinnwörtern (1921) und listete 106 Substantive auf, aber die meisten Kenninge stehen für 10–15 hochfrequente Wörter der Skaldensprache; diese geringe Anzahl eigentlicher Sinnwörter erleichtert die Deutung. Auch die Tatsache, dass das umfangreiche Kenningmaterial in eine weit geringere Anzahl von Kenningtypen gegliedert, dass eine Kenning aufgrund anderer Kenninge des gleichen Typs gedeutet werden kann, ist für die Deutung hilfreich.

Einige Kenninge für Krieger, Waffen und Schlange

Eine genaue Zahl lässt sich für die vielen Kenningtypen nur schwer angeben, da die Einteilung zu einem gewissen Grad nach Gutdünken erfolgt. In einigen Kenningtypen finden sich viele Kenninge, in anderen nur wenige. Im Folgenden sind drei zentrale Typen ausgewählt; dabei zeigt sich, wie ihr Aufbau variieren kann.

Mann/Krieger: *hjarar Baldr* ‘der Baldr des Schwertes’

Das Bestimmungswort kann gegen andere Wörter (Kenninge) für Waffen ausgetauscht werden, das Grundwort gegen Namen (seltener Kenninge) von anderen Göttern.

Pfeil/Waffe: *randar regn* ‘Regen des Schildes’

Das Bestimmungswort kann gegen andere Wörter (Kenninge) für ‘Schild’ ausgetauscht werden, das Grundwort gegen andere Wörter (seltener Kenninge) für ‘Regen’, ‘Niederschlag’, ‘Schauer’, ‘Bö’.

Schlange: *lyngs fiskr* ‘Fisch des Heidekrauts’

Das Bestimmungswort kann gegen andere Wörter (Kenninge) für ‘Heide’, ‘Heidekraut’ ausgetauscht werden, das Grundwort gegen andere Namen oder Wörter (seltener Kenninge) für ‘Fisch’.

Die Einteilung der Kenninge nach Sinnwort oder Kenningtyp ist relativ unproblematisch. Es gibt viele Versuche, das Kenningmaterial nach verschiedenen Kriterien in weitere Gruppen einzuteilen (siehe Fidjestøl 1974: 12, 32–33, 35). Jeder Einteilungsversuch zeigt wichtige Unterschiede innerhalb des Materials auf; daher ist es kaum sinnvoll, sich auf eine bestimmte Einteilung festzulegen.

Die norrönen Kenninge bilden überdies ein nicht eindeutig abgrenzbares Material. Wie gezeigt, gibt es keine absolute, scharfe Grenze zwischen *heiti* und Kenningen. Kenninge des Typs *Haralds bróðir* (Strophe von Sighvatr Þórðarson, S. 314) sind sehr einfach und unmittelbar verständlich, wenn man die Verwandtschaftsverhältnisse kennt, auf die die Umschreibung zielt. In Kenningen dieses Typs muss bezweifelt werden, dass Bestimmungs- und Grundwort offene Kategorien sind, und wenn schon nicht unmöglich, so ist es doch ausgesprochen schwierig, Bestimmungs- oder Grundwort mit neuen Kenningen zu umschreiben. Eine poetische Umschreibung des Typs *blakkr bjórr* ‘schwarzes Bier’ (Blut) fungiert zwar als Kenning, erfüllt aber formal gesehen nicht die Forderung, nach der Grund- und Bestimmungswort einer Kenning ein Substantiv sein sollen. Diesen Typ poetischer Umschreibungen nennt man daher oft „adjektivische Kenning“. Auch die Regel, nach der weder Grund- noch Bestimmungswort mit dem Sinnwort identisch sein sollen, scheint nicht ausnahmslos zu gelten. Die Umschreibung *handa brapmunnar* ‘rascher Mund der Hände’ für ‘Hände, die um etwas greifen’ (Strophe von Eilífr Goðrúnarson, S. 310) erfüllt diese Forderung an eine echte Kenning nicht, aber dennoch finden sich weitere Beispiele dafür. Wie bei der Beschreibung der *heiti* aufgezeigt, können mythologische Frauennamen und feminine Baumnamen sowohl als *heiti* für ‘Frau’ wie auch als Grundwort in Kenningen für ‘Frau’ stehen. Auch das kann man als Bruch in den Bildungsregeln für eine Kenning auffassen, aber man muss auch daran denken, dass diese *heiti* für ‘Frau’ nur nach einer künstlichen literarischen Konvention fungieren und keine natürlichen Synonyme sind. (Die gleiche Doppelfunktion findet sich auch bei einigen anderen Wörtern; vgl. z.B. die Kommentare zur Strophe Snorri Sturlusons, S. 316.) Es existieren auch poetische Umschreibungen, die in sich selbst Sinn ergeben und darüber hinaus als Kenninge anderen Inhalts dienen. Ein Beispiel dafür ist z.B. Str. 7 der *Hákonarmál*, in welcher der Skalde Eyvindr skáldaspillir Finnsson sagt: *fell flóð fleina | í fjöru Stordar*. Die Fügung *flóð fleina* ‘Flut der Pfeile’ oder ‘Flut von Pfeilen’ ist ein Ausdruck für den ‘dichten Pfeilregen’ während einer Schlacht, aber zugleich eine korrekte Kenning für ‘Blut’.

Wie viele Kenninge gebraucht wurden und wie lang und kompliziert ihr Aufbau war, variiert von Skalde zu Skalde und von Zeitspanne zu Zeitspanne. Besonders gegen Ende des 10. Jahrhunderts findet man bei vielen Skalden einen ungemein kenningreichen Stil. Die Verwendung von Kenningen, besonders der mythologischen, ging nach der Christianisierung drastisch zurück, lebte aber nach einiger Zeit neu auf. Wahrscheinlich hängt das mit der unsicheren Haltung der

ersten christlichen Skalden gegenüber der „heidnischen“ Skaldensprache zusammen, aber die Christianisierung führte zu keinem vollständigen Bruch in der Tradition. In der christlichen Skaldendichtung entstanden vielmehr neue Kenningtypen für ‘Gott’, ‘Himmel’ etc.

Agrammatische Wortstellung, Satzauflösung, *Stál* und Tmesis

Für den Skalden selbst und sein Publikum steigerte es deutlich den Schwierigkeitsgrad der Skaldensprache, dass der Skalde nicht an die syntaktischen Regeln der gewöhnlichen Sprache gebunden war. Die Wortstellung der Skaldendichtung war agrammatisch, d.h. die Worte konnten auf eine Art und Weise durcheinander gebracht werden, wie es in der Prosa weder erlaubt noch möglich war, und das galt sogar für Silben in den Kenningen, die man auseinanderreißen konnte. Auch Wörter und Satzteile aus verschiedenen Sätzen konnten auf eine in der Prosa nicht zulässige Weise miteinander verflochten werden; in diesem Fall kommt es zu einer Satzauflösung. All das machte die Skaldendichtung zu einer intellektuell höchst anspruchsvollen Dichtung, die große Anforderungen an den Skalden und das Publikum stellte. Wie aus der obigen Textsammlung von *dróttkvátt*-Strophen hervorgeht, konnte jedoch der Grad der agrammatischen Sprache in einer Skaldenstrophe variieren. Sie war in der *dróttkvátt*-Dichtung nicht unbedingt erforderlich.

In vielen Skaldenstrophen findet sich ein eingeschobener Satz. In normalisierten Textsammlungen von *dróttkvátt*-Strophen werden diese Einschübe (norr. *stál*) in runde Klammern gestellt, und finden sich zwei solcher Einschübe, so steht das eine *stál* in Parenthese. Ein *stál* ist nicht obligatorisch; es kann in einer oder auch in beiden Halbstrophen vorkommen. Bisweilen stehen sogar zwei *stál* innerhalb einer Halbstrophe. In der obigen Sammlung von *dróttkvátt*-Strophen lässt sich erkennen, dass das *stál* oft einen Einschub bildet, der die Hauptgefüge in der Halbstrophe voneinander trennt (unter Hauptgefüge wird hier entweder ein Hauptsatz verstanden, der eventuell mit einem untergeordneten Satz verknüpft ist, oder mehrere Hauptsätze, die in einem logischen Gedankengang zusammengehören). Aber das *stál* kann auch aufgesplittet und mit den Hauptgefügen verflochten sein. Dann verlaufen mehrere Gefüge in der Halbstrophe parallel. Ein Beispiel dafür findet sich in der Strophe von Gríss Sæmingsson (S. 312–313). Das Hauptgefüge ist mit Fettdruck gekennzeichnet, das erste *stál* steht in recte, das zweite kursiv.

hér hafa gestir gǫrva
 gengr út kona þrútin
þerrir sjáligr svarri
slaug þungliga augu.

Inhaltlich bringt das *stál* oft einen Nebenkommentar des Skalden zum Thema oder zur Kontextsituation, in der die Strophe gesprochen wird. Der Skalde kann auch etwas über seine eigene Situation berichten oder seinen Gefühlen Ausdruck verleihen. Meist ist das *stál* vom Inhalt her einfach vom Hauptgefüge abzugrenzen, aber es gibt auch Beispiele dafür, dass *stál* und Hauptgefüge ineinander übergehen und verschmelzen. Das ist meist dann der Fall, wenn das Hauptgefüge aus mehreren Hauptsätzen in logischer Gedankenfolge besteht. In der oben zitierten Strophe kann man darüber diskutieren, ob die beiden Kommentare des Skalden über eine Frau als *stál* aufzufassen sind.

Aufspaltung und Auflösung des Satzgefüges als Folge agrammatischer Wortstellung und Satzauflösung finden sich in der Skaldensprache auch auf der Wortebene. Wie sich gezeigt hat, können die Glieder einer Kenning, deren Bestimmungswort im Genitiv steht, getrennt werden. Da die Kenning ein Wort ersetzt, kann man das Trennen von Gliedern einer Kenning als eine Art Wortspaltung sehen. Als Wortspaltung oder Tmesis in der Skaldensprache bezeichnet man hingegen die Trennung zusammengesetzter Wörter – auch bei Kenningen, deren Bestimmungswort in der Wurzelform steht, bei denen Grund- und Bestimmungswort somit ein zusammengesetztes Wort bilden. Auf S. 309 findet sich in der Strophe von Eyvindr skáldaspillir Finnsson ein Beispiel für Tmesis in *fjorð-hjorðu*. Das Erstglied in der Kenning für ‘Hering’, das Bestimmungswort *fjorð-* (Wurzelform von *fjorðr*), ist hier vom Grundwort, *hjorðu* (Dat.), getrennt. Auch in zusammengesetzten Namen begegnet man bisweilen einer Tmesis. Óláfr Þórðarson, der darüber in seinem *Dritten Grammatischen Traktat* schreibt, führt die Verszeile *ekl vas ógn á Stiklar / úblið stöðum síðan* ‘der heftige Kampf auf Stiklarstaðir war dann (nicht) klein’ als Beispiel an. Hier sind die Glieder des Namens *Stiklarstaðir* voneinander getrennt. Eine etwas einfachere Form der Tmesis liegt vor, wenn die Namenglieder nur miteinander vertauscht sind, z.B. *á stað stiklar*.

Agrammatische Wortstellung, Satzauflösung, oft in Verbindung mit dem Gebrauch von *stál*, sowie Tmesis sind Stilmittel, die in hohem Maße für das anaturalistische Gepräge der Skaldensprache verantwortlich waren.

Nykrat- und Nýgerving-Stil

In der Skaldendichtung trifft man auf zwei sehr verschiedenartige Stilarten, den sogenannten *nykrat-* und den *nýgerving-*Stil. Der *nykrat-*Stil (von *nykr* ‘Nöck’) wird auch *finngalknat* (*finngalkn* ‘Trollgeschöpf, oben Mensch, unten Tier’) genannt. Beide Termini zielen darauf, dass der Stil – als Nöck oder Trollgeschöpf – Elemente miteinander vermischt, die nicht zusammengehören.

In einer Skaldenstrophe im *nykrat-*Stil harmonieren die Bilder, die die Kenninge hervorrufen, nicht. Die Kenninge können unterschiedliche Bilder aus ganz verschiedenen Gebieten erzeugen, und manchmal hat man den Eindruck, dass die Bilder miteinander kollidieren. Eine Eigenheit dieses Stils ist es auch, dass Verb und

Adjektiv von ihrer Semantik her mit dem Sinnwort der Kenning korrespondieren, nicht mit dem Grundwort, zu dem sie grammatisch gehören. Ein gutes Beispiel dafür ist *Ragnarsdrápa* Str. 17 (S. 305). Das Adjektiv *harðgeðr* ‘hartgesonnen’ und das Verb *starði* ‘starrte’ zielen formal auf þvengr ‘Riemen, Gürtel’, das Grundwort der Kenning. Aber þvengr ist ein lebloser Gegenstand, der weder hartgesonnen sein noch starren kann. Semantisch korrespondieren jedoch diese Worte mit dem Sinnwort in der Kenning, der Midgardschlange. Dies kann bei der Deutung hilfreich sein, und das Wort, das mit dem nichtgenannten Sinnwort korrespondiert, dient wahrscheinlich dazu, das Bild eben dieses Sinnwortes auf eine deutlichere Art und Weise heraufzubeschwören, als wenn Adjektiv und Verb semantisch mit dem Wort korrespondieren würden, auf das sie sich grammatisch beziehen.

Im *nýgerving*-Stil sollen die Kenninge einer Strophe miteinander harmonieren; auf den Bildern, die die erste Kenning evoziert, sollen eventuelle spätere Kenninge der Strophe aufbauen. Hier korrespondieren Adjektiv und Verb semantisch und grammatisch mit dem Grundwort der Kenning, nicht mit dem Sinnwort; eventuell können sie auch mit beiden korrespondieren. Str. 6 in Snorris *Háttatal* (S. 316) ist ein Beispiel für eine *dróttkvætt*-Strophe im *nýgerving*-Stil. Hier sieht man, dass alle Kenninge für ‘Schwert’ auf dem gleichen Bild vom Schwert als Schlange aufbauen: Das Grundwort in der Kenning für ‘Scheide’ ist *hams*, das auch für die Schlangenhaut gebraucht werden kann, und *sóknar naðr* ‘Kampfschlange’ (Schwert) beschreitet den Weg der Scheide.

Ofljóst

Ofljóst werden verschiedene Techniken des Dichtens genannt, durch die sich in der Strophe ein doppelter Sinn erzielen lässt. Natürlich konnten die Skalden auch die Möglichkeiten der normalen Sprache für einen Doppelsinn ausschöpfen, aber die Skaldensprache bot dafür bessere Gelegenheit. Die agrammatische Wortstellung, mit vielleicht zwei Kenningen in einer Halbstrophe kombiniert, ermöglichte es in Einzelfällen, Glieder der Kenninge auf verschiedene Art und Weise zusammenzufügen und mehrere Deutungen zu erlauben, aber in besonderem Maße nutzten die *ofljóst*-Techniken Synonymie und Homonymie der Sprache.

Der stark erweiterte Synonym-Begriff, nach dem Wörter, die nur durch Konvention als synonym galten, einander ersetzen konnten, erlaubte auch doppelte Bedeutungen. Hinzu kam, dass die Skaldensprache ungewöhnlich viele Homonyme enthielt. Ein Wort wie *ǰrð* bedeutete z.B. ‘Erde’, war zugleich aber der Name von Thors Mutter. Eine solche Homonymie konnte direkt genutzt werden; wollte man aber im *ofljóst* dichten, so konnte man statt des einen Homonyms ein *heiti* oder eine Kenning setzen und dabei den anderen Begriff meinen. So konnten also Synonymie und Homonymie gleichzeitig für doppelte Bedeutungen genutzt werden. In der Technik des *ofljóst* war es erlaubt, die Länge des Vokals außer Acht zu lassen.

Eine relativ gebräuchliche Form des *ofljóst* scheint das Verbergen von Namen gewesen zu sein. Ein Beispiel dafür begegnet in der Strophe des heiligen Olaf (S. 313). Wenn der König sagt, *mik hefr máli sykvinn / mest á skömmu fresti / Gramr ok brattir hamrar* ‘Gramr und steile Berghänge haben mir in kurzer Zeit die Sprache geraubt’, so sieht das auf den ersten Blick so aus, als wäre der König angesichts eines Sagenkönigs (Gramr) und eines Naturerlebnisses sprachlos geworden, doch liegt unter der Oberfläche eine ganz andere Bedeutung verborgen.

Gramr kann in dem Namen *Ingibjörg* das Erstglied ersetzen, weil *Gramr* wie auch *Ingi* Namen von Sagenkönigen sind. Nach dem weiten Synonymverständnis der Skaldendichtung sind die beiden Wörter synonym, da sie zu derselben übergeordneten Kategorie „Sagenkönige“ gehören; sie können einander daher ersetzen. Das Zweitglied des Namens ist auf ähnlich gewitzte Art und Weise versteckt. Möglicherweise hat der Skalde die Wörter *björg* und *hamrar* als Synonyme für ‘Bergabhang’ verstanden; in diesem Fall wäre ein Synonym durch ein anderes ersetzt, unter Hinzufügung des Adjektivs *brattir*. Nun hat aber das Namenglied *-björg* in *Ingibjörg* keinerlei etymologische Verwandtschaft mit *björg* in der Bedeutung ‘Bergabhang’, sondern hängt nach allgemeiner Auffassung mit dem Verb *bjar-ga* ‘retten’ zusammen und bedeutet ‘Rettung, Bergung’. Ersetzt der Skalde nun *björg* in *Ingibjörg* mit (*brattir*) *hamrar*, so geschieht dies in Übereinstimmung mit den Regeln der Skaldensprache, wenn er *ofljóst* dichtet. *Björg* in der Bedeutung ‘Rettung’ und *björg* in der Bedeutung ‘Bergabhang’ sind Homonyme; folglich kann ein Synonym für *björg* in der Bedeutung ‘Bergabhang’ für *björg* in der Bedeutung ‘Rettung’ eingesetzt werden. Die merkwürdige Umschreibung birgt also den Frauennamen *Ingibjörg* in sich.

Möglicherweise liegt auch in der Strophe von Hildr Hrólfsdóttir (S. 306) ein Beispiel für *ofljóst* vor. Die Strophe beginnt mit der Verszeile *Hafnið Nefju nafna* ‘Ihr weist den Namensvetter Nefjas ab’. Bei *ofljóst* kann man jedoch die Vokalquantität außer Acht lassen; *hafnið* kann daher auch für den imperativischen Gebrauch (Wunsch) *hafnið* ‘Beschimpfung, Verhöhnung’ stehen. Wenn Hildr also – insgeheim – sagt ‘Mögest du Nefjas Namensvetter *níð* haben’ und sie damit einen Fluch über den König spricht, so würde das ausgezeichnet in den Zusammenhang passen.

Der kunstvolle Effekt der Skaldensprache

Der kunstvolle Effekt der Skaldensprache beruht in hohem Maße auf dem Reichtum an Assoziationen und Vorstellungen, die durch die Kenninge und – in etwas geringerem Grad – durch die *heiti* geweckt werden. Der Skalde kann durch einige wenige Kenninge Assoziationen schaffen, die große Teile der Mythologie oder Sagen Geschichte lebendig werden lassen. Dass dies in Strophen geschieht, die Mythologie und Sagen Geschichte thematisieren, wie z.B. die Strophen von Bragi inn

gamli und Eilífr Goðrúnarson, ist nicht anders zu erwarten. Durch die Kenninge und *heiti* können jedoch die Assoziationen auch Bilder und Vorstellungen aus diesen Bereichen heraufbeschwören, die ganz unabhängig vom eigentlichen Thema der Strophe sind. Das sieht man z.B. an der Strophe von Hildir Hrólfsdóttir, in der sie den Odinnamen *Ygg* als Grundwort einer Kriegerkenning gebraucht, die für ‘König’ steht. Im Kontext der Strophe, in der Hildir ihren Sohn konsequent als ‘Wolf’ bezeichnet, beschwört der Vergleich zwischen dem König und Odin wahrscheinlich die mythologische Vorstellung von Odins letztem Kampf gegen den Fenriswolf herauf. In der Strophe von Kormákr evoziert die lange Kenning für ‘Gedicht’, *fantanna Sýrar greppa jastrín*, Vorstellungen von norrönen Schöpfungsmythen, von der Göttin Freyja, einer Riesin, Männern, Riesen und dem Mythos vom Skaldenmet, und die Erwähnung des Flussnamens *Rín*, als *heiti* für ‘Fluss’ gebraucht, weckt vermutlich Vorstellungen aus der Welsungensage und dem im Rhein versenkten Goldschatz.

Kenninge aus dem Bereich der Mythologie und Sagengeschichte basieren auf diesem Wissen, d.h. um zu funktionieren, müssen sie beim Publikum Kenntnisse im Bereich der Mythologie und Sagengeschichte voraussetzen. Andere Kenninge, wie z.B. *branda elgr* (Strophe von Rognvaldr Kali Kolsson, S. 315) und *vals ormr* (Strophe von Snorri Sturluson, S. 316), wirken unmittelbarer. Das Grundwort, das dem Sinnwort in Form oder Funktion oft ähnlich ist, und das Bestimmungswort, welches das Grundwort dem gleichen Bereich wie das Sinnwort zuordnet, schaffen gemeinsam die Assoziation, die eine Deutung ermöglicht; dabei ist es auch hilfreich, Kenningtypen ähnlicher Art zu kennen – ein wichtiger Faktor im Deutungsprozess. Menge und Art dieser Vorstellungen und Bilder, die die verschiedenen Kenningtypen hervorrufen, können variieren, aber für alle Kenningtypen gilt, dass sie der Strophe einen Assoziationsgehalt verleihen, einen konnotativen Inhalt neben dem denotativen, d.h. neben der konstanten begrifflichen Grundbedeutung des sprachlichen Ausdrucks, der die Kenninge ersetzt. Wenn in der Textsammlung der *dróttkvátt*-Strophen sowohl Kenninge als auch Sinnwörter in die Übersetzung aufgenommen haben wurden, dann gerade um die Doppeldeutigkeit, die die Kenninge den Strophen verleihen, sichtbar zu machen.

Die bilderschaufende Wirkung variiert von Kenningtyp zu Kenningtyp. Eine Kenning wie *Haralds bróðir* (Strophe von Sighvatr Þórðarson, S. 314) ruft verhältnismäßig leicht ein bestimmtes Bild hervor. Eine Kenning wie *bauga deilir* ‘Verteiler der Ringe’ (König) vermittelt eine klare und starke Vorstellung, evoziert aber vermutlich in geringerem Maße ein Bild des Sinnwortes, da das Bild, das die Kenning vermittelt, „wahr“ oder naturalistisch wirkt und Sinn ergibt, ohne dass ein deutliches Bild des Sinnwortes heraufbeschworen wird. Die Kenninge für ‘Hering’, *sávar mávörar* ‘des Meeres schmale Pfeile’, und für ‘Pfeile’, *blaupsildir Egils gaupna* ‘springende Heringe von den Händen des Schützen’ (Strophe von Eyvindr skáldaspillir Finnsson, S. 309), evozieren wahrscheinlich mehr oder weniger

absurde Bilder, da das Bild von Pfeilen und das Bild von Heringen ineinander übergehen. Eine Kenning wie *branda elgr* 'Elch der Stevenplanken' (Schiff) (Strophe von Rognvaldr Kali Kolsson, S. 315) schafft ein deutlich anaturalistisches Bild von etwas, das es nicht gibt; so schillert das von der Kenning hervorgerufene Bild neben dem Bild des Sinnwortes oder auch das eine über dem anderen. Der kunstvolle Effekt ist besonders groß, wenn die Kenninge ein anaturalistisches Bild kreieren. Diese besonderen Bilder können auch eine mnemotechnische Funktion haben: Gerade weil sie so besonders sind, kann man sie leichter im Gedächtnis behalten.

Der Assoziationsinhalt wirkt bisweilen beabsichtigt; er trägt dazu bei, den denotativen Inhalt zu untermauern. Wenn z.B. Hildir Hrólfsdóttir einen Odinsnamen als Grundwort einer Kenning für König Haraldr hárfagri wählt, wobei das Thema der Strophe der Konflikt des Königs mit dem Wolf (Göngu-Hrólf) und die Bedrohung durch ihn ist, so erscheint dies so gut gewählt – da es Odin und kein anderer der Götter war, der schließlich durch den Wolf unterging –, dass es schwierig ist sich vorzustellen, die Wahl wäre nicht bewusst erfolgt und die Assoziationen wären nicht beabsichtigt gewesen. In anderen Beispielen schaffen die Kenninge Bilder und Assoziationen, die sich nicht mit dem zentralen Inhalt der Strophe verbinden. In der Kenning *fentanna Sýrar greppa jastrín* in der Strophe des Kormákr sind die ersten Glieder der Kenning, die die Assoziation an den norrönen Schöpfungsmythos, an Freyja, die Riesin und Männer wecken, Assoziationen, die zu der Deutung des Bestimmungswortes in der Kenning für Skaldenmet/Gedicht führen sollen. Die Bilder und Assoziationen, die diese Kenningglieder schaffen, sind nicht mit dem Thema der Strophe – Ermunterung, dem Gedicht zuzuhören – verbunden, man erhält vielmehr Assoziationen und Bilder, die sich wie eine schillernde Collage um den zentralen Inhalt der Strophe legen, ohne eigentlich mit ihm verknüpft zu sein. Das Grundwort der Kenning, *jastrín* 'Hefefluss', selbst eine Kenning für 'Bier' oder 'Met', ruft Assoziationen hervor, die mehr den denotativen Inhalt stützen. Das Grundwort schafft die Assoziation, das Gedicht ströme wie ein mächtiger Fluss dahin.

Es macht unbestreitbar einen sehr eleganten Eindruck, wenn der Skalde in den Kenningen Bilder und Assoziationen schafft, die sich mit der Botschaft in der Strophe verbinden und sie untermauern. Freiere Assoziationen und Bilder wirken weniger elegant, doch kann hier der kunstvolle Effekt in Überraschungsmomenten und dem Eindruck eines kunstvollen Überflusses liegen.

Auch außerhalb der Kenninge huldigen die Skalden einer bildhaften Sprache: Die Krieger nähren den Wolf, geben dem Raben zu fressen, färben das Schwert rot etc. Solche Ausdrücke sind oft als Beispiele für die inhaltliche Stereotypie der Skaldengedichte angeführt worden. Aber das, was diesen Ausdrücken an Originalität fehlt, holen sie durch die bildschaffende Wirkung wieder ein.

In Kenningen wird ein Substantiv durch zwei oder mehrere andere ersetzt. Die Skaldensprache ist daher reicher an Substantiven als die normale Sprache.

Substantive sind auch die Wortklasse, die durchweg am stärksten Bilder schafft. Die Kenninge selbst als literarisches Ausdrucksmittel sowie die Tatsache, dass sie automatisch den Prozentsatz der Substantive in der Sprache steigern, tragen zur Bildhaftigkeit der Skaldensprache bei.

Auch die Tatsache, dass *heiti* durchweg einen begrenzteren semantischen Inhalt als die prosaischeren Sinnwörter haben, trägt zur Steigerung der Bildhaftigkeit bei, denn Bilder mit einem engeren semantischen Inhalt, z.B. *brúðr* 'Braut', geben ein klareres Bild als Wörter mit einem breiten semantischen Inhalt, wie z.B. *kona* 'Frau'. Das sieht man an vielen Kenninge, die auf bestimmte Seiten oder Funktionen des Sinnwortes zielen, etwa in den vielen Kenninge für Männer oder König, die ein Nomen agentis als Grundwort haben. Eine Kenning für 'Mann' wie *brimdýra stýrir* 'Lenker der Wellentiere' und eine Kenning für 'König' wie *bauga deilir* 'Verteiler der Ringe' konzentrieren sich auf eine bestimmte Seite der Aufgaben des Mannes (Schiffsführer) und des Königs (freigiebiger Verteiler) und vermitteln daher ein scharfes Bild der Vorstellung.

Kenninge, die ja immer ein Wort durch mehrere andere ersetzen, können in der Halbstrophe eine Art „Masseneffekt“ bilden, der sich kunstvoll nutzen lässt. Eine lange oder assoziationsreiche Kenning wird immer die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wenn in Bragis *Ragnarsdrápa* Str. 17 die lange Kenning für die Midgardschlange mit zugehörigem Adjektiv, *harðgeðr borðróins barða brautar þvengr enn ljóti*, mehr als eine halbe Halbstrophe füllt, unterstreicht das zugleich die ungewöhnliche Größe des Ungeheuers, das sich durch die Strophe zieht.

In seiner *Edda* lässt Snorri Sturluson klar erkennen, dass er den *nýgerving*-Stil künstlerisch für weitaus geglückter hält als *nykrat*. Diesen Kommentar bringt er in Verbindung mit Str. 6 des *Háttatal*s (S. 316), seinem Beispiel für *nýgerving*-Stil. Im *nýgerving*-Stil hält der Skalde an *einem* Bild fest, und wenn es in der Strophe mehrere Kenninge gibt, müssen sie sich harmonisch verbinden. Wenn aber das Bild wechselt, so Snorri, nennen die Leute das *nykrat*, „*ok þykkir þat spilla*“ 'und das hält man für verdorben'.

Snorris eigenes Beispiel für den *nýgerving*-Stil wirkt vielleicht ein wenig steif, aber viele Skalden verwenden den Stil meisterhaft, so z.B. Hildir Hrólfsdóttir (S. 306), die die ganze Strophe hindurch das Bild des Wolfes beibehält. Der *nýgerving*-Stil kann auch eine durchgängige Satzmetaphorisierung bringen, wie z.B. in einer Strophe von Egill Skallagrímssons Gedicht *Höfuðlausn* (siehe S. 334–335 unten). Egill sagt: *berk Óðins mjǫð / á Engla bjǫð* 'ich trage Odins Met in das Land der Engländer', oder besser noch, wenn *bjǫð* hier 'Tisch' bedeutet: 'ich trage Odins Met auf den Tisch der Engländer', was wiederum bedeutet, 'ich trage ein Gedicht in England vor'; man erkennt, dass der ganze Satz die Assoziationen und Bilder, die das Grundwort der Kenning für 'Gedicht', *mjǫð*, hervorruft, stützt und mit ihnen übereinstimmt. Der kunstvolle Effekt des *nýgerving*-Stils liegt gerade in der eleganten und konsequenten Anwendung eines Bildes.

Die negative Einschätzung des *nykrat*-Stils, der Snorri Ausdruck verleiht und die vermutlich auch für den Geschmack von Snorris Zeit repräsentativ war, kann jedoch nicht immer so negativ gewesen sein. Egal, wie weit man in der Literaturgeschichte zurückgeht: Man sieht, dass beide Stile immer nebeneinander existiert haben; viele Skalden dichteten im *nykrat*-Stil. Die künstlerische Wirkung dieses Stils, in dem die Bilder kollidieren und Verb und Adjektiv sich nach dem Sinnwort, nicht dem Grundwort der Kenning richten – wie z.B. in der *Ragnarsdrápa* Str. 17 (S. 305) –, liegt wahrscheinlich im Überraschungsmoment. Der langen Kenning in dieser Strophe für die Midgardschlange liegt þvengr ‘Riemen, Gürtel’ als Grundwort zugrunde; wenn dieses sich mit dem Adjektiv *hardgeðr* ‘hart gesonnen’ und dem Verb *starði* ‘starrte’ verbindet, liegen Elemente vor, die nicht zusammengehören. Das kann jedoch kaum als ein Fehler angesehen werden, sondern vielmehr als eine Betonung des anaturalistischen Stilideals. Von den beiden genannten Stilarten ist *nykrat* anaturalistischer; er kultiviert den Hang zur Bildkollision, die für die Kenning grundlegend ist, als künstlerisches Arbeitsmittel, indem das Bestimmungswort und das Grundwort Bilder aus unterschiedlichen Bereichen heraufbeschwören.

Auch der Gebrauch des Binnenreims, der *hendingar*, der innerhalb des *dróttkvátt* von „nicht vorhanden“ (im Versmaß *háttlaus*) bis zu „doppelter *aðalhending*“ (im Versmaß *albent*) variieren konnte, beeinflusste die Vorstellung, in welchem Maße eine Strophe als künstlerisch geglückt angesehen wurde. Über *albent* sagt Snorri im Kommentar zu Str. 44 des *Háttatal*, einem Beispiel für *albent*: „Þessi þykkir vera fegrstr ok vandastr, ef vel er ortr“ ‘Dieses [Versmaß] gilt als das schönste und ausgesuchteste, wenn es gut gedichtet ist’. Was das Versmaß so „schön und ausgesucht“ macht, ist wohl die Klangfülle, die durch die reimenden Silben hervortritt. Vielleicht diene manchmal die Vokalqualität im Binnenreim auch dazu, den Inhalt zu unterstreichen. Magnus Olsen, der eine umfassende Analyse der Strophe von Hildr Hrólfsdóttir (S. 306) vorgelegt hat, sieht in dem Binnenreim den Aufschrei einer unglücklichen Mutter (Olsen 1942).

Dass das Versmaß *albent* – zumindest von Snorri und seinen Zeitgenossen – so hoch geschätzt wurde, beruht sicherlich auch darauf, dass es als ausgesprochen schwierig galt. Die norröne Auffassung von Kunst verbindet sich in der Skaldendichtung gerade mit diesem Schwierigkeitsgrad. Zwar findet man auch in der älteren Skaldendichtung Strophen, die das Anliegen des Skalden klar und deutlich übermitteln, wenn dies angemessen oder notwendig war, wie z.B. die *Bersöglisvísur* von Sighvatr Þórðarson, in denen der Skalde dem jungen König Magnus dem Guten unverblümt seine Ratschläge gab. Aber in der Regel gehört der klare, einfache Ausdruck nicht zur Sprache der Skalden, im Gegenteil sollte die Sprache eine intellektuelle Herausforderung sein. Skaldendichtung war *íþrótt* ‘Fertigkeit’, und die Skaldenkunst war folglich mit einer sprachlichen Darbietung verbunden, die die Sprache bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit führte. Eine übergeordnete,

bewusst kunstvolle Sprache musste das mündliche Wort in eine Form fassen und diese an ein Bild binden, das dem flüchtigen gesprochenen Wort im Gedächtnis ein langes Leben verlieh. Es ist diese kunstvolle Sprache, die z.B. Eyvindr skáldaspillir Finnsson meint, wenn er in seiner letzten Strophe des *Háleygjatal* vom Gedicht als einer Steinbrücke spricht.

Weitere skaldische Versmaße

Die Skalden verwendeten auch eddische Versmaße. Die *Hákonarmál* von Eyvindr skáldaspillir Finnsson sind z.B. in dem eddischen Versmaß *málaháttr* (siehe S. 296) mit Einschüben von *ljóðaháttr* gedichtet, *Ynglingatal* und *Háleygjatal* stehen im *kviðuháttr*, der als eine strenger normierte Variante des eddischen Versmaßes *fornyrðislag* gelten darf. Wie im *fornyrðislag* hat jede Verszeile zwei Haupthebungen, aber die ungeraden Zeilen haben (normalerweise) nur eine schwachtonige Silbe, sodass die Verszeilen aus nicht mehr als drei Silben bestehen.

Ein weiteres Versmaß, das man als formalisiertes *fornyrðislag* bezeichnen kann, ist das *tøglag*. Es hat pro Zeile die gleiche Silbenzahl wie *fornyrðislag*, aber die Reimgesetze des *dróttkvátt*. In so kurzen Verszeilen war es schwierig, die Reimforderungen zu erfüllen. Der hohe Schwierigkeitsgrad hat sicherlich dazu beigetragen, dass dieses Versmaß als vornehm galt. Die meisten erhaltenen Gedichte im *tøglag* sind *drápur* (Sg. *drápa* 'Preislied'); insgesamt bleibt es ein relativ selten gebrauchtes Versmaß. Sein Alter ist unsicher. In seinen *Skáldskaparmál* zitiert Snorri eine Strophe im *tøglag*, die er Bragi inn gamli zuschreibt; die nächsten bekannten Gedichte in diesem Versmaß sind zwei *drápur* von Sighvatr Þórðarson (*Knútsdrápa*) und Þórarinn loftunga (*Tøgdrápa*) über König Knut den Großen aus der Zeit um 1030. Die Skaldendichtung kannte auch Versmaße mit Endreim; diese wurden *runhent* genannt, unabhängig von ihrer sonstigen metrischen Form. *Runhent* kann daher zwei, drei oder auch vier Hebungen pro Zeile haben, doch gilt es mit zwei Hebungen als das ursprüngliche. Dieses Versmaß begegnet zum ersten Mal in dem Gedicht *Höfuðlausn* ('Haupteslösung', ca. 950), das Egill Skallagrímsson in York vor König Eiríkr blóðøx vortrug, um seinen Kopf zu retten. (Eine *runhent*-Strophe von Skallagrím in Kap. 27 der *Egils saga* wird nicht als echt angesehen.) Normalerweise geht man davon aus, dass die Skaldendichtung mit Endreim unter dem Einfluss lateinischer endreimender Dichtung entstand.

In der Skaldendichtung ist Endreim immer mit Stabreim kombiniert. In dem endreimenden Versmaß *runhent* binden die beiden Reimtypen jeweils zwei und zwei Verszeilen aneinander. Der Endreim im *runhent* ist also immer ein Paarreim; jedoch kann der gleiche Reim auch die ganze Halbstrophe hindurch gebraucht werden, vereinzelt sogar in der ganzen Strophe. Er kann einsilbig oder zweisilbig sein. Der Endreim vertrat in der Skaldendichtung ein neues andersartiges poetisches Stilmittel, doch wurde er nicht sonderlich genutzt. Dennoch ist ein Gedicht

wie die *Höfuðlausn* ein Höhepunkt der Skaldendichtung, und da es das älteste Gedicht im *runhent* ist, hat die Innovation des Endreims beim ersten Vortrag sicherlich einen überraschenden und starken Eindruck gemacht, wie eine Strophe des Gedichts (Str. 2) demonstrieren soll:

Buðumk hilmir loð,
 ák hróðrs of kvøð,
 berk Óðins mjøð
 á Engla bjøð;
 lofat vísa vann,
 víst márik þann;
 hljóðs biðjum hann,
 þvíat hróðr of fann.

KOMMENTAR

Hilmir: poetisch für 'Fürst'

loð: Einladung

hróðrs: Gen. Sg. von *hróðr* 'Ruhm', 'Lobpreis'

kvøð: 'Forderung'

Engla: Gen. von *englar* (Pl.) 'Engländer'

bjøð: 'Land', vielleicht identisch gebraucht mit *bjóð* 'Tisch'

vísa: oblique Form von *vísi* 'Häuptling'

vann lofat: dichtete lobpreisend

márik: 'ich ehre', von *mára* 'ehren, preisen' + enklitisches Pronomen *-(e)k*

ÜBERSETZUNG

Der Fürst lud mich zum Aufenthalt ein, ich habe die Forderung nach einem Lobpreis [erhalten], ich trage 'Odins Met' (Gedicht) ins Land der Engländer [evtl.: auf den Tisch der Engländer], ich dichte lobpreisend für den Häuptling, sicherlich ehre ich ihn, wir bitten ihn um Gehör, denn ich fand (habe vollbracht) das Preisgedicht.

Nach *dróttkvátt* war *hrynhent* das wichtigste skaldische Versmaß. Man kann es als eine Erweiterung der *dróttkvátt*-Zeile um einen Trochäus, ˘ x, bezeichnen; es handelt sich um ein Versmaß mit vier Hebungen und normalerweise acht Silben pro Zeile. Auch das *dróttkvátt* hat trochäischen Ausgang, aber die Verszeile im *hrynhent* schließt mit zwei Trochäen (die vorletzte haupttonige Silbe kann kurz sein). Damit zeigt sich eine stärkere Tendenz zu einem festen Rhythmus als in den anderen Versmaßen des Norrönen. Am Anfang einer Verszeile sollte der Rhythmus im Prinzip freier sein können, doch sieht man die klare Tendenz zu einem durchgehend trochäischen Rhythmus in der ganzen Strophe. Auch in anderer Hinsicht erblickt man im *hrynhent* eine Neuentwicklung im Vergleich zu

anderer norröner Dichtung. Während in den anderen Versmaßen mit nur wenigen Ausnahmen die Halbstrophe eine syntaktische Einheit bildet, zeigt *hrynhent* die Tendenz zur Verszeile als syntaktischer Einheit. Diese Entwicklung wird erst durch die lange Verszeile möglich.

Hrynhent findet sich zum ersten Mal in dem Gedicht *Hafgerðingadrápa*, von dem nur sechs Verszeilen erhalten sind. Der Überlieferung nach ist es das Gedicht eines Mannes von den Hebriden vom Ende des 10. Jahrhunderts, aber die Echtheit der Strophe ist umstritten. Das nächste bekannte Gedicht in diesem Versmaß ist das Preislied *Hrynhenda* von Arnórr jarlaskáld Þórðarson auf Magnús den Guten (1046). In den folgenden Jahrhunderten wird *hrynhent* im Vergleich zu *dróttkvátt* relativ wenig gebraucht; es entwickelt sich aber vom 14. Jahrhundert an zum führenden skaldischen Versmaß, besonders in der religiösen Dichtung. Ein Höhepunkt in der *hrynhent*-Dichtung ist das Mariengedicht *Lilja* 'Lilie' von Eysteinn Ásgrímsson aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Das Gedicht machte das Versmaß so populär, dass man es oft *liljulag* nannte.

Auch bei *hrynhent* rechnet man bei seiner Entstehung mit einem Einfluss der lateinischen Dichtung; besonders der trochäische Tetrameter wurde als wahrscheinliches Vorbild genannt.

Mit ihrer Tendenz zu festem Rhythmus und der Tendenz, die Verszeile zur syntaktischen Einheit zu machen – im Gegensatz zur Satzauflösung –, macht die *hrynhent*-Dichtung einen „modernerer“ Eindruck als die *dróttkvátt*-Dichtung. Die Skalden benutzten zwar weiterhin Kenninge, *heiti* und viele rhetorische Mittel, aber der Stil wurde einfacher und die Sprache suchte sich nicht länger auf eine Art und Weise auszudrücken, dass sie eine intellektuelle Herausforderung an das Publikum darstellte. Die Skalden der religiösen *hrynhent*-Dichtung des Spätmittelalters hatten eine religiöse Botschaft zu vermitteln; ihr Ideal war daher *claritas*: Gottes Botschaft sollte klar und deutlich zum Ausdruck kommen. Diese neue Kunstauffassung zeigt sich auch explizit in Str. 98 der *Lilja*:

Sá, er óðinn skal vandan velja,
 velr svá mǫrg í kvæði at selja
 hulin fornyrðin, at trautt má telja,
 tel ek þenna svá skilning dvelja;
 vel því at hér má skýr orð skilja,
 skili þjóðir minn ljósan vilja,
 tal óbreytiligt veitt af vilja,
 vil ek at kvæðit heiti Lilja.

KOMMENTAR

Die zitierte Strophe zeigt Paarreim und könnte – isoliert betrachtet – als *runhent* mit vier Hebungen bezeichnet werden, aber in der *Lilja* findet sich sporadisch

Paarreim und als zusätzlicher Schmuck in einzelnen Strophen Kreuzreim. Auch der Gebrauch von *dunhent* (die zweite und vierte Verszeile einer Halbstrophe beginnen mit einer Form des Wortes, auf das die vorausgehende Zeile endet), einer Variante des *dróttkvátt*, ist in dieser Strophe ein zusätzlicher rhetorischer Schmuck innerhalb des Versmaßes *brynhent*. In der zweiten Verszeile kann es wie ein Bruch der Regel aussehen, dass die *brynhent*-Zeile auf zwei Trochäen endet, aber das schwachtonige *at* kann mit der vorausgehenden schwachtonigen Silbe zu einer schwachtonigen Silbe zusammengezogen werden.

óðinn: Akk. Sg. bestimmte Form von *óðr* 'Dichtung, Gedicht'.

ÜBERSETZUNG

Derjenige, der erlesene Dichtung wählen will, wählt, so viele dunkle alte Worte im Gedicht zu bringen, dass man [sie] kaum zählen kann, ich sage, dass er so das Verständnis behindert; da man hier wohl die klaren Worte verstehen kann, versteht das Volk meinen klaren Willen, einfache Worte mit Lust gegeben, ich will, dass das Gedicht Lilja heißt.

Von den Strophen des Bragi inn gamli in ihrem anaturalistischem Stil mit Bildern, die auf einem heidnischen Universum beruhen, bis hin zu der *Lilja* von Eysteinn Ásgrímsson mit ihrer christlichen Thematik und ihrem künstlerischen Willen, dessen übergeordnetes Ziel *claritas* ist, war es ein weiter Weg. Die älteste Skaldendichtung war zweifellos tief in der heidnischen Kultur verankert. Dass in der Zeit nach der Christianisierung der Gebrauch mythologischer Kenninge stark abnahm, hängt wahrscheinlich zumindest teilweise gerade mit der Christianisierung zusammen. Der Gebrauch mythologischer Kenninge lebte nach einiger Zeit erneut auf, aber die Frage ist, ob die Assoziationen, die die da geschaffenen mythologischen Kenninge hervorriefen, den gleichen reichen Bedeutungsgehalt hatten wie zu heidnischer Zeit. Sowohl die Christianisierung selbst, die allmählich das heidnische Weltbild durch ein christliches ersetzte, als auch die Schriftkultur, die allmählich den Übergang von der mündlichen Skaldenkunst zur schriftlichen Dichtung brachte, veränderten die Gesellschaft und die Kultur, in der die Skaldendichtung wurzelte, grundlegend. Die Entwicklung innerhalb der Skaldenkunst hängt also mit tiefgehenden kulturellen Änderungen zusammen.

Der Ursprung der Skaldenkunst

Über den Ursprung der Skaldensprache hat es verschiedene Theorien gegeben. Einzelnen ihrer Elemente begegnet man auch in der poetischen Sprache anderer Kulturen, z.B. poetischen Wörtern und Umschreibungen ähnlichen Typs wie die zweigliedrigen Kenninge. Auch die freiere Wortstellung in der Poesie gegenüber

der Prosa ist ein relativ verbreitetes Phänomen. In der Skaldendichtung trifft man hingegen auf eine Kombination teils extremer poetischer Mittel, die zusammen eine ungemein spezielle poetische Sprache ergeben.

In seinem Werk *'Natur' og 'Unatur' i skaldekunsten* (1957: 251 ff.) gibt Hallvard Lie einen Überblick über die älteren Ursprungsthesen; er nennt sie *Profantabu-Theorie*, *Sakraltabu-Theorie*, *Fossil-Theorie* und *Verszwang-Theorie*.

Als Begründer der Profantabu-Theorie nennt Lie Axel Olrik (Lie 1957: 251). Olrik hatte auf eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Tabu-Ausdrücken in der Fischersprache auf den Shetlandinseln und norrönen *heiti* aufmerksam gemacht. Olikris Theorie ging davon aus, dass man den Ursprung der Kenningsprache in den Tabuvorstellungen des Fischer- und Jägervolks suchen müsste, die eine spezielle Tabusprache aus Rücksicht auf die sie umgebenden unsichtbaren Mächte entwickelt hätten.

Den Begründer der Sakraltabu-Theorie sieht Lie in Friedrich Kauffmann (Lie 1957: 252). Diese Theorie erinnert stark an die Profantabu-Theorie, da beide von einer Tabusprache ausgehen. Eine sakrale Tabusprache konnte mit Ritualen beim Tod, bei Begräbnissen o.ä. entstehen und sich auf das Heilige beziehen. Das Problem ist, dass es keine Überlieferung einer solchen Tabusprache gibt.

Es ist denkbar, dass einzelne *heiti* und Kenninge ihren Ursprung in einer Tabusprache haben, aber besonders weit kommt man mit dieser Theorie bei der Erklärung der speziellen, norrönen Skaldensprache nicht. Keine der beiden Tabu-Theorien, die die wissenschaftliche Diskussion um 1900 beherrschten, stieß auf große Zustimmung.

Auch die sogenannte Fossil-Theorie stammt aus der gleichen Zeit. Begründer dieser Theorie ist Hjalmar Falk (Lie 1957: 241). Wie schon das Wort „Fossil-Theorie“ erkennen lässt, hat sie eine recht negative Auffassung von den Kenningen. Nach Falk entwickelte sich die Kenningsprache in eine negative Richtung. Bei den ältesten Skalden hätten die Kenninge oft ein konformes Bild entworfen; allmählich seien sie jedoch zu fossilen, steifen, unnatürlichen Resten einer ursprünglich natürlichen und lebendigen, bildhaften Sprache geworden; in Falks eigenen Worten: „omskrivningerne er blevne forstenede formler, pressede blomster uden rod“ (‘Die Umschreibungen sind zu versteinerten Formeln geworden, gepressten Blumen ohne Wurzeln’; Falk 1889: 255). Die Fossil-Theorie ist eine Dekadenz-Theorie, nach der die Kenningsprache eine Degenerierung erlebt und sich vom Natürlichen zum Unnatürlichen hin entwickelt habe, wobei sich die Kenninge von Metaphern, die unmittelbar verstanden wurden, entfernt hätten.

Die Verszwang-Theorie (als Begründer werden C. Rosenberg und im eigentlichen Sinn Finnur Jónsson genannt) nimmt eine ähnliche Haltung gegenüber der Kenningsprache ein wie die Fossil-Theorie. Beide Theorien haben vom Ästhetischen her eine negative Auffassung von Kenningen. Die Verszwang-Theorie ist jedoch gegenüber der Fossil-Theorie keine direkte Dekadenz-Theorie; sie sieht

die Skaldensprache mit ihren Kenningen und *heiti* als reine Notlösung, zu der die Skalden Zuflucht nehmen mussten, um die strengen metrischen Regeln der Skaldendichtung zu erfüllen. Ihr Ziel sei es gewesen, sich natürlich auszudrücken und klare Vorstellungsbilder durch gängige Metaphern zu vermitteln, doch sei das der strengen Metrik wegen nicht möglich gewesen. Diese Sicht der Skaldensprache fand sich Ende des 19. Jahrhunderts und später bei vielen Philologen mehr oder weniger explizit. Lie sieht Finnur Jónsson als den eigentlichen Begründer dieser Theorie (Lie 1957: 240). Finnur Jónssons viel zitierte Worte bei einer Rezension 1890, „Det er versets formelle indretning, særlig rim- og rimbogstavsprinsippet, hvorpå omskrivingerne og benævnelserne i al deres mangfoldighed beror“ „Dies ist gerade die formale Ausrichtung des Verses, vor allem das Prinzip des Reims und der Reimbuchstaben, auf dem die Umschreibungen und Benennungen in all ihrer Mannigfaltigkeit beruhen“ (Finnur Jónsson 1890: 387; übers.), zeugen von seiner Auffassung, dass der Gebrauch der *heiti* und Kenninge von der Metrik gesteuert würde.

Die Verszwang-Theorie vertritt die vorherrschende Sicht auf die Skaldensprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es gab aber auch Philologen, die gegen die Auffassung, dass die Skaldensprache sich in der Zwangsjacke einer strengen Metrik befände, opponierten, so u.a. Wolfgang Krause (1930). Seiner Meinung nach war das Verhältnis zwischen metrischen Regeln und poetischer Sprache gerade umgekehrt. Nicht die poetische Sprache ordne sich der Metrik unter, sondern die Metrik füge sich gemäß der Gesinnung und Haltung des Gedichts.

Die Verszwang-Theorie und die damit verbundene Auffassung von der Skaldensprache, die Finnur Jónsson und die Mehrzahl der Skaldikforscher vertreten hatten, geriet erst in den 1950er Jahren mit den Arbeiten von Hallvard Lie in massive Kritik (Lie 1952; 1957). Sein Haupteinwand war, dass es in der heidnischen Skaldendichtung niemals ein klassisches Stilideal, wie es der Auffassung Finnur Jónssons und anderer zugrunde lag, gegeben habe. Ziel der Skalden sei niemals etwas Naturalistisches oder der einfache klare Ausdruck gewesen. Das Stilideal der Skaldendichtung wäre das Anaturalistische. In seinen *Skaldestilstudier* (1952) entwarf Hallvard Lie eine Theorie, die den Ursprung des anaturalistischen Skaldenstils zu dem Anaturalistischen in der bildenden Kunst in Beziehung setzte. Er war der Meinung, der anaturalistische Skaldenstil könne mehr oder weniger spontan entstanden sein, als Bragi inn gamli vor der Aufgabe stand, in seiner *Ragnarsdrápa* die Bilder auf dem Schild zu beschreiben, den er seiner Aussage nach von König Ragnarr bekommen hatte.

Dass der Skaldenstil spontan entstanden ist, ist allerdings kaum vorstellbar. Es ist schwer zu verstehen, wie eine solche Dichtkunst in der Gesellschaft funktionieren sollte, wenn ihre Regeln und Muster sich nicht allmählich entwickelten und in einem längeren Prozess akzeptiert wurden. Hallvard Lies Theorie enthält

Naturalismus und Anaturalismus

Eine Die Parallelen zwischen der bildenden Kunst der Wikingerzeit und der Wort-kunst sind auffallend. Tierornamentik ist ein zentrales Element aller Stilarten der wikingerzeitlichen Kunst. Diese Kunst lässt sich als anaturalistisch charakterisieren; in den künstlerischen Darstellungen des „Tiers“ – es kann sich dabei um unterschiedliche Tiere, oft Schlangen, handeln – erscheinen die natürlichen Formen mehr oder weniger aufgelöst und stilisiert. Am weitesten gehen diese Auflösungen des Bildes in der jüngsten Stilart der Wikingerzeit, dem Urnes-Stil, der vom 10. Jahrhundert an auftrat (Abb. 5.9).

In dem deutlich anaturalistischen Stil wird man dennoch häufig auch einzelne naturalistische Elemente finden, wie z.B. einen klar erkennbaren Tierkopf oder andere Körperteile. Anaturalistische und naturalistische Darstellung kann sich auch so mischen, dass sie auf verschiedene Zonen verteilt zu finden sind, wie auf dem Bildstein in Abb. 5.11, auf dem naturalistisch dargestellte Figuren von aufgelösten Tierfiguren in einem Flechtmuster eingerahmt sind. Neben der anaturalistischen Kunst hat es in der



Abb. 5.9. Spange von Eidanger, im sogenannten Urnes-Stil, der nach den Holzschnitt-zerereien an der Stabkirche von Urnes in Indre Sogn benannt ist.



Abb. 5.10. Reiterfigur aus einem Grabfund in Birka (10. Jhd.). Birka lag am Mälarsee, westlich von Stockholm; es war in der Wikingerzeit einer der wichtigsten Handels-plätze im Norden.

Wikingerzeit jedoch auch eine naturalistische gegeben, wie die Reiterfigur aus dem 10. Jahrhundert aus einem Gräberfund in Birka zeigt (Abb. 5.10) verteilt zu finden sind, wie auf dem Bildstein in Abb. 5.11, auf dem naturalistisch dargestellte Figuren von aufgelösten Tierfiguren in einem Flechtmuster eingerahmt sind. Neben der anaturalistischen Kunst hat es in der Wikingerzeit jedoch auch eine naturalistische gegeben, wie die Reiterfigur aus dem 10. Jahrhundert aus einem Gräberfund in Birka zeigt (Abb. 5.10)

In der norrönen Poesie verteilt sich der naturalistische Stil auf die eddische Dichtung, der anaturalistische auf die skaldische. In der Skaldendichtung lässt sich jedoch erkennen, dass das Ausmaß des Anaturalismus wie in der bildenden Kunst variieren kann, von einem stark anaturalistischen Stil mit Auflösung von Satzstrukturen und ausgiebig gebrauchten Kennungen (z.B. in der Strophe von Kormákr Ógmundarson) bis hin zu einem relativ naturalistischen Stil (z.B. in der Strophe von Hallfreðr vandræðaskáld Óttarsson). Eine Stilmischung, wie sie in der bildenden Kunst in der Verteilung auf verschiedene Zonen vorkommt, findet man in der Skaldendichtung dann, wenn der Hauptgedanke der Strophe deutlich anaturalistisch ist, das stál hingegen in Normalprosa steht (z.B. in der Strophe von Eyvindr skáldaspillir Finnsson).



Abb. 5.11. Bildstein von Sanda auf Gotland. Gotland hat ungewöhnliche viele Bildsteine, auf denen oft zusätzlich eine Runeninschrift steht.

jedoch mehr als die bloße Vorstellung, Bragi inn gamli sei der mögliche Urheber des anaturalistischen Skaldenstils gewesen. Wichtiger war, dass Lie in der frühen norrönen Gesellschaft den Anaturalismus als gemeinsames künstlerisches Anliegen der bildenden Kunst und der Wortkunst erkannte. Der Anaturalismus in der darstellenden Kunst kann in keinem Fall aus Ausdruck eines Zwangs gesehen werden, und diese Einsicht wurde als Argument dafür gebraucht, dass auch der Anaturalismus in der Skaldendichtung nicht Resultat eines Zwangs, sondern vielmehr eines bewussten künstlerischen Willens gewesen sei.

Auch wenn man eine Verbindung zwischen der bildenden Kunst und der Wortkunst sieht, bedeutet das nicht, dass die eine Kunstart ihren Ursprung in der anderen haben muss. Die meisten anaturalistischen Eigenheiten der Skaldensprache lassen sich als ein interner Prozess innerhalb der Wortkunst erklären. Skaldendichtung war eine *íþrótt*, eine Kunstfertigkeit, und eine Komponente des Kunstbegriffs damals wie heute war, etwas zu leisten und die Grenzen des Möglichen zu überschreiten. Hallvard Lie diskutierte die logische Verbindung des norrönen *íþrótt*-Begriffs mit dem Anaturalistischen in der Wortkunst (Lie 1952: 9) und schuf damit im Grunde eine Erklärung für das Anaturalistische in der Skaldenkunst, die die Theorie vom genetischen Ursprung der Skaldensprache in der bildenden Kunst eigentlich überflüssig macht.

Wendet man den norrönen *íþrótt*-Begriff auf die Sprache an, bleibt die Frage: Was kann der Skalde mit der Sprache tun, wie weit kann er die Grenzen ziehen? Im Großen und Ganzen bleiben die phonologischen und morphologischen Regeln in der Skaldensprache unverändert. Der Skalde demonstriert jedoch seine Macht über die Sprache, seine Fertigkeit oder seine Eignung, das Unmögliche zustande zu bringen, indem er der Sprache eine andere Syntax als die natürliche aufzwingt und sie trotzdem dazu bringt, einen Sinn auszudrücken.

Das zeigt er auch dadurch, dass er den Wörtern einen neuen semantischen Inhalt verleiht, etwa wenn Eyvindr skáldaspillir Finnsson das Wort *sildir* 'Heringe' mit der Bedeutung 'Pfeile' belegt, oder wenn die Wörter *ekkjja* 'Witwe' und *mér* 'Mädchen' in der poetischen Sprache die allgemeinere Bedeutung 'Frau' annehmen. Man kann den Anaturalismus der Skaldensprache als natürliche Folge dessen sehen, dass sich die Skaldendichtung als eine Kunstfertigkeit verstand; in einer Kultur, in der anaturalistische Stilzüge anderweitig in der Kunst vorherrschten, lag der Weg in diese Richtung offen vor dem Skalden.

Weiterführende literatur

Es gibt eine Vielzahl von Editionen, Übersetzungen und Forschungsliteratur zu Edda und Skaldik. Solide Information zu beiden Gebieten findet man in dem Reclamband von Heiko Uecker (2004). Von Klaus von See (1981) ist mit eigenen

Einzelbeiträgen zu Edda, Sagas und Skaldendichtung ein Buch zur skandinavischen Literatur des Mittelalters erschienen. Instruktive Artikel mit umfangreichen Bibliographien finden sich zur eddischen Dichtung (von Joseph Harris) und zur Skaldik (von Roberta Frank) bei Carol J. Clover und John Lindow (Hrsg. 1985). Weitere ausgezeichnete Übersichtsartikel zu Edda (s.v. Edda, Ältere) und Skaldik generell, zu einzelnen Liedern und Gedichten sowie zu Metrik, jeweils mit weiterführender Literatur, finden sich in den Bänden der 2. Auflage vom *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Sie alle geben den neuesten Forschungsstand wieder. Als gutes und verständliches Nachschlagewerk mit Überblicksartikeln und Beiträgen zu einzelnen Liedern, Dichtern und Gedichten dient Pulsiano (1993).

Hilfreich beim Verständnis der germanischen und speziell nordischen *Mythologie*, deren Kenntnis für Edda und Skaldik unerlässlich ist, sind vor allem die Bücher von Rudolf Simek (2003 und 2006) und E.O.G. Turville-Petre (1964, repr. 1975).

Eddalieder werden in Deutschland meist zitiert nach der Ausgabe von Neckel/Kuhn (5., verb. Aufl. 1983); hierzu liegt ein Wörterbuch von Neckel/Kuhn (3. umgearb. Aufl. 1968) vor. Dichtungen eddischer Art in den Vorzeitsagas und anderer Prosa haben Heusler/Ranisch (1903) zusammengestellt. Ein Kommentar zu den Liedern der Edda wurde unter der Leitung von Klaus von See erarbeitet und liegt nun komplett in sieben großen Bänden vor (1993–2019). Eine Ausgabe in zwei Bänden samt Übersetzung und Kommentar (englisch) bietet Ursula Dronke 1969–1997. An deutschen Übersetzungen sind zu nennen Felix Genzmer (Bd. 1 1912, Bd. 2 1920; neu aufgelegt mit einer Einleitung von Kurt Schier 1981, 2004) und neuer Arnulf Krause (2004); neben guten Einleitungen, Kommentaren und einem Nachwort bietet Krause ein sorgfältig erarbeitetes, ausführliches Literaturverzeichnis, das nach den einzelnen Liedern gegliedert ist

Ein grundlegendes Werk zur allgemeinen und norrönen Metrik, das großen Einfluss auf die weitere Forschung hatte, ist Eduard Sievers (1893). Selbst wenn heute einzelne Regeln, die er postulierte, in Frage gestellt werden, ist das Buch noch aktuell. Einen neuen, auf Sievers basierenden Übersichtsartikel über norröne Metrik gibt Kari Gade (2002). Andreas Heusler (1925) wendet sich in seiner Versgeschichte von der „Silbenzählerei“ Sievers' ab und geht stattdessen von der takthaltigen Rede als Merkmal der Dichtung aus. Eine gute Einführung in die Metrik mit einer ausführlichen Darstellung der Forschungsgeschichte (Sievers, Heusler u.a.) bietet Klaus von See (1967); als Schwerpunkt behandelt er den altgermanischen Stabreim und die skandinavische Verskunst der Wikingerzeit; die bei ihm fehlende Übersicht über Grundlagen und Terminologie lässt sich ergänzen aus dem Buch von Werner Hoffmann (1967). Auf mehr als 1000 Seiten behandelt Seiichi Suzuki (2013) die drei eddischen Versmaße *forþyrðislag*, *málaháttr* und *ljóðaháttr* aus vergleichender germanischer Perspektive und geht der Frage nach, wie und warum diese Versmaße im westlichen Norden durch eine Neuerung des gebräuchlichen germanischen metrischen Systems geschaffen wurden.

Datierungsprobleme der Eddalieder behandelt umfassend Bjarne Fidjestøl (1999). Das Problem des einstigen mündlichen Vortrags untersuchen z.B. Dietrich Hofmann (1963 und zusammen mit Ewald Jammers 1965) und Kari Gade (1994).

Die *Skaldendichtung* wird in der Regel nach der immer noch gültigen Ausgabe von Finnur Jónsson (1912–1915) zitiert; die beiden A-Bände bringen den Text der Handschriften, die beiden B-Bände den verbesserten Text mit Übersetzung ins Dänische. Neuere Ausgaben einzelner Gedichte oder zu Skalden liegen vor, so z.B. zu Snorris *Háttatal* von Anthony Faulkes (1991). Zum „Dechiffrieren“ der Texte gibt es ein eigens auf die Skaldendichtung ausgerichtetes Wörterbuch, das *Lexicon Poeticum Antiquae Linguae septentrionalis* von Sveinbjörn Egilsson, das nur in der zweiten überarbeiteten Auflage von Finnur Jónsson (1931) benutzt werden sollte (die erste ist isländisch-lateinisch). Zur Skaldendichtung generell können aus einer Vielzahl von Werken nur wenige genannt werden, so z.B. das Werk von Gabriel Turville-Petre (1976) oder die Einführung von Klaus von See (1980). Mit grundlegenden Fragen zur Skaldik beschäftigen sich (in norwegischer Sprache) Hallvard Lie (1952 und 1957) und Bjarne Fidjestøl (1974) sowie die Einzelstudien in dem von Russell Poole herausgegebenen Band (2001). Versuche, die Kenninge in Gruppen zu ordnen, findet man bei dem Schweden Erik Noreen (1921–1923), Rudolf Meissner (1921) und Wolfgang Mohr (1933). Das Verhältnis von Skaldenstrophe und Sagaprosa steht im Mittelpunkt der Untersuchung von Preben Meulengracht Sørensen (1998); auch Guðrún Nordal (2001) beschäftigt sich speziell mit der Rolle von Skaldenstrophen in der isländischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts.

Zur Sprache der Skalden, insbesondere der Kenninge, sind noch immer mit Gewinn zu lesen Wolfgang Krause (1930), Wolfgang Mohr (1933) sowie neuer Edith Marold (1983) und Thomas Krömmelbein (1983); Roberta Frank (1978), Hans Kuhn (1983) und Kari Ellen Gade (1995) beschäftigen sich mit Form und Geschichte der *dróttkvátt*-Strophe. Speziell zur poetischen Terminologie ist leenswert Gert Kreutzer (1974). In seiner Studie über Skaldengedichte zu Krieg und Frieden untersucht Russell Poole Erzähltechniken der Skalden (1991).

Literaturverzeichnis

- BARNES, MICHAEL P. 2007. Rök-steinen – noen runologiske og språklige overveielser. *Maal og Minne* 2007: 120–132.
- BJÖRN MAGNÚSSON ÓLSEN (Hrsg.) 1884. *Den tredje og fjerde grammatiske afhandling i Snorres Edda. Tilligemed de grammatiske afhandlingers prolog og to andre tillæg* (Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Litteratur 12). Kopenhagen: Møller.

- CLOVER, CAROL J. & JOHN LINDOW (Hrsg.) 1985. *Old Norse-Icelandic literature. A critical guide* (Islandica 45). Ithaca: Cornell University Press.
- Dritter und Vierter Grammatischer Traktat. Siehe BJÖRN MAGNÚSSON ÓLSEN (Hrsg.) 1884.
- DRONKE, URSULA (Hrsg./Übers.) 1969–1997. *The Poetic Edda*. Bd. I: *Heroic poems*. Bd. II: *Mythological poems*. Oxford: Clarendon Press. – Edition, Übersetzung, Kommentar.
- ERBEN, JOHANNES 1960. *Abriss der deutschen Grammatik*. 3., durchgesehene Aufl. Berlin: Akademie Verlag.
- FALK, HJALMAR 1889. Med hvilken ret kaldes skaldesproget kunstigt? *Arkiv för nordisk filologi* 5: 245–277.
- 1924. *Odensheite* (Skrifter utg. av Videnskapsselskapet i Kristiania 2. Hist.-Philos. Kl. 1924, No. 10). Kristiania: Dybwad (Kommission).
- FAULKES, ANTHONY (Hrsg.) 1991. *Snorri Sturluson: Edda. Háttatal*. London: Viking Society for Northern Research.
- (Hrsg.) 1991. *Snorri Sturluson: Edda. Háttatal*. London: Viking Society for Northern Research.
- FIDJESTØL, BJARNE 1974. Kjenningsystemet. Forsøk på ein lingvistisk analyse. *Maal og Minne* 1974: 5–50.
- 1982. *Det norrøne fyrstediktet*. Øvre Ervik [Bergen]: Alvheim og Eide.
- 1999. *The dating of Eddic poetry. A historical survey and methodological investigation*. ODD EINAR HAUGEN (Hrsg.) (Bibliotheca Arnarnæana 41). Copenhagen: Reitzel.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1931. *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Ordbog over det norsk-islandske skjaldesprog oprindeligt forfattet af Sveinbjörn Egilsson (1913–1916)*. 2. Aufl. Copenhagen: Lyng og Søn. – Nachdruck Copenhagen: Lyng og Søn, 1966.
- 1890. [Rez. von] RICH. M. MEYER, *Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben*. Hildesheim: Olms 1985. *Arkiv for nordisk filologi* 6: 184–191.
- FRANK, ROBERTA 1978. *Old Norse court poetry: The Dróttkvætt stanza* (Islandica 42). Ithaca/London: Cornell University Press.
- GADE, KARI ELLEN 1994. On the recitation of Old Norse poetry. In: HEIKO UECKER (Hrsg.), *Studien zum Altgermanischen: Festschrift für Heinrich Beck*, 126–151 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 11). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- 1995. *The structure of Old Norse dróttkvætt poetry* (Islandica 49). Ithaca/London: Cornell University Press.
- 2002. History of Old Nordic metrics. In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic Languages*, Bd. 1, 856–870.
- GENZMER, FELIX 1912–1920 (Übers.). *Die Edda: Götterdichtung, Spruchweisheit und*

- Heldengesänge der Germanen*. 2 Bde. Jena: Diederichs. – Neu aufgelegt mit einer Einleitung von Kurt Schier, München: Diederichs 1981, 2. Aufl. 2004, München: Hugendubel.
- GUÐRÚN NORDAL 2001. *Tools of literacy. The role of skaldic verse in Icelandic textual culture of the twelfth and thirteenth centuries*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- HAUGEN, ODD EINAR 2015. *Norröne Grammatik im Überblick. Altisländisch und Altnorwegisch*. 2. Aufl. Übers. ASTRID VAN NAHL. Hamburg: Buske.
- HEUSLER, ANDREAS 1925. *Deutsche Versgeschichte*. Bd. 1, Teil 1 und 2: *Einführendes: Grundbegriffe der Verslehre, der altgermanische Vers* (Grundriss der Germanischen Philologie 8,1). Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- HEUSLER, ANDREAS & WILHELM RANISCH (Hrsg.) 1903. *Eddica Minora: Dichtungen eddischer Art aus den Fornaldarsögur und anderen Prosawerken*. Dortmund: Ruhfus.
- HOFFMANN, WERNER 1967. *Altdeutsche Metrik*. 2. Aufl. 1981. Stuttgart: Metzler.
- HOFMANN, DIETRICH 1963. Die Frage des musikalischen Vortrags der altgermanischen Stabreimdichtung in philologischer Sicht. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 92 (2): 83–121.
- HOFMANN, DIETRICH & EWALD JAMMERS 1965. Zur Frage des Vortrags der altgermanischen Stabreimdichtung. *Zeitschrift für deutsches Altertum* 94 (3): 185–195.
- KRAUSE, ARNULF (Hrsg./Übers.) 2004. *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*. Stuttgart: Reclam.
- KRAUSE, WOLFGANG 1930. *Die Kenning als typische Stilfigur der germanischen und keltischen Dichtersprache* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 7, Geisteswissenschaftliche Klasse 1). Halle an der Saale: Niemeyer.
- KREUTZER, GERT 1974. *Die Dichtungslehre der Skalden: Poetologische Terminologie und Autorenkommentare als Grundlage einer Gattungspoetik* (Scriptor Hochschulschriften: Literaturwissenschaft 1). Kronberg: Scriptor. – 2. Aufl. Meisenheim am Glahn: Hain, 1977.
- KRÖMMELBEIN, THOMAS 1983. *Skaldische Metaphorik: Studien zur Funktion der Kenningsprache in den skaldischen Dichtungen des 9. und 10. Jahrhunderts* (Hochschul-Produktionen: Germanistik-Linguistik-Literaturwissenschaft 7). Kirchzarten: Burg-Verlag.
- KUHN, HANS 1983. *Das Dróttkvætt*. Heidelberg: Winter.
- LAUSBERG, HEINRICH 1960. *Handbuch der literarischen Rhetorik*. München: Max Hueber.
- LIE, HALLVARD 1952. Skaldestilstudier. *Maal og Minne* 1952: 1–92.
- 1957. 'Natur' og 'unatur' i skaldekunsten (Avhandling utg. av Det norske videnskaps-akademi i Oslo, II. Hist.-Philos. Kl. 1957: 1). Oslo: Aschehoug.
- MAROLD, EDITH 1983. *Kenningkunst: Ein Beitrag zu einer Poetik der Skaldendich-*

- tung* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, New Series 80). Berlin: Walter de Gruyter.
- MEISSNER, RUDOLF 1921. *Die Kenningar der Skalden: Ein Beitrag zur skaldischen Poetik* (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 1). Bonn/Leipzig: Schroeder. – Faksimile: Hildesheim: Olms 1984.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1998. Skjaldekvad og sagaer. In: ALVHILD DSVERGSDAL (Hrsg.), *Nye tilbakeblikk. Artikler om litteraturhistoriske hovedbegreper*, 41–56 (LNU-Serie 117). Oslo: Cappelen.
- MOHR, WOLFGANG 1933. *Kenningstudien: Beiträge zur Stilgeschichte der altgermanischen Dichtung* (Tübinger germanistische Arbeiten 19. Sonderreihe: Studien zur nordischen Philologie 2). Stuttgart: Kohlhammer.
- MUNDAL, ELSE 1983. Kvinner og diktning. Overgangen frå munnleg til skriftleg kultur – ei ulukke for kvinnene? In: SILJA AÐALSTEINDÓTTIR & HELGI ÞORLÁKSSON (Hrsg.), *Förändringar i kvinnors villkor under medeltiden*, 11–25. Reykjavík: Sagnfræðistofnun, Háskóli Íslands.
- 1991. Forholdet mellom myteinnhald og myteform. In: GRO STEINSLAND et al. (1991), *Nordisk hedendom. Et symposium*, 229–244. Odense: Odense universitetsforlag.
- 1998. Eyvind Finnsson skaldaspiller – Liv og diktning. In: RAGNHILD ENGELSKJØN (Hrsg.), *Mangfold og spenninger. Forfattere og forskere om litteratur*, 106–119. Stamsund: Orkana forlag.
- MYRVOLL, KLAUS JOHAN 2015. Kronologi i skaldevæde. Distribusjon av metriske og språklege drag i høve til tradisjonell datering og attribuering. Phil. Diss. (ph.d.). Det humanistiske fakultet, Universitetet i Oslo.
- NECKEL, GUSTAV & HANS KUHN 1983. *Edda: Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Bd. 1. Text. 5. verb. Aufl. Heidelberg: Winter. – 1. Aufl. von GUSTAV NECKEL, Heidelberg: Winter 1914. – Bd. 2. *Kurzes Wörterbuch*. 3. umgearb. Aufl. von HANS KUHN, Heidelberg: Winter 1968.
- NOREEN, ERIK 1921–1923. *Studier i forvästnordisk diktning* (Uppsala universitets årsskrift). 3 Bde. Uppsala: Uppsala universitet.
- OLSEN, MAGNUS 1942. Hild Rolvsdatters vise om Gange-Rolv og Harald Hårfagre. *Maal og Minne* 1942: 1–70.
- POOLE, RUSSEL G. 2001. *Skaldsagas: Text, vocation, and desire in the Icelandic sagas of poets* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 27). Berlin/New York: de Gruyter.
- 1991. *Viking poems on war and peace: A study in skaldic narrative* (Toronto Medieval Texts and Translations 8). Toronto: University of Toronto Press.
- PULSIANO, PHILLIP & KIRSTEN WOLF (Hrsg.) 1993. *Medieval Scandinavia: An encyclopedia* (Garland Encyclopedias of the Middle Ages 1). New York: Garland.

- RALPH, BO 2007. Gåtan som lösning – Ett bidrag till förståelse av Rökstenens runinskrift. *Maal og Minne* 2007: 133–157.
- Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. 2., vollst. Neubearb. und stark erw. Aufl. hrsg. HEINRICH BECK et al. 35 Bde. + 2 Registerbde. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1973–2008.
- VON SEE, KLAUS 1967. *Germanische Verskunst* (Sammlung Metzler 67). Stuttgart: Metzler.
- 1980. *Skaldendichtung: Eine Einführung*. München: Artemis.
- 1981. *Edda, Saga, Skaldendichtung: Aufsätze zur skandinavischen Literatur des Mittelalters* (Skandinavistische Arbeiten 6). Heidelberg: Winter.
- VON SEE, KLAUS et al. 1997–2019. *Kommentar zu den Liedern der Edda*. 7 Bde. Heidelberg: Winter.
- SEIICHI SUZUKI 2013. *The meters of Old Norse eddic poetry. Common Germanic inheritance and North Germanic innovation* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 86). Berlin/Boston: de Gruyter.
- SIEVERS, EDUARD 1893. *Altgermanische Metrik*. Halle: Niemeyer.
- SIMEK, RUDOLF 2003. *Religion und Mythologie der Germanen*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- 2006. *Lexikon der germanischen Mythologie*. 3., völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: Kröner. – 1. Aufl. ebda. 1984; 2. Aufl. ebda. 1995.
- Skj. = FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1912–1915. *Den norsk-islandske skjaldedigtning*. A: *Tekst efter håndskrifterne* (2 Bde). B: *Rettet tekst* (2 Bde). Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel – Nordisk Forlag. – Nachdruck Kopenhagen: Rosenkilde und Bagger, 1967–1973.
- TURVILLE-PETRE, GABRIEL 1964. *Myth and religion of the north: the religion of ancient Scandinavia*. New York: Holt, Rinehart and Winston. – Repr. 1975, Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- 1976. *Scaldic poetry*. Oxford: Clarendon Press.
- UECKER, HEIKO 2004. *Geschichte der altnordischen Literatur* (Reclams Universal-Bibliothek 17647). Stuttgart: Reclam.

ZITATE UND ÜBERSETZUNGEN AUS NORRÖNEN QUELLEN

Die Zitate sind in der Regel in normalisierter Orthographie wiedergegeben. Übersetzung von ASTRID VAN NAHL, soweit nicht anders vermerkt.

Sagaliteratur

von Else Mundal

Zur Sagaliteratur zählen Werke, die einen Platz in der Weltliteratur haben; daher umfasst sie ein wichtiges Gebiet der altnordischen Philologie. Das vorliegende Kapitel über Sagaliteratur beschränkt sich hauptsächlich auf die epischen Werke in norröner Sprache, die heimische Stoffe behandeln, zu einem gewissen Grad aus mündlicher Überlieferung erwachsen und typisch für das norröne Gebiet sind. Diese Literatur wurde in neuerer Zeit eingeteilt in Königssagas, Bischofssagas, weltliche Gegenwartssagas, Isländersagas, Vorzeitsagas, Rittersagas und kurze Erzählungen, die sogenannten þættir.

Die Abgrenzung der Sagaliteratur gegenüber anderen europäischen Genres ist nicht unproblematisch. Vor allem Legenden, europäische Chroniken und höfische Ritterdichtung zeigen in verschiedener Hinsicht Berührungen mit der Sagaliteratur; daher werden auch diese kurz in einem eigenen Abschnitt innerhalb der norrönen Literatur besprochen. Den nötigen Hintergrund für dieses Kapitel muss eine ausführliche Literaturgeschichte liefern, denn es kann hier nur um eine Ergänzung zu literaturhistorischen Darstellungen gehen, die den Schwerpunkt auf Entwicklungen in den einzelnen Sagagattungen und die besonderen Charakteristika der Sagaliteratur legen. Ausgangspunkt für die Beschreibung dieser Merkmale sind die Isländersagas, die als Grundlage für den Vergleich mit den anderen Gattungen dienen.

Die norrönen Sagagattungen

Die Sagaliteratur gilt als typisch für das norröne Gebiet, doch muss man sich bewusst sein, dass sie innerhalb einer Kultur lebte, die durchaus Kontakt mit dem

Dieser Text ist Kap. 6 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

übrigen Europa hatte. Bereits vor und während der Aufzeichnung der Sagaliteratur gelangten verschiedene andere europäische Literaturen in den Norden: kirchliche Literatur – zu Zwecken der Verkündigung und Priesterausbildung –, historische Literatur, verschiedene gelehrte Literatur sowie höfische Unterhaltungsliteratur. Die Literaturen und literarischen Milieus, die für ihre Vermittlung und teilweise auch für ihr Entstehen verantwortlich waren, liefern einen wichtigen Hintergrund für das Verständnis, wie sich die Sagaliteratur entwickelte (vgl. Kap. 4, S. 217 ff.).

Aus der Zeit um 1150 ist ein anonymes isländisches Werk überliefert, der sogenannte *Erste Grammatische Traktat*, der die volkssprachliche Literatur des damaligen Island auflistet. Der Verfasser nennt darunter Gesetzestexte, Genealogien, religiöse Literatur (es bleibt unklar, ob der dafür verwendete Ausdruck *þýðingar helgar* ‘übersetzte religiöse Literatur’ oder ‘gelehrte religiöse Literatur’ bedeutet) sowie die Werke von Ari inn fróði (‘dem Gelehrten’). Man kann sagen, dass der *Erste Grammatische Traktat* selbst einen neuen Typ volkssprachlicher, gelehrter Literatur darstellt. In der Aufstellung findet sich keine Literatur, die man als Sagas bezeichnen könnte, aber vielleicht verbirgt sich unter den genannten *þýðingar helgar* eine Gattung, die viel zur Entwicklung der schriftlichen Sagaliteratur beigetragen hat, nämlich die Legenden, und hinter den Werken des Ari könnten Königsgeschichten stehen.

Ari inn fróði ist der einzige im *Ersten Grammatischen Traktat* genannte Verfasser. Snorri Sturluson, der später Königssagas verfasste, sagt in seinen Prologen zur *Selbstständigen Óláfs saga helga* und zur *Heimskringla* ‘Weltkreis’, Ari sei der Erste gewesen, der historische Erzählungen (*fróði*) in norröner Sprache geschrieben habe. Von Aris Werken ist nur die *Íslendingabók* ‘Buch von den Isländern’ (ca. 1130), eine kurzgefasste Darstellung der isländischen Geschichte mit Schwerpunkt auf der isländischen Kirche, in zwei jungen Abschriften erhalten. Es gibt guten Grund zu der Annahme, dass Ari auch der Verfasser der ersten *Landnámabók* ‘Buch von der Landnahme [Islands]’ war; durch die *Íslendingabók*, die *Konunga ávi* ‘Leben der Könige’ nennt, und durch Hinweise auf Ari in späterer Literatur weiß man, dass er auch über norwegische Könige geschrieben hat.

Ari war vermutlich der erste Verfasser Islands, der in der Volkssprache schrieb, aber er war nicht der erste Autor überhaupt. Ein etwas älterer Zeitgenosse von ihm war Sæmundr inn fróði (‘der Gelehrte’). Auch er schrieb ein Werk über norwegische Könige, das nicht erhalten ist; dieses war aber wahrscheinlich in Latein verfasst. Allem Anschein nach handelte es sich bei Aris und Sæmunds Werken über die norwegischen Könige um sehr kurze Werke, die ihr Vorbild in der europäischen Chronikschreibung hatten. Von Sæmundr weiß man überdies, dass er in Paris studierte, und so war er natürlich mit der europäischen Literatur vertraut. Ari und Sæmundr waren vor dem Entstehen der eigentlichen Sagaliteratur tätig. In den folgenden Generationen vollzog sich in Island eine gewaltige literarische

Entwicklung, in deren Verlauf deutlich wird, dass sich das literarische Leben in Island anders entwickelte als in der übrigen nordischen Welt.

In der folgenden Darstellung werden Königssagas, Bischofssagas, weltliche Gegenwartssagas, Isländersagas, Vorzeitsagas, Rittersagas und *þáttir* als eigenständige Gattungen behandelt, entsprechend der im 20. Jahrhundert üblichen Einteilung der Sagas. Wie sich aber zeigen wird, haben all diese Gattungen gewisse gemeinsame Merkmale, sodass man in ihnen auch nur Untergruppen der Sagaliteratur sehen kann. Innerhalb mancher Sagagruppen – besonders der Königssagas – finden sich sehr unterschiedliche Werke, so unterschiedlich, dass sich nur schwer gemeinsame Züge finden lassen, die für eine Zugehörigkeit zur gleichen Gattung sprechen könnten. Insgesamt ist es also nicht unproblematisch, den Gattungsbegriff auf die Gesamtheit der Sagas anzuwenden. Die heute übliche Einteilung in unterschiedliche Gattungen hat in den mittelalterlichen Quellen nur eine schwache Grundlage; wie die Bezeichnungen für die verschiedenen Gattungen, stammt auch sie aus neuerer Zeit (siehe Lönnroth 1964: 9 ff.). Die Kriterien für die Einteilung in Königssagas, Bischofssagas, weltliche Gegenwartssagas, Isländersagas, Vorzeitsagas und Rittersagas können auf den ersten Blick recht oberflächlich wirken, da die wichtigsten Kriterien der Typ der Hauptperson, Zeit und Ort der Handlung zu sein scheinen. Es kann jedoch sein, dass das Gattungskriterium doch Auswirkungen z.B. auf Stoffwahl, Aufbau und Darstellungsform hatte, sodass die verschiedenen Sagagruppen sich deutlich voneinander unterschieden und diese Einteilung daher doch zweckdienlich ist.

Auch übersetzte Texte, z.B. Legenden, historische und pseudohistorische Werke sowie Texte aus der europäischen höfischen Dichtung, wurden als 'Sagas' bezeichnet; sie teilen aber nur sehr wenige der für die klassische Sagaliteratur typischen Stilzüge, auch wenn in den Übersetzungen manchmal eine gewisse Annäherung an das heimische Stilideal zu beobachten ist.

Norwegische und isländische Legendenliteratur

Legenden werden eigentlich nicht zur Sagaliteratur gerechnet. Auch die norrönen Legenden müssen als bloße Fortführung der europäischen Legendentradition gelten. Es gibt sichere Anhaltspunkte dafür, dass europäische Legenden in der Zeit der Christianisierung in den Norden kamen; zumindest Kurzlegenden, die sogenannten *Mirakel*, waren als mündliche Gattung in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts produktiv. Ein sicheres Zeugnis dafür sind die Skaldengedichte von Sighvatr Þórðarson und Þórarinn loftunga über Olaf den Heiligen. Beide verfassten ihre Strophen kurz nach dem Tod des Königs, und beide erzählen von Mirakeln, die bei König Olafs Tod (1030), bei der Umbettung seiner Gebeine in einen Schrein und beim Besuch von Pilgern an seinem Heiligtum in Nidaros stattgefunden haben sollen.

Norröne Textkategorien und Verfasserbegriff

Sagagattungen sind Textkategorien, die sich nicht ohne weiteres mit modernen Textkategorien wie Roman, Novelle etc. gleichsetzen lassen. In der wissenschaftlichen Diskussion hat die Frage, ob die Sagas einiger Gattungen als historische oder literarische Texte aufzufassen seien, eine wichtige Rolle gespielt, und ihre Beantwortung wirkt sich auf das Verständnis vom Verfasser und seiner Funktion aus.

Dass eine Isländersaga nicht vollständig mit einem Roman – auch nicht einem historischen – gleichzusetzen ist, liegt im Wesentlichen daran, dass der Verfasser mehr oder weniger auf eine mündliche Überlieferung Rücksicht nehmen musste, an die er sich – anders als ein Autor moderner Zeit – in Inhalt und Form gebunden fühlte. Formulierungen in den Texten lassen erkennen, dass der Verfasser sich oft in eine Reihe von Traditionsträgern stellt und eine Tradition, die er von anderen übernommen hat, weitergibt. Manchmal begegnet man Formulierungen wie „einige sagen, andere sagen“. Das kann zum Teil auf literarischer Konvention beruhen, doch signalisieren solche Ausdrücke zweifellos auch die Einstellung des Autors zu seinem Werk und seiner Rolle. Es ist bezeichnend, dass das Norröne kein eigenes Wort für 'Prosaverfasser' kennt. Der Terminus *saga*, abgeleitet vom Verb *segja* 'sagen, erzählen', deutet darauf hin, dass die schriftliche Sagaliteratur als Fortsetzung mündlicher Erzählungen gesehen wurde. Dennoch kann der Verfasser viel aus eigener Fantasie ergänzt haben; die zusammenhängende, schriftliche Saga ist das Produkt eines Verfassers, aber dieser stellt sich nicht selbst als Schöpfer seines eigenen Werkes dar, sondern als Vermittler von Traditionen. Vermutlich sah man in der norrönen Gesellschaft in den Umformungen und Hinzufügungen des Verfassers keinen großen Unterschied zu der Freiheit, die der Erzähler auf mündlicher Stufe hatte, um der Überlieferung sein persönliches Gepräge zu geben. Den Abstand zwischen Verfasser und Werk, den die moderne Literaturtheorie in Deutungsmodellen als Unterschied zwischen dem Verfasser außerhalb und dem Erzähler innerhalb eines Werks darzustellen versucht, hebt der Verfasserbegriff, der der Sagaliteratur implizit zugrunde liegt, auf. Hier bekennt sich der Verfasser nicht zu seiner Rolle als schöpferischer Verfasser, sondern stellt sich als Erzähler mit Abstand zum Erzählten dar. Dass er die Rolle eines Erzählers einnimmt, beeinträchtigt in keiner Weise die Tatsache, dass es sich bei ihren Erzählungen oft um große Kunstwerke handelt.

Auch das Verhältnis der Sagagattungen zum historischen Wahrheitsgehalt sagt viel darüber aus, mit welcher Art von Verfassern und Textkategorien man es zu tun hat. Die Verfasser aller realistischen Sagagattungen erwecken in ihren Darstellungen den Eindruck, als berichteten sie über Ereignisse, die einst tatsächlich stattgefunden hätten. Inwieweit sie dazu überhaupt imstande waren, variiert z.B. durch den zeitlichen Abstand zu den erzählten Ereignissen. Auch der Wahrheitsbegriff der Verfasser ist unterschiedlich. Der Verfasser einer Königssaga wird z.B. anders arbeiten als der einer Isländersaga. Er kann sich auf mündliche Überlieferung/Anekdoten oder Gedichte stützen, die wahrscheinlich in einem Prosa-kontext standen. Nach und nach spielen skaldische Dichtungen bei der Dokumentation des Wahrheitsgehalts eine sehr wichtige Rolle, und der explizite Wille, historisch Wahres zu berichten, wird durch sie besonders stark unterstrichen. Lag bereits etwas Geschriebenes zu dem Thema vor, konnte sich der Verfasser darauf stützen, häufig ohne dabei die Vorlage sonderlich zu verändern. Schrieb er über die nähere Vergangenheit, konnte er sich auf Augenzeugenberichte berufen oder auf das, was er selbst gehört und gesehen hatte; dies alles formte er dann mit Hilfe seiner eigenen schöpferischen Fantasie aus. Das Endprodukt, z.B. Snorris Königssagas, entspricht nicht dem, was man heute von einem Geschichtsschreiber erwartet: Bei einem historischen Werk der Jetztzeit ist davon auszugehen, dass der Historiker seine Quellen nennt, eine These formuliert, für oder gegen die er argumentiert, und schließlich ein Forschungsergebnis präsentiert. Aber so arbeiten die Verfasser der Königssagas nicht. Ihre „These“ über das, was und wie es geschehen ist, sowie die kausalen Zusammenhänge wird in Form einer Erzählung präsentiert – als Saga: historische Analyse in Gestalt von Dichtung.

In die einzelnen Sagagattungen sind Geschichte, (freie) Dichtung und traditionsgebundene Erzählungen (mit oder ohne historischen Bezug) in unterschiedlichem Grad eingegangen (in den Vorzeitsagas ist z.B. der historische Einschlag geradezu mikroskopisch). Die damaligen Textkategorien entsprechen nicht ganz den modernen Textkategorien, und die Verfasser, die diese Kategorien schufen, waren nicht Geschichtsschreiber *oder* Dichter, sondern vielmehr beides zugleich. In erster Linie sind sie jedoch Sagaerzähler innerhalb einer alten Erzähltradition, und sie erzählen von zuverlässigen Ereignissen der näheren Vergangenheit, von glaubwürdigen Geschehnissen fernerer Zeiten oder von bloßen Abenteuern in einer noch fernerer Vergangenheit.

Auch von anderen norwegischen Heiligen, die im 11. Jahrhundert verehrt wurden, muss es mündliche Wundererzählungen gegeben haben, etwa von Sunniva und Hallvarðr. (Der Kult der Heiligen Sunniva begann als Kult eines Heiligenkollektivs, der Menschen aus Selja, die der heiligen Sunniva folgten. Allmählich verlagerte sich dann das Hauptinteresse vom Kollektiv auf das Individuum Sunniva.) Schriftliche Legenden über Olaf den Heiligen – lateinische und norröne – entstanden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eventuell etwas früher (siehe Mortensen und Mundal 2003). Auch die schriftlichen Legenden über die Hl. Sunniva stammen aus dieser Zeit, vermutlich ebenso die über den Hl. Hallvarðr.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurden auch Legenden über den heiligen Magnús, Jarl auf den Orkneyinseln (vermutlich gest. 1115), aufgezeichnet (eine spätere Quelle sagt, dies sei 28 Jahre nach seinem Martyrium geschehen). Island erhielt seine Nationalheiligen später als Norwegen. Etwa im Jahr 1200 wurden die beiden isländischen Bischöfe Þorlákr (1199) und Jón (1200) zu Heiligen erklärt. Man weiß, dass bei der Heiligerklärung des Þorlákr auf dem Allthing seine Wundertaten vorgelesen wurden, und schon im frühen 13. Jahrhundert entstanden über beide Bischöfe Legenden. Über einen dritten isländischen Bischof, Guðmundr, zu dessen Heiligerklärung es Pläne gab, entstanden Sagas, von denen einige deutlich legendarische Prägung haben (siehe unter Bischofssagas, S. 373 f.).

Die ältesten Legenden der frühen Kirche waren Märtyrerlegenden, die von den Leiden der Märtyrer erzählten; diese wurden auch Passionslegenden genannt (von lat. *passio* 'Leiden'). Als die Christenverfolgung zu Ende ging, schuf die Kirche einen neuen Typus von Heiligen: Menschen, die aufgrund ihres frommen Lebens als heilig galten. Über solche Heiligen entstanden Legenden, die ihr Leben erzählten, die sogenannten *Vitae* (von lat. *vita*), für die es im Norrönen auch die Bezeichnung *lífssaga* 'Lebensgeschichte' gibt. Den Passionslegenden und *Vitae* schlossen sich oft Mirakelsammlungen an (lat. *miracula*), die in der norrönen Gesellschaft *jartegnir* 'sichtbare Zeichen, Wunder' genannt wurden. Als man im Norden die Legenden aufschrieb, waren die ursprünglichen Passionslegenden, die das Leiden der Heiligen schildern, nicht mehr als literarische Form produktiv. Bei den Legenden der als Märtyrer dargestellten Heiligen Óláfr, Sunniva, Hallvarðr und Magnús handelt es sich daher eigentlich um *Vitae*, wenngleich sie *passio* genannt werden. Die Legenden der zu Heiligen erklärten isländischen Bischöfe sind *Vitae*, die Legenden anderer heiliggesprochener Bischöfe zum Vorbild hatten.

Ursprünglich waren die Legenden in der Kirchensprache Latein geschrieben; sie wurden aber meist recht schnell in die Volkssprache übersetzt. Gleichzeitig mit der Niederschrift der ältesten norwegischen Legenden – vermutlich schon etwas früher – nimmt die Übersetzung der europäischen Legendenliteratur ihren Anfang. Von ca. 1150 oder wenig später ist ein Legendenfragment in norwegi-

scher Sprache erhalten (AM 655 IX 4°). Im Laufe des Mittelalters wurden die ins Norröne übersetzten Legenden zu einer umfangreichen Literatur, die die älteste epische Prosaliteratur in norröner Sprache war. Von daher ist sie literatur- und gattungshistorisch von besonderem Interesse.

Königssagas (*konungasögur*)

Königssagas wurden von allen Sagagattungen als erste schriftlich fixiert. Während Bischofssagas, weltliche Gegenwartssagas, Isländersagas und Vorzeitsagas typisch isländische Sagagattungen waren, wurden die Königssagas in Norwegen wie in Island gepflegt.

Nach Sæmundr und Ari ist das erste bekannte Werk über Könige *Hryggjarstykki* 'Rückenstück' des Isländers Eiríkr Oddsson (vgl. Kap. 1, S. 84). Es ist nicht erhalten, aber in der Erzählung über den Tod des Sigurðr slembir (auch Sigurðr slembidjárn genannt) in der *Heimskringla* schrieb Snorri offenbar ein Stück aus diesem ansonsten verlorenen Werk ab. Es ist umstritten, über welchen Zeitraum sich der ursprüngliche Text erstreckte; wahrscheinlich begann er 1130 mit dem Tod von König Sigurðr Jórsalafari ('Jerusalemfahrer') Magnússon und endete entweder 1139 mit dem Tod der Könige Magnús blindi ('der Blinde') und Sigurðr slembir oder 1161 mit dem Tod von König Ingi krókhryggr ('Krummrücken') Haraldsson. Es wurde auch erwogen, dass sich das Werk auf die wenigen Jahre von 1136–1139 beschränkt und Sigurðr slembir als Heiligen dargestellt haben könnte (Bjarni Guðnason 1978). Wann genau das Werk geschrieben wurde, ist nicht bekannt. Hätte es wirklich von den Ereignissen bis 1161 berichtet, müsste es danach entstanden sein. Man weiß auch nicht, wo das *Hryggjarstykki* geschrieben wurde, aber nach dem, was Snorri über den langen Aufenthalt Eiríkr Oddssons und seiner Gewährsmänner in Norwegen berichtet (*Inga saga konungs ok bróðra hans* 'Saga von König Inge und seinen Brüdern', Kap. 11, in *Heimskringla*), entstand diese Saga wahrscheinlich in Norwegen. Auch über den Umfang des *Hryggjarstykki* ist nichts bekannt, aber da der Verfasser über Gegenwart und nähere Vergangenheit schreibt, darf man mit einer gewissen Berechtigung von einer ausführlicheren Darstellung als bei Sæmundr und Ari ausgehen. Auch der von Snorri abgeschriebene Ausschnitt aus dem *Hryggjarstykki* deutet auf eine relativ ausführliche Darstellung.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden in Norwegen weitere Werke von norwegischen Verfassern. Die vermutlich in Ostnorwegen aufgezeichnete lateinischsprachige *Historia Norvegiae* wird in die Zeit von 1160–1175 datiert (Mortensen 2003: 11 ff.), von früheren Philologen auch in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts. Dieses breit angelegte Werk in gehobenem lateinischem Stil beginnt mit einer Darlegung der geographischen Verhältnisse Norwegens. Danach berichtet der Verfasser über die norwegischen Könige und führt ihre Geschichte auf einen mythischen Ursprung zurück; dabei stützt er sich vermutlich auf das Skaldengedicht *Ynglingatal* 'Aufzählung der Ynglinger'. Wahrscheinlich reichte

die Darstellung der *Historia Norwegiae* bis in die Gegenwart des Verfassers (Vorzeit – 1170), doch ist der letzte Teil verloren gegangen. In der heute überlieferten Form endet das Werk 1015 mit der Ankunft von Óláfr inn helgi Haraldsson (Olaf dem Heiligen) in Norwegen und seinem Anspruch auf den Königsthron.

Ein anderes, etwas jüngeres Werk trägt den Titel *Historia de antiquitate regum Norwagiensium* ‘Darstellung der alten Geschichte der norwegischen Könige’. Der Verfasser stellt sich als Theodoricus monachus vor. Das Werk ist Erzbischof Eysteinn gewidmet; es entstand rund 1180 in dem gelehrten Umfeld des neu errichteten Erzbischofssitzes in Nidaros. Dieses Werk ist vollständig erhalten und erfasst den Zeitraum von Haraldr hárfagri (‘Schönhaar’) bis zum Tod von Sigurðr Jørsalafari (9. Jhd. bis 1130). Die *Historia de antiquitate regum Norwagiensium* verweist auf ein verlorenes lateinisches Werk, den *Catalogus regum Norwagiensium* ‘Verzeichnis der norwegischen Könige’. Wie der Titel andeutet, handelte es sich dabei um eine recht knappe Darstellung. Es existiert auch eine norwegische Königsgeschichte in norröner Sprache, das *Ágrip af Nóregs konunga sögum* ‘Abriss der Geschichte der norwegischen Könige’. Dieses anonyme Werk von etwa 1190 beginnt mit Hálfðan svarti (‘der Schwarze’) und reichte vermutlich bis zum Beginn der Regierungszeit von König Sverrir (9. Jhd. – 1177). Da der letzte Teil verloren gegangen ist, reicht das Werk in der heutigen Form bis etwa 1140.

In Island entstanden in den Jahren um 1190 zwei lateinischsprachige Sagas über König Óláfr Tryggvason; eine davon schrieb Oddr Snorrason, ein Mönch des Klosters von Þingeyrar. Das lateinische Original ist nicht bewahrt, aber die Saga liegt in norröner Übersetzung vor. Wenig später schrieb auch Gunnlaugr Leifsson, ebenfalls Mönch im Kloster von Þingeyrar, eine lateinischsprachige Saga über Óláfr Tryggvason. Diese Saga ist nicht mehr erhalten, weder auf Latein noch in Übersetzung, doch sind Teile daraus in die spätere *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta*, die sogenannte *Große Olafs saga Tryggvasonar*, übernommen worden.

Während der Regierungszeit von König Sverrir engagierte dieser selbst einen Isländer, den späteren Abt Karl Jónsson, damit dieser eine Saga über ihn, den König, verfasste. Karl Jónsson begann damit in Norwegen, während der König selbst diese Arbeit beaufsichtigte, wie es im Prolog heißt. Karl schrieb den ersten Teil der Saga, der *Gryla* genannt wird, in den 1180er Jahren; 1188 kehrte er nach Island zurück. Es ist viel darüber diskutiert worden, wie weit die *Gryla* reichte. Die *Sverris saga* wurde nach dem Tod Sverris im Jahr 1202 vollendet, von Karl Jónsson selbst oder einem anderen.

Die *Boglunga sögur* ‘Sagas von den Baglar’ berichten über den Zeitraum zwischen König Sverrir und König Hákon Hákonarson (1202–1217). Die Saga über die Könige der Birkibeinar und der Baglar in dieser Zeit existiert in zwei Varianten, von denen die eine bis ca. 1210 reicht, die andere den gesamten Zeitraum abdeckt. Es herrscht keine Einigkeit darüber, welche Version die ältere ist. Man geht davon aus, dass der anonyme Verfasser der bis ca. 1210 reichenden Variante

Isländer war; viel unsicherer ist hingegen, ob der Verfasser der zweiten Variante ebenfalls Isländer war. Knut Helle hat gute Argumente vorgelegt, dass diese Variante im Umfeld des norwegischen Erzbischofs niedergeschrieben wurde (Helle 1958). Wann genau die Saga entstand, ist nicht bekannt; die längere Variante entstand aber in jedem Fall nach 1217.

Die älteste Literatur über Olaf den Heiligen bilden die Legenden vom Ende des 12. Jahrhunderts (siehe oben). In der Sagaforschung wird die älteste Biographie über den Heiligen als die *Älteste Óláfs saga ins helga* bezeichnet; von diesem anonymen Werk sind nur wenige Fragmente erhalten. Der Verfasser war Isländer. Die Datierung der Saga ist unsicher, man hat sie auf bereits 1155 datiert, aber auch auf etwa 1200. Eine norwegische Redaktion der Ältesten Olafs saga ist die *Legendarische Óláfs saga ins helga* aus dem frühen 13. Jahrhundert. Es gibt noch eine dritte Olafs saga, nämlich die des Isländers Styrmir Kárason von ca. 1220 oder kurz davor. Diese sogenannte *Lífssaga Óláfs ins helga* 'Lebensgeschichte des heiligen Olafs' ist verloren gegangen, aber ein Teil des Stoffes findet sich als Einschub in interpolierten Handschriften (d.h. Handschriften, die mit Material aus einer oder mehreren anderen Sagas erweitert wurden) der sogenannten *Selbstständigen Óláfs saga ins helga* von Snorri Sturluson. Styrmir ging auch von einer Redaktion der Ältesten Saga aus.

Die *Morkinskinna* ('Verrottetes Pergament', nach dem Äußeren der Handschrift) stellt eine Sammlung von Königssagas dar, die sich durch viele Einschübe und unterhaltsame Erzählungen, sogenannte *þáttir*, auszeichnen (Sg. *þáttir* 'Stück, Episode, kurze Erzählung', eigentlich der 'gedrehte Strang eines Seils'). Die Sammlung findet sich nur noch in einer recht mitgenommenen Handschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts, doch wurde sie ursprünglich um 1220 aufgezeichnet. Sie beginnt mit der Saga über die Könige Magnús inn góði ('der Gute') und Haraldr harðráði ('der Harte'). In ihrer jetzigen Überlieferung hat die Handschrift mehrere Lakunen (Lücken), und der Schluss fehlt vollständig. So endet der Text mit dem Tod der Könige Sigurðr und Eysteinn, den Söhnen von Haraldr gilli. Inhaltlich kann sich die ursprüngliche *Morkinskinna* von ihrer erhaltenen Handschrift unterscheiden haben, denn nach allgemeiner Auffassung standen viele der eingeschobenen *þáttir* nicht in der ursprünglichen Version. Diese Ansicht ist jedoch nur schwer zu beweisen (vgl. Ármann Jakobsson 2002: 30–59). In den *þáttir* steht immer ein Isländer im Mittelpunkt; sie handeln von dem Treffen dieses Helden mit dem König. Man hat es hier vor allem bei der erhaltenen Handschrift mit einer Sagasammlung zu tun, die deutlicher als sonst gattungstypisch eine isländische Perspektive zum Ausdruck bringt.

Die *Fagrskinna* 'Schönes Pergament', auch *Nóregs konunga tal* genannt, wird oft als Beispiel für eine nüchterne, rationalistisch angelegte Königssaga angeführt, die eher geringen Wert auf die Tatsache legt, dass Óláfr Haraldsson ein Heiliger war. Auch diese Saga wurde um 1220 geschrieben, wahrscheinlich unmittel-

bar nach der *Morkinskinna*. Man ging davon aus, dass das Werk in Trøndelag in Norwegen entstanden ist, aber Else Mundal hat vor kurzem argumentiert, dass Bergen der wahrscheinlichere Ort ist (Mundal 2013b), aber es ist unsicher, ob der Verfasser Norweger oder Isländer war. Wie mehrere andere Königssagas beginnt auch die *Fagrskinna* mit der *Hálfðanar saga svarta* ('des Schwarzen') und endet mit der Schlacht auf Ré (1177).

Mit Snorri erreichen die Königssagas ihren Höhepunkt. Seit Sigurður Nordals Abhandlung *Om Olaf den helliges saga – En kritisk undersøgelse* (1914) nimmt man an, dass Snorri zuerst die *Selbstständige Óláfs saga ins helga* schrieb, vermutlich Ende der 1220er Jahre. An diese Saga schließt sich eine Mirakelsammlung an. Später arbeitete er die Saga in sein Sammelwerk *Heimskringla* 'Weltkreis' ein, die mit der *Ynglinga saga* 'Saga von den Ynglingen', der mythischen Vorgeschichte, beginnt, die auf dem Skaldengedicht *Ynglingatal* basiert, und mit der Schlacht auf Ré endet. In jüngerer Zeit wurden Zweifel laut, dass es tatsächlich Snorri war, der die unter dem Namen *Heimskringla* bekannte Sammlung von Königssagas kompilierte (Louis-Jensen 1997). Grund für diesen Zweifel ist die Tatsache, dass sich die *Heimskringla* in der heute bekannten Form – mit ihren Sagas über die Könige vor Olaf dem Heiligen (*Heimskringla* I), einer revidierten Version der *Selbstständigen Óláfs saga ins helga* ohne Mirakelsammlung (*Heimskringla* II) und den Sagas über die Könige nach Olaf dem Heiligen (*Heimskringla* III) als zusammenhängende Erzählung – allem Anschein nach in dieser Form nur in der Handschrift *Kringla* (ca. 1270) und deren Abschriften fand (vgl. Kap. 1, S. 83–84). Doch auch wenn die drei Teile der *Heimskringla* von einem anderen als Snorri zu einem Ganzen zusammengefügt worden wären (Louis-Jensen nennt Snorris Neffen Óláfr Þórðarson hvítaskáld ['heller Skalde'] als möglichen Redaktor), könnte Snorri trotzdem der Verfasser aller Teile sein. Die Königssagas in der *Heimskringla* basieren stark auf älterer schriftlicher Literatur über Könige; der Umfang des gesamten Werks übersteigt diese ältere Literatur bei weitem.

Der norwegische König Magnús lagabótir ('Gesetzesverbesserer') Hákonarson engagierte den Isländer Sturla Þórðarson, einen anderen Neffen Snorris, damit dieser jeweils eine Saga über Magnús' Vater, die *Hákonar saga Hákonarsonar*, und eine über Magnús selbst, die *Magnúss saga*, verfasste. Die *Hákonar saga* ist erhalten, von der *Magnúss saga* finden sich nur noch wenige Fragmente. Sehr wahrscheinlich hielt sich Sturla Þórðarson in der Zeit von 1263–1271 in Norwegen auf, und vermutlich entstand seine Saga über Hákon dort in den Jahren 1264–1265. 1278 fuhr er ein letztes Mal nach Norwegen, wo er wahrscheinlich mit der *Magnúss saga* begann oder sie sogar beendete (Mundal 2013b).

Über die Könige nach Magnús lagabótir entstanden keine Sagas, sodass die *Magnúss saga* am Ende der Königssagas steht. Im späteren Mittelalter finden sich stattdessen Umarbeitungen älterer Sagas. Nach 1300 wurde die *Óláfs saga Tryggvasonar* in der *Heimskringla* mit Stoffen aus anderen Sagas über diesen König

erweitert; diese Redaktion wurde die *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta* ‘Die längste Saga über Óláfr Tryggvason’ genannt (meist als ‘Große Olafs saga Tryggvasonar’ bezeichnet). Auch Snorris sogenannte *Selbstständige Óláfs saga ins helga* wurde im Spätmittelalter mit Stoffen aus anderen Sagas über Olaf den Heiligen interpoliert. Die umfangreichste dieser interpolierten Sagas über den Heiligen ist seine Saga in der *Flateyjarbók* ‘Buch von Flatey’, die in den Jahren 1387–1394 von zwei Priestern geschrieben wurde.

Über die erhaltene oder aus Hinweisen späterer Quellen bekannte Literatur über norwegische Könige hinaus kann es weitere Sagas gegeben haben, die heute spurlos verschwunden sind. Nicht nur norwegische Könige und Jarle standen im Mittelpunkt der isländischen Sagaschreibung. Die *Skjöldunga saga* ‘Saga von den Skjöldungen’, entstanden um das Jahr 1200, ist in ihrer ursprünglich norrönen Form verloren gegangen, jedoch in einer lateinischen Übersetzung von Arngrímur Jónsson (1568–1648) erhalten. Die Saga erzählt über die dänische Vorzeit bis zu König Gormr inn gamli (‘der Alte’; gest. ca. 950); sie führt das dänische Königsgeschlecht auf Skjöld, einen Sohn Odins, zurück. Die *Knýtlinga saga* ‘Saga von den Knýtlingen’, die ihren Schwerpunkt auf die Geschichte der dänischen Könige zu historischer Zeit legt, entstand später, vermutlich zwischen 1260 und 1270. Vielfach wurde die Ansicht vertreten, dass die Saga von Snorris Neffen Óláfr Þórdarson hvítaskáld geschrieben wurde. Dieser starb 1259, und die Saga ist dann zu diesem Zeitpunkt entstanden.

Auch die *Orkneyinga saga* ‘Saga von den Bewohnern der Orkney-Inseln’, die von den Jarlen auf den Orkneyinseln erzählt, hat vieles mit den Königssagas gemein. In ihrer heutigen Form liegt sie als spätere Redaktion einer Saga vor, die Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde. Else Mundal argumentierte, dass die *Orkneyinga saga* in ihrer ursprünglichen Form auf den Orkney Inseln geschrieben wurde (Mundal 2018). In der *Jómsvíkinga saga* ‘Saga von den Jómsvikingern’ von ca. 1200 oder kurz danach stehen der Angriff der Jómsvikinger auf den norwegischen Jarl Hákon und die Schlacht im Hjørungavágr im Zentrum des Geschehens. Die *Fáreyinga saga* ‘Saga von den Färingern’ aus dem frühen 13. Jahrhundert ähnelt der *Orkneyinga saga* insofern, als sie durch die Erzählungen über einige der bedeutendsten Geschlechter der Inseln zugleich eine Gesellschaftsgeschichte der Inseln liefert. Da es auf den Färöern jedoch keine Jarle gab, hat die *Fáreyinga saga* ebenso viel mit den Isländersagas wie mit den Königssagas gemeinsam. Noch eine Saga aus dem frühen 13. Jahrhundert fügt sich nur schwer in die traditionelle Gattungsgliederung der Sagaliteratur: die *Hákonar saga Ívarssonar*, die von einem norwegischen Magnaten berichtet, der durch Einheirat mit dem norwegischen Königsgeschlecht verbunden war. Hákon Ívarsson war mit der Tochter von Magnús inn góði verheiratet. Vor kurzem hat Sverre Bagge (2014) sich dafür ausgesprochen, dass die Saga im späten 13. Jahrhundert geschrieben wurde.

Die beiden Sagas in norröner Sprache über die dänischen Könige, die *Orkney-*

inga saga, die *Fáreyinga saga*, die *Jómsvíkinga saga* sowie die *Hákonar saga Ívarssonar* sind anonym überliefert. Selbst wenn man keine absolute Gewissheit hat, geht man gewöhnlich davon aus, dass sie alle in Island entstanden.

Der Überblick hat gezeigt, dass die erzählenden Werke über die norwegischen Könige eine sehr heterogene Literatur darstellen. Fast erscheint es problematisch, von den Königssagas als einer eigenen Gattung zu sprechen; in ihnen lassen sich mehrere Entwicklungslinien aufzeigen. Ganz sicher hatten die Königssagas mehrere Wurzeln, nämlich in europäischen Chroniken über Könige und in Legenden; zusätzlich holten sie sich Stoff und vielleicht sogar bedingt Erzählmuster aus der mündlichen Erzähltradition.

Die verloren gegangenen Werke von Sæmundr und Ari inn fróði sowie die norwegischen lateinsprachigen Werke müssen ganz klar als Ableger der europäischen Chronikschreibung gesehen werden. Seit der Legendenliteratur über Olaf den Heiligen, zumindest seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, muss man davon ausgehen, dass auch die spätere „weltliche“ Literatur über den König von Legenden beeinflusst war. In der *Ältesten Óláfs saga ins helga* springt das nicht direkt ins Auge, aber die Legendarische Saga folgt der Komposition, wie man sie aus Legenden mit *vita* und *miracula* kennt. Obwohl die Gegensätze zwischen der „legendarischen“ und der „historischen“ Literatur über Olaf den Heiligen, z.B. in der *Fagrskinna* und bei Snorri, oft betont werden, tritt auch bei Snorri die legendarische Prägung deutlich zutage. Die *Selbstständige Óláfs saga ins helga* enthielt ebenfalls eine Mirakelsammlung, und in den interpolierten Olafssagas ist es oft gerade legendarischer Stoff, der hinzugefügt wird. Der Einfluss der Legendenliteratur wird auch in anderen Sagas als denen, die von Olaf dem Heiligen erzählen, fassbar. Bjarni Guðnasons Ansicht, der Verfasser des *Hryggjarstykki* versuche Sigurðr slembir als Heiligen darzustellen, muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass die Textpassage über den Tod von Sigurðr slembir, die aus dem Werk in Snorris Königssagas abgeschrieben wurde, deutliche Ähnlichkeit mit den Erzählungen in Legenden über den Tod eines Heiligen hat. (Snorri nennt in der *Heimskringla* in der *Inga saga konungs ok bróðra hans* ‘Saga von König Ingi und seinen Brüdern’, Kap. 11, selbst seine Quelle.) Es gibt aber keine Quelle des Inhalts, die Anhänger des Sigurðr slembir hätten ihn als Heiligen darzustellen versucht. Die Ähnlichkeit mit dem Legendengenre erklärt sich daher vielleicht eher durch die Vertrautheit der Verfasser mit den legendarischen Vorbildern, teils, weil es sich um verbreitete Literatur handelte, teils, weil die Verfasser oft eine kirchliche Ausbildung hatten. Ludvig Holm-Olsen hat auch in der *Sverris saga* deutliche legendarische Züge aufgezeigt (Holm-Olsen 1953: 91 ff.). Eine offenkundige Erklärung ist, dass es sich um ein naheliegendes literarisches Muster handelte, zu dem der Verfasser, der Geistliche Karl Jónsson, Zuflucht nahm. Außerdem musste es gut zu Sverris Ideologie passen, dass er als ein von Gott Auserwählter dargestellt wurde. Das legendarische Muster lässt sich auch in der *Óláfs saga Tryggvasonar* von Oddr Snorrason finden,

und das, was sich in der *Óláfs saga Tryggvasonar en mesta* als Stoff aus Gunnlaugr Leifssons Saga identifizieren lässt, deutet auf das Gleiche hin. In den Sagas über Óláfr Tryggvason, die ursprünglich in der Kirchensprache Latein geschrieben waren, tritt das Vorbild gar so deutlich zu Tage, dass es Anlass zu Spekulationen gab, es sei Teil eines „Programms“ gewesen, Óláfr Tryggvason zu einem isländischen Heiligen zu machen. Aber wenn die Absicht weniger präventiv war und man ihn lediglich als König, der Island christianisierte, darstellen wollte, könnte man in der Legendenliteratur gute Vorbilder gefunden haben.

Besonders bei Snorris Königssagas merkt man, dass diese Literatur Seite an Seite mit den Isländersagas existiert hat. Später, in den Königssagas des Sturla Þórðarson, scheint die Form hier und da von der Ritterdichtung beeinflusst zu sein; ebenso finden sich Züge der Annalistik oder solcher Darstellungen wieder, die zeigen, dass der Verfasser sich u.a. auf das Archiv des Königs stützen konnte.

Von den ältesten verlorenen Werken des 12. Jahrhunderts an bis zu den interpolierten Olafs sagas in der *Flateyjarbók* lässt sich erkennen, dass innerhalb der Literatur über Könige die Entwicklung von sehr kurz gefassten Werken hin zu großen Sammelhandschriften verläuft. Diese Entwicklung hängt zum Teil mit einem Trend in der europäischen Literatur zusammen, in der sich ebenfalls eine Tendenz zu immer umfangreicheren Werken feststellen lässt (Clover 1982). Diese Entwicklung von den kurzen „Notizen“ der alten Gelehrten zu den ausführlicheren, detaillierteren Darstellungen ist eine natürliche Folge der Tatsache, dass die über die Könige schreibenden Verfasser früh begannen, über Gegenwart und nahe Vergangenheit zu schreiben; zum Teil hängt die knappe bzw. ausführliche Form aber auch mit dem Wahrheitsbegriff der Verfasser zusammen. In den knappen Berichten der alten Gelehrten kommen wahrscheinlich eine ausgesprochen kritische Haltung gegenüber den Quellen zum Ausdruck sowie der Vorsatz, Wahres berichten zu wollen. Durch das legendarische Muster erhielten Wunder innerhalb des realistischen Rahmens der Königssagas ihren festen Platz. Auch wenn die über die norwegischen Könige schreibenden Verfasser sich wohl ebenfalls zum Ziel gesetzt hatten, „die Wahrheit“ über die Vergangenheit zu berichten, sieht man, dass dieser Wahrheitsbegriff enger oder weiter gefasst werden konnte. Literatur sollte ja auch unterhalten, und daher fanden auch gute Anekdoten darin ihren Platz. Das sieht man in einem Werk wie dem anonymen *Ágrip* zum ersten Mal deutlich. In seinen Königssagas dramatisiert Snorri den Stoff, fügt Motive hinzu und verknüpft die einzelnen Handlungsstränge. In seiner Dichtung zeigt er „wahre Geschichte“, wie er sie sich vorstellt, statt der Thesen und Argumentationen, wie sie ein moderner Historiker vorbringen würde.

Im 12. Jahrhundert zeigt sich deutlich, welche starke Stellung die lateinische Sprache weiterhin bei den Verfassern, die über Könige schrieben, innehatte. Das hängt damit zusammen, dass die Literatur über Könige ihre Wurzeln in der europäischen Chronikschreibung hatte. Es scheint, als habe Latein in den literarischen

Kreisen Norwegens eine stärkere Position innegehabt als in Island; darauf deuten die drei lateinischsprachigen norwegischen Chroniken aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hin. Die in Island verfassten Sagas über Óláfr Tryggvason waren wohl in Latein geschrieben; aber wenn man diese Sagas in Zusammenhang mit dem Legendengenre oder dem Wunsch betrachtet, das Wissen über diesen großen christlichen König innerhalb der Kirche zu mehren, so hatten die Verfasser eigentlich gar keine andere Wahl.

Auch Norwegen hatte entscheidenden Anteil an der Produktion der Literatur über Könige; isländische Autoren hielten sich manchmal während ihrer Arbeit in Norwegen auf oder waren sogar vom norwegischen König dazu beauftragt. Letzteres zeigt auch, dass Königssagas politische Literatur war – eine Literatur, von der die Könige in ihrem eigenen Interesse Gebrauch machten (siehe Bagge 1993 und 1996). Die Verfasser der Königssagas übernahmen in etwa die Rolle, die die Skalden in der mündlichen Zeit innehatten.

Es gibt einen fast genetischen Zusammenhang von Königssagas und Skaldengedichten über Könige. Snorris *Ynglinga saga* sowie der Text, den der Verfasser der *Historia Norvegiae* über die Zeit vor Hálfdan svarti schrieb, sind nahezu eine Paraphrase des Skaldengedichtes *Ynglingatal*. Der norwegische Chronist Theodoricus monachus sagt in seinem Prolog, die Isländer würden sich deshalb so gut an Erzählungen aus alter Zeit erinnern, weil sie Gedichte über die Vergangenheit besäßen. Als sich allmählich eine umfassende Literatur über Könige entwickelte, griffen viele Verfasser von Königssagas auf ältere schriftliche Literatur zurück. In der ältesten Zeit und bis zu einem gewissen Maße auch noch später war jedoch auch die mündliche Überlieferung, deren wesentlicher Kern sicherlich aus Skaldenstrophen bestand, eine wichtige Quelle für die Verfasser. Die älteste Königssaga, die Skaldenstrophen zitiert, ist vermutlich das *Ágrip*. Die Älteste Saga, die aus der gleichen Zeit stammen kann, zitiert ebenfalls einige Skaldenstrophen. Diese gehen teilweise in die fortlaufende Erzählung ein, teilweise werden sie als Bekräftigung für den Wahrheitsgehalt des Erzählten benutzt. Letzteres wird gleichsam die typische Funktion von Skaldenstrophen in den Königssagas. Snorri setzt in seinem Prolog diesen Gebrauch von Skaldenstrophen zum Zwecke der Dokumentation in Relation zum Quellenwert der Skaldengedichte. Am Ende wurde der Gebrauch von Skaldenstrophen als Mittel der Dokumentation zu einer leeren formalen Forderung beim Schreiben von Königssagas, so etwa, wenn Sturla Þórðarson in seiner *Hákonar saga Hákonarsonar* seine eigenen Skaldenstrophen zitiert, um damit das zu belegen, was er selbst gerade im Prosatext geschrieben hatte.

Übersetzte Rittersagas (*riddarasögur*)

Die häufig als „übersetzte Rittersagas“ bezeichnete Literatur bildet im Grunde eine recht heterogene Gruppe von Texten. Obwohl sie übersetzt sind, kann man sie mit einer gewissen Berechtigung zur norrönen Sagaliteratur rechnen, denn erst

durch die Übersetzung erhielt der größte Teil dieser Texte überhaupt eine Prosaform und wurde zu *Sagas*.

Die Übersetzungen, die im norrönen Gebiet zu Rittersagas wurden, basieren auf französischen Heldenliedern (*chansons de geste*), französischen höfischen Versromanen und *lais*, kurzen erzählenden Gedichten. Eine der Rittersagas, die *Mottuls saga* 'Saga vom Mantel', ist die Übersetzung eines französischen *fabliau*, eines humoristischen erzählenden Gedichts. Die *Þiðriks saga* 'Saga von Dietrich von Bern', die auf deutschen Sagenstoffen basiert, wurde aus dem Deutschen übersetzt. Die *Clárus saga* 'Saga von Clárus' gilt als Beispiel für eine aus dem Lateinischen übersetzten *riððarasaga*. Die Saga beginnt damit, dass Jón Halldórsson, Dominikanermönch in Bergen und später Bischof in Skálholt 1322–1339, in Frankreich lateinisch geschriebene Verse fand. Die jüngste Forschung deutet darauf hin, dass die Angaben zu dem lateinischen Text ein literarischer Topos sind und dass die Saga von einem Verfasser geschrieben oder übersetzt wurde, der eine stark vom Niederdeutschen beeinflusste Sprache hatte, die zu Jón Halldórsson passen könnte (Kalinke 2008). Auch Übersetzungen von lateinischen sagengeschichtlichen und mehr oder weniger historischen Werken wie die *Alexanders saga* 'Saga von Alexander', die *Trójumanna saga* 'Saga von den Trojanern', die *Breta sögur* 'Sagas von den Briten', die *Rómverja saga* 'Saga von den Römern', die *Gyðinga saga* 'Saga von den Juden' und die *Veraldar saga* 'Weltgeschichte' werden bisweilen zu den Rittersagas gerechnet; häufiger werden sie aber als *Antikensagas* bezeichnet. (Einige dieser Texte, z.B. die *Veraldar saga*, rechnet man jedoch am besten zur gelehrten Literatur; vgl. Kap. 4, S. 253 ff.). Die meisten der zu den Rittersagas gezählten Werke wurden aus dem Französischen, eventuell auch aus dem Anglo-normannischen übersetzt, d.h. aus der französischen Sprache, die nach der normannischen Invasion in England gesprochen wurde.

Die französischen Verfasser des 12. und 13. Jahrhunderts teilten selbst die Dichtung nach den darin behandelten Stoffen ein. Die *matière de Rome* waren Romane, die ihre Stoffe aus der antiken Sagengeschichte holten, die *matière de France* (*chansons de geste*) verlegten die Handlung vorzugsweise in das französische Gebiet, und bei der *matière de Bretagne* handelte es sich um Sagenstoffe aus britischem oder keltischem Gebiet. Eine vierte Gruppe bildeten die *romans d'aventure*, die im Unterschied zu den anderen Gruppen ausgiebigen Gebrauch von Abenteuermotiven machten und die Handlung oft in ferne und exotische Gebiete verlegten.

Man weiß nicht, wann genau die Ritterdichtung im Norden bekannt oder wann der erste Text übersetzt wurde. Aus dem Prolog der *Tristrams saga* 'Saga von Tristram' ist zu erfahren, dass dieses Werk im Jahr 1226 von einem Bruder Robert übersetzt wurde, und der Prolog verkündet auch, dass dies auf Geheiß von König Hákon Hákonarson geschehen sei. Auch in der *Elis saga ok Rósamundu* 'Saga von Elis und Rósamunda', der *Ívens saga* 'Saga von Íven', der *Mottuls saga* und den *Strengleikar* 'Saitenspiele' heißt es, die Übersetzung sei auf Anordnung von König

Hákon Hákonarson erfolgt. Dass die Texte unter der Autorität des Königs entstanden sind, kann ein literarischer Topos sein. Es finden sich jedoch Argumente dafür, dass die Übersetzungen während der Regierungszeit Hákon Hákonarsons ausgeführt wurden und die Zuweisungen zu diesem König somit ursprünglich und echt sind; man darf dann also davon ausgehen, dass hinter diesen Äußerungen die Realität steht, denn ein Übersetzer oder Redaktor würde dem König zu dessen Lebzeiten kaum die Ehre für etwas zugestehen, was dieser nicht getan hat. In jedem Fall muss man damit rechnen, dass im 13. Jahrhundert das literarische Milieu am norwegischen Königshof eine wichtige Rolle bei der Einführung der Ritterdichtung in den Norden spielte. Aber die umarbeitenden Übersetzungen von französischen, in einigen Fällen auch lateinischen Texten zu Rittersagas gab es nicht nur in Norwegen, sondern auch in Island.

Rittersagas, die ihren Stoff aus der *matière de France* beziehen, wie die *Elis saga*, *Beyvers saga* ‘Saga von Beyvers’, das große Sammelwerk *Karlamagnúss saga* ‘Saga von Karl dem Großen’ – auch die *Flóvents saga* ‘Saga von Flóvent’ und die *Máguus saga jarls* ‘Saga vom Jarl Máguus’ kann man hierzu rechnen – erzählen oft von großen Heldentaten und Kampfhandlungen, oft von Kämpfen zwischen Christen und Heiden; das Geschehen spielt in der Zeit vom Ausgang der Antike bis zur Regierungszeit Karls des Großen. Auch Liebe, die gern die religiösen Grenzlinien überschreitet, ist ein wichtiges Thema. Einige Sagas haben einen historischen Kern, aber im Großen und Ganzen muss man sie als Fiktion bezeichnen.

In den Sagas, die Stoffe aus der *matière de Bretagne* aufgreifen, wie die *Tristrams saga*, die *Erex saga* ‘Saga von Erex’, die *Parcevals saga* ‘Saga von Parceval’, die *Mqt-tuls saga*, der *Valvers þáttr* ‘Die Erzählung von Valverr’ und die *Strengleikar* – eine Übersetzung von *lais*, die weitgehend der Marie de France zugeschrieben werden –, ist der historische Kern noch geringer als in den oben genannten. Die Handlung ist in das Rittermilieu verlegt und spielt in der Zeit vor der angelsächsischen Eroberung Englands. Liebe ist ein zentrales Thema, und die Helden und Heldinnen werden ganz im Sinne des zeitgenössischen höfischen Ideals dargestellt.

Sagas, die Übersetzungen der *romans d’aventure* sind, wie die *Partalopa saga* ‘Saga von Partalopi’, die *Flóres saga ok Blankiflúr* ‘Saga von Flores und Blankiflur’ und die *Clárus saga*, stellen in vielerlei Hinsicht eine Mischung aus den beiden anderen Formen dar.

Im Vergleich zu den realistischen Isländersagas kennzeichnet die Rittersagas eine stereotype Personenschilderung. Die Helden und Heldinnen sind Typen, keine Charaktere. In dieser Hinsicht ähnelt die übersetzte Dichtung den Vorzeitsagas, die zu der Zeit, als die ersten Rittersagas übersetzt wurden, wahrscheinlich nur als mündliche Erzählungen existierten, aber schon vom gleichen Typ wie die späteren niedergeschriebenen Sagas waren. Eine weitere Gemeinsamkeit ist das Verhältnis zur historischen Wahrheit. Wie Vorzeitsagas erhoben auch Rittersagas keinen besonderen Anspruch, als „historisch wahr“ zu gelten. Wahrschein-

lich wurden die Rittersagas, die ihre Handlung nicht nur in eine ferne Vorzeit, sondern auch an ferne Orte verlegten, noch leichter als Fiktion verstanden als Vorzeitsagas. Es gibt Grund zu der Annahme, dass die Rittersagas das Bewusstsein stärkten, dass Texte überhaupt fiktiv sein konnten, sodass diese Sagas die Grundlage dafür legten, dass sich im Spätmittelalter eine norröne fiktive Literatur entwickeln konnte (Glauser 2010). Vermutlich waren sie gerade aufgrund ihres Unterhaltungswertes so beliebt. Häufig glaubte man auch, dass die Übersetzung dieser Literatur ein pädagogisch-erziehendes Ziel hatte. Aber die Sagas konnten zweifellos mehrere Funktionen haben, und die Funktion, die der König und sein Kreis den Texten zugedachte hatten, war nicht zwingend die hauptsächliche Funktion der Texte, nachdem diese sich im Bereich der außerhöfischen Kultur verbreitet hatten. (Zur Diskussion über die Hauptfunktion dieser Texte siehe Kalinke 1985a und 1985b; Barnes 1989 und 2000).

In Norwegen fanden Stoffe und Motive aus den Rittersagas Eingang in die Balladendichtung, aber im Gegensatz zu Island waren die Rittersagas hier nicht produktiv. Es ist unmöglich, zwischen der übersetzten und der originalen norrönen Ritterdichtung, die in Island entstand, eine scharfe Grenze zu ziehen. Es gibt Rittersagas, für die keine Vorlage bekannt ist, die aber der übersetzten Ritterdichtung in Inhalt und Stil sehr nahestehen, wie z.B. die *Konráðs saga* 'Saga von Konráðr', die *Rémundar saga* 'Saga von Rémundr', die *Bérings saga* 'Saga von Bæringr' und die *Mírmans saga* 'Saga von Mírmann'. Die isländische Ritterdichtung entwickelte sich im Spätmittelalter zu einem Mischgenre aus Vorzeit- und Rittersagas; letztere werden in Verbindung mit den Vorzeitsagas behandelt (vgl. S. 386–387).

Isländische Sagagattungen

Um das Jahr 1200 beginnt in der isländischen Literaturgeschichte eine ungemein produktive Periode. Es entwickeln sich mehrere neue schriftliche Sagagattungen, die Bischofssagas, die weltlichen Gegenwartssagas, die Isländersagas und die Vorzeitsagas. Die Produktion der Königssagas dauert an, mit einer stärkeren isländischen Dominanz als im 12. Jahrhundert. Die alte Eddadichtung wird niedergeschrieben, und die heimische Skaldendichtung wird Gegenstand von Untersuchungen, oft im Vergleich zur klassischen Dichtung (vgl. Kap. 4, S. 265 ff.). Gleichzeitig hält die europäische Ritterdichtung ihren Einzug. Diese wurde erstmals am norwegischen Hof übersetzt, aber sie war zugleich eine außerordentlich beliebte Literaturart in Island; nur in Island wurde die Ritterdichtung auch zu einer produktiven Gattung. Das 13. Jahrhundert ist die Großmachtzeit in der isländischen Literatur des Mittelalters.

Es ist von jeher ein faszinierendes Rätsel gewesen, wie man ein solch blühendes literarisches Leben auf einer Insel im Nordatlantik, am Rande Europas, mit einer Bevölkerungszahl in Einklang bringen kann, die um das Jahr 1200 bei nicht

mehr als 50 000 bis 60 000 Einwohnern lag. Als das literarische Leben Islands am stärksten „boomte“, wurde es heimgesucht von blutigen Kämpfen zwischen den mächtigsten Geschlechtern des Landes in stetig wechselnden Relationen. Eine wirklich überzeugende Erklärung lässt sich kaum finden, doch kann man auf einige Seiten der isländischen Gesellschaft hinweisen, die vielleicht eine Erklärung möglich machen: Als die Kirche mitsamt ihrer Schriftkultur nach Island kam, traf diese Schriftkultur auf eine Gesellschaft mit einer blühenden mündlichen Kultur; besonders die Skaldendichtung war eine intellektuell anspruchsvolle Dichtung, die den Skalden wie auch sein Publikum vor regelrechte Herausforderungen stellte. Die junge Schriftkultur in Island begann also keineswegs an einem kulturellen Nullpunkt. Hierin kann teilweise auch die Erklärung für das rasche kulturelle Wachstum liegen. Ein wichtiger Hintergrund der reichen literarischen Produktion, die in Island ab etwa 1200 begann, war auch, dass das Land in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein produktives gelehrtes Milieu erhalten hatte, das mit schöpferischen Beiträgen aus anderen Wissenschaftsbereichen Einzug hielt (siehe z.B. Jónas Kristjánsson 1994: 119–138; Bödl 2005; siehe auch Kap. 6 in diesem Buch). Dies ist ein weiteres Zeugnis für das generell hohe kulturelle Niveau des Landes. Die isländische Nation war etwas ganz Besonderes – eine junge Nation, die sich gleichsam an ihre eigene Geburt erinnerte. Das Bewusstsein um einen solchen Anfangspunkt in der Geschichte kann stärker als in anderen Ländern das Vorhaben inspiriert haben, die Erinnerung auf Pergament festzuhalten. Möglicherweise begünstigten auch Besonderheiten der Gesellschaftsstruktur die Tatsache, dass gerade in der isländischen Gesellschaft die Bedingungen für ein so blühendes literarisches Leben entstanden. Die isländische Gesellschaft war kulturell wahrscheinlich homogener als die meisten anderen mittelalterlichen Gesellschaften. Es gab große soziale Unterschiede, von besitzloser Dienerschaft und armen Kleinbauern – in der ältesten Zeit auch Sklaven – in der untersten Schicht bis zu reichen, mächtigen Magnaten an der Spitze der Gesellschaft. Aber alle waren Bonden in einer Agrargesellschaft; die führenden Mitglieder lebten oft mit dem Hausvolk in einem gemeinsamen Haushalt eng zusammen. Auch wenn der Reichtum in der Gesellschaft ungleich verteilt war, so gab es doch keinen privilegierten Adel; auch die Priesterschaft, sogar die hohe Geistlichkeit, entstammte der bäuerlichen Gesellschaft und wurzelte in einer Bondenkultur.

Die großen sozialen Unterschiede, die bis zum 13. Jahrhundert noch größer geworden zu sein scheinen, deuten darauf hin, dass es auch außerhalb des kirchlichen und klösterlichen Bereichs Umfeldler gab, deren ökonomische und zeitliche Ressourcen es den Menschen erlaubten, literarischen Tätigkeiten nachzugehen. Das Besondere an Island war, dass sich das weltliche literarische Umfeld in einer bäuerlichen Kultur fand und dass die kirchlichen Bereiche lange Zeit die Kultur mit der bäuerlichen Gesellschaft teilten. Diese Verhältnisse können den Nährboden

bereitet haben für kulturelles Wachstum und eine ganz spezielle Art von Literatur, eine realistische Literatur, die das Leben von Helden in einer bäuerlichen Gesellschaft schildert, zu einer Zeit, in der der Bauer in der kontinental-europäischen Literatur weitgehend eine komische Figur war.

Mündliche Tradition und schriftliche Saga

Die meisten Werke der Sagaliteratur basieren unterschiedlich stark direkt oder indirekt auf mündlicher Überlieferung. Das Verhältnis zwischen mündlichen Traditionen und schriftlichem Werk variiert jedoch innerhalb der Sagaliteratur von Gattung zu Gattung. Einige Sagagattungen hatten klare literarische Vorbilder in der älteren europäischen Literatur. Das galt für die Königssagas, und es galt auch für eine Gattung wie die Bischofssagas, die deutliche Vorbilder in der Legendensliteratur hatten. Den *Inhalt* jedoch fanden die Verfasser – besonders die ältesten – in der mündlichen Tradition, in Form von Prosa und Gedichten. Nach und nach wurden die älteren Sagas eine wichtige Quelle für die Verfasser von Königssagas; geht man bis in die Zeit Snorri Sturlusons, lässt sich z.B. erkennen, dass dieser seinen Stoff in hohem Maße aus älterem Schrifttum holte.

Da es innerhalb der Sagaliteratur Werke über ferne Vorzeit wie auch über Gegenwart und nahe Vergangenheit gibt, muss auch die mündliche Überlieferung, die dem Sagaverfasser zur Verfügung stand, unterschiedlich gewesen sein. Über die ferne Vorzeit gab es vielleicht mündliche Traditionen, die auf mündlicher Stufe geformt, aber nach epischen Gesetzen entwickelt wurden. Handelte es sich um Ereignisse der Gegenwart und nahen Vergangenheit, konnten die mündlichen Erzählungen eher eine Art *Memoria* sein (Erzählungen also über Geschehnisse, an die man sich erinnerte). Die Sagaverfasser verwendeten mündliche Überlieferungen unterschiedlich, z.B. als unterhaltsame Anekdoten, etwa in der Form, wie die mündlichen Erzählungen sie hatten, oder auch als eine Art Rohstoff, aus dem sie all das zogen, was sich für ihre eigene Gestaltung und Darstellung eignete. In allen Sagagattungen konnten die Verfasser beide Möglichkeiten ausschöpfen; in einigen Gattungen – den Isländersagas, Vorzeitsagas und *þáttir* – scheinen jedoch die epischen Erzählungen, die direkt auf mündlicher Tradition basierten oder zumindest ihr Muster daraus schöpften, die Darstellungen stärker geprägt zu haben als in anderen Gattungen.

Das Verhältnis von mündlicher Überlieferung und schriftlichem Werk ist innerhalb der Isländersagas und Vorzeitsagas immer Gegenstand besonderer Diskussion gewesen. In seiner Abhandlung *Die Anfänge der isländischen Saga* (1913) gebrauchte der Schweizer Philologe Andreas Heusler die Termini *Freiprosa* und *Buchprosa* für die beiden unterschiedlichen Auffassungen über das Verhältnis von mündlicher Tradition und schriftlicher Saga – ein heißes Diskussionsthema zu seiner Zeit. „Freiprosa“ war der Terminus für die alte, bis in die letzten Jahrzehnte

des 19. Jahrhunderts vorherrschende Sicht, nach der sich die Überlieferungen bereits auf ihrer mündlichen Stufe zu Sagas zusammengeschlossen hätten; relativ kurze Sagas konnten nach der Freiprosatheorie mit geringfügigen Änderungen in eine schriftliche Form übergehen. Schon im frühen 19. Jahrhundert hatten mehrere Philologen Ausnahmen für lange Sagas gemacht, in denen sie das bewusste Produkt bestimmter Verfasser sahen. Die von Heusler als Freiprosa bezeichnete Auffassung von Sagaliteratur hatte ursprünglich für alle Sagagattungen gegolten, die auf einer Überlieferung mit beträchtlichem Abstand zu den Ereignissen basierten, doch zu Heuslers Zeit war man längst zu der Ansicht gekommen, dass Königssagas als die Werke individueller Autoren zu sehen waren; Heusler verstand also die Königssagas als Buchprosa (siehe unten). Eine besondere Sicht innerhalb der Freiprosatheorie ging davon aus, dass sich abgeschlossene, kürzere Erzählungen, die sogenannten *þáttir*, in der mündlichen Tradition nach und nach zu größeren Sagas zusammengeschlossen hätten. Diese Auffassung wurde am deutlichsten von dem Schweden A.U. Bääth in seiner Abhandlung *Studier öfver kompositionen i några isländska ättsagor* (1885) formuliert. Die *þáttir*-Theorie war zu Bääths Zeiten bereits altbekannt; das Neue an seiner Theorie war der Versuch aufzuzeigen, wie sich die *þáttir* zu Sagas zusammenschlossen. Er ging davon aus, dass es das Thema des Schicksalsglaubens war, das die *þáttir* miteinander verband.

Die von Heusler als „Buchprosa“ bezeichnete Sagasicht ging davon aus, dass es auf mündlicher Stufe keine zusammenhängende Sagas gegeben hatte, nur lose Überlieferungen, die die Verfasser gesammelt und als Rohmaterial für ihre eigenen Werke gebraucht hätten. Von den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an prägte diese Sicht lange Zeit mehr und mehr auch das Verständnis der Isländersagas (in gewisser Weise auch das der Vorzeitsagas, doch standen diese weniger im Zentrum der Diskussion).

Heusler selbst stand in der Debatte auf Seiten der Freiprosa-Anhänger. Ein anderer bedeutender Gelehrter innerhalb dieser Tradition war der norwegische Volkskundler und Sagaforscher Knut Liestøl. Als Begründer der Buchprosatheorie sah Heusler Konrad Maurer. Später wurden die Philologen der sogenannten Isländischen Schule, Björn Magnússon Ólsen, Sigurður Nordal und Einar Ól. Sveinsson die wichtigsten Vertreter dieser Richtung. In der Polemik der Anhänger von Freiprosa- und Buchprosatheorie gewannen die letzteren bald deutlich die Oberhand.

Eine eindeutige Abkehr von der bisherigen Sagasicht kam mit dem Amerikaner Theodore M. Andersson in den 1960er Jahren. Die Abwendung von der Buchprosatheorie bedeutete keine Rückbesinnung auf die alte Freiprosatheorie, aber Andersson maß der Überlieferung wieder mehr Gewicht bei, als es die Anhänger der Buchprosatheorie taten. Er versuchte zu zeigen, dass sich die Erzählstruktur der Isländersagas, das sogenannte Konfliktschema (vgl. S. 390 unten), bereits in der mündlichen Erzähltradition entwickelt hatte. (Zu einer ausführlicheren Darstellung der veränderten Sicht bis zu den 1960er Jahren siehe Mundal 1977.)

In den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts haben sich Philologen von den unterschiedlichsten Blickwinkeln her mit dem Verhältnis von mündlicher Tradition und schriftlicher Saga beschäftigt. Heutzutage verbindet man das Interesse an Sagas als literarischen Kunstwerken oft mit dem Interesse an den Grundlagen der Tradition. Dabei stößt man mehrfach auf Ideen, die mit der alten *þátttr*-Theorie einiges gemein haben, da sich das Interesse auf kleinere Erzähleinheiten in schriftlichen Werken und die dahinter stehende Tradition richtet (siehe z.B. Lönnroth 1976; Byock 1982; Heinrichs 1985; Clover 1986). Lönnroth spricht von sogenannten *building blocks*, Byock von *Feudemen* (Erzählungen, die *feud* 'Fehde' darstellen), Heinrichs von *Erzähleinheiten*. Clover bringt eine neue Vergleichsgrundlage für die Sagaliteratur ins Spiel, die sie „the long prose form“ in anderen Kulturen nennt. Ihr Vergleich zeigt, dass vom Umfang her die meisten Isländersagas die übliche maximale Länge zusammenhängender mündlicher Erzählungen überschreiten. Den Stil der schriftlichen Isländersagas findet Clover stark vom Stil mündlicher Prosaformen in anderen Kulturen abweichend. Auf dieser Grundlage zieht sie den Schluss, dass die norröne Kultur zwar keine mündliche Langprosa kannte, jedoch über mündliche Kurzprosa verfügte. Vollständige Sagas hätte es demnach auf der mündlichen Stufe nicht gegeben, aber die *þáttir*, die Kurzerzählungen, könnten als Teil eines größeren Ganzen aufgefasst werden. Dieses größere Ganze nennt Clover „the immanent saga“. Im Gegensatz zu der Auffassung der Freiprosa-Anhänger ist diese *immanente Saga* eine nicht realisierte Größe. Bei einer solchen „Saga“ könne es sich um Erinnerungen handeln, die bei Zuhörern und Erzähler geweckt würden, wenn verschiedene Episoden über ein und denselben Helden erzählt würden; diese könnten den Rahmen bilden, in dem die kürzeren realisierten Erzählungen zu deuten und zu verstehen wären. Das bedeutet, dass die immanente Saga niemals eine feste Größe ist; sie variiert vielmehr je nach Kenntnis der Tradition dessen, der einer mündlichen Erzählung zuhört oder sie erzählt.

Paralleltex-te

In den verschiedenen Sagagattungen kann man Texte finden, die einander sehr ähnlich sind, einander manchmal fast wörtlich entsprechen. Besonders häufig ist das in den Königssagas der Fall. An der Tatsache, dass solche Paralleltex-te in den Königssagas Ausdruck schriftlicher Variation waren, dass der eine Text Quelle für den anderen war oder dass sie vielleicht auch eine gemeinsame Quelle nutzten, besteht seit Gustav Storms Untersuchung über Königssagas (1873) kein Zweifel mehr. Man darf sagen, dass Storm der Begründer der eigentlichen quellenkritischen Erforschung der Königssagas war. Nach Storms Auffassung haben die Verfasser der Königssagas den Stoff, den sie aus mündlicher Tradition und schriftlichen Quellen holten, geordnet und redigiert. Damit distanzierte er sich deutlich

Paralleltex-te im Original

A-Version

Þat er nú at segja, hvat er til hafði orðit með [þeim] bræðrum, þá er þeir váru un-gir sveinar, at Guð-mundr átti sér fóst-ra, ok unni hann honum mikit. Ok einn dag svaf hann úti í skini, en sveinninn sat undir höfðum honum, en mý settisk á skallann honum. En Guðmundr sópaði af með hendi sinni, ok þótti honum sem fóst-ra hans myndi mein at vera. En Einarr gekk hjá ok mælti: „Sér þú eigi, bróðir, at þér vinnr þetta ekki, því at þat sez-k jafn-skjótt aprt á. Ok skara heldr til øxar-hyrnunn-i, er þú hefir hjá þér.“ Hann gerir svá, veik til øxar-hyrnunn-i í höfuð honum fóst-ra sínum, en mýit lyptisk á brott, en skallinn blœddi. Karl vaknaði ok mælti: „Ertu œrr, er þú vinnr á mér?“ Guðmundr mælti: „Nú it fyrsta finn ek þat, at eigi eru ráðin Einars bróður míns heil við mik.“ Ok af þessu eldi lengi síðan.

C-Version

Þat er sagt frá þeim bræðrum, þá er þeir váru un-gir, at Guðmundr átti sér fóst-ra skollóttan, ok unni hann honum mikit. Ok einn dag, er hann svaf úti í sólskini, settisk mý mart á skalla honum. En Guðmundr rakaði á brott með hendi sinni, ok þótti honum sem fóst-ra sínum myndi mein at verða. Einarr mælti: „Hogg þú til øxi þinni, vinr, í skalla karlinum.“ Hann gerði svá, at hann tók øxina ok nartaði í skallann, svá at skallinn blœddi, en mýit hófsk upp. Þá vaknaði karlinn ok mælti: „Erfitt er nú, Guðmundr, er þú vinnr á mér.“ Hann svarar: „Nú finn ek í fyrsta sinni, at ráðin Einars eru eigi af heilu við mik. Má ok vera, at at því komi optar.“ Ok heldr eldisk þeim hér langr óþokki af, bræðrum.

Aus *Ljósvetninga saga* in *Íslenzk fornrit* Bd. 10, S. 28, Z. 16 – S. 29, Z. 13 (A-Version) und S. 37, Z. 20 – S. 38, Z. 9 (C-Version).

von der früheren Auffassung, die z.B. Rudolf Keyser (1866) in seiner posthum erschienenen Literaturgeschichte vertrat, dass nämlich Königssagas wie Isländersagas bereits auf mündlicher Stufe als zusammenhängende Sagas existiert hätten. Paralleltex-te waren im Blick auf die Isländersagas bis in die 1960er Jahre ein wichtiges Diskussionsthema in der Debatte zwischen den Anhängern der Frei-prosa- und Buchprosa-theorie. Heusler selbst hatte dahingehend argumentiert, dass Paralleltex-te – Erzählungen also über die gleichen Ereignisse in relativ gleich

Paralleltexte in Übersetzung

A-Version

Das ist nun zu berichten, was bei den Brüdern geschah, als sie junge Knaben waren, dass Guðmundr einen Ziehvater hatte, und er liebte ihn sehr. Eines Tages schlief er draußen in der Sonne, und der Knabe saß mit dessen Kopf in seinem Schoß und eine Mücke setzte sich auf seine Glatze. Guðmundr wischte sie mit der Hand weg, es schien ihm, sein Ziehvater könne dadurch Schaden nehmen. Da ging Einarr vorbei und sprach: „Siehst du nicht, Bruder, dass du das nicht schaffst, denn sie wird sich schnell wieder dahin setzen. Stoß lieber mit der Ecke der Axt, die du bei dir hast.“ Er tut das, schlug mit der Axt dem Ziehvater auf den Kopf, die Mücke flog weg, aber die Glatze blutete. Der Mann erwachte und sagte: „Bist du verrückt, dass du mich angreifst?“ Guðmundr sagte: „Nun verstehe ich zum ersten Mal, dass die Ratschläge meines Bruders mir nicht zum Nutzen sind.“ Dadurch verblieb lange Zeit Verstimmung.

C-Version

Das wird von den Brüdern erzählt, als sie jung waren, dass Guðmundr einen glatzköpfigen Ziehvater hatte, und er liebte ihn sehr. Eines Tages, als er draußen im Sonnenschein schlief, setzte sich eine große Mücke auf seine Glatze. Guðmundr jagte sie mit der Hand weg, es schien ihm, sein Ziehvater könne dadurch Schaden nehmen. Einarr sprach: „Hau mit der Axt, Freund, dem Mann auf den Kopf.“ Er tat das, nahm die Axt und hieb auf die Glatze, sodass die Glatze blutete, aber die Mücke flog weg. Da erwachte der Mann und sprach: „Schlecht ist es nun, Guðmundr, dass du mich angreifst.“ Er antwortet: „Nun verstehe ich zum ersten Mal, dass die Ratschläge Einars mir nicht zum Nutzen sind. Es kann auch sein, dass es öfter dazu kommt.“ Und hierdurch verblieb eine lange Verstimmung zwischen ihnen, den Brüdern.

Wortlaut in zwei verschiedenen Isländersagas oder in zwei Varianten ein und derselben Saga – Belege für eine mündliche Tradition wären. In diesem Fall wären sie auch ein Beispiel dafür, wie fest diese Überlieferung bereits auf der mündlichen Stufe sein konnte. In seiner Abhandlung *Upphavet til den islendske attesaga* (1929) griff Liestøl das Problem erneut auf und diskutierte die Merkmale schriftlicher und mündlicher Varianz. Hinsichtlich der Paralleltexte von gleichen Episoden in unterschiedlichen Sagas zog Liestøl den Schluss, dass es komplexe Erklärungen

dafür geben könnte, eine Mischung von mündlicher und schriftlicher Variation aber am wahrscheinlichsten sei (Liestøl 1929: 45). Unter den Paralleltexten, bei denen sich größere oder kleinere Teile einer Isländersaga in zwei Varianten finden, nennt Liestøl fünf Beispiele, bei denen die Frage nach mündlicher oder schriftlicher Variation aktuell gewesen sei (Liestøl 1929: 49 f.). Einer von ihnen, die *Hallfreðar saga vandráðaskálds* ‘Saga von Hallfreðr, dem beschwerlichen Skalden’ ist nach Liestøl ein Beispiel für schriftliche Variation; zur *Bandamanna saga* ‘Saga von den Verbündeten’, *Gísla saga Súrssonar* ‘Saga von Gísli Súrsson’ und *Harðar saga Grímkelssonar* ‘Saga von Hqrðr Grímkelsson’ (auch *Hólmverja saga* oder *Harðar saga ok Hólmverja* ‘Saga von Hqrðr und den Hólmverjar’ genannt) bezog Liestøl keine eindeutige Stellung. Das einzig sichere Beispiel für mündliche Variation sah er in den beiden Varianten der *Ljósvetninga saga* ‘Saga von den Leuten vom Ljósavatn’ in ihrem Mittelteil, abgedruckt auf den beiden vorausgehenden Seiten. Liestøl hob hervor, dass eine Wandersage (über Guðmunds Ziehvater und die Mücke) eine größere sprachliche Ähnlichkeit in beiden Versionen der Saga aufweise als der umliegende Text. Liestøl war der Ansicht, dass man genau das zu erwarten hätte, wenn die beiden Sagavarianten Resultat mündlicher Variation wären; eine Wandersage würde noch stabiler sein als andere mündliche Überlieferung. Läge hingegen eine schriftliche Variation vor, würde man denselben Grad von Variation in Wandersage und ihrem umliegendem Text erwarten.

Die Diskussion über „dieses sichere Beispiel“ mündlicher Variation in der Sagaliteratur wurde von Hallvard Magerøy in seinem Artikel *Eventyrvarianter og sagaversjonar. Ei jamføring* (1969) erneut aufgegriffen. Magerøy zeigte, dass die sprachliche Übereinstimmung zwischen Märchenvarianten, die unabhängige Aufzeichnungen mündlicher Tradition waren, deutlich geringer war als zwischen den Paralleltexten in den Isländersagas – ein Argument dafür, dass diese Paralleltexte in den Isländersagas Ergebnisse schriftlicher Variation waren. Hinsichtlich der sprachlichen Ähnlichkeit in den Paralleltexten schlussfolgerte Magerøy, dass auch der *Typus* der sprachlichen Übereinstimmung auf schriftliche, nicht auf mündliche Überlieferung deute. Magerøy betonte besonders, dass die Texte auch an solchen Stellen große sprachliche Ähnlichkeit aufwiesen, wo es in der Erzählung nicht sonderlich wichtig war, den Sinn oder eine Pointe zu verdeutlichen.

In den letzten Jahrzehnten herrscht Konsens, in Paralleltexten (Prosa) innerhalb aller Gattungen der Sagaliteratur das Resultat schriftlicher Variation zu sehen. Das Abschreiben von Texten war im Mittelalter normalerweise keine sklavisch getreue Wiedergabe der Vorlage Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort. Ein Abschreiber konnte sich zum Ziel gesetzt haben, seine Vorlage genau zu kopieren; in solchen Fällen weist die Abschrift nur kleinere, unbewusste Änderungen auf, und die Texte stehen einander sehr nahe. Die Abschreiber konnten die Vorlage jedoch auch freier handhaben und größere oder kleinere Änderungen daran vornehmen. Es ist ein gleitender Übergang vom Schreiber, der eine Vorlage genau

kopiert, zum umarbeitenden Schreiber, der eine neue Version einer Saga oder eines Sagaabschnittes erstellt, bis zum Verfasser, der Stoff aus vielen schriftlichen Quellen holt und ein neues Werk erschafft. Das Ergebnis schriftlicher Variation kann daher von Text zu Text sehr unterschiedlich sein (vgl. Kap. 2, S. 128–129).

Paralleltexte geben interessante Einblicke in die mittelalterliche Textproduktion und die Arbeit eines Sagaverfassers. Sie können auch etwas aussagen über die relative Chronologie zwischen verschiedenen Werken und damit über die literaturgeschichtliche Entwicklung.

Bischofssagas (*biskupasögur*)

Als Ísleifr Gizurarson 1056 Bischof wurde, erhielt Island einen eigenen Bischofssitz in Skálholt. 1106 folgte ein Bischofssitz in Hólar. Wahrscheinlich hatten die isländischen Bischöfe deshalb eine so besondere Position in der Gesellschaft, weil es im Land keine Königsmacht gab. Schon Adam von Bremen (ca. 1040–1085) berichtet in seinen *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* (Buch IV, Kap. 36), dass die Isländer in ihrem Bischof eine Art König sahen. Die gleiche Wertschätzung des Bischofs wiederholt sich in der isländischen Bischofssaga *Hungrvaka* 'Hungerweckerin' (Kap. 5). Dass der Bischof in Island nahezu als eine den Staat beratende Institution auf einer Linie mit dem König in den skandinavischen Ländern zu sehen war, erklärt zum Teil, dass in Island Sagas über Bischöfe geschrieben wurden.

Es ist möglich, dass das erste bekannte Werk in norröner Sprache, die *Íslendingabók* von Ari inn fróði, sein Vorbild im europäischen Genre der Bischofschroniken hat und von Adam von Bremens Werk geprägt ist (siehe Mundal 1994). Die *Íslendingabók* wird gern als kurzgefasste Geschichte Islands bezeichnet. Aber in dieser Geschichte Islands sind Kirche und Bischofsstühle ein zunehmend übergeordnetes Thema; die *Íslendingabók* endet wie eine Bischofschronik mit Schwerpunkt auf dem Bischofssitz in Skálholt. Auch die *Kristni saga* 'Saga von der Christianisierung', die über die Christianisierung Islands und die erste Zeit danach berichtet, endet wie die *Íslendingabók* mit Erzählungen über die isländischen Bischöfe. In ihrer heutigen Form ist die *Kristni saga* ein Werk aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich von der Hand Sturla Þórðarsons; viele Philologen sind jedoch der Ansicht, dass das Werk ursprünglich aus dem 12. Jahrhundert stammt. Keines dieser Werke kann direkt als Bischofssaga bezeichnet werden, aber sie alle zeigen, dass Kirche und Bischöfe eine zentrale Stellung in der isländischen Gesellschaft innehatten und Chroniken über Bischöfe und Bischofssitze ein naheliegendes literarisches Muster für die ältesten Darstellungen isländischer Geschichte waren.

Wie die Königssagas haben auch die isländischen Bischofssagas Wurzeln in der europäischen Legendenliteratur. Der Bischof war üblicherweise eine Hauptfigur in den Vitae. Wie auf S. 354 erläutert, erhielt Island um das Jahr 1200 mit zwei Bischöfen seine ersten Heiligen. Die Gebeine von Þorlákur Þórhallsson (gest. 1193)

wurden 1198 erhoben, und 1199 wurde er auf dem Allthing zum Heiligen erklärt, ein Jahr später Jón Ögmundarson (gest. 1121). Die Sagas – oder Vitae – dieser beiden Bischöfe, ursprünglich auf Latein, wurden kurz nach ihrer Heiligerklärung verfasst; von der lateinischen Saga über Þorlákr ist noch ein kleines Fragment vorhanden. Man weiß nicht, wer diese Saga über ihn geschrieben hat, aber die Saga über Jón stammt von demselben Gunnlaugr Leifsson, der auch die *Óláfs saga Tryggvasonar* schrieb. Von Þorlákr weiß man, dass seine Mirakel 1198 wie auch 1199 auf dem Allthing vorgetragen wurden, und beiden Sagas über diese Bischöfe schließt sich eine Mirakelsammlung an, wie in Vitae und Passionslegenden üblich. Die Þorláks-Mirakel finden sich auch in drei separaten Mirakelsammlungen. Die Sagas über die beiden heiligerklärten Bischöfe wurden schnell ins Altisländische übersetzt; später wurden sie umgearbeitet, sodass beide nun in norröner Sprache in drei Versionen vorhanden sind. Die zweite Saga über Jón wurde erst Ende des 13. oder – sehr wahrscheinlich – zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben (Bergr Sökkason wurde als ein möglicher Verfasser genannt). Die dritte Saga wurde im frühen 14. Jahrhundert verfasst. Die zweite Saga über Þorlákr entstand nach 1222 (Sáemundur Jónsson, der Sohn von Jón Loptsson, der in jenem Jahr starb, wird als bereits verstorben erwähnt), die dritte Saga beinhaltet Mirakel, die dem Jahr 1325 zugeordnet werden, sodass die Saga nach dieser Zeit geschrieben sein muss.

Noch ein dritter Bischof, Guðmundr Arason (gest. 1237), wurde wie ein Heiliger verehrt. Auch über ihn entstand eine Saga, die *Prestssaga Guðmundar* ‘Saga vom Priester Guðmundr’, wahrscheinlich kurze Zeit nach seinem Tod. Die Handlung ist nur bis zu dem Zeitpunkt fortgeführt, an dem Guðmundr Bischof wurde. Grund dafür könnte sein, dass der Verfasser – vermutlich der Abt Lambkár Þorgilsson (gest. 1249) – vor Vollendung seines Werkes starb. Erst im 14. Jahrhundert entstanden Bischofssagas über Guðmundr, die *Guðmundar saga góða* ‘Saga von Guðmundr dem Guten’. Die sogenannte A-Saga aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die auf der *Prestssaga Guðmundar* und mehreren weltlichen Gegenwarts-sagas basiert, lässt sich als eine „weltliche Saga“ charakterisieren. Drei weitere Sagaversionen, die sogenannte B-, C- und D-Saga, haben ein stärker legendarisches Gepräge. Die B-Saga war vielleicht die erste, die die Darstellung Guðmunds als Heiligem zum Ziel hatte; eine Sammlung der Wunder, die er vollbracht haben soll und die allem Anschein nach im 13. Jahrhundert schriftlich fixiert wurden (siehe Sverrir Tómasson 1993: 258 ff.), ist in die Saga eingegliedert. Als Heiligensaga darf man das Werk ziemlich missglückt nennen, und das kann Anlass zu einer weiteren Version, der C-Saga, gegeben haben. Diese C-Saga, die möglicherweise von Bergr Sökkason stammt, ist noch nicht ediert. Die jüngste der Sagas, die D-Saga, wurde von Abt Arngrímr Brandsson (gest. 1361) wahrscheinlich kurz nach 1350 verfasst. Sie macht den Eindruck, für ein ausländisches Publikum geschrieben worden zu sein; sie stellt vermutlich den Versuch dar, Guðmundr zu kanonisieren. In diesem Fall war die Saga ursprünglich auf Latein geschrieben.

Die Sagas über die heiligen isländischen Bischöfe sind ein direkter Ableger europäischer Bischofslegenden und nach deren Muster komponiert:

1. Kindheit
2. Jugend
3. Wahl zum Bischof, bei der dieser sich zunächst weigert, den ehrenvollen Auftrag anzunehmen
4. Episoden aus dem Leben des Bischofs, die zur Untermauerung seiner späteren Heiligenrolle dienen
5. Tod und Begleitumstände

Der Erzählung über das Leben des Bischofs folgt meist eine Mirakelsammlung. Diese Punkte finden sich auch in den Sagas der zu Heiligen erklärten Bischöfe.

Nicht nur über diese wurden jedoch Sagas geschrieben. Im frühen 13. Jahrhundert, vermutlich kurz nach 1206, entstand die *Hungrvaka* (der Verfasser nennt Gizurr Hallsson, der 1206 starb, als seinen Gewährsmann, und es entsteht dabei der Eindruck, als sei Gizurr da bereits tot). Die Saga erzählt von den ersten Bischöfen von Skálholt und war wahrscheinlich als eine Art Einleitung zur Saga des heiligen Þorlákr gedacht. Auch eine Reihe späterer Bischöfe erhielt eigene Sagas. So entstand z.B. eine Saga über Þorláks Nachfolger, Páll Jónsson (gest. 1211), kurz nach seinem Tod, vermutlich von demselben anonymen Verfasser, der die *Hungrvaka* schrieb. Auch über Árni Þorláksson, Bischof in Skálholt von 1269–1298, wurde eine Saga verfasst; sie reicht nicht bis zum Tod des Bischofs, sondern endet mit dem Winter des Jahres 1290/91. Der Schluss der Saga ist möglicherweise verloren gegangen, aber vielleicht wurde die Saga auch nie vollendet. Auch bei ihr handelt es sich um eine zeitgenössische Saga, entstanden im frühen 14. Jahrhundert.

Solche zeitgenössischen Bischofssagas sind gute historische Quellen, die einen interessanten Einblick in die isländische Gesellschaft und das isländische Kirchenleben des 13. Jahrhunderts geben. Nicht weniger interessant als historische und kulturhistorische Quelle ist die *Lárentius saga* über Lárentius Kálfsson, Bischof von Hólar 1324–1331. Die Saga gibt ein ungeschminktes Bild interner Auseinandersetzungen innerhalb der isländischen Kirche und des Lebens rund um den norwegischen Erzbischofssitz in Nidaros. Vermutlich wurde die Saga um 1350 von Einarr Hafliðason (1307–1393), der eng mit Lárentius zusammenarbeitete, geschrieben. Der letzte isländische Bischof im Mittelalter, der eine eigene Saga erhielt, war Jón Halldórsson (gest. 1339), ein in Norwegen geborener Bischof von Skálholt. Dieses Werk ist eher ein *þáttur* als eine Bischofssaga. Von Jón Halldórsson ist bekannt, dass er ein eifriger Anhänger kurzer, erbaulicher Erzählungen, der sogenannten *exempla*, war. Die kurze Erzählung über Jón Halldórsson ist im Grunde eine Sammlung solcher *exempla*, eingerahmt von einer kurzen Einleitung zu seinen Studien in Bologna und Paris sowie einem Schlussteil über seinen Tod.

Zwei der Ereignisse, von denen in den *exempla* die Rede ist, sollen Jón selbst widerfahren sein.

Das Grundmuster der Bischofslegenden tritt naturgemäß in den Sagas von Bischöfen, die nicht als Heilige galten, weniger deutlich zutage als in den anderen; dennoch liegt es als Grundschema all diesen Sagas zugrunde. Mehrere isländische Bischöfe des 12. und frühen 13. Jahrhunderts waren verheiratet; sie spielten damals oft eine bedeutende politische Rolle in der isländischen Gesellschaft. Bischofssagas erzählen daher bisweilen auch von den Beziehungen des Bischofs zu seiner Familie oder bedeutenden Persönlichkeiten der Gesellschaft. Das gilt zum Teil auch für die Sagas über die zu Heiligen erklärten Bischöfe; der Übergang von den Bischofssagas zu weltlichen Gegenwartssagas ist gleitend. Sowohl die *Árna saga* 'Saga von Árni' als auch die *Prestssaga Guðmundar* finden sich auch in dem Kompendium der *Sturlunga saga* 'Saga von den Sturlungen', erstere nur in der *Reykjarfjarðarbók*. Die isländischen Bischofssagas wurden in zwei unterschiedlichen Zeitabschnitten geschrieben. Der erste Abschnitt beginnt direkt nach 1200 mit den lateinischen Sagas über die zu Heiligen erklärten Bischöfe Jón und Þorlákr und schließt mit der *Prestssaga Guðmundar*, die wahrscheinlich kurz nach dem Tod des Bischofs im Jahr 1237 entstand. Der zweite Zeitabschnitt beginnt Ende des 13. Jahrhunderts oder um 1300 mit der zweiten Saga über Jón und endet mit Arngríms Saga über Guðmundr und der Saga über Lárentius um die Mitte des gleichen Jahrhunderts. In der dazwischenliegenden Zeit wurde möglicherweise die Arbeit an einer Bischofssaga über Guðmundr verfolgt. Wie gesagt, wurden die dem Guðmundr zugeschriebenen Mirakel vermutlich alle im 13. Jahrhundert niedergeschrieben. Mehrere Philologen waren der Ansicht, die *Prestssaga Guðmundar* sei der erste Teil einer nicht vollendeten Bischofssaga; in der B-Saga heißt es im Vorwort, man habe Stoff zu einer solchen Saga gesammelt (*menn hófðu fjölda bréfa ritat*).

In der Entwicklung der Gattung der Bischofssagas lässt sich in etwa die gleiche Entwicklung wie bei den Königssagas und mehreren anderen Sagagattungen finden. Die Sagas, die kurz nach 1200 verfasst wurden, sind sehr knapp gehalten; hingegen sind die Sagas, die im 14. Jahrhundert entstanden, bis auf das Werk über Jón Halldórsson, das eigentlich ein *þáttr* ist, umfangreich. Stilistisch folgen die Bischofssagas verschiedenen Richtungen. Die ältesten Sagas in norröner Sprache zeigen einen einfachen Stil mit religiös gefärbter Sprache. Der Stil der *Guðmundar saga* (A-Saga) und der *Árna saga* erinnert an die weltlichen Gegenwartssagas, während Arngríms Redaktion der *Guðmundar saga* aus dem 14. Jahrhundert von einem schweren, gelehrt-rhetorischen Stil geprägt ist.

Weltliche Gegenwartssagas

Weltliche Gegenwartssagas erzählen von Islands Geschichte im 12. und 13. Jahrhundert; ihre Verfasser waren Zeitgenossen der geschilderten Ereignisse oder

Sturlunga saga

Um 1300 wurden weltliche Gegenwartssagas zu einem Werk gesammelt, das den Namen *Sturlunga saga* trägt. Dieses Sammelwerk findet sich in zwei verschiedenen Redaktionen, eine davon in der *Króksfjarðarbók* 'Buch aus dem Króksfjord' (ca. 1360), die andere in der *Reykjarfjarðarbók* 'Buch aus dem Reykjarfjord' (letztes Viertel des 14. Jahrhunderts). An älteren, selbstständigen Sagas wurden in das Sammelwerk aufgenommen:

Saga	Abgedeckter Zeitraum
<i>Þorgils saga ok Hafliða</i>	1117–1121
<i>Sturlu saga</i>	1148–1183
<i>Prestssaga Guðmundar</i>	1161–1203
<i>Guðmundar saga dýra</i>	1185–1200
<i>Hrafns saga Sveinbjarnarsonar</i>	1203–1217
<i>Íslendinga saga</i>	1183–1262 oder 1264
<i>Þórðar saga kakala</i>	1242–1247, Anfang und Ende fehlen
<i>Svínfellinga saga</i> – mit Genealogien	1249–1252

Die ursprüngliche Redaktion der *Sturlunga saga* findet sich in der *Króksfjarðarbók*. Die *Reykjarfjarðarbók* ist eine erweiterte Redaktion der *Sturlunga saga*, in die die *Þorgils saga skarða* (deckt vollständig die Jahre 1252–1258 ab; fragmentarisch überliefert), der *Sturlu þáttur* (über die letzten Lebensjahre des Sturla Þórðarson), Mirakel von Bischof Guðmundr Arason und die *Árna saga biskups* eingearbeitet sind.

konnten auf zeitgenössische schriftliche Quellen oder mündliche Berichte von Augenzeugen zurückgreifen (zum Terminus „Gegenwartssaga“ vgl. Sigurður Nordal 1953: 180–182; erläutern Schier 1970: 5–9). Wann genau die ältesten dieser Sagas geschrieben wurden, ist nicht bekannt, aber vermutlich geschah es in der gleichen Zeit, in der die meisten Isländersagas entstanden. Die weltlichen Gegenwartssagas geben einen interessanten Einblick in die Gesellschaft Islands zu einer Zeit, in der die Kultur des Landes ihren Höhepunkt erlebte. Hinter der großen literarischen Produktion des 13. Jahrhunderts standen keine friedliche Gesellschaft in

Harmonie und Stabilität, sondern eher bürgerkriegsähnliche Zustände. Ein Teil der literarischen Produktion fand in Klöstern statt, aber Vieles wurde auch in einem weltlichen Umfeld verfasst. Die weltlichen Gegenwartssagas erzählen u.a. von Männern, die als Verfasser von Königssagas und weltlichen Gegenwartssagas bekannt sind, z.B. Snorri Sturluson und Sturla Þórðarson. Verfasser finden sich auch unter denen, die selbst im Zentrum der blutigen politischen Streitigkeiten standen. Vielleicht wischten sie den einen Tag Blut, den anderen Tag Tinte von den Händen.

Die meisten weltlichen Gegenwartssagas sind nur in dem Sammelwerk *Sturlunga saga* enthalten. Um eine chronologische Darstellung zu ermöglichen, hat der Redaktor der *Sturlunga saga* ältere Sagas zerlegt und neu zusammengesetzt. Erzählen mehrere Sagas von der gleichen Zeit, wählte er in der Regel die ausführlichste Darstellung. Viele der weltlichen Gegenwartssagas lassen sich daher nicht lückenlos rekonstruieren. Hingegen scheint der Redaktor die ältesten Sagas nicht sonderlich stark bearbeitet zu haben, sodass Sprache und Stil ein gutes Bild der ursprünglichen Saga vermitteln. Der Redaktor hat selbst einige kürzere verbindende Abschnitte und kleinere Erzählungen dazu geschrieben, z.B. den *Geirmundar þáttur* 'Erzählung von Geirmundr' und den *Haukdóla þáttur* 'Erzählung von den Leuten aus dem Haukadalar'. In seiner Methode, den Text der älteren Sagas nur wenig zu verändern, arbeitet der Redaktor anders als die Verfasser der älteren Königssagas, z.B. Snorri, der normalerweise die benutzten älteren Texte umarbeitete. Dieser Redaktor nun – er wird als Redaktor, nicht als Verfasser bezeichnet – arbeitet eher wie die späteren Redaktoren der großen, interpolierten Sagas über Óláfr Tryggvason und Olaf den Heiligen im 14. Jahrhundert.

Die Gegenwartssagas der *Sturlunga saga* decken die Zeit von 1120–1264 ab. Die *Árna saga biskups*, die in die jüngere Redaktion aufgenommen wurde, führt die Handlung weiter bis zum Winter 1290/91. Die zentrale Saga der Sammlung ist jedoch die *Íslendinga saga* 'Saga von den Isländern' des Sturla Þórðarson (1214–1284); sie nimmt nahezu die Hälfte der *Sturlunga saga* in ihrer ursprünglichen Form ein. Unter anderem berichtet Sturla hier von den recht dramatischen Ereignissen in seinem eigenen Geschlecht, in die er zum Teil selbst verwickelt war oder deren Zeuge er wurde. So erzählt er z.B. vom Tod seines Onkels Snorri Sturluson. Auch die anderen Gegenwartssagas geben oft eingehende und detaillierte Schilderungen sehr dramatischer Geschehnisse während der blutigen Sturlungenzeit.

Abgesehen davon, dass Sturla Þórðarson als Autor der *Íslendinga saga* bekannt ist, bleiben die Verfasser der anderen weltlichen Gegenwartssagas anonym. Man hat vermutet, dass der Verfasser der *Porgils saga skarða* 'Saga von Þorgils Schar-te' Þórðr hitnesingr ('aus Hítarnes') und der Redaktor der *Sturlunga saga* Þórðr Narfason ist, aber sichere Kenntnis darüber gibt es nicht.

Dass die weltlichen Gegenwartssagas zum größten Teil anonym überliefert sind, trägt mit zu der unsicheren Datierung der einzelnen Sagas bei. Relativ sicher

ist jedoch, dass mehrere Sagas über die älteste Periode, die von den weltlichen Gegenwartssagas abgedeckt wird, im frühen 13. Jahrhundert entstanden sind. Die *Guðmundar saga dýra* ‘Saga vom teuren Guðmundr’ wurde wahrscheinlich kurz nach dem Tod der Hauptperson, 1212, geschrieben, und vermutlich entstanden auch die *Sturlu saga* ‘Saga von Sturla’ und die *Þorgils saga ok Haflíða* ‘Saga von Þorgils und Haflíði’ in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Die ersten weltlichen Gegenwartssagas liegen also etwa gleichzeitig mit den ersten Bischofssagas – und den ersten Isländersagas. Die späteren weltlichen Gegenwartssagas scheinen relativ kurze Zeit nach den Ereignissen, von denen sie erzählen, geschrieben worden zu sein. Sturla Þórðarson arbeitete wahrscheinlich während seiner letzten Lebensjahre an der *Íslendinga saga*; das kann auch der Grund dafür sein, dass die Handlung nur bis zu den 1260er Jahren geführt wird.

Die unscharfe Grenze zwischen Bischofssagas und weltlichen Gegenwartssagas, die sich dadurch zeigt, dass auch einige Sagas über Geistliche in die *Sturlunga saga* aufgenommen wurden, wird auch darin deutlich, dass eine der weltlichen Gegenwartssagas Gemeinsamkeiten mit den Sagas über die zu Heiligen erklärten Bischöfe aufweist. Hrafn Sveinbjarnarson in der *Hrafn saga Sveinbjarnarsonar* ‘Saga von Hrafn Sveinbjarnarson’ trägt die Züge eines Heiligen, und sein Tod wird als der Tod eines Märtyrers dargestellt (Úlfar Bragason 1988). Der Verfasser macht auch Anleihe bei der Saga über den Heiligen Thomas von Canterbury. Nur der letzte Teil der *Hrafn saga* ist in die *Sturlunga saga* eingegliedert worden, aber sie ist vollständig als eigenständige Saga bewahrt.

Weltliche Gegenwartssagas wurden nur während einer relativ kurzen Zeitspanne geschrieben; klare Entwicklungslinien innerhalb der Gattung sind nur schwer aufzuzeigen. Die *Þorgils saga ok Haflíða* hat eine weniger dichte Darstellungsform als andere Gegenwartssagas; die Erklärung dafür liegt vermutlich in dem relativ langen zeitlichen Abstand zwischen Ereignissen und Niederschrift, wodurch der Verfasser weniger detaillierte Kenntnisse über die zu berichtenden Geschehnisse hatte. In der Form nähert sich diese Gegenwartssaga den Isländersagas an. Ansonsten kann man in dem Sammelwerk der *Sturlunga saga* – und insofern auch in der *Íslendinga saga* des Sturla, die er vermutlich als Teil einer zusammenhängenden Geschichte Islands mit der *Landnámabók*, der *Kristni saga* und der *Íslendinga saga* konzipiert hatte – die für die Zeit typische Tendenz, ältere Literatur zu umfangreichen Werken zusammenzufügen, erkennen.

Die weltlichen Gegenwartssagas haben nicht die literarische Qualität einer Isländersaga. Ihre Form ist kompakter und die Menge an Informationen ist so groß, dass es manchmal schwierig ist, den Überblick zu behalten. Aber die Schilderungen in den weltlichen Gegenwartssagas hinterlassen einen ungewöhnlich starken Eindruck, da es sich oft um die Schilderungen von Augenzeugen handelt, Menschen also, die selbst in das Geschehen involviert waren und oft genug persönlich diejenigen kannten, über die sie schrieben.

Isländersagas (*Íslendingasögur*)

Etwa 40 Isländersagas sind überliefert, einschließlich der jungen und nachklassischen Werke, alle anonym. Als Grund hat man zum Teil vermutet, dass die hinter den Sagas stehende mündliche Überlieferung vielleicht so groß gewesen sei, dass die Schreiber sich nicht als Verfasser im eigentlichen Sinn gefühlt hätten. Wie Vorzeitsagas und *þáttir* basieren die Isländersagas – mit Ausnahme einiger junger und nachklassischer Werke – auf einer Überlieferung mit zeitlich langem Abstand zu den erzählten Ereignissen. Es kann durchaus sein, dass die strikt durchgeführte Anonymität in diesen Gattungen mit der damaligen Sicht des Verhältnisses zwischen mündlicher Tradition und schriftlichem Werk zusammenhängt.

Im Laufe der Zeit sind immer wieder Theorien über mögliche Verfasser der einen oder anderen Isländersaga vorgebracht worden; so lautet z.B. eine alte Theorie, dass Snorri Sturluson die *Egils saga Skallagrímssonar* ‘Saga von Egill Skallagrímsson’ geschrieben habe. Indes lässt sich keine der Theorien verifizieren. Der Unterschied zwischen den anonym überlieferten Isländersagas und den Gattungen, bei denen die Verfasseramen bekannt sind, ist insgesamt nicht sonderlich markant. Erwiesenermaßen handelt es sich beim Herausfinden der angeblichen Verfasser von Bischofssagas vielfach um ein bloßes – mehr oder weniger gut begründetes – Raten von Namen. Auch die meisten weltlichen Gegenwartssagas sind anonym überliefert, ebenso wie mehrere Königssagas.

Wegen ihrer Anonymität sind die einzelnen Isländersagas oft schwer zu datieren, und vielfach sind diese Datierungen umstritten. Die Anhänger der Freiprostatheorie gingen davon aus, dass die mündliche Erzähltradition ihren Höhepunkt erlebte, als die ersten Sagas schriftlich aufgezeichnet wurden, und dass diese Schriftlichkeit den Verfall der Erzählkunst nach sich gezogen habe. Ihrer Meinung nach waren also die besten Sagas zugleich auch die ältesten. Die Anhänger der Buchprostatheorie waren hingegen der Ansicht, dass die ersten Verfasser von Isländersagas gewisse „Startschwierigkeiten“ gehabt hätten, weil es in der europäischen Literatur keinerlei Muster und Vorbild gegeben habe, wie ein literarisches Werk mit Bonden als Hauptpersonen auszusehen habe. Daher würde eine ungeschickt wirkende Komposition eher auf das hohe Alter einer Saga deuten. Es ist also nicht einfach, für die Datierung der Isländersagas eindeutige Kriterien zu finden. Alle Versuche, das Problem zu lösen, haben eher dazu geführt, die methodischen Schwierigkeiten dieses Problems zu demonstrieren, als klare Anhaltspunkte für die Datierung einzelner Sagas zu liefern (siehe z.B. Einar Ól. Sveinsson 1958). Ausgehend von seiner Sicht als Buchprosa-Anhänger über die Entwicklungen innerhalb der Sagaschreibung, teilte Sigurður Nordal die Sagas chronologisch in Gruppen und stützte sich dabei auf eine angenommene Entwicklung innerhalb der Gattung (Sigurður Nordal 1953: 235 ff.). Eine weniger feinmaschige Einteilung als bei Sigurður Nordal ist die in archaische, klassische und nachklassische Sagas. Dieser Dreiteilung der Sagas, mit einer gewissen zeitlichen Überschneidung der

beiden ersten Gruppen, begegnet man in mehreren Darstellungen zu Isländersagas (z.B. Vesteinn Ólason 1993: 42).

Die Gründe für die Einstufung einer Saga als archaisch lagen teils im Sprachstil der Handschrift, teils in einer engen Verknüpfung mit den Königssagas (z.B. bei der *Egils saga*), teils auch in einer ungeschickten, hilflos wirkenden Komposition (z.B. *Heiðarvíga saga* 'Saga vom Kampf auf dem Hochland'). Eine solche Einteilung berücksichtigt in keiner Weise die Möglichkeit, dass es auch im frühen und späten 13. Jahrhundert einfach nur gute und weniger gute Verfasser gegeben haben kann. Außerdem ist es oft schwierig, zwischen alten und jüngeren Stilmerkmalen zu unterscheiden; manche Sagas wurden daher sowohl in das frühe wie auch in das sehr späte 13. Jahrhundert eingeordnet (Jónas Kristjánsson 1972; Bjarni Guðnason 1994; Mundal 2000; Andersson 2012; Mundal (Hrsg.) 2013a).

Die nachklassischen Sagas, die im 14. und auch noch im 15. Jahrhundert geschrieben wurden, grenzen sich von den beiden anderen Sagagruppen insgesamt weitaus deutlicher ab, als sich die sogenannten archaischen und klassischen Sagas voneinander unterscheiden. Während die Isländersagas im 13. Jahrhundert fest in isländischer Geschichte und Wirklichkeit verankert sind und sich als Erzählungen über historische Ereignisse präsentieren, die vor langer Zeit einmal stattgefunden haben, verlieren die jüngeren Sagas ihren Rückhalt in der Geschichte. Einige der jungen Sagas bauen auf Überlieferung auf, andere hingegen sind reines Fantasieprodukt eines Verfassers. In der Form entfernen sich die Isländersagas ohne Wurzeln in historischen Ereignissen vom Sagarealismus und nähern sich eher den nichtrealistischen Gattungen wie Vorzeitsagas oder isländischen Rittersagas (originale *riddarasögur*). Der Realismus der Sagaliteratur scheint also an eine Literatur gebunden zu sein, die vorgibt, Geschichte zu erzählen.

Die Isländersagas verlegen die Handlung in die Zeit, als Landnahmемänner von Norwegen aufbrachen und in Island zu siedeln begannen. Viele Sagas beginnen die Erzählung mit diesem Aufbruch aus Norwegen und fahren mit den ersten Generationen im neuen Land fort. Die meisten Sagas führen die Handlung etwa bis zum Zeitpunkt der Christianisierung (1000) weiter; nur ausnahmsweise spielt die Handlung später, wie in der *Bandamanna saga*, die von Ereignissen um 1050 erzählt.

Einige Isländersagas sind Biographien und handeln von *einem* ausgewählten Helden als Hauptperson. Diese Sagas haben die übersichtlichste Handlung und in der Regel auch eine überschaubare Anzahl an agierenden Personen. Erzählen die Sagas von mehreren Generationen, so werden die Generationen vor dem Helden nur kurz abgehandelt; hierfür ist die *Gunnlaugs saga ormstungu* 'Saga von Gunnlaugr Schlangenzunge' ein gutes Beispiel. Eine stärker ausgebaut und kompliziertere Biographie bietet die *Gísla saga Súrssonar*. Einige Isländersagas erzählen über das Leben vieler Generationen. Ein typisches Beispiel für eine solche Saga, oft „Familiensaga“ genannt, ist die *Laxdóla saga* 'Saga von den Leuten aus dem Laxárdal'

Grundlegende Einteilung der Isländersagas

Viele Philologen teilen die Isländersagas in drei große Gruppen. Eine relative Chronologie innerhalb der drei Gruppen ist nur schwer festzulegen; einige der Sagas, z.B. die erste und dritte in der Gruppe der archaischen Sagas, werden von anderen Philologen zu den jungen Sagas gerechnet. Daher muss in der folgenden Auflistung die relative Chronologie der Sagas als unsicher gelten.

Archaische Sagas (1200–1280)	<i>Hónsa-Þóris saga</i>
<i>Bjarnar saga Hitdólakappa</i>	<i>Bandamanna saga</i>
<i>Heiðarvíga saga</i>	<i>Hrafnkels saga Freysgoða</i>
<i>Fóstbróðra saga</i>	<i>Njáls saga</i>
<i>Grønlandinga saga</i>	
<i>Droplaugarsona saga</i>	Nachklassische Sagas (1300–1450)
<i>Kormáks saga</i>	<i>Grettis saga Ásmundarsonar</i>
<i>Hallfreðar saga</i>	<i>Flóamanna saga</i>
<i>Egils saga Skallagrímssonar</i>	<i>Kjalnesinga saga</i>
<i>Ljósvetninga saga</i>	<i>Fljótsdóla saga</i>
<i>Víga-Glúms saga</i>	<i>Þorsteins saga Síðu-Hallssonar</i>
<i>Reykðóla saga</i>	<i>Harðar saga Grímkelssonar (es gab eine ältere Variante der Saga)</i>
<i>Eiríks saga rauða</i>	<i>Finnboga saga ramma</i>
<i>Valla-Ljóts saga</i>	<i>Þorskfirðinga saga (Gull-Þóris saga)</i>
<i>Vápnfirðinga saga</i>	<i>Svarfdóla saga</i>
<i>Vatnsdóla saga</i>	<i>Króka-Refs saga</i>
Klassische Sagas (1240–1310)	<i>Bárðar saga Snáfellsáss</i>
<i>Laxdóla saga</i>	<i>Hávarðar saga Ísfirðings</i>
<i>Gunnlaugs saga ormstungu</i>	<i>Þórðar saga hreðu</i>
<i>Gísla saga Súrssonar</i>	<i>Víglundar saga</i>
<i>Eyrbyggja saga</i>	<i>Gunnars saga Keldugnúpsfífls</i>

– eine umfangreiche Saga mit einer Vielzahl von Personen. Das Interesse anderer Sagas gilt weniger einem oder mehreren Geschlechtern, sondern eher einer ganzen Gegend. Beispiel dafür ist die *Eyrbyggja saga* ‘Saga von den Leuten auf Eyr’. Auch diese Sagas zeichnen sich durch einen Reichtum an Personen aus; der Aufbau ist oft recht locker und der Gang der Handlung wenig übersichtlich.

Diese drei Typen von Isländersagas sind nicht klar voneinander abzugrenzen. Eine Biographie kann auch Merkmale einer Familiensaga haben (z.B. die *Gísla saga Súrssonar*). Die *Njáls saga* 'Saga von Njáll' berichtet zwar von Njáll und Gunnarr, aber auch über die gesamte Gegend, während die *Egils saga Skallagrímssonar* zunächst deutlich die Züge einer Familiensaga trägt, solange ausführlich über die ersten Generationen erzählt wird, dann aber klar in eine Heldenbiographie übergeht, sobald Egill die Szene betritt.

Die formalen Hauptpersonen, d.h. die Träger des Handlungsgerüsts, sind in den Isländersagas immer Männer. Aber in manchen Sagas stehen auch Frauen im Mittelpunkt des Interesses, besonders dann, wenn Liebe ein zentrales Thema ist, wie z.B. in der *Laxdóla saga*. Dies kann bis zu einem gewissen Grad als Einfluss aus der übersetzten Ritterliteratur gewertet werden. Ansonsten ist Liebe nicht unbedingt ein zentrales Thema in den Isländersagas; vielmehr ist sie oft den Fehden und Kämpfen zwischen Männern untergeordnet. Frauen und die Liebe einer Frau geben oft Anlass für Kämpfe zwischen Männern. Ohne Zweifel wird in den Isländersagas das Leben im Großen und Ganzen durch die Augen des Mannes gesehen, und daher vermutet man auch, dass die Verfasser Männer waren. Eine Ausnahme könnte die *Laxdóla saga* bilden. Das zentrale Thema in den Isländersagas sind Fehden, Streitigkeiten und Rache zwischen Männern. Die Sagas schildern das dramatische Leben von Menschen, die ehrenvoll in einer Kultur zu leben versuchen, in der ihre Ehre pausenlos verteidigt und jede Ehrverletzung gerächt werden muss.

Die Isländersagas zeigen deutlich gemeinsame Züge, selbst wenn sie unterschiedlich lang sind und einige großen Personenreichtum oder eine komplizierte Erzählstruktur mit vielen Handlungssträngen aufweisen, während es sich bei anderen um relativ einfache Erzählungen handelt. Die Sagas kreisen um einen Konflikt zwischen zwei gleichstarken Parteien (zum Konfliktschema siehe S. 390 unten). Diese Parteien sind entweder zwei Helden, Geschlechter oder Gruppierungen in Island. Der Konflikt spitzt sich in einer Klimax zu (manchmal auch in mehreren), häufig einem Totschlag. Die *Egils saga Skallagrímssonar* ist insofern einzigartig unter den Isländersagas, als der Widersacher der Sippe Egils nicht ein anderer isländischer Held, sondern das norwegische Königshaus ist.

Mit wenigen Ausnahmen gehören die Helden der Isländersagas den vornehmsten Geschlechtern des Landes an; die Saga vermittelt somit das Bild höherer Gesellschaftsschichten. Die anonymen Verfasser, die vielleicht über Buchwissen verfügten, mussten nicht unbedingt aus dem Kirchen- und Klostermilieu stammen; sie kamen wahrscheinlich aus reichen und angesehenen Geschlechtern. Das führt zu der Frage, welcher Art von Klassenbewusstsein die Saga Ausdruck verleiht. Vertritt sie den Gesichtspunkt und die Ideologie einer Oberschicht oder können auch andere Gesichtspunkte deutlich werden, z.B. in einer Saga wie der *Bandamanna saga*, die ein entlarvendes Bild von den Oberen der Gesellschaft vermittelt? Man muss auch die Frage stellen, was für eine Gesellschaft die Sagas eigentlich

abbilden (vgl. Bödl 2005). Es scheint, als erzählten sie über die Vorzeit, aber in Wirklichkeit vermitteln sie das Bild der Vorzeit, wie man es sich im 13. Jahrhundert vorstellte. Man muss davon ausgehen, dass die Verfasser von ihrer eigenen Gegenwart geprägt waren; somit werden die Sagas auch zu Quellen über die isländische Gesellschaft zu Zeiten ihrer Verfasser. Da die Sagas in christlicher Zeit entstanden sind, stellt sich auch die Frage, in welchem Maße sie eine christliche Ideologie widerspiegeln. Da die Verfasser sich bewusst sind, dass sie über eine heidnische Zeit schreiben, und im Großen und Ganzen Anachronismen vermeiden, kann man nicht erwarten, dass eine solche Ideologie offen zutage tritt; sie kommt am ehesten da zum Ausdruck, wo Sagas ihre Handlung bis in die christliche Zeit hineinführen. Man darf davon ausgehen, dass sich die Brüche, die sich im 13. Jahrhundert in der Gesellschaft und in den Köpfen der einzelnen – geistlichen oder weltlichen – Verfasser vollzogen, in den Sagas widerspiegeln. Die Konzentration dieser Literatur auf eine Ideologie von Ehre und Rache kann gerade ein Ausdruck dafür sein, dass die alte Ideologie mit ihren Wurzeln in der heidnischen Gesellschaft ein problematisches Feld war, das die christlichen Verfasser durch ihre Dichtung aufzuarbeiten suchten.

Da die Isländersagas parallel mit den weltlichen Gegenwartssagas geschrieben wurden und beide Gattungen das Bild der isländischen Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten geben, bleibt die Frage, ob die beiden Gattungen ursprünglich vielleicht in einem Zusammenhang gesehen wurden und ob das idealisierte Bild der Vergangenheit in den Isländersagas möglicherweise dazu gedacht war, einen Kontrast zu der blutigen Zeit der Sturlungen zu schaffen.

Vorzeitsagas (*fornaldarsögur*)

Vorzeitsagas erzählen von Helden, die vor der isländischen Landnahme lebten. Die Handlung spielt weitgehend in Norwegen oder anderen skandinavischen Ländern, aber wie in der übrigen norrönen Dichtung liegen auch große Teile der bekannten Welt innerhalb des geographischen Horizonts des Helden. Aber die Schilderungen von Raum und Zeit in den Vorzeitsagas geben ein verschwommenes, diffuses Bild. Vorzeitsagas sind nicht-realistische Sagas; daher gibt es häufig auch keine scharfe Abgrenzung zwischen der menschlichen und der mythischen Welt. In einigen Sagas kann der Held die Grenze zur Welt der Trolle, die meist im Norden oder Osten gelegen ist, überschreiten. Ziel der Verfasser war es nicht, Sagas zu erzählen, die einen zuverlässigen Eindruck machten, selbst wenn einige der Helden in Vorzeitsagas durchaus historische Personen waren, die vor der norwegischen Reichseinigung gelebt hatten. Obwohl manche Sagas einen geringen historischen Kern haben, sind Vorzeitsagas Fiktion, und sie dienten in erster Linie der Unterhaltung.

Wie die Isländersagas, sind auch Vorzeitsagas anonym überlieferte Dichtung; viele können auf einer weit zurückgehenden mündlichen Tradition basieren. An-

dere Sagas, speziell aus dem Spätmittelalter, sind reine Fantasieprodukte des Verfassers, geschrieben nach dem Vorbild der älteren Sagas.

Vorzeitsagas werden häufig in drei Gruppen eingeteilt. Zur ersten zählen Sagas, die ihren Stoff mit der Heldendichtung teilen; sie werden oft „Heldensagas“ genannt. Einer ihrer bekanntesten Vertreter, die *Völsunga saga* ‘Saga von den Wel-sungen’, ist eine Paraphrase von Heldenliedern aus dem Sagenkreis um Sigurðr Fáfnisbani (Sigurd Drachentöter). Die *Hervarar saga* ‘Saga von Hervor’ enthält das alte Eddalied der Hunnenschlacht *Hljóðskviða* ‘Lied von Hljóðr’. Sagas dieses Typs erzählen von dramatischen Geschehnissen; ihr Grundton ist tragisch. Darin ähneln diese Vorzeitsagas den Isländersagas. Die zweite Gruppe lässt sich als „Wikingersagas“ bezeichnen. Das Thema hier sind Wikingerzüge und Kämpfe gegen gefährliche Widersacher. Auch einige dieser Sagas haben einen tragischen Grundton, so z.B. die *Qrvar-Odds saga* ‘Saga vom Pfeile-Oddr’ und die *Ragnars saga loðbrókar* ‘Saga von Ragnarr Lodenhose’. Bei dem dritten Typ handelt es sich um die „Märchen- und Abenteuersagas“. Diese enthalten abenteuerliche Motive, der Held bewegt sich zwischen Trollen und anderen übernatürlichen Wesen. Beispiele hierfür sind die *Illuga saga Gríðarfóstra* ‘Saga von Illugi, dem Ziehsohn der Gríð’ und die *Egils saga einhenda ok Ásmundar berserkjabana* ‘Saga von dem einarmigen Egill und Ásmundr, dem Berserkertöter’. Diese Sagas zeichnen sich durch einen lustigen Ton und ein glückliches Ende aus. Viele Vorzeitsagas sind Mischungen dieser drei Typen; besonders Wikingersagas und Abenteuersagas gehen gern ineinander über.

Die Tendenz, Stoff zu größeren Erzähleinheiten zu sammeln, wie man ihnen in manchen Gattungen begegnet, zeigt sich in den Vorzeitsagas im Zusammenfügen mehrerer Sagas zu einem Zyklus, z.B. die *Völsunga saga* und die *Ragnars saga loðbrókar*; die *Qrvar-Odds saga*, die *Ketils saga hóngs* ‘Saga von Ketill Hakenlachs’ und die *Gríms saga loðinkinna* ‘Saga von Grímr Zottelwange’; die *Friðþjófs saga* ‘Saga von Friðþjófr’ und die *Þorsteins saga Víkingssonar* ‘Saga von Þorsteinn, dem Sohn Víkings’; die *Gautreks saga* ‘Saga von Gautrekr’ und die *Hrólfs saga Gautreks-sonar* ‘Saga von Hrólfr, dem Sohn Gautreks’.

Man könnte sagen, dass Vorzeitsagas und Königssagas etwas gemein haben, und zwar in Sagas vom Typ der *Ynglinga saga* und *Skjöldunga saga* – Königssagas also, die das Königsgeschlecht in jene mythische Vorzeit zurückführen, in der die Vorzeitsagas spielen. Die Helden der Vorzeitsagas sind meist Könige oder Königssöhne, können aber auch einer etwas niedrigeren sozialen Schicht angehören, besonders in den Abenteuersagas. In Sagas, die Themen der Heldendichtung aufgreifen, können Frauen – wie in der Heldendichtung – eine zentrale Rolle einnehmen; die *Hervarar saga* trägt gar den Titel nach ihrer weiblichen Hauptperson, *Hervor*. Einige Vorzeitsagas zeigen in Stil und Motiven Einfluss der Ritterdichtung, und in Island, wo diese Ritterdichtung ein produktives Genre war und originale Rittersagas nach dem Muster der übersetzten Rittersagas entstanden, ent-

wickelten sich die originalen Rittersagas zu einer Art Mischgenre aus Vorzeitsaga und Rittersaga. Der Aufbau der Vorzeitsagas ist oft lockerer und episodenhafter als bei den Isländersagas. Ihre Helden verkörpern Typen, es gibt keine vertiefende Charakterdarstellung von Personen.

Man weiß nicht genau, wann die älteste Vorzeitsaga ihre schriftliche Form bekam, aber als schriftliche Gattung sind die Sagas wahrscheinlich jünger als die Isländersagas. Der größte Teil wurde ab etwa 1250 bis in das 14. Jahrhundert geschrieben. Einige gehören auch dem Ende des Mittelalters oder gar der nachreformatorischen Zeit an. Vorzeitsagas waren zweifellos in erster Linie als Unterhaltungsliteratur gedacht, aber wie jede andere Literatur reflektieren sie die Gesellschaft, in der sie entstanden sind. Die Sagas sind daher auch interessant als Quellen für die Ideologie und Denkart des Spätmittelalters (vgl. Mundal 2003, Driscoll, Hufnagel, Lavender und Stegmann, Hrsg. 2018).

Einige Vorzeitsagas zeigen in Stil und Motiven deutlichen Einfluss aus der Ritterdichtung. In Island war die Ritterdichtung auch ein produktives Genre; es entstanden eigene Rittersagas nach dem Muster der übersetzten Rittersagas, aber die originalen isländischen Rittersagas machen auch Anleihe bei den einheimischen Vorzeitsagas, sodass man sie als eine Mischung von Vorzeit- und Rittersagas bezeichnen kann (ausführlich bei van Nahl 1981).

Diese Sagas doppelten Ursprungs werden heute als ein „Ableger“ der übersetzten Rittersagas gesehen, aber man kann diesen Zweig der Sagaliteratur auch als ein Resultat des fremden Einflusses auf die Vorzeitsagas verstehen. Ein oft betonter Unterschied ist, dass Vorzeitsagas ihre Handlung in nördliche Gebiete verlegen, während Rittersagas – originale wie übersetzte – in südlicheren Gefilden spielen; sie wurden daher auch *fornsogur Suðrlanda* ‘alte Sagas der Südländer’ genannt (Cederschiöld 1884), im Gegensatz zu den *fornsogur Norðrlanda* ‘alte Sagas der Nordländer’, den eigentlichen Vorzeitsagas. Dieser Trennlinie ist jedoch nicht ganz scharf zu ziehen, denn es gibt auch Vorzeitsagas, die die gesamte Handlung (*Volsunga saga*) oder zumindest Teile davon (*Qrvar-Odds saga*) in südlichere Gegenden verlegen. Die isländischen originalen Rittersagas zeigen ein besonderes Interesse für ferne, exotische Stätten wie Afrika oder Indien, aber die Helden können sich in diesen Sagas auch in nördliche Gebiete begeben, bis ganz hinauf in den Norden nach Trollheim. Die relativ hohe Zahl solcher Sagas aus dem Spätmittelalter – 30 bis 40 aus dem Spätmittelalter (eine genaue Zahl anzugeben ist schwierig, da das Genre problematisch abzugrenzen ist und die Werke sich auch nicht genau datieren lassen) und weitaus mehr aus nachreformatorischer Zeit – zeugt davon, wie populär diese Literatur war. Sagas dieses Mischtyps sind z.B. die *Dínus saga drambláta* ‘Saga von dem überheblichen Dínus’, die *Ectors saga* ‘Saga von Hektor’, die *Sigurðar saga þogla* ‘Saga von dem schweigsamen Sigurðr’, die *Viktors saga ok Blávus* ‘Saga von Viktor und Blávus’, die *Mágus saga jarls* ‘Saga von Jarl Mágus’, die *Samsons saga fagra* ‘Saga vom schönen Samson’, die *Gibbons saga* ‘Saga von

Gibbon', die *Flóres saga konungs ok sona hans* 'Saga von König Flóres und seinen Söhnen' und die *Nikulás saga leikara* 'Saga von dem Spielmann Nikolaus'.

Die Mischung von Vorzeitsagas und Rittersagas zeigt sich auf allen Ebenen. Die Personen tragen exotisch-fremdklingende und nordische Namen, oft in ein und derselben Saga gemischt. Das Umfeld wirkt oft südländisch und exotisch, wobei sich das „Rittermilieu“ oft weit von dem eigentlichen, echten Rittermilieu entfernt, aber es kann sich auch um eine Art Wikinger- oder Abenteuerwelt oder eine sonderbare Mischung aus beiden handeln. Bei den Themen und Motiven lässt sich das Gleiche feststellen: Was als Kennzeichen für die unterschiedlichen Arten der Ritter- und Vorzeitsagas aufgelistet wurde, lässt sich hier innerhalb ein und derselben Saga finden.

Der gesamte Literaturzweig ist allgemein nicht sonderlich angesehen, was sich auch in der Tatsache widerspiegelt, dass nur etwa die Hälfte dieser Sagas ediert war, als Agnete Loth in den 1960er Jahren die meisten der Sagas herausgab (Loth 1962–1965). Literarisch gesehen, sind diese Sagas keine großen Kunstwerke, aber sie sind Ausdruck lebendiger Fantasie und Freude am Erzählen. Wie in vielen der eigentlichen Vorzeitsagas begegnet man auch in diesen Sagas oft einer ironischen Distanz zu den Idealen und Motiven in der älteren norrönen Dichtung (siehe Barnes 2000, Mundal 2003) – eine Tatsache, die diese spätmittelalterliche Dichtung interessanter macht, als sie auf den ersten Blick wirken mag. Das Interessanteste an den originalen isländischen Rittersagas ist jedoch, dass man es hier mit Texten zu tun hat, die sich direkt als *Fiktion* ausgeben. Weder die eigentlichen Vorzeitsagas noch die übersetzten Rittersagas präsentieren sich als historisch wahr, und vermutlich wurden sie auch eher als Fiktion denn als Geschichte rezipiert, aber in den originalen isländischen Rittersagas ist die Bewusstheit der Fiktion am deutlichsten reflektiert.

Die nichtrealistische Dichtung mit ihren Helden, die oft mit übernatürlichen Kräften begabt sind und es mit Berserkern und Trollen aufnehmen, und ihren Heldinnen, die oft zauberkundig sind und als Kriegerinnen in Männerrollen auftreten, war länger produktiv als irgendeine der anderen Sagagattungen. Sieht man Vorzeitsagas und die isländischen originalen Rittersagas im Zusammenhang mit der Heldendichtung und den mündlichen Vorstufen der schriftlichen Sagas, so repräsentiert diese Dichtung die lange, kontinuierliche literarische Linie einer nichtrealistischen, heroischen und fantastischen Dichtung, die parallel zu der realistischen Sagaliteratur existierte. Sie hat ihre Wurzeln in einer Zeit, in der es die realistische Sagaliteratur noch nicht gab, und sie blieb weiter produktiv, als längst keine Isländersagas mehr geschrieben wurden.

Þættir ('kurze Erzählungen')

Neben den großen Sagagattungen gibt es eine größere Anzahl von kurzen Erzählungen, die *þættir* (Sg. *þáttir* m.) genannt werden. Vom Thema her können sich

diese *þáttir* in allen Sagagattungen finden. So sind ihre Hauptpersonen Könige, Bischöfe oder auch bedeutende weltliche Persönlichkeiten aus den Jahrhunderten nach der Sagazeit, aus der Sagazeit selbst oder auch aus der *forn öld*, jener Vorzeit also, in der die Vorzeitsagas spielen. Der Zeitraum zwischen der erzählten Zeit in den Isländersagas und den weltlichen Gegenwartssagas wird zum Teil durch die *þáttir* abgedeckt. In ihnen gibt es keine deutliche Abgrenzung zwischen Texten, die die Sagazeit, und solchen, die die Sturlungenzeit behandeln. Viele *þáttir* legen ihre Handlung in die Regierungszeit von Haraldr harðráði, also etwas später als die Zeit, von der die Isländersagas berichten.

Auch wenn sich *þáttir* thematisch mit allen Sagagattungen verbinden können, haben die meisten einen isländischen Helden zur Hauptperson, der in der Sagazeit oder etwas später lebte. Im Gegensatz zu den Isländersagas, in denen der Held generell einem reichen und mächtigen Geschlecht angehört, rekrutieren sich die Helden der *þáttir* aus einer sozial breiteren Schicht. Hier begegnet man z.B. dem bettelarmen Ehrenmann Auðunn aus den Westfjorden und dem Bierbrauer Ól-kofri; hier trifft man auch Helden, von denen man glauben sollte, ihnen fehle jeder Charakter und jede Anlage, die einen Mann in der norrönen Gesellschaft zum Helden machte, wie z.B. Hreiðarr inn heimski ('der Törichte'), der, wie der *þáttir* über ihn sagt, über nur geringe Geistesgaben verfügte.

Die Grenze zwischen Saga und *þáttir* verläuft oft fließend, und manche Texte können als Saga oder auch als *þáttir* gelten. Einige *þáttir* gruppieren sich um die Biographie eines Helden oder sind nach dem gleichen Konfliktschema aufgebaut, dem man in den Isländersagas begegnet. Der exemplarische Text, von dem Theodore M. Andersson ausging, um daran das Konfliktschema zu demonstrieren (Andersson 1967), war ein *þáttir*. Die meisten *þáttir* haben indes einen geringeren Umfang und eine einfachere Erzählstruktur als Sagas. Sie sind in der Regel um eine Episode als dramatischen Höhepunkt konzentriert. Solche Episoden fließen in viele Sagas ein, besonders in die Isländersagas. Ein häufiges Erzählmotiv in *þáttir* ist die Reise des Helden nach Norwegen und die dortige Begegnung mit dem König. Dieses Treffen entwickelt sich bisweilen – zumindest beinahe – zu einem Konflikt, aus dem der Isländer immer gut hervorgeht, wenngleich oft nur durch seine Rückkehr nach Island. In diesen Texten ist der Isländer der Held und der norwegische König der Gegenspieler oder eine zentrale Nebenperson. (Zu einer näheren Analyse solcher *þáttir* siehe Harris 1972, Würth 1991.) Texte dieser Art repräsentieren ein Bindeglied zwischen den Gattungen Isländersaga und Königssaga; sie sind ein interessantes Zeugnis für die zentrale Rolle, die der norwegische König in der isländischen Tradition und Sagaschreibung einnahm – auch außerhalb der Königssagas, die auf norwegische Initiative hin entstanden sein können.

Þáttir sind zum Teil als eigenständige Erzählungen in den Handschriften überliefert, aber viele *þáttir*, die sich in Editionen oft als selbstständige Texte finden, sind nur als Teile anderer Werke überliefert. Viele kommen in der Königs-

saga *Morkinskinna* vor. In solchen Fällen lässt sich nur schwer herausfinden, ob es den *þáttir* vor seiner Einarbeitung in die Saga, in der er überliefert ist, als selbstständigen Text gegeben hat, oder ob er seine schriftliche Form erst als Teil eines größeren Werks erhielt. Diese Frage hat vielleicht die Deutung und Analyse mancher *þáttir* beeinflusst.

Eigenheiten in Stil und Aufbau der Sagas

Seine höchste künstlerische Form erreichte der Sagastil in den Isländersagas; bestimmte charakteristische Merkmale dieses Stils sind jedoch mehr oder weniger ausgeprägte Kennzeichen auch anderer Sagagattungen.

Die einzelnen Gattungen unterscheiden sich vom Aufbau her. Eine Gemeinsamkeit der Isländersagas ist, wie gesagt, das Ansiedeln der Handlung rund um einen Konflikt zwischen zwei gleichstarken Parteien, der in einer Klimax gipfelt, oft in Form eines Totschlags (siehe Andersson 1967). Als Einleitung beginnt die Saga gern mit der Landnahme, präsentiert dann zentrale Personen, umreißt das Umfeld der Handlung.

In kurzen Sagas werden die wichtigen Personen meist schon in der Einleitung vorgestellt; in langen Sagas mit einer ganzen Personengalerie oder in Sagas, die über Generationen hinweg spielen, werden neue Personen nach und nach „bei Bedarf“ in die Saga eingeführt. Der Konflikt zwischen zwei Parteien in der Saga kann mit einer geringfügigen Kränkung beginnen, doch war die Wahrung der Ehre in der norrönen Gesellschaft extrem wichtig. Wenn ein Mann ehrenvoll leben und keine Schande davontragen wollte, musste er seine eigene Ehre wie auch die seines Geschlechts verteidigen. Auf einen Übergriff reagierten nicht nur die beleidigte Person, sondern auch deren Verwandte. Wollte ein Mann seine Ehre wahren und seine Position in der Gesellschaft behaupten, musste er den Übergriff mit einer mindestens ebenso großen Kränkung erwidern wie jene, die er selbst erlitten hatte.

So konnte sich ein Konflikt, der mit einer geringfügigen Beleidigung begonnen hatte, durch eine Reihe von stetig ernster werdenden Übergriffen – im Wechsel beider Parteien und unter ständiger Einbeziehung weiterer Verwandter – allmählich hochschaukeln und zu einer Geschlechterfehde entwickeln, die in einem Totschlag gipfelte. Dieser schrie dann nach Rache, die in nichts anderem als einem weiteren Totschlag bestehen konnte. Einer solchen Klimax folgt daher automatisch die Erzählung über die Rache. Nach der Rache folgt ein allmählicher Abbau hin zu einer ruhigeren und weniger spannungsgeladenen Handlungsebene; es wird berichtet, wie zwischen den streitenden Parteien schließlich eine Versöhnung zustande kam. Zum Schluss werden die überlebenden zentralen Personen „aus der Saga herausgeführt“, und das Geschehen wird abgerundet.

Konfliktschema und Reiseschema

Das Konfliktschema (nach Andersson 1967) ist von besonderer Bedeutung für die Isländersagas, das Reiseschema (nach Harris 1972) für die *þáttir*. Beide Schemata sind nützlich für die Analyse von Handlungssequenzen in mehreren Sagagattungen.

Konfliktschema

1. Einleitung (Introduction)
2. Konflikt (Conflict)
3. Klimax (Climax)
4. Rache (Revenge)
5. Versöhnung (Reconciliation)
6. Ende (Aftermath)

Reiseschema

1. Einleitung (Introduction)
2. Hinreise (Journey in)
3. Entfremdung (Alienation)
4. Versöhnung (Reconciliation)
5. Rückreise (Journey out)
6. Ende (Conclusion)

In den Isländersagas und allen anderen Sagagattungen ist die Darstellung chronologisch, d.h. die Ereignisse werden in der Reihenfolge berichtet, in der sie auch geschehen. In so umfassenden und breit angelegten Darstellungen, wie die meisten Isländersagas sie bieten, muss der Verfasser aber oft den Blickwinkel wechseln und erzählen, was zur gleichen Zeit an anderen Orten geschieht. In diesem Fall berichtet der Verfasser zuerst das, was an dem einen Ort geschah – z.B. da, wo sich der Sagaheld aufhält –, greift dann in der Zeit zurück und erzählt, was zu diesem Zeitpunkt andernorts geschah, z.B. da, wo sich der Widersacher des Helden befindet. Führt der Verfasser auf diese Art mehrere Handlungsstränge nebeneinander fort, so spricht man von einer mehrsträngigen Darstellungsweise. Dass der Verfasser einen Handlungsstrang fallen lässt und in der Zeit zurückgeht, um einen anderen Strang aufzugreifen, darf nicht als Bruch des chronologischen Prinzips gesehen werden, sondern als ein notwendiges erzähltechnisches Mittel.

Nicht alle Sagas fügen sich gleich gut in das Schema, das die Textbox aufstellt, mit den festen Erzähleinheiten Einleitung, Konflikt, Klimax, Rache, Versöhnung und Ende. In manchen Sagas wiederholen sich die Erzähleinheiten Klimax und Rache, sodass sich mehrere Höhepunkte mit nachfolgender Rache aneinander reihen, in anderen Sagas ist es hingegen schwierig, überhaupt eine Klimax auszumachen. Zwar passen die Sagas unterschiedlich gut in das Konfliktschema, aber dennoch lassen sich damit Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Sagas

aufzeigen. Man kann das Konfliktschema auch nutzbringend auf Teile der Saga anwenden, wobei dann die Punkte Klimax und Rache manchmal nicht realisiert sind. In kleineren Erzähleinheiten der Saga kann sich der Konflikt zu einem Höhepunkt, einer Klimax entwickeln oder er kann auch abgebrochen werden, sodass es sofort zu einer Versöhnung kommt. So gesehen, ist das Konfliktschema auf viele Sagagattungen anwendbar.

In den übergeordneten Erzählstrukturen unterscheiden sich die Sagagattungen jedoch voneinander. Bischofssagas haben ihr übergeordnetes Muster in den Bischofslegenden; weltliche Gegenwartssagas stehen den Chroniken näher als Isländersagas. Die Schilderung ist gleichmäßiger und basiert normalerweise nicht auf einem Höhepunkt der Handlung – oder einer Klimax –, wie es das Konfliktschema als übergeordnetes Handlungsschema vom Werk fordert. Die Chroniken und Sagas über Könige sind so unterschiedlich, dass es schwierig ist, sie überhaupt als eine Gattung zu sehen, wenn man Gemeinsamkeiten in der übergeordneten Komposition zugrunde legt. Was viele Königssagas indes tatsächlich gemeinsam haben, ist ihre Darstellung des Königs auf seinem Weg zur Macht, seiner Reisen im Land und seiner Kämpfe gegen innere und äußere Feinde. Auch die Vorzeitsagas können untereinander recht unterschiedlich sein, aber sie haben ohnehin durchweg einen episodenhafteren Aufbau als die Isländersagas. Die Komposition der *þáttir* variiert ebenfalls, je nachdem, mit welchen Sagagattungen sie sich verbinden; auch inhaltlich unterscheiden sie sich voneinander, aber vielen *þáttir* ist doch gemeinsam, dass sie von Isländern berichten, die zum norwegischen König fahren; diese Erzählungen sind dann meist nach dem Reiseschema strukturiert.

In den Isländersagas und allen anderen Sagagattungen ist die Darstellung chronologisch, d.h. die Ereignisse werden in der Reihenfolge berichtet, in der sie auch geschehen. In so umfassenden und breit angelegten Darstellungen, wie die meisten Isländersagas sie bieten, muss der Verfasser aber oft den Blickwinkel wechseln und erzählen, was zur gleichen Zeit an anderen Orten geschieht. In diesem Fall berichtet der Verfasser zuerst das, was an dem einen Ort geschah – z.B. da, wo sich der Sagaheld aufhält –, greift dann in der Zeit zurück und erzählt, was zu diesem Zeitpunkt andernorts geschah, z.B. da, wo sich der Widersacher des Helden befindet. Führt der Verfasser auf diese Art mehrere Handlungsstränge nebeneinander fort, so spricht man von einer mehrsträngigen Darstellungsweise. Dass der Verfasser einen Handlungsstrang fallen lässt und in der Zeit zurückgeht, um einen anderen Strang aufzugreifen, darf nicht als Bruch des chronologischen Prinzips gesehen werden, sondern als ein notwendiges erzähltechnisches Mittel.

Die Darstellung in den Isländersagas gleitet chronologisch, aber nicht gleichmäßig weiter. Man findet in dieser Gattung einen stetigen Wechsel von ruhender Darstellung (z.B. wenn Personen eingeführt werden oder man es mit Beschreibungen zu tun hat), knappen oder auch ausführlichen Berichten und dramatisier-

ten Szenen (z.B. Gespräche). Ein relativ langer Zeitraum kann in einem kurzen Bericht etwa folgendermaßen zusammengefasst werden: „So saßen sie den Winter über zu Hause, und es geschah nichts.“ Aber sobald etwas geschieht, das der Verfasser für erzählenswert hält, wird die Darstellung desto breiter, je wichtiger die Ereignisse werden, und an der ausführlichsten Stelle geht die Schilderung oft in eine dramatisierte Form über. In den Isländersagas können bis zu 50% des Textes in solch dramatisierter Darstellung vorliegen; ihre Form ist also episch-dramatisch. Der ständige Wechsel von ruhender Darstellung, kurz gefasstem und ausführlichem Bericht sowie Dramatisierung lässt die Erzählung spannend und lebendig wirken. Zugleich werden die Ereignisse und Episoden, die der Verfasser als die wichtigsten ausgewählt hat, in einer breiteren Darstellungsform fokussiert. Dieses Prinzip erleichtert den Zugang zum Werk.

In den anderen Sagagattungen finden sich weniger Dramatisierungen als in den Isländersagas, obwohl es auch hier Unterschiede in den einzelnen Gattungen gibt. Eine geringere Dramatisierung der Handlungshöhepunkte und ein eher gleichmäßiger Bericht mit vielen Informationen tragen dazu bei, dass die Darstellung, besonders in den weltlichen Gegenwartssagas und vielen Königssagas, dichter und weniger übersichtlich wirkt.

In vielen Isländersagas finden sich in den Prosatext eingestreute Skaldenstrophen. Für gewöhnlich bilden hier die Strophen einen Teil des fortlaufenden Textes, als Antwort oder Erklärung einer der handelnden Personen. In den weltlichen Gegenwartssagas sind die Skaldenstrophen auf ähnliche Art in den Text integriert, wohingegen sie in den Königssagas in erster Linie den Wahrheitsgehalt des in der Prosa Gesagten dokumentieren sollen. Alle Sagagattungen können, müssen aber nicht Skaldenstrophen enthalten. So gibt es in allen Sagagattungen Werke, in denen sich keine Gedichte oder Lieder finden; die erhaltenen Königssagas zitieren zwar recht häufig Gedichte, aber man geht davon aus, dass die ältesten Werke über Könige in altisländischer Sprache, wie z.B. die Werke Aris oder das *Hryggjarstykki*, vermutlich keine Gedichte enthielten. Auch in vielen Vorzeitsagas sind Strophen in die Prosa eingeschoben, aber diese stehen normalerweise in eddischen, nicht skaldischen Versmaßen.

In allen Sagagattungen verwenden die Verfasser gern Träume, Weissagungen und Vorzeichen. In den Isländersagas haben diese eine strukturierende Funktion; vor allem in langen stoffreichen Sagas benutzen die Verfasser solche Kunstgriffe, um das Werk zusammenzuhalten. Der Stoff wird leichter zugänglich, wenn der Leser einen Hinweis erhält, wie die Handlung weitergeht. Zuweilen werden Voraussagen über künftiges Geschehen auch als Mittel der Spannungssteigerung eingesetzt. Gibt es z.B. Vorzeichen auf einen bevorstehenden Totschlag, so wartet das Publikum mit wohligem Schauer auf die Erfüllung der Weissagung. In der Sagaliteratur ist es fast eine feststehende Regel, dass große und wichtige Ereignisse, etwa ein Totschlag, vorbereitet werden und nie überraschend für das Publikum

kommen. Die Bedeutung von Träumen als kompositorisches Arbeitsmittel wird in einzelnen Fällen dadurch unterstrichen, dass der Erzähler beim Traum verweilt, indem er ihn erst erzählt und danach noch deutet. Manchmal ist diese Deutung auch zum Verständnis des Vorzeichens nötig. In vielen Fällen aber sind Träume so stereotyp, dass ihre Bedeutung offensichtlich ist. In den Isländersagas folgt auf die Erzählung des Traums als festem Textbaustein immer seine Deutung, egal wie stereotyp und einfach er ist. So verhält es sich auch in den meisten anderen Sagagattungen. In den Gegenwartssagas hingegen steht oft der bloße ungedeutete Traum; auch das trägt dazu bei, Gegenwartssagas schwieriger und weniger übersichtlich als Isländersagas zu machen.

Der Gebrauch von Weissagungen und Träumen, die die Zukunft offenbaren, hat neben der erzähltechnischen noch eine weitere Funktion. Dass sich die Zukunft offenbaren kann, hängt mit dem norrönen Schicksalsglauben zusammen. Fast der gesamten Sagaliteratur liegt die Auffassung zugrunde, dass den Menschen ihr Schicksal vorausbestimmt sei.

Weissagungen und Träume dienen darüber hinaus auch der Unterstützung der Thematik einer Saga. In der *Gísla saga Súrssonar* können z.B. die beiden Traumfrauen, die sich Gísli im Traum zeigen, als Teil der religiösen Thematik der Saga gedeutet werden. Die gute Traumfrau repräsentiert das Christentum und christliche Werte, die schlechte Traumfrau das Heidentum. Beide kämpfen zu Beginn der christlichen Zeit um den guten Heiden Gísli. Träumen, die neben ihrer voraussagenden Funktion die Thematik einer Saga unterstreichen, kann man in der gesamten Sagaliteratur begegnen, besonders häufig finden sie sich aber in Bischofssagas oder anderen Werken mit christlicher Thematik.

In den Isländersagas sieht man sich einer sogenannten „objektiven“ Darstellungsform gegenüber. Die Verfasser nehmen zwar eine klare Haltung gegenüber dem Erzählten und den dargestellten Personen ein, halten sich aber selbst im Hintergrund und wenden sich weder mit Bewertungen noch anderen Kommentaren an das Publikum. Schildern sie Sagapersonen, so können sie zwar positive oder negative Seiten hervorheben, aber sie vermitteln dabei den Eindruck, dass es sich um eine allgemeine Einschätzung in der Gesellschaft handelt. Findet sich in der Saga eine Bewertung von Handlungen einer Person, so verschanzt sich der Verfasser hinter der allgemeinen Meinung, etwa mit Wendungen wie „Das schien den Leuten schlecht.“

Diese objektive Darstellungsform teilen die anderen Sagagattungen im Großen und Ganzen mit den Isländersagas. In den Bischofssagas, denen die Bischofslegenden als literarisches Muster zugrunde liegen, sollte man eigentlich eine klarere Schwarz-Weiß-Zeichnung erwarten, nach welcher der Bischof als gut, seine Widersacher als schlecht dargestellt werden. Man kann zwar deutliche Reste eines solchen Musters finden, aber selbst die Bischofssagas sind von dem objektiven Stil der übrigen Sagaliteratur geprägt. In den Gegenwartssagas, deren Verfasser über

die konfliktreiche Sturlungenzeit schreiben, die sie zum Teil selbst inmitten der Streitigkeiten erlebten – wie z.B. Sturla Þórðarson –, ließe die Ausgangssituation erwarten, dass die Verfasser ihren Sympathien und Antipathien Ausdruck verleihen und dies die objektive Form sprengen würde. Das ist jedoch nicht der Fall; der objektive Stil der Erzählungen über die nahe Vergangenheit hat daher eine stark künstlerische Wirkung.

Ein deutlicher Bruch mit dem objektiven Erzählstil ist in den lateinischen Königschroniken erkennbar. Hier begegnet man einer subjektiven Form, in der die Verfasser ihrer Beurteilung der Personen sowie ihrer Einschätzung der Ereignisse freien Lauf lassen. Diesem subjektiven Stil der lateinischen Chroniken und Legenden kann man hier und da in Königssagas, die unmittelbar auf solchen Werken basieren, begegnen.

Die Personen der Isländersagas werden von außen her gesehen, und der Leser lernt sie in erster Linie durch ihre Worte und Taten kennen. Mut, Selbstbehauptung und Tatkraft sind geschätzte Eigenschaften. Die Menschen in den Isländersagas werden als abgerundete Charaktere gezeichnet, mit starken und schwachen, positiven und negativen Seiten. Sie erscheinen daher als wirkliche, lebendige Menschen. Bei den meisten Sagahelden überwiegen die positiven Charaktereigenschaften. Diese Helden sind meist „licht“ in Bezug auf Charakter, Gemüt und Hautfarbe, umgänglich, schön und bedacht, wie z.B. Gunnarr in der *Njáls saga*. Andere Helden haben eher negative Eigenschaften, ein kompliziertes Naturell und ein rätselhaftes Gemüt, und zu ihrer dunklen Gesinnung tritt oft ein dunkles, wenig schönes Äußeres. Als Beispiel hierfür ließe sich Egill in der *Egils saga* anführen. Ein weiterer Heldentyp ist der Weise, wie ihn z.B. der kluge Njáll in der *Njáls saga* repräsentiert.

In den Isländersagas können Helden und ihre Widersacher über weite Strecken hinweg mit den gleichen Charaktereigenschaften beschrieben werden. Der Widersacher ist nicht unbedingt als Schurke dargestellt. Dennoch konzentriert sich die Erzählung stärker auf die negativen Seiten des Widersachers als auf die des Helden. Dass der Verfasser einer Isländersaga Sympathie für einen Sagahelden weckt, erreicht er nicht durch Schwarz-Weiß-Malerei von Widersacher und Held, sondern dadurch, dass er den Helden in den Mittelpunkt des Interesses stellt. Dass die Menschen in der Sagaliteratur mit individuellen Eigenschaften ausgestattet werden, gilt in besonderem Maße für die zentralen Personen der Saga. Geht es um Nebenpersonen, so schwinden die individuellen Züge mehr und mehr, sodass man es schließlich mit reiner Stereotypie zu tun hat.

In allen Isländersagas sind formal gesehen Männer Hauptpersonen und Träger des äußeren Handlungsablaufs, aber in einigen Sagas spielen, wie gesagt (S. 383, 385), auch Frauen eine große Rolle. Sie können das Geschehen indirekt beeinflussen als „Objekt“, dem die Gefühle der Männer gelten oder um das sie kämpfen. Frauen können Männer aber auch anstacheln, das zu tun, was sie wollen. Im

Grunde werden bei Frauen die gleichen Charaktereigenschaften wie bei Männern geschätzt. Eine Sagafrau, die den männlichen Idealen mit Rache und Ehre als zentralen Begriffen entsprach, galt als starke Frau. Die meisten Sagafrauen gehören diesem Typ an. In einigen Sagas begegnet man auch einem weicherem Frauenbild, das gefärbt ist von dem romantischen Frauenideal der übersetzten höfischen Dichtung. Diese Sagafrauen können an einem Missgeschick zerbrechen und aus Kummer sterben, wie z.B. Hrefna in der *Laxdóla saga*. Ein weiterer Frauentyp, der in vielen Sagas zu finden ist, ist die zauberkundige Frau (zu Einzelheiten siehe Dillmann 2006); diese spielt meist keine zentrale Rolle, und ihre Schilderung nähert sich dem Stereotypen. Die hellseherische, alte Ziehmutter ist ebenfalls eine der Nebenfiguren, denen man in vielen Sagas begegnet; hier findet sich fast ausschließlich stereotype Schilderung ohne jegliche individuelle Züge. Frauen werden in den Isländersagas fast immer durch die Augen des Mannes gesehen und mit seinem Maßstab gemessen. Ein Mann wird nach seinen Charaktereigenschaften beurteilt. Eine Frau wird hingegen auch danach beurteilt, inwieweit sie ihre Stärke nutzt, um die Männer zu stützen – oder gegen sie vorzugehen –, die sie nach den gesellschaftlichen Normen stützen soll.

Es ist von Gattung zu Gattung, von Saga zu Saga unterschiedlich, wie viele und wie gute Personenbeschreibungen ein Text bringt. In Bischofs- oder Königssagas stehen natürlich Bischof und König oft so stark im Zentrum des Interesses, dass wenig Raum bleibt für eine große Anzahl weiterer umfangreicher Beschreibungen. Darüber hinaus schimmern innerhalb dieser Gattungen auch Charaktermodelle aus fremder Literatur durch – Bischofsporträts in Bischofslegenden oder das Bild des heiligen Königs, *rex justus* oder *tyrannus*. Auch in den Gegenwartssagas ist die Zahl der ausgeprägten Charakterbeschreibungen durchweg niedriger als in den Isländersagas, aber diejenigen, die vorkommen, sind faszinierend; sie hinterlassen deutlich den Eindruck, dass der Verfasser das Bild lebender Menschen vermittelt. Die Personenbeschreibungen der Vorzeitsagas unterscheiden sich von denen der anderen Sagagattungen dadurch, dass man es hier nicht mit abgerundeten Charakteren zu tun hat. Die Helden dieser Literatur sind Typen mit kaum individuellen Zügen; man erkennt die Tendenz zu einer mehr oder weniger festen „Typengalerie“, die von Saga zu Saga wiederkehrt.

Die Isländersagas zeigen eine auktoriale Erzählform, doch vermittelt der Autor nicht das Gefühl, allwissend zu sein. Der Leser erhält seinen Eindruck von den Geschehnissen durch das, was ein außerhalb der Ereignisse stehender Verfasser schreibt. In dem auktorialen Erzählstil moderner Romane ist der Verfasser meist allwissend und vermittelt den Eindruck, dass er alles von seinen Personen und den berichteten Verhältnissen weiß. Das ist in der Sagaliteratur nicht der Fall. Dass der Verfasser hier nicht den Eindruck eines allwissenden Autors vermittelt, hängt vermutlich damit zusammen, dass er eine wahre Darstellung historischer Ereignisse, die vor langer Zeit einmal stattgefunden haben, geben will – oder geben zu wollen

vorgibt. Manchmal bringt er sogar verschiedene Überlieferungen und berichtet, der Eine sage dies, der Andere das. Er vermittelt damit den Eindruck, es handle sich bei dem Erzählten um Ereignisse, für die es einmal Zeugen gab, und er erzählt nur das, was diese Zeugen hätten hören und sehen oder was die an der Handlung Beteiligten hätten erzählen können (sogenannte Quellenberufungen). Der Verfasser berührt fast nie das Innenleben der Personen, erzählt nie, was sie denken und fühlen. Geschieht das doch einmal, so wirkt es fast wie ein Bruch der Regeln für die Gattung. Auch hier sind es Texte mit Wurzeln in europäischer Legenden- und Chronikliteratur, in denen sich die meisten und deutlichsten Brüche dessen finden, was als eine Regel der Sagaliteratur erscheint: dass nämlich der auktoriale Verfasser nicht allwissend ist und dass er seine Personen nicht geschaffen hat. Er ist nur der Erzähler.

Isländersagas und andere Teile der Sagaliteratur nehmen in der europäischen Literatur des Mittelalters als realistische Literatur eine Sonderstellung ein. Im Vergleich mit der späteren realistischen Dichtung hat der Sagarealismus besondere Eigenheiten. Mit wenigen Ausnahmen findet sich vor allem in den Isländersagas eine starke Idealisierung der Landnahmezeit und ihrer Menschen. Man kann daher den Sagarealismus als einen idealisierten Realismus bezeichnen. Die Sagaverfasser stellen einen begrenzteren und stereotyperen Lebensausschnitt dar, als man ihn normalerweise in realistischer Dichtung findet. Es gibt in der norrönen Kultur dafür einen Begriff: *söguligt*, d.h. 'all das, was es wert ist, erzählt zu werden'. Die Isländersagas erzählen genau von dem, was nach dem Geschmack der damaligen Gesellschaft als erzählenswert empfunden wurde, z.B. von Fehden und großen Heldentaten. In den Beschreibungen dieser Heldentaten finden sich oft Übertreibungen, die an die Grenze dessen stoßen, was man noch als realistische Darstellung bezeichnen kann. Dieses bewusste Balancieren auf der Grenze des Glaubwürdigen ist ebenfalls eine Eigenheit, die den Sagarealismus charakterisiert. Auch in den Isländersagas kann sich ein übernatürlicher Einschlag finden, z.B. in den Wiedergängern, die in mehreren Sagas vorkommen. Aber in der „realistischen“ Literatur ist die Grenze zum Übernatürlichen markiert, während sie in den fantastischen, nichtrealistischen Vorzeitsagas gleichsam ausradiert ist, indem der Held unproblematisch die Grenzen zur Welt der übernatürlichen Wesen überschreitet.

Der Sagarealismus scheint abhängig zu sein von seiner Verankerung in der Geschichte und der Überlieferung von Ereignissen, von denen die Menschen glaubten, dass sie stattgefunden hatten. Lockert sich diese Verankerung, wie in vielen der nachklassischen Isländersagas, die schlichtweg als reine Fiktion erscheinen, so entfernt sich die Darstellungsform der Sagas immer weiter vom Sagarealismus und nähert sich dem Stil der nichtrealistischen, fantastischen Vorzeitsagas.

Die Philologen innerhalb der isländischen Schule sahen in der Entwicklung der isländischen Literaturgeschichte drei Phasen, mit der realistischen Sagaliteratur

im 13. Jahrhundert als Höhepunkt (Einar Ól. Sveinsson 1937–1938). Diese Phasen wurden im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung Islands gesehen; die dritte Phase, die ca. 1300 mit den Vorzeitsagas und den nachklassischen Isländersagas als dominierenden Gattungen begann, wurde in Zusammenhang mit dem Verlust der politischen Freiheit gebracht. Dieser Erklärung steht man heute eher skeptisch gegenüber.

Blickt man auf die Literatur, die um 1300 in Island produziert wurde, so lässt sich ohne Zweifel eine Veränderung feststellen. Aber bei der Beurteilung des literarischen Lebens im Spätmittelalter muss man daran denken, dass auch die im 12. und 13. Jahrhundert entstandene Literatur im Spätmittelalter weiterlebte, und zwar in ständig neuen Abschriften. Das Spätmittelalter in Island war vielleicht eine literarisch reichere Zeit, als heute oft angenommen wird, denn damals konnte man noch die Früchte der großen Zeit des 13. Jahrhunderts genießen.

Weiterführende Literatur

Ein sehr nützliches Nachschlage- und Übersichtswerk ist nach wie vor Kurt Schier (1970). Zahlreiche Einzelartikel zu „Saga“ samt den gängigen Gattungen und ihren wichtigsten Vertretern finden sich mit umfangreichen weiterführenden Literaturangaben im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* (2. Aufl. 1973–2008). Weitere Übersichtsartikel bieten Phillip Pulsiano und Kirsten Wolf in *Medieval Scandinavia* (Hrsg. 1993). Forschungsgeschichtliche Übersichten zur älteren Zeit geben Theodore M. Andersson (1964) und Else Mundal (1977). Eine leicht zu lesende, neuere Einführung mit einem Überblick auch über die historischen Hintergründe und die damalige Gesellschaft bietet Clunies Ross (2010).

Informative Artikel mit umfangreichen bibliographischen Angaben zu den Sagas finden sich bei Carol J. Clover und John Lindow (Hrsg. 1985), und zwar zu Königssagas (von Theodore M. Andersson), Isländersagas (von Carol J. Clover) und Rittersagas (von Marianne Kalinke). Andere sehr nützliche Artikel zur Sagaliteratur finden sich bei Margaret Clunies Ross (Hrsg. 2000), z.B. zur Geschichtsschreibung (Diana Whaley), zu Isländersagas und *þáttir* (Jürg Glauser), zu Gegenwartssagas (Guðrún Nordal), Vorzeitsagas (Torfi H. Tulinius) und Rittersagas (Geraldine Barnes). Eine Arbeit, die die isländische Sagaliteratur in einen europäischen Zusammenhang stellt, ist Carol J. Clover (1982).

Die Gattungsproblematik wird ausführlich bei Lars Lönnroth (1964) und Joseph Harris (1972) behandelt, letztere im Blick auf die *þáttir*. Speziell mit den *þáttir* beschäftigt sich Stefanie Würth (1991).

Zu Sagaliteratur und ihrem Verhältnis zur Gesellschaft sind empfehlenswert Preben Meulengracht Sørensen (1977 und 1993) und William Ian Miller (1990). Die Kunst der Sagaschreibung und das Bild der Vergangenheit in den Isländersagas beschäftigt Vésteinn Ólason (1998; dt. Übersetzung 2011). Ausgehend von

der Annahme, dass die Sagas den Verlust eines Weltbildes thematisieren, legte Vésteinn Ólason hier zudem eine fundierte Einführung in die Isländersagas vor, von der Entwicklung dieses Genres bis hin zu ihrer Stellung in der Gegenwart.

Ästhetische Bewertungen der Sagaliteratur und ihres Wandels im Laufe der Zeit gibt Else Mundal (1998 und 2003). Das Verhältnis zwischen schriftlichem Werk und mündlicher Tradition, besonders im Blick auf die Isländersagas, wird von Theodore M. Andersson (1967), Carol J. Clover (1986) und Gísli Sigurðsson (2002) behandelt. Datierungsfragen behandelt Mundal (Hrsg. 2013a).

Eine Einführung in die isländischen Gegenwartssagas bietet Úlfar Bragason (1990 und 1992). In Snorris Arbeitsweise und die künstlerischen Qualitäten der *Heimskringla* führt Hallvard Lie (1937) ein. Sverre Bagge behandelt (1993 und 1996) die den Königssagas zugrunde liegende Ideologie. Svend Ellehøj (1965) gibt eine ausgesprochen nützliche Übersicht über die ältere norröne Geschichtsschreibung. Paul Edwards und Hermann Pálsson (1971) behandeln Rittersagas und Vorzeitsagas ausgehend vom Typus der jeweiligen Hauptperson des Textes. Die isländische Literatur des Spätmittelalters und Fragen zur fiktionalen Literatur werden von Jürg Glauser (1983 und 1998) und Torfi H. Tulinius (2002) behandelt. Eine nützliche Artikelsammlung zu den Rittersagas findet sich in Glauser und Kramarz-Bein (2014). Marianne Kalinke (2017) befasst sich mit der Entwicklung innerhalb der isländischen Rittersagas. Astrid van Nahl (1981) versucht anhand von Erzähleinheiten den Zusammenhang der originalen Rittersagas mit der übrigen Sagaliteratur zu verdeutlichen. Eine weitere Artikelsammlung zu den Vorzeitsagas bietet das Buch von Ármann Jakobsson, Annette Lassen und Agneta Ney (Hrsg. 2003). Wie heidnische Mythen und mythische Muster in der späten norrönen Literatur weiterleben, behandelt Margaret Clunies Ross (1998).

Lesenswerte Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte der Isländersagas anlässlich einer Neuauflage der Isländersagas bietet Klaus Bödl (Bödl, Vollmer, Zernack (Hrsg.) 2011).

Literaturverzeichnis

- ANDERSSON, THEODORE M. 1964. *The problems of Icelandic saga origins. A historical survey*. New Haven/London: Yale University Press.
- 1967. *The Icelandic family saga. An analytic reading*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- 2012. Reading Fóstbrœðra saga. In: ELSE MUNDAL (Hrsg.), *Dating the sagas. Reviews and revisions*, 54–74. Copenhagen: Museum Tusulanum Press.
- ÁRMANN JAKOBSSON 2002. *Staður í nýjum heimi. Konungasagan Morkinskinna*. Reykjavík: Háskólaútgáfan.
- ÁRMANN JAKOBSSON, ANNETTE LASSEN & AGNETA NEY (Hrsg.) 2003. *Fornaldarsagornas struktur och ideologi. Handlingar från ett symposium i Uppsala 31.8.–2.9.2001*. Uppsala: Uppsala Universitet, Institutionen för nordiska språk.
- BÅÅTH, A.U. 1885. *Studier öfver kompositionen i några isländska ättsagor*. Lund: Gleerup.
- BAGGE, SVERRE 1993. Ideology and Propaganda in Sverris saga. *Arkiv för nordisk filologi* 108: 1–18.
- 1996. *From gang leader to the Lord's anointed. Kingship in Sverris saga and Hákonar saga Hákonarsonar*. Odense: Odense University Press.
- 2014. Hákonars saga Ívarssonar – en kompilasjon fra senmiddelalderen. *Maal og Minne* 2014: 1–17.
- BARNES, GERALDINE 1989. Some current issues in riddarasögur research. *Arkiv för nordisk filologi* 104: 73–88.
- 2000. Romance in Iceland. In: MARGARET CLUNIES ROSS (Hrsg.), *Old Icelandic literature and society*, 266–286. Cambridge: Cambridge University Press.
- BJARNI GUÐNASON 1978. *Fyrsta sagan* (Studia Islandica 37). Reykjavík.
- 1994. Aldur og einkenni Bjarnarsögu Hítðalakappa. In: GÍSLI SIGURÐSSON et al. (Hrsg.), *Sagnaþing helgað Jónasi Kristjánssyni sjötugum 10. apríl 1994*, 69–85. Reykjavík: Hið íslenska bókmenntafélag.
- BJÖRN SIGFÚSSON (Hrsg.) 1959. *Ljósvefninga saga* (Íslensk fornrit 10). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- BÖLDL, KLAUS 2005. *Eigi einhamr: Beiträge zum Weltbild der Eyrbyggja und anderer Isländersagas* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 48). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BÖLDL, KLAUS, ANDREAS VOLLMER, JULIA ZERNACK (Hrsg.) 2011. *Isländersagas* (diverse Übersetzer). Berlin/Frankfurt: Fischer.
- BYOCK, JESSE L. 1982. *Feud in the Icelandic saga*. Berkeley: Univ. of California Press.
- CEDERSCHIÖLD, GUSTAV (Hrsg.) 1884. *Fornsögur Sudrlanda*. Lund: Berlings.

- CLOVER, CAROL J. 1982. *The medieval saga*. Ithaca: Cornell University Press.
- . 1986. The long prose form. *Arkiv för nordisk filologi* 101: 10–39.
- CLOVER, CAROL J. & JOHN LINDOW (Hrsg.) 1985. *Old Norse-Icelandic literature. A critical guide* (Islandica 45). Ithaca: Cornell University Press.
- CLUNIES ROSS, MARGARET (Hrsg.) 2000. *Old Norse literature and society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- . 1998. *Prolonged echoes. Old Norse myths in medieval Northern society*. Bd. 2: *The reception of Norse myths in medieval Iceland* (The Viking collection 10). Odense: Odense University Press.
- . 2010. *The Cambridge introduction to the Old Norse-Icelandic saga*. Cambridge: University Press.
- DILLMANN, FRANÇOIS-XAVIER 2006. *Les magiciens dans l'Islande ancienne: études sur la représentation de la magie islandaise et de ses agents dans les sources littéraires norroises* (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi 9). Uppsala: Kungliga Gustav Adolfs Akademiem för Svensk Folkkultur.
- DRISCOLL, MATTHEW, SILVIA HUFNAGEL, PHILIP LAVENDER & BEEKE STEGMANN (Hrsg.) 2018. *The legendary legacy. Transmission and reception of the Fornaldarsögur Norðurlanda* (The Viking Collection 24). Odense: University Press of Southern Denmark.
- EDWARDS, PAUL & HERMANN PÁLSSON 1971. *Legendary Fiction in Medieval Iceland* (Studia Islandica 30). Reykjavík.
- EINAR ÓL. SVEINSSON 1937–1938. The Icelandic family sagas and the period in which their authors lived. *Acta Philologica Scandinavica* 12: 71–90.
- . 1958. *Dating the sagas* (The Viking Society for Northern Research. Text Series 3). London: University College.
- ELLEHØJ, SVEND 1965. *Studier over den ældste historieskrivning* (Bibliotheca Arnsmagnæana 26). København: Munksgaard.
- Erster Grammatischer Traktat*. Siehe E. HAUGEN (Hrsg.) 1950; E. HAUGEN (Hrsg.) 1972; HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972.
- GÍSLI SIGURÐSSON 2002. *Túlkun íslendingasagna í ljósi munnlegrar hefðar: tilgáta um atferð*. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- GLAUSER, JÜRIG 1983. *Isländische Märchensagas: Studien zur Prosaliteratur im spätmittelalterlichen Island*. Basel/Frankfurt: Helbing und Lichtenhahn.
- . 1998. Textüberlieferung und Textbegriff im spätmittelalterlichen Norden: das Beispiel der Riddarasögur. *Arkiv för nordisk filologi* 113: 7–27.
- . 2010. Staging the text: On the development of a consciousness of writing in the Norwegian and Icelandic literature of the Middle Ages. In: SLAVICA RANCOVIĆ, LEIDULF MELVE & ELSE MUNDAL (Hrsg.), *Along the oral-written continuum: Types of texts, relations and their implications* (Utrecht Studies in Medieval Studies 20), 311–334. Turnhout: Brepols.

- GLAUSER, JÜRIG & SUSANNE KRAMARZ-BEIN (Hrsg.) 2014. *Rittersagas. Übersetzung, Überlieferung, Transmission* (Beiträge zur Nordischen Philologie 45). Tübingen: A. Francke.
- GUÐRÚN NORDAL, SVERRIR TÓMASSON & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.) 1992. *Íslensk bókmenntasaga*. Bd. 1. Reykjavík: Mál og Menning.
- HARRIS, JOSEPH C. 1972. Genre and narrative structures in some Íslendinga þættir. *Scandinavian Studies* 44: 1–27.
- HAUGEN, EINAR (Hrsg.) 1950. *The First Grammatical Treatise. The earliest Germanic phonology. An edition, translation and commentary*. Baltimore: Linguistic Society of America.
- (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. The earliest Germanic phonology. An edition, translation and commentary*. 2. Aufl. London: Longman.
- HEINRICH, ANNE 1985. Christliche Überformung traditioneller Erzählstoffe in der legendarischen Olafsaga. In: *The Sixth International Saga Conference, 28.7.–2.8.1985. Workshop Papers*, 451–467. Helsingør [Kopenhagen: Det Arnamagnæanske Institut].
- HELLE, KNUT 1958. *Omkring Bøglungasögur* (Årbok for Universitetet i Bergen. Humanistisk serie 1958, Nr. 7). Bergen.
- HEUSLER, ANDREAS 1913. *Die Anfänge der isländischen Saga* (Abhandl. der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Cl., 1913). Berlin (1914).
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1953. *Studier i Sverres saga* (Avhandlingar utg. av Det norske videnskapsakademi i Oslo, II. Hist.-philos. Kl. 1952: 3). Oslo: Videnskapsakademiet.
- HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. Introduction. Text. Notes. Translation. Vocabulary. Facsimiles*. Reykjavík: Institute of Nordic Linguistics.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1972. *Um Fóstbræðrasögu* (Rit 1). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- 1994. *Eddas und Sagas: Die mittelalterliche Literatur Islands*. Übers. von MAGNÚS PÉTURSSON & ASTRID VAN NAHL. Hamburg: Buske.
- KALINKE, MARIANNE 1985a. Norse Romance (Riddarasögur). In: CAROL J. CLOVER & JOHN LINDOW (Hrsg.), *Old Norse-Icelandic literature: A critical guide*, 316–363 (Islandica 45). Ithaca: Cornell University Press.
- 1985b. Riddarasögur, Fornaldarsögur, and the problem of genre. In: RÉGIS BOYER (Hrsg.), *Les sagas de chevaliers (Riddarasögur). Actes de la V^e Conférence Internationale sur les Sagas. Toulon, Juillet 1982*, 77–91. Paris: Presses de l'Université de Paris-Sorbonne.
- 2008. Clári saga. A case of Low German infiltration. *Scripta Islandica* 59: 5–25.
- 2017. *Stories set forth with fair words. The evolution of Medieval romance in Iceland*. Cardiff: University of Wales Press.

- KEYSER, RUDOLF 1866. *Nordmændenes Videnskabelighed og Literatur i Middelalderen*. Christiania: Mallings.
- LIE, HALLVARD 1937. *Studier i Heimskringlas stil* (Avhandlingar utg. av Det norske videnskaps-akademi i Oslo, II. Hist.-Philos. Kl. 1936: 5). Oslo: Videnskaps-akademiet.
- LIESTØL, KNUT 1929. *Upphavet til den islenske ættesaga* (Instituttet for sammenlignende kulturforskning, Serie A, Forelesningar 10 a). Oslo: Aschehoug.
- Ljósvefninga saga*. Siehe BJÖRN SIGFÚSSON (Hrsg.) 1959.
- LÖNNROTH, LARS 1964. *Tesen om de två kulturerna. Kritiska studier i den isländska sagaskrivningens sociala förutsättningar* (Scripta Islandica 15). Uppsala: Almqvist och Wiksell.
- 1976. *Njáls saga. A Critical introduction*. Berkeley: University of California Press.
- LOTH, AGNETE (Hrsg.) 1962–1965. *Late medieval Icelandic romances*. Bd. 5 (Editiones Arnarnæ, B 20–24). København: Munksgaard.
- LOUIS-JENSEN, JONNA 1997. Heimskringla – Et værk af Snorri Sturluson? *Nordica Bergensia* 14: 230–245. – Nachdruck in JONNA LOUIS-JENSEN, *Con Amore*, 217–232, hrsg. MICHAEL CHESNUTT & FLORIAN GRAMMEL. København: Reitzel, 2006.
- MAGERØY, HALLVARD 1969. Eventyrvarianter og sagaversjonar. Ei jamføring. In: BJARNI GUÐNASON, HALLDÓR HALLDÓRSSON & JÓNAS KRISTJÁNSSON (Hrsg.), *Einarsbók. Afmælisvefja til Einar Ól. Sveinssonar 12. desember 1969*, 233–254. Reykjavík: Útgefendur Nokkrir Vinir.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1977. *Saga og samfund. En indføring i oldislandsk litteratur*. København: Berlingske Forlag.
- 1993. *Fortælling og ære. Studier i islandingsagaerne*. Århus: Aarhus University Press.
- MILLER, WILLIAM IAN 1990. *Bloodtaking and peacemaking*. Chicago: University of Chicago Press.
- MORTENSEN, LARS BOJE 2003. Introduction. In: INGER EKREM & LARS BOJE MORTENSEN (Hrsg.), *Historia Norwegie*, 8–48. København: Museum Tusulanum Press.
- MORTENSEN, LARS BOJE & ELSE MUNDAL 2003. Erkebispesetet i Nidaros. Arnestad og verkstad for olavslitteraturen. In: STEINAR IMSÉN (Hrsg.), *Ecclesia Nidrosiensis 1153–1537. Søkelys på Nidaroskirkens og Nidarosprovinsens historie*, 353–384. Trondheim: Tapir.
- MUNDAL, ELSE 1977. *Sagadebatt*. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1994. Íslendingabók vurdert som bispestolskrønike. *alvissmál* 3: 63–72.
- 1998. Vurderinga av norrøn litteratur gjennom tidene. In: ALVHILD DVERGSDAL (Hrsg.), *Nye tilbakeblikk. Artikler om litteraturhistoriske hovedbegreper*, 21–40. Oslo: Cappelen.

- MUNDAL, ELSE 2000. Bjarnar saga hitdœlakappa. Svak soge med interessante sider. *Nordica Bergensia* 23: 187–203.
- 2003. Fornaldarsogene – vurderinga og vurderingskriteria. In: ÁRMANN JAKOBSSON, ANNETTE LASSEN & AGNETA NEY (Hrsg.), *Fornaldarsagornas struktur och ideologi*, 25–35. Uppsala: Uppsala universitet, Institutionen för nordiska språk.
- (Hrsg.) 2013a. *Dating the sagas. Reviews and revisions*. Kopenhagen: Museum Tusulanum Press.
- 2013b. Sagaskrivarane og Bergen. In: GEIR ATLE ERSLAND & ØYSTEIN HELLESØE BREKKE (Hrsg.), *Fragment frå fortida*, 174–199. Oslo: Dreyer.
- 2018. Rognvaldr Kali Kolsson. Orkneyinga Saga's portrait of a good ruler. *New Orkney Antiquarian Journal* 8: 24–31.
- PULSIANO, PHILLIP & KIRSTEN WOLF (Hrsg.) 1993. *Medieval Scandinavia: An encyclopedia* (Garland Encyclopedias of the Middle Ages 1). New York: Garland.
- SCHIER, KURT 1970. *Sagaliteratur* (Sammlung Metzler 71). Stuttgart: Metzler.
- SIGURÐUR NORDAL 1914. *Om Olaf den helliges saga. En kritisk undersøgelse*. Kopenhagen: Gad.
- 1953. Sagalitteraturen. In: SIGURÐUR NORDAL (Hrsg.), *Litteraturhistorie. B: Norge og Island*, 180–273 (Nordisk kultur 8 B). Oslo: Achehoug.
- STORM, GUSTAV 1873. *Snorre Sturlussøns Historieskrivning. En kritisk Undersøgelse*. Kopenhagen: Lund.
- SVERRIR TÓMASSON 1993. Trúarbókmenntir í lausu máli á síðmiðöld. In: BÖÐVAR GUÐMUNDSSON, SVERRIR TÓMASSON, TORFI H. TULINIUS & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.), *Íslensk bókmenntasaga*, Bd. 2, 247–282. Reykjavík: Mál og Menning.
- TORFI H. TULINIUS 2002. *The matter of the North. The rise of literary fiction in thirteenth-century Iceland*. Odense: Odense University Press. – Originaltitel: *La Matière du Nord. Sagas légendaires et fiction dans l'Islande du XIII^e siècle*. Paris: Presses de l'Université Paris-Sorbonne, 1995.
- ÚLFAR BRAGASON 1988. The Structure and Meaning of Hrafn's saga Sveinbjarnarsonar. *Scandinavian Studies* 60: 267–292.
- 1990. Sturlunga saga: Atburðir og frásögn. *Skáldskaparmál* 1: 73–88.
- 1992. Sturlunga saga: Textar og rannsóknir. *Skáldskaparmál* 2: 176–206.
- VAN NAHL, ASTRID 1981. *Originale Riddarasögur als Teil altnordischer Sagaliteratur* (Texte und Untersuchungen zur Skandinavistik 3). Frankfurt am Main: Lang. – Auch erschienen als Europäische Hochschulschriften, Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur 447.
- VÉSTEINN ÓLASON 1993. Íslendingasögur og þættir. In: BÖÐVAR GUÐMUNDSSON, SVERRIR TÓMASSON, TORFI H. TULINIUS & VÉSTEINN ÓLASON (Hrsg.), *Íslensk bókmenntasaga* Bd. 2, 23–163. Reykjavík: Heimskringla.

- VÉSTEINN ÓLASON 1998. *Samræður við söguöld. Frásagnarlist íslendingasagna og fortíðarmynd*. Reykjavík: Heimskringla. – Engl. Übersetzung von ANDREW WAWN, *Dialogues with the Viking Age*. Reykjavík: Heimskringla, 1998. Dt. Übersetzung von ANGELA SCHAMBERGER, *Die Isländersagas im Dialog mit der Wikingerzeit*. Kiel: Ludwig, 2011.
- WÜRTH, STEFANIE 1991. *Elemente des Erzählens. Die þættir der Flateyjarbók* (Beiträge zur nordischen Philologie 20). Tübingen/Basel: Helbing und Lichtenhahn 1991.

ZITATE UND TITEL AUS NORRÖNEN QUELLEN

Die Titel der Sagas folgen weitgehend der Orthographie im Registerband des *Ordbog over det norrøne prosasprog*. Das Beispiel aus der *Ljósvetninga saga* S. 370 steht in der Orthographie ihrer Quelle, *Íslenzk fornrit*, wiedergegeben, übersetzt von ASTRID VAN NAHL.

Handbuch der norröhen Philologie

Bd. I

Odd Einar Haugen (Herausgeber & Verfasser Kap. 2)
Jon Gunnar Jørgensen (Verfasser Kap. 1 & 3)
Else Mundal (Verfasserin Kap. 5 & 6)
Jonas Wellendorf (Verfasser Kap. 4)
Astrid van Nahl (Übersetzerin)

Seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 2004 auf Norwegisch und 2007 auf Deutsch hat sich dieses Handbuch zu einem Standardwerk entwickelt. In der zweiten Auflage 2013 wurde das Handbuch um drei neue Kapitel erweitert und deckte einen noch größeren Bereich der norröhen Philologie ab. Diese zweite Auflage liegt nun in einer aktualisierten Übersetzung auf Deutsch vor. Hinter dem Handbuch stehen zehn Verfasser, deren fachliche Schwerpunkte auf den jeweils abgehandelten Gebieten liegen und die den Stoff lebendig vermitteln können.

Nachdem das Handbuch einen so großen Umfang erreichte, haben wir uns entschlossen, den Inhalt auf zwei Bände zu verteilen. Dieser erste Band umfasst die Kapitel, die man als die literarischen Teile des Fachs bezeichnen kann: eine Einführung in die norröhen Primärquellen, in Textkritik und Textphilologie, in Gesetze, Urkunden und Landbücher, in die gelehrte Literatur, in Edda- und Skaldendichtung sowie in die Sagaliteratur.

Die Einleitung und die folgenden sechs Kapitel sind fortlaufend paginiert, damit interne Seitenverweise möglich wurden. Das Buch lässt sich aber auch kapitelweise herunterladen, und deshalb hat jedes Kapitel nun sein eigenes Literaturverzeichnis. Natürlich hoffen wir, dass alle Kapitel das Interesse der Leser wecken, und fordern explizit dazu auf, sich mit der Einleitung zu diesem Werk vertraut zu machen.

Novus Press
Open Access

